This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

~~UNS. 175 BB. 26~~

Vet. Ger. III A. 321

C. Spindler's Werke

Classiker-Ausgabe.

XXXIX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Die
Nonne von Gnadenzell.

Sittengemälde des fünfzehnten Jahrhunderts

von

C. Spindler.

Erſter Band.

„Sie hatten unter ſich gemacht eine große verderbliche Thorheit, und meinten, das wäre gut. — — Alſo gingen ſie um mit Thorheit, und wußten nicht das End, das davon kommen ſollte oder möchte."

Limpurger Chronik.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Uns wollst Du Gott bewahren rein
Für diesem argen G'schlechte
Und laß uns Dir befohlen seyn,
Daß sich's in uns nicht flechte
Der gottlos Hauf' umher sich find't,
Wo diese losen Leute sind
In Deinem Volk erhaben.

Luther.

Die Sonne kam allgemach hinter dem großen Staufenberge hervor, und vergoldete den Thurm der Stiftskirche und die Häuserspitzen in der Badenstadt. Die Frühglocken riefen zum Gottesdienste, und auf den steilen Straßen, wie auf dem Platze vor der Kirche wurde es lebendig. Die Arbeiter, die an dem neuen Schloßbau des Markgrafen Christoph schafften, wanderten in langen Reihen bergan; Jungfrauen und Mägde aus der untern Stadt trippelten geschäftig mit Rosenkranz und Kerze nach dem Gotteshause; das übrige Volk, bunt zusammengelaufen, gaffte theils nach der Seite, von wannen die Rathsherren kommen sollten in ihren breiten schwarzen Mänteln, theils nach den weit geöffneten Pforten der Badhäuser, welche die Kirche umgaben.

Es war der festliche Tag, da für den heurigen Sommer die Bäder von Baden eröffnet werden sollten mit priesterlichem Segenspruch und Verkündigung aller Freiheiten, so von Kaiser und Reich, wie von dem durch-

lauchtigsten Markgrafen insbesondere, der uralten Stadt verliehen worden waren. — Tags zuvor hatten sich bereits die Herbergen mit fremden Gästen angefüllt, und die hölzerne Klapper der Badeknechte weckte die Müden, die noch auf dem weichen Lager schliefen. Sie sammelten sich jedoch schnell in den Höfen ihrer Gasthäuser, und beim dritten Glockenzeichen traten sie ehrenfest und fein geputzt aus den Thoren der Herbergen zum Ungemach, zum Greiffen, zum Leuen und zum Baldreit, um nach der Kirche zu wallen. Der Magistrat empfing die Fremden auf dem Platze mit Gruß, Handschlag und Ehrenwein, der Ceremoniarius des Stifts führte sie in die Kirche ein, wo der Chor vollständig gesungen wurde, und der Leutpriester die Bademesse begann. Die besten Plätze waren für die Gäste bereitet, denn so wollte es der Markgraf, der seine Hofstadt liebte, ihre wunderthätigen Quellen berühmt zu machen begehrte, und für seine eigene Person den Entschluß gefaßt hatte, die hochgelegene Burg seiner Ahnen zu verlassen, und dicht über der Stadt ein neues Haus für sein fürstliches Geschlecht zu bauen. Seine Bemühungen, sein geliebtes Baden emporzubringen, hatten schon erwünschten Erfolg gehabt; Fürsten, Grafen und Herren hatten den Weg zu den Heilquellen gefunden; die Würdenträger der Kirche, gelehrte Professoren der allenthalben aufblühenden Hochschulen, und reiche Bürgergeschlechter von der Donau und dem Rhein waren dem Beispiel der Vornehmen gefolgt. Denn innerhalb der Herrenburgen, der hohen Stifter und Abteien, und der wohlverwahrten Mauern der Städte blühte Reichthum und Kunstfleiß, und Wohlleben und Ueppigkeit, wenn auch das Volk auf dem Lande erlag unter dem Drucke der Steuern und Frohnen, wie unter den zahllosen Fehden der kleinen Dynasten, die, landauf, landab, das Reich versengten und verwüsteten.

Diesmal waren viele Fremde gen Baden gekommen.

und auf den vorderſten Bänken der Stiftskirche blähte ſich mancher Edelmann im Sammetrock mit Pelz verbrämt, mit Ketten behangen; der Weiber und Kinder aus edeln Geſchlechtern waren viele vorhanden, und blendeten das Auge des ſchlichten Bürgers durch ihre wunderlichen Trachten, und das Gepränge ihrer Dienerſchaft. Deßhalb wurde auch die Meſſe feierlich begangen, und mit beſonderer Salbung ſprach hierauf der Prieſter von der Kanzel den Segen des Heils über die Verſammlung, und verlas die Satzungen des Bades, die einem jeglichen Gaſt Sicherheit und Ruhe verhießen im Umkreiſe der Stadt und der Bäder. Das ſchnöde Wort der Beleidigung war ſchon bei namhafter Strafe unterſagt, die Drohung bei Verweiſung aus dem Bade, das Zücken einer Waffe bei Verluſt der Hand, der Schwertſtreich bei Verluſt von Leib und Leben. Mit dem Kopfe ſollte der büßen, der an ehrlichen Frauen Frevel geübt, der den Kaiſer und des Reiches Fürſten mit Worten verunglimpft, der an das Eigenthum eines Edeln die Hand gelegt, der Ketzerei mit läſterndem Munde gepredigt. Des Wappens, der ritterlichen und zünftigen Ehre ſollte entſchlagen ſeyn der, der einen Gaſt verläumdet, im Spiele betrogen, eine ehrſame Frau im Bade belauſcht, ein ſittſames Mägdlein verführt, Aergerniß gegeben durch Unanſtändigkeit in Worten und Geberden. Entweichen ſollte ſchnell der, der ſich mehr als dreimal an öffentlichem Tiſche betrunken, ohne gewichtige Urſache einen Wirth oder Badknecht geſchlagen, eine fahrende Tochter heimlich in die Herberge gebracht, oder ſich öffentlich mit einer ſolchen gezeigt, gleichſam als wäre ſie eine ehrliche Frau. Was die mindern Verſtöße gegen Sitte, Höflichkeit und Ordnung betraf, ſo wurden ſie mit Geld gebüßt, das entweder den Heiligen oder den Armen oder dem Frevelgericht anheim fiel.

Dieſe Verordnungen, ſtreng und rauh und gewaltig,

wurden von den ältern Anwesenden mit Aufmerksamkeit und Ehrfurcht angehört, die jüngern Männer dagegen lächelten, verzogen spöttisch den Mund, zuckten die Achseln, und flüsterten sich leichtfertige Anmerkungen in die Ohren. Sie wußten wohl, wie des Gesetzes Drohungen meistens nur tönende Schellen waren, wie für den Edelmann nicht leicht ein Beil geschliffen oder ein Schwert geschärft worden, wie der Richter vor einem Wappenhelm gewöhnlich mehr Scheu verrieth, als vor dem Vergehen eines Wappenbelehnten, wie die Grausamkeit der Strafen schon beinahe die Strafloſigkeit verbürgte. — Unter den lächelnden sorglosen Junkern stach besonders einer hervor, roth von Wangen, gelb von Haaren, mit starken gedrungenen Gliedern und kühn gestutztem Bart, der ein Bild der Gesundheit hätte genannt werden können, wäre nicht sein linker Fuß etwas hinkend und des heilsamen Bades bedürftig gewesen. Seine Kleidung zeugte von Reichthum, auf seiner Brust funkelte ein kostbares Geschmeide mit dem goldnen Bildniß des tapfern Herzogs von Burgund, dem der Junker gedient bis zu seiner letzten Stunde, von dem er gehofft, den Ritterschlag zu erhalten, welcher Hoffnung der Tod indessen bei Nancy ein betrübtes Ende gemacht. — Der Wirth zum Baldreit, der unter dem Volke stand, rühmte sich, den goldlockigen Junker in seinem Hause zu beherbergen, pries seine Lustigkeit, seinen Hang zur Verschwendung, seine Keckheit beim Würfelspiel, seine Ausdauer beim Zechgelage. Er deutete mit dem Finger auf drei oder vier junge Edelherren, welche schläfrig umhersaßen, und die alle in verwichener Nacht von dem gelbhaarigen Junker beim Becher überwunden worden, und wünschte laut und ohne Hehl, daß ein so freigebiger Tafelgast seinem Hause noch recht lange zur Zierde gereichen möchte.

Während solches Geschwätz hinter seinem Rücken vorging, schaute der besagte Junker leichtsinnig nach allen

Seiten, gähnte die Schwalben an, die am Kirchengewölbe hin und her flogen, musterte dann wieder mit scharfen Blicken das Frauenvolk, das in den Seitengängen bunt durch einander stand und kniete. Von den Schleiern und goldenen Hauben der vornehmern Weiber gleitete sein Auge nachläßig ab, und suchte mit größerm Wohlgefallen unter den Blumen niederen Standes nach einem Veilchen für seine Lust und Freude. Was man aber in der Ferne sucht, ist wohl oft schon in der Nähe zu finden. So gewahrte auch der Junker, da die Feierlichkeiten zu Ende, alles Volk schon aufgestanden und im Begriff war, die Kirche zu verlassen, wie ganz dicht neben ihm ein Mägdlein sich vom Boden erhob, dessen Züge und Gestalt des lüsternen Edelknechts Herz im Innersten rührten. Bläße, wie die des Marmors, überkleidete zwar das Antlitz der Dirne, aber herrlich funkelnde Augen, braun wie das üppige Haar, und klar wie Sterne, belebten wundersam das schöne schwermüthige Gesicht. Von dürftiger Kleidung umhüllt, verriethen die Glieder des schönen Kindes ein reizendes Ebenmaaß, geschmeidig, füllreich und edler, als man gemeiniglich bei Dirnen schlechten Standes zu finden pflegt. — Der Junker beugte sich vor, um, vom Gedräng begünstigt, dem Mädchen keck und zudringlich in's Auge zu sehen, seine zarte Hand zu berühren, aber schnell gab er den Versuch auf, als das Mädchen sein Gesicht gegen ihn erhob, und mit klarer Ruhe ihn betrachtete. Eine gewisse Sieghaftigkeit der Unschuld, ein kräftiges Bewußtseyn sprachen aus dem ernsten Blick, der zu fragen schien: „Was begehrt Ihr von mir, mein Herr, und wie mögt Ihr wagen, Eure Zudringlichkeit auf meinen Weg zu stellen?"

Dagegen schämte sich der Junker, und schwor sich heimlich, aber theuer zu, daß er nicht ruhen wolle, bis die strenge gleichgültige Dirne ihm zu Liebe gelebt; denn noch war ihm keine, weder in dem reichen Burgund, noch

in den Gauen seines deutschen Vaterlandes vorgekommen, die nicht mindestens mit einem günstigen Blick, oft wohl auch mit süßerem Solde, seine herablassende Freundlichkeit erwiedert hätte. — Zerstreut schloß er sich an die Schaar seiner Herberggenossen, und wandelte mit denselben hängenden Kopfes den Hügel hinab zum Baldreit, wo eine Bande von Stoßpfeifern und Zinkenisten den Gästen lustig entgegentrompetete, und die Wirthin der Herberge einem jeden ein duftiges Kränzlein reichte, nebst einem Blumenstrauß, damit ihm das erste Bad wohl gedeihe in aller Heiligen Namen. Unter dem Schalle der Musik gingen die Fremden nach ihren Badekammern, wo ihre Diener, wie auch die Knechte und Mägde der Herberge, sie abermals mit Glückwünschen bewillkommten.

„Laßt die Schalkspossen!“ sagte der gelbhaarige Junker zu seinem Knechte Lutz und zu dem dicken, glatzköpfigen Badwärter, der ihm die Thüre zu seinem Badkasten öffnete. „Wenn der Himmel es haben will, daß mein Fuß wieder genese, so thut er's auch ohne solch heidnisch Geplärre.“ — „Wie Ihr befehlt, edler Herr!“ entgegnete der Wärter mit ziemlicher Unhöflichkeit: „steigt also in Gottesnamen in das Bad! Es ist nach der Vorschrift abgekühlt; die Tücher hängen über jener Stange; und so es Euch beliebt, Euch abtrocknen, mit dem Schwamme reiben oder mit dem Frühstück bedienen zu lassen, so klopft nur an den Kasten: ich bin bei der Hand.

Während der Junker sich von dem Knechte Lutz Sporen und Stiefel abziehen ließ, sah er dem Badwärter steif in's Gesicht, und sagte halb verwundert und halb lachend: „Wie ich an Deiner Grobheit und Deinem breiten Maule abnehme, so bist Du mein Landsmann, ungeschliffener Gesell.“ — „Ich bin ein ächter Schwabe, Herr,“ erwiederte der Andere trotzig. — „Das sehe ich,“ sprach hierauf wieder der Junker, und wies ihm die Thüre. Zu seinem Lutz, während des Auskleidens, fuhr er indessen fort: „D

magſt dem Burſchen die Ohren tüchtig reiben, und ihm melden, daß er ſeine ungeſchlachte Vertraulichkeit weglaſſe, wenn er bei mir zu thun hat. Ein Schwabe ſollte doch mit vierzig Jahren klug geworden ſeyn und ſich in die Leute ſchicken können. Gib ihm zugleich dieſe paar Gulden, und mache ihn mit meiner Freigebigkeit bekannt."

Der Knecht richtete die Botſchaft aus. Sobald er ſeinen Herrn allein gelaſſen, begegnete er dem Badewärter, und brummte ihm zu: „Du! ſey nicht mehr ſo grob gegen meinen Herrn. So wie er die Höflichkeit mit Silber bezahlt, ſo lohnt er die Strolchen mit Ohrfeigen ab. Vor der Hand will er Dein ungewaſchenes Maul für ein gewaſchenes anſehen, und ſchickt Dir dieſes Geld." — Der Badknecht ſchob die Gulden in die Taſche, und meinte: „Ich weiß jetzt, mit wem ich zu thun habe, und will ſchon artig ſeyn, wenn Dein Herr *mich* nicht anſchnauzt. Wer iſt er aber, daß er ſo vornehm thut?"

Lutz machte große Augen, blies die Backen gewaltig auf, und verſetzte mit vielem Hochmuth: „Mein Herr iſt der Junker Heerdegen von Sperberseck, ſein Stammhaus ſteht unfern von Kirchheim an der Teck, viel Hab' und Gut hat er ererbt und in Burgund erworben, und nimmt's mit Jedem auf in Schimpf und Ernſt. In ganz Schwaben gibt es kein ehrlicher Geſchlecht, als ſeines; und ſowohl von Fürſten, als von Städten, namentlich zu Hall, wo er ein eigen Haus beſitzt, iſt er wohl gelitten ...." — Lutz war im Zuge, den längſt auswendig gelernten und oft wiederholten Spruch zum Ende zu bringen, als er plötzlich bemerkte, wie ſeines Zuhörers Wangen und Stirne feuerroth wurden, und dicke Zähren aus ſeinen Augen floſſen. Der Mann hatte die Hände gefaltet, und beugte trübſelig den Kopf zur Erde. — Deßhalb hielt Lutz verwundert inne, und ſprang zu ſeinem Herrn in die Kammer, weil dieſer juſt klopfte, die Frühſtückſuppe verlangend.

Der Badewärter trocknete ſeine Thränen, lief zur Küche

und brachte ungesäumt die Weinsuppe, versetzt mit kräftigen Kräutern und mit trefflich geröstetem Brode. — „Gott segne es," sprach er kurz und gepreßt, indem er das Süpplein dem im Bade sitzenden Junker reichte. — Lutz stand vor der Thüre, und da solche wohl verschlossen, der Junker auch schon durch seinen Diener von dem seltsamen Betragen des Badeknechts unterrichtet war, so fragte er denselben: „Was hast Du auf dem Herzen, Alter? Deine Augen sind roth unterlaufen, als hättest Du geweint, und Deine Lippen hängen schlaff, wie die des Pfaffen am Charfreitage?" — Lange wollte der Badeknecht nicht antworten, bis er endlich versetzte: „Ach, Landsmann, es betrübt mich, daß es Euch wohl geht und mir so übel." — „Wieder eine feine Schwabenrede!" lachte Heerdegen: „womit habe ich verdient, daß Du mit mir aus einer Schüssel essen willst? Weißt Du, daß solche Unverschämtheit mich höchlich juckt und ärgert?" — Der Wärter zog sich einen Schritt von dem Badekasten zurück, und sagte mit trotzigem Scherz: „Ei was, wär' ich nicht unverschämt, wie wäre ich ein Edelmann?" — Als der Junker ihn mit offenem Munde anstarrte, fuhr er mit barscher Vertraulichkeit fort: „Ei ja, glotzt mich nur an, mein Freund und Landsmann. Ich hatte ein Wappen, so gut wie Ihr, und der Henker hat mir's noch nicht zerschlagen; wohl aber habe ich's selbst gethan, weil ich steinreich gewesen und bettelarm geworden, weil der Bettelsack sich nicht mit einem Wappen verträgt, und weil es eine Schande wäre, den Ritterhelm auf dem Kopfe, den Reibeschwamm zu führen." Er schwieg, und auf's Neue flossen Thränen aus seinen Augen; aber Heerdegen fragte zweifelhaft: „Brauchst Du vielleicht Nießwurz, armer Gesell?" Darauf weinte der Andere noch heftiger und schluchzte: „Hätte man mir es nur vor zwanzig Jahren eingegeben, wie einem Rüden, der an der Sucht leidet, wie einem Mondsüchtigen, der in der Nacht auf den Dächern wandelt, wie einem hirnver-

rückten Kerl, den die Sonne gestochen! Die Sucht der Hoffart machte mich schwindeln; keine Begierde war mir zu hoch; die Natter der Tollheit hat mich gestochen. Ich weiß nicht recht, wie ich dazu komme, daß ich Euch mein Leid aufdecke; .... aber Ihr habt so ein ehrlich Gesicht, seyd mein Landsmann, da Ihr zu Hall ein Haus habt, ein alter Edelmann wie ich, und vom Teufel der Lust und Verschwendung besessen, wie ich es einst gewesen. Darum mag mein kläglich Beispiel Euch nützen; und wenn Ihr anders zu Hall bekannt seyd, so wißt Ihr schon meine ganze Geschichte, indem ich Euch sage, daß ich Götz von Bachenstein heiße."

Heerdegen setzte sich hoch auf, und fragte betroffen: „Wie? der alte Götz, dessen Leichtsinn und Ueppigkeit ein Sprüchwort im Lande ist? Von dem schon meine Mutter mir erzählte, als von einem Muster nichtsnutzigen Lebenswandels?"

Götz nickte verdrießlich und zerknirscht; der Junker fuhr fort: „Kaum glaube ich meinen Augen, was sie sehen, meinen Ohren, was sie hören. Ihr wart der reichste Mann, so weit die schwäbische Zunge reicht. Ihr konntet das Geld in Scheffel messen, und von Euch erzählt man sich die wunderliche Geschichte, wie Ihr einst die Stadt Hall von den zudringlichen Forderungen ihrer gräflichen Nachbarn befreitet. Die Herren waren auf dem Rathhause, und verlangten unerhörte Dinge. Da ließet Ihr in Euerm Hofe, den man vom Rathhause überschauen konnte, von Euern Dienern ein Paar tausend Goldstücke in einem großen Siebe waschen, putzen und an der Sonne trocknen. Darob den Herren die Augen übergingen, und sie meinten, daß nichts mit einer Stadt anzufangen sey, deren Bürger so viel Gold besäßen, daß es sich schimmlich läge in den Kellern; und sie zogen unverrichteter Sache ab."

Götz seufzte tief, und meinte, damals sey eine schöne

Zeit geweſen, und die Sache verhielte ſich nicht anders. Aber Heerdegen redete immer weiter: „In Euerm Hauſe wurde es jedoch bald anders, weil Euer Schornſtein dampfte von früh bis ſpät, weil Ihr mit Euren Genoſſen ſchwelgtet vom Morgen zum Abend; und als Ihr Euch auf Dettingen ſetztet, ging der Gräuel noch ärger als zuvor. Ein Chorherr von Stuttgart wurde Euer Schaffner, und was er Euch nicht geradezu aus dem Sacke ſtahl, verpraßte er in Hechtlebern, Pfauenhirn und Lerchenzungen, bis endlich Alles fort war, und Ihr ſelbſt hinterdrein gehen und Euer Vaterland mit dem Rücken anſehen mußtet, ohne daß man bisher erfahren, wohin Ihr mit Sack und Pack, mit Weib und Kind, gekommen wäret."

„Ach, wie pfeift Ihr doch ſo voll und fein das Lied vom faulen Praſſer Bachenſtein!" ſeufzte der alte Götz; „ſeht aber zu, daß nicht gleiches Schickſal Euch im Alter erwarte. Euch iſt das Turnier auch lieber als die Meß, angenehmer das Frauenhaus als Gotteshaus, und das vermaledeite Geld iſt rund und läuft, als wär's vom Teufel beſeſſen, durch alle Welt, wenn man's einmal flügge gegeben. So wie mein Reichthum durch das Sieb gefallen, ſo könnte auch der Eurige ausreißen, und es wäre Schade um Euch."

„Mein edler Herr," verſetzte der Junker mit höhniſch aufgeworfenem Munde: „beliebt auf Euern Weg zu ſchauen, und nicht auf den meinigen. Was ich vom Vater erbte und unter Herzog Carl's ſtolzen Fahnen eroberte, iſt nicht ſo leicht verpraßt, wenn ich's auch toll anfinge, ſo wie Ihr — und endlich — ſeht, noch bin ich keine dreißig Jahre — endlich macht eine reiche Braut wieder Alles gut. Ich bin ein rüſtiger Kriegsmann, geize nicht mit meinen Freuden, fürchte mich nicht vor einem Leid; wie's auch kommt, ich ſchlage mich durch, und will Euch gebeten haben, eine kleine Erleich-

terung Eurer Noth von einem ebenbürtigen Landsmann anzunehmen."

Nach kurzem Bedenken antwortete der Götz mit Achselzucken: „Ei nun, beim heiligen Kreuz, ich habe viel verschenkt in meinem Leben, und schäme mich jetzo nicht, ein Geschenk dagegen anzunehmen. Die Armuth, Junker Sperberseck, macht eine freche Stirne, und meine Hand krümmt sich unwillkührlich, wenn ich nur von Geld höre, sintemalen ich keinen Pfenning besitze, wenn mir das Baargeld fehl geht. Ich denke, daß Ihr einen Edelmann nicht mit einer Bettelzehrung abspeisen wollet, und Euer Gold steht meinem Säckel so gut an, als dem Kasten eines Schenkwirths, oder eines Juden, oder einer feilen Dirne, oder eines wortbrüchigen Borgers. Besucht mich, wenn Ihr wissen wollt, wie es mir geht. Hier im Baldreit möchte unsere Vertraulichkeit die Leute wundern; in meiner Hütte können wir reden, wie uns der Schnabel gewachsen ist."

„Nach Euerm Gutdünken, edler Herr," lächelte der Junker: wo find' ich Euer ritterliches Haus, daß ich meine Lehenspflicht vor Euerm Stuhle abtrage?"

Götz versetzte: „Wandelt nur getrost zum Thor hinaus, wo die Straße nach der Yburg aufwärts zieht, und die schlechten Häuslein an dem Oosbach stehen, jenseits des Stegs, von der Straße seitwärts, links hinter dem Gestrüpp, wo drei Birken ragen, ist meine Hütte. Geht durch die rothe Thür ein, die kleinere daneben führt zu meiner Ziege. Doch könnt Ihr nicht fehlen, denn weiter hinaus steht nur noch eine Hütte, und darinnen wohnt der Hirt."

„Recht; ich werde kommen, heute Abend noch. Ihr bietet mir ein seltsam Schauspiel, wie ich noch keins gesehen, und was just das Mitleid nicht vermöchte, verdankt Ihr meiner Neugierde. Ruft aber jetzo meinen Lutz herein, daß er mich ankleide, denn es will sich nicht

geziemen, daß der Junker sich von ritterlichen Händen solch schlechten Dienst erweisen lasse."

„Ihr seyd ein Mann nach dem Herzen Gottes," schmunzelte Götz behaglich: „der heilige Jörg sende Euch in den Stunden der Trübsal einen Freund und Nothhelfer, wie Ihr mir zu werden begehrt." — Der Junker strich sich verdrießlich den Bart, und rief mit ärgerlicher Geberde: „Fliege hinaus, Du schwarzer unglückkrächzender Rabe. Was schwatzest Du von Trübsal? Ziehe ab, das Leid kömmt immer zeitig genug."

Götz entfernte sich, Lutz erschien und verrichtete seinen Dienst, putzte seinen Junker wieder fein heraus, salbte seine Haare mit wohlriechendem Oel, wand das Kränzlein um seinen Arm, wie man den Priester schmückt, der seine erste Messe gelesen, und geleitete ihn aus der schwülen Kammer in die kühle Laube, wo von fröhlichen Gästen der Ball geschlagen, von emsigen Dienern die Tafel gerüstet wurde, woran man sich zu jener Zeit gar frühe niederzulassen pflegte. Die sogenannte Laube war ein langer und breiter Gang, quer über den Eingang zum Garten gebaut, von starken Pfeilern getragen, mit leichten Schindeln gedeckt, und zu beiden Seiten offen, nach wälscher Sitte nur mit luftigen Gittern verwahrt, die man nach Belieben öffnen und schließen konnte. Von der einen Seite schaute man in den von Menschen und Thieren belebten Hof, von der andern über den Baumgarten und die Häuser der langen Gasse hinweg in's Freie, wo die grünen Höhen des Friesenbergs sich heiter in die Luft streckten. — Des Scherzes war viel in dieser angenehmen Laube, Bekannte und Fremde, Männer und Frauen wandelten traulich auf und ab, riefen sich ihr lustiges „Gesegne Gott das erste Bad" entgegen, schauten dem Spiele zu, sangen, pfiffen und plauderten kurzweilig durch einander. Heerdegen bückte sich über das Geländer, und zählte gedankenvoll die Blumen und Stau-

den des Gartens. Mancher Zechbruder strich an ihm vorüber, und klapperte leichtfertig mit der Würfelbüchse an seinem Gürtel: Heerdegen hörte nicht. Manche Straßburger Schönheit versuchte mit süßem Laut und Blick seine Aufmerksamkeit zu erregen: Heerdegen schaute sich nicht um. Endlich näherte sich ihm mit klirrendem Schritt der hochgewachsene hagere Scherer von Landsäß, der so eben, eine muntere Weise summend, über die Treppe herauf gestolpert war, klopfte ihn vergnügt auf die Schulter, und rief neckend: „Wie kommt es doch, daß Du so ernsthaft und verdrossen bist? Sieh mich an, den Du in verwichener Nacht unter den Tisch getrunken, und schäme Dich vor meiner Rosenlaune. Potz hinkende Gans! Ich habe den Weinrausch nur verschlafen, um in Liebestrunkenheit zu sinken."

Heerdegen, der bisher mit einem Anflug von Wehmuth der schönen Dirne gedacht hatte, die in der Kirche so wunderbar und schnell sein Herz berückte, schielte unwirsch nach dem Scherer, und murmelte, als sey er des Geschwätzes überdrüssig: „Spiele nicht den Fastnachtnarrn auf, guter Freund; mich dünkt, Du solltest nicht von Minne reden, die Du nicht kennst. Man weiß ja wohl, mit welcher Kurzweil Du die Stunden verbringst, Du Würfler und Zecher bei Tag und Nacht. Was über den Kuß der Anneliese hinausgeht, ist Dir so fremd, wie das Himmelreich."

Der Landsäß maß den Junker mit einem wilden Katzenblick. Doch hielt er dem freigebigen Zech- und Spielgenossen die harte Rede zu gute, und versetzte blos mit leichtem Spott: „Bei meinem Eid, Du solltest in die Kutte fahren und Buße predigen, oder die Laute schlagend in dem Lande ziehen, ein zweiter Frauenlob. Was ist mit Dir? Du machst ein scheel Gesicht, als ob Du ein Mägdlein freitest, das von Dir nichts wissen will." — Hastig polterte der Junker: „Es ist auch so. Mir steckt ein Mägdlein in Gedanken, und ich glaube nicht, daß es mir damit glücken werde.

Darob lachte der Landsäß hell auf, und sang mit fröhlichem Munde: „Ich kenn' ein Lieb, so fein und zart, wie Blümelein im Maien . . .“ — „Doch ist ihr Herze felsenhart, wie thut es mich gereuen!“ fügte Heerdegen halb lächelnd, halb unwillig bei, und der Landsäß sang im Liede weiter: „die Stirne weiß und braun das Haar, wie Edelstein das Augenpaar . . .“ — Da unterbrach ihn Heerdegen heftig: „Daß Dich die Pest, heiserer Staarmatz! Auch meines Liebchens Stirne ist weiß, kastanienbraun sind ihre Locken, und ihre Augen funkeln wie Demanten, und Du sollst nicht mit frecher Zunge solche Reize preisen, deren Du nicht werth bist, und die auch vielleicht für mich nicht geschaffen sind. Mir zu Liebe schweig davon, wenn Du nicht mit mir raufen willst.“

Begütigend streichelte Landsäß Heerdegens erhitzte Wange, und sprach: „Ei, nur nicht so böse, lieber Getreuer. Was kann ich für Deinen Verdruß? Helfen könnte ich vielleicht, wenn Du mir vertrauen wolltest. Nimm Dir ein Beispiel an meiner Offenherzigkeit. Ich bin nicht eifersüchtig mit meinem Lieb, und will Dich selber zu dem Mägdlein führen, wenn's Dir gefällt. Ich weiß das Nest des Vögleins, bin ihm nachgeschlichen, und habe noch nicht in die Hände geklatscht, noch nicht einmal in die Lockpfeife gestoßen, um es recht heimlich und arglos zu erhalten; ganz in der Stille werde ich mein Netz aufziehen, und Du sollst mit am Herde sitzen, wenn Du willst.“ — „Danke,“ erwiederte Heerdegen trocken. Scherer ließ sich nicht stören, und sagte weiter: „Eine Frage an Dich. Hast Du mit Deinem Lieb schon geredet?“ — „Nein.“ — „Hoho, da ist also noch nicht zu verzweifeln. In Minnesachen ist das Reden gut. Wie oft hast Du Dein Lieb gesehen?“ — „Einmal, hier, heute.“ — „Sieh doch, wie die Beichte Dir so schön vom Munde geht. Viel Zeit ist noch nicht verloren, das Städtlein klein, der feinen Dirnen sind

nicht allzuviel, Du wirst Dein Kleinod schon wieder finden." — „Vielleicht." — „Aber reden mußt Du dann mit ihr und auf alle Zeichen merken, wenn sie die Spröde spielen will. Du bist in Burgund und den französischen Landen herum gewesen, und hast vielleicht vergessen, wie sich im Vaterland die Töchter geberden, wenn der Versucher ihnen nahe kömmt." — „Meinst Du?" — „Potz hinkende Gans, das muß ich verstehen. In der Weiber Mummenschanz bin ich erfahren, denn, was Du auch sagen magst, ich habe nicht von der Annelieſe allein mein Liebes-Paternoster gelernt." — „So? Laß doch hören; die Mahlzeit wird just aufgesetzt, wir wollen unten an der Tafel Platz nehmen, und Du sollst für einen aufmerksamen Knaben Schule halten, weil ich eben nichts anders hören will, und selber nichts zu reden weiß, weder im Ernst, noch im Spaß."

Sie setzten sich, wie Heerdegen es gewünscht, an das untere Tafeleck, von den übrigen Edelleuten und den schnatternden Weibern durch eine Schaar schwarzröckiger Chorherren getrennt, die lateinisch redeten, und das Gold ihres Stifters, welches dieser einst von dem Schweiß seiner armen Leute gewonnen, aus vollen Bechern tranken. Noch überdies schmetterte die gellende Musik das gesammte Gespräch zu einem unverständlichen Gemurmel nieder, und Heerdegen konnte ungestört den weisen Lehren des Landsäß lauschen, welcher also begann: „Zuvörderst erfahre, wie das Weibsvolk absonderlich von Gott dem Herrn gemacht ist worden, um Freud und Leid in die Welt zu bringen. Damit sich aber ein Jeder von solcher Creatur nehme, was er selber will — denn eitel Trug ist sowohl die Luft, als auch das Weh, so uns die Weiber bereiten — hat der Himmel zugegeben, daß die Eva ein Räthsel sey, und ein symbolisch Ding, das mehr durch Zeichen redet als durch Worte, und schwerer zu ergründen ist, als der Bodensee an seinen tiefsten Stellen. Traue

daher nie der Zunge eines Weibes, denn seine Worte sind falsch, und so Du mit dem Weibe redest, merke fein auf seine Geberde. Das Mündlein hat Eva in ihrer Gewalt, aber nicht so ganz des Leibes Bewegung, daß nicht ein kluger Mann aus ihrem zerschiedlichen Thun entnehmen könnte, was er zu erwarten habe."

„Der Anfang Deiner Weisheit ist breit und lang, mein Freund," bemerkte Heerdegen etwas zerstreut. Landsäß füllte indessen die Becher, und trank dem Genossen mit den Worten zu: „Ueberwinde immerhin Deine Ungeduld. Das Beste findet sich oft in der Neige. Vor Allem traue nicht dem Frauenbild, das unbeweglich steht oder sitzt, wann Du ihm den Hof machst, und nur die Augen regt, während die Glieder ruhen. Solch Frauenbild ist einem Wasserweibchen zu vergleichen, das mit den grünen Augen blitzt und lockt, indeß der Fischleib unter'm Wasser aufrecht steht, um den Thoren zu umschlingen und zu erdrücken, den der Augen Leuchten in die Fluthen zog. Ein kaltes Herz klopft hinter der ruhigen Brust, und die Liebe ruht doch nimmer. Das Weib will Dir gefallen, wenn es mit Kindern spielt, und sie inbrünstig küßt in Deiner Gegenwart; wenn es dem Ehemann zärtlich schmeichelt, so Du daneben stehst; wenn es im Gehen plötzlich seinen Gang verändert, und an Deinem Fenster vorüber läuft, und dann wieder langsam schreitet; wenn es unruhig mit dem Fuße den Boden klopft, so Du ihm steif in's Antlitz schaust, oder die Hände bewegt wie ein Orgelspieler, oder mit niedergeschlagenen Augen an den Lippen kaut; wenn es voll Geschäftigkeit in Deiner Nähe ist, und sich anstellt, als sähe es Dich kaum, dann sieht und verschlingt es Dich gewiß mit tausend Augen. Und dem Auge folgt der Kopf, und diesem das Herz, und dem Herzen Eva, ganz wie sie Gott erschaffen."

„Ach Du unnützer Salbader!" zürnte Heerdegen, und

rückte ungeduldig auf seinem Stuhle; „Du schlägst die Zeit mit groben Dreschflegeln todt, und predigst Dinge, die mir schon in meiner Jugend die Spatzen vorgesungen. So Du nichts Besseres weißt, schweige lieber. Ich fühle meine Brust wie von einem bleiernen Harnisch gedrückt, und möchte heitere Kurzweil hören.“ — Da stand hinter des Junkers Stuhle sein getreuer Lutz, und flüsterte ihm in's Ohr: „Ich möcht's Euch gerne jetzt ersparen, aber der Bote will gleich wieder fort, der gekommen ist, Euch zu melden, daß Euer Maierhof zu Urach in Flammen aufgegangen ist.“ — „Strahl und Hagel!“ rief der Junker bestürzt, und sprang vom Tische auf. Lutz setzte hinzu: „Das liebe Vieh ist auch mit umgekommen, bis auf ein räudiges Schwein, das beim Hirten im Stalle lag; und was vom Felde schon herein gebracht, verbrannte leider mit. Die Mühle der Herren von Schwarzach liegt auch in Asche und der Bote muß noch heute nach dem Kloster.“

Heerdegen rannte zur Thüre hinaus, und erfuhr bald aus dem Munde des Urachers die Bestätigung der Hiobspost. Zuerst athmete er seinen Schrecken in Verwünschungen aus; die Fassung gewann aber schnell die Oberhand, und er vermochte in der nächsten Viertelstunde den Boten mit Verhaltungsbefehlen zu entlassen. „Besitze ich doch noch der Meiereien ein halbes Dutzend!“ sagte er leichtsinnig und getröstet zu sich selbst: „macht doch ein kleiner Griff in meinen Geldseckel den Schaden wieder gut! Und ist nicht morgen der Tag, da der Herr von Bubenheim, mein Schuldner, mir auf Seel' und Seligkeit versprochen, den starken Vorschuß zurückzuzahlen, den ich ihm vor einem Jahre geleistet? Fahre darum hin, du schwarzer Verdruß, und lache fein, mein Herz. Hab ich auch keine Lust, wieder zur Tafel zu gehen, so macht doch ein Gang in's Freie mich wieder fröhlich.“

Zweites Kapitel.

— Ach Väterlein, mich hungert sehr!
„Was thut's? gib mir den Becher her."
— Ach, Vater mein, steh' meine Noth!
„Was thut's? hab' ich nur Zuckerbrod."
— Ach, bin ich nicht Dein einzig Kind?
„Der Storch trug Dich durch Nacht und Wind."
— Und wenn mein armes Herzlein bricht?
„Nach Deinem Herzlein frag' ich nicht."

Volkslied.

Heerdegen beschloß, den alten Götz aufzusuchen, füllte den Beutel an seinem Gürtel, daß er straff von Sonnenkronen herabhing, und wandelte fürbaß aus der Herberge. In der langen Gasse begegnete ihm ein abenteuerlicher Zug. Musikanten voraus, in wunderlicher Tracht, auf magern Pferden, paukend, schalmeiend, umtobt von jauchzenden Gassenbuben; hinterdrein ein possenhafter Herold, wie er in großen Städten zur Fastnachtzeit die Larvenspiele verkündete. Der trug an einer Stange eine große Fahne mit wunderlichen Figuren, und schrie an allen Ecken aus, daß alsogleich nach der Vesper der große egyptische Künstler, ein Abkömmling der Herzöge aus dem Morgenlande, auf dem Wiesenplan der Schießstätte sein Spiel anheben werde, bestehend aus Kunststücken, wie sie ein menschlich Auge noch nie gesehen. So werde er auf seine Stirne einen Balken setzen, und denselben im Gleichgewicht halten, wie einen Strohhalm; hierauf über vierundzwanzig

Hellebarden einen gefährlichen Sprung wagen, auf glühenden Eisen gehen sonder Gefährde, und ein schlichtes Ei in einen lebendigen Hahn verwandeln; Alles ohne Zauberei und verdammliche schwarze Kunst, mit Erlaubniß des Bischofs und des durchlauchtigsten Markgrafen Bewilligung. — Während der Herold schrie, daß ihm die Lunge zu bersten drohte, machte der Abkömmling der egyptischen Herzoge, gekleidet und vermummt wie ein Heide, die seltsamlichsten Sprünge und Geberden, daß alles Volk lachte und jubelte, wie am Osterfeste. Es war spaßhaft mit anzusehen, wie unter diesem Getümmel eiteln Possenspiels ein Mensch herumlief, gehüllt in Pilgerkleider und eine Almosenbüchse in der Hand, Gaben zu sammeln für die armen Seelen im Fegfeuer und für die bedürftigen Wallfahrer in Jerusalem. Heerdegen gedachte in frommer Erinnerung seines Vaters, der auch vor Zeiten nach dem heiligen Grabe gereiset war, und warf ein Paar Silberlinge in die Büchse, wenn schon der Träger derselben eher einem listigen Beutelschneider ähnlich sah, als einem frommen Christen. Sodann ließ der Junker den luftigen Troß der Gaukler hinter sich, und suchte den Weg zum engen Stadtthor hinaus, die Straße nach dem Fremersberge, den Steg über den Dosbach. Er ließ zur Rechten den Wiesenplan der Schießstätte, wo die Gerüste des egyptischen Wundermanns aufgeschlagen wurden, bog links in das Gestrüpp ein, dicht am Pfade nach dem Kloster Lichtenthal, sah unfern drei hohe Birken ragen, und entdeckte dahinter die rothe Thüre des jämmerlichen Hüttleins, gegen welches Götz von Bachenstein seine ritterliche Herrlichkeit vertauscht hatte.

Ach, wie wurde ihm so bang, da er in das niedere Gemach trat, worinnen er nicht aufrecht zu stehen vermochte, obgleich er seinen stolzen Federhut demüthig abgenommen. Die nackte Armuth hatte ihr Hoflager in der

beräucherten Kammer aufgeschlagen, das Tageslicht schämte sich, durch die schmutzigen Hornfenster hereinzuleuchten; graue Dämmerung lag über allen Gegenständen. Als das Auge sich an diese Dunkelheit gewöhnt hatte, unterschied Heerdegen einen Schemel, worauf eine alte Frau saß, die Hände müde in den Schoß gelegt, und dann einen groben Tisch, hinter welchem Götz mit Behaglichkeit thronte, und ein verlegenes „Willkommen" stammelte. — Der Alte hatte den Besuch seines Freundes so frühe nicht erwartet, sonst hätte er sich schwerlich an dem Schmause erwischen lassen, wobei ihn der verwunderte Heerdegen antraf. In irdener Schüssel zwar, aber feist und wohlriechend, mit duftendem Salbei und Petersilienkraut bestreut, stand eine große Lamprete vor dem alten Schwelger; daneben eine hölzerne Kanne, woraus lieblicher Weingeruch drang. Der Bart des alten Bachenstein triefte von Fett und edelm Rebensaft; in der Hand des Essers blinkte das Messer, womit er den Fisch bereits übel zugerichtet hatte. „Sieh da," sprach der Junker lächelnd „Ihr laßt's Euch schmecken, und verzehrt goldene Kerne in schmutziger Nußschale!" — Dagegen sagte Götz mit schnell gewonnener Seelenruhe: „Ei, mein Freund und Junkerlein, was konnte ich Besseres thun, als von Euerer ersten Freigebigkeit auf Eure Gesundheit zu zehren? Ich hab's von jeher so gehalten, und wenn Ihr's ehrlich meint, so thut Ihr mir freundlich Bescheid aus diesem hölzernen Kruge." — „Warum nicht?" entgegnete der Junker: „erlaubt jedoch, daß Euer Weib, die edle Frau von Bachenstein, mir den Trunk kredenze."

Die Frau des alten Ritters erhob sich langsam, schlich nach dem Kruge, nippte einen Tropfen und reichte ihn dem Junker mit den Worten: „Gebe Gott, daß Ihr unsere Schande nicht verachtet, edler Herr. Der Junker wurde bei dieser Rede blutroth, und versetzte, nachdem er getrunken: „So strafe mich Gott, wenn ich je des Unglücks spot-

ten könnte. Erheitert Eure Züge, edle Frau, denn ich bin hier, um Eure Bedrängniß zu erleichtern." — Die Frau seufzte tief, als traue sie dem Junker nicht gar viel, und dieser fuhr fort: „Setzt Euch zu uns, wir wollen bekannter werden; theilt mit uns die Mahlzeit, womit Euer Gatte diesen Tag feiert." — Die Frau verzog mit bitterer Wehmuth den Mund, und antwortete: „Ihr kennt unsere Hausordnung nicht, sonst wüßtet Ihr, daß die Leckerbissen, womit mein Herr in unserer bittern Armuth dann und wann sein Herz erfreut, nur für ihn bestimmt sind, und nicht an uns kommen. In Gottes Namen auch, wir machen uns nichts daraus, weil wir schon vergnügt sind, wenn er nur Friede gibt mit seinen ewigen Klagen, womit er Tag und Nacht verbringt, obschon er selbst die Ursache unserer Schmach ist."

Götz trommelte störrisch mit dem Messer auf dem Tisch; da er jedoch bemerkte, mit welchem Mitleiden Heerdegen das arme Weib betrachtete, stimmte er den Ton fein heuchlerisch und sanft, und sagte: „Nun, Grete, so arg ist es wohl nicht. Der Himmel ist's, der uns mit Hunger straft, weil wir vordem zu viel geschmauset; ich theile aber redlich jeden Bissen mit Euch, und kann nichts dafür, wenn Ihr Euch hartnäckig alle Freud' versaget. Es ist ein Kreuz, Herr Junker, um den Ehestand. Das Weib war ganz ehrlich und fein, so lange wir im Glücke saßen, seither ist es verstockt geworden, und hat auch die Kinder mit seinem Starrsinn angesteckt." — „Eure Kinder? wo sind sie?" — „Mein Kind, wollt' ich sagen," entgegnete Götz mit mürrischem Gesicht.

„Ach, Du Rabenvater!" rief Grete mit erhobenen Händen und Thränen in den Augen: „willst Du denn ewig Deinen Sohn verläugnen? Ist's nicht genug, daß ihn Dein Fluch hinaus getrieben in Angst und Jammer? Vielleicht bleichen seine Knochen schon irgendwo an der Landstraße, oder sie vermodern längst in irgend

einer Spittelgrube. Das war das Härteſte, mein junger fremder Herr, das mir im Leben begegnete, als dieſer Rabenvater den armen Buben hinausjagte, weil er mit ſchwacher Kraft verſucht, mich gegen die Mißhandlungen des Wütherichs zu vertheidigen." — „Ei ſo wollt' ich, daß Du auf den Lochen ſäßeſt, alte heulende Klagfrau!" fuhr Götz mit zorniger Stimme dazwiſchen: „Du machſt meinem Freunde den Kopf warm, und was iſt's am Ende? Ein ungerathener Bube, der mit dem Flaum am Kinne den Junker nicht vergeſſen konnte, patzig gegen den Vater wurde, und ſo lange den Schirmvogt ſeiner Mutter ſpielte, bis ich ihn von dannen jagte. Was liegt daran? Der Bube iſt frech, und wird alſo nicht verhungern. Wer weiß aber, was uns bevorſteht, wenn Ihr nicht ſchleunig und kräftig helft, mein edler Landsmann."

Wie ſehr auch Heerdegens Herz ſich gegen die ungeſchlachte Sinnesart des alten Ritters empörte, ſo war es doch wieder andererſeits zu herb beklommen bei dem Anblicke ſo vielen Elends, daß der Junker mit eifriger Geſchäftigkeit die Börſe vom Gürtel riß, und auf die Tafel warf, als käme ſchon im nächſten Augenblicke die Hülfe zu ſpät. Dabei rief er bewegt: „Nehmt dieſes ehrlich erworbene franzöſiſche Geld aus treuer deutſcher Hand. Mein Vater hat vielleicht oft und viel mit Euch gezecht und getafelt, Herr Götz; empfangt zurück, was er und andere Edelleute von Eueren Schätzen verpraßten. Möge Euch's gedeihen, und dann ſoll's wahrhaftig nicht das Letzte ſeyn, was ich für Euch thue." — Götz heuchelte tiefe Rührung, und die Frau weinte herzlich und ſchluchzte: „Ach, ſchaffte doch dieſes Geld meinem müden Haupte ein ſanftes Sterbekiſſen, und meinem armen Töchterlein eine Verſorgung, wäre ſie auch noch ſo ſchmal!" — „Wo iſt die Dirne?" fragte Götz, den ſchweren Beutel mit Wohlgefallen in der

Hand wiegend: „was hat das Mägdlein so lange im Stall zu schaffen? Geißlin, wo steckst Du? Komm herein, und danke diesem Herrn für seine Gabe, für seinen wackeren Ritterdienst!“

Die Mutter klopfte an der Holzwand des Gemaches, und kurz darauf trat die Tochter herein. Dem Junker vergingen schier die Augen, als er seine schöne Kirchennachbarin vor sich sah, an einem Orte, wo er sie am wenigsten vermuthet hatte. Der fremde Besuch überraschte auch das Mädchen nicht wenig, und es schien einen Augenblick, als wolle die Marmorblässe seines Angesichts in Rosenröthe untergehen. Die Bewegung dauerte jedoch nicht lange, und Gisela fragte mit schüchterner Stimme, aber unbefangen, was die Mutter befehle. — „Hier ist ein wackerer Edelmann, der unser Leid in Freude verkehren, uns aufhelfen will,“ sprach die Mutter mit inniger Rührung: „vielleicht kann es sich machen, daß Du im Kloster aufgenommen wirst, wenn Dein Vater mir erlaubt, einen Theil dieses Geldes zu Deiner Ausstattung zu verwenden.“ — Heerdegen betrachtete das Mädchen aufmerksam, und erschrack beinahe, als in Gisela's Augen ein Strahl der Freude aufging, und das schöne Kind sich mit gefalteten Händen zu dem Vater wendete. Götz nickte brummig mit dem Kopfe, und versetzte: „Meinethalben, meinetwegen, damit nur Plage und Unfriede aus dem Hause komme. Geißlin sehnt sich schon seit langem nach dem Gotteshause, und meine Grete möchte gern das arme Schaf vor dem Verführer in Sicherheit bringen.“ — „Vor dem Verführer?“ fragte Heerdegen, Gisela unverwandt anstarrend, während das Mädchen mit niedergeschlagenen Augen neben der Mutter auf der Bank saß: „Wie meint Ihr das, Herr Götz?“

„Herr! da ist der Freiherr von Harras, der den größten Theil des Jahrs auf Windeck sitzt, unsere Geißlin gesehen hat, und leider um meine Herkunft weiß,

weil ich sie einmal, da er mich in einer schwachen Stunde ausholte, verrathen habe. Nun hat er mir freilich sein Wort als Edelmann gegeben, das Geheimniß zu bewahren, aber, statt daß er als Edelmann ehrlich um meine Tochter anhielte, die ihm gefällt, verfolgte er sie auf Schritt und Tritt gleich einer gemeinen Dirne, so daß die arme Geißlin kaum einen Fuß mehr vor die Thüre zu setzen wagt."

Den Junker überkam heimlicher Groll und Neid, daß er ungeduldig die Faust ballte, und die Federn an seinem Hute schier zerknitterte. Ihm war, als ob der Freiherr in seine Jagd eingebrochen wäre, ein frecher Wildschütz, und er achtete es für unverzeihlich, daß der Harras ein Belieben trüge nach einem Kleinod, dessen er selber begehrte mit Leib und Seel. — Indessen wurde von außen an das Fenster der Hütte geklopft; die Mutter schaute hinaus, und sagte: „Da ist ja die Frau Irmel, die Wäscherin. Was will sie nur von mir? Sie winkt mit dem Finger und macht ein lachendes Gesicht. Ich will hören, was sie begehrt, bin gleich wieder da."

Margaretha war nicht lange aus der Stube, als vor der Hütte die gellende Stimme des Baldreitwirths laut wurde, der befehlerisch nach Götzen rief. „Was führt denn nun einmal den hochmüthigen Tropf wieder her?" brummte der Bachenstein verdrüßlich: „Tag für Tag sinnt er auf neue Frohnarbeit, womit er mich hudelt, weil ich das Unglück habe, ihm ein paar Florenen zu schulden. Na, ich bin gerade aufgelegt, ihn mit Grobheit zu bedienen, und ihm die Zähne mit einigen Kronen einzuschlagen. Geduldet Euch ein wenig, lieber Junker, ich halte mich mit dem Bengel nicht allzulang auf."

Auch Götz verließ die Kammer, und Heerdegen war mit dem Mädchen allein. Gisela beschäftigte sich, ihm

den Rücken zuwendend, des Vaters Tafel abzuräumen; Heerdegen, von Leidenschaft entflammt, faßte sich ein Herz, und umschlang die Dirne zärtlich. Gisela drängte ihn zurück, und maß ihn wieder mit dem befremdeten Blicke, der ihn am Morgen schon außer Fassung gebracht hatte, so daß er nur halblaut stammeln konnte: „Euer Liebreiz sollte für das Kloster geschaffen seyn, o Gisela?“ — „Das Kloster liebe ich, Eure Schmeichelei hasse ich,“ versetzte das Mädchen ernsthaft und kalt. — „Ach, warum muß ich gerade Euch verhaßt seyn?“ — „Ei, warum sollte ich gerade Euch lieben, den ich nicht kenne, dem ich nicht traue?“ — „Euere Zukunft könnte so heiter seyn, und somit auch die meinige.“ — „Ihr sprecht wie ein Freiersmann.“ — „Nun, und wenn ich's wäre?“ — „Sagt dann Eurer Braut die Schönheiten, die Ihr hier zu Markte bringt.“ — „Und wenn Ihr diese Braut wäret?“ — „Ihr lügt gottvergessen.“ — „Gisela!“ — „Ein reicher vornehmer Mann wie Ihr, sollte sich schämen, einer armen Dirne zu spotten.“ — „Was muß ich thun, meine Aufrichtigkeit zu beweisen?“ — Das Mädchen lächelte verächtlich, und antwortete mit durchdringendem Blicke: „Geht hin, und werdet so arm wie ich. Dann kommt wieder, und holt meine Antwort.“ — Der Junker war betreten ob dieser unerwarteten Rede, und betrachtete verlegen den schweren Siegelring an seinem Finger. Gisela schaute ihn noch einen Augenblick mit spöttischem Mitleid an, zuckte hierauf die Achseln, und sagte, sich abwendend: „Euch wird gewiß nicht wohl, lieber Herr?“

Heerdegen hätte um keinen Preis der Welt ein Wort entgegnen können, und freute sich, als die Eltern wieder hereintraten, und ihn der peinlichen Verlegenheit entrißen. Götz schimpfte ungemessen über den Wirth aus der Herberge und verschwor sich hoch und theuer, den elenden Dienst von Stund an aufzugeben; Margaretha war ver-

gnügt und erzählte mit geschwätziger Hast, daß ein neues Glück der armen Hütte bevorstehe, indem Frau Irmel von einer reichen und vornehmen Dame gesprochen, welche vor Kurzem Gisela gesehen, und nichts eifriger begehre, als für das Wohl des Mägdleins zu sorgen. Die Matrone habe ihren Wittwensitz in der Grafschaft Eberstein, und Frau Irmel erbiete sich, am nächsten Sonntag die gute Gisela über den Berg nach dem Hause der frommen Wohlthäterin zu geleiten, um dieselbe zu besuchen. Götz nahm nicht viel Antheil an der Neuigkeit, und Gisela verwarf den Antrag ganz und gar, indem sie sagte: „Die alte Irmel ist ein schlechtes Weib, und ich bin schon vor ihr gewarnt worden. Ich bedarf keiner Wohlthäterin, nach dem Kloster steht mein Sinn, und wenn Ihr mich nothdürftig ausstattet, so nehmen mich die weißen Frauen zu Straßburg gern auf.“

Dem Junker wurde heiß vor der Stirne und im Herzen, als er diese entschlossenen Worte vernahm, und er brach schnell auf, um den Sturm in seiner Brust nicht zu verrathen. Mit dem Versprechen, bald wiederzukommen, und begleitet von prahlenden Lobpreisungen des Alten, und von den Thränen der Mutter, ging der Junker aus der Hütte. Gisela hatte ihm keinen Blick mehr geschenkt, und um so aufrührerischer pochten seine Pulse, wie gewöhnlich der Genuß, der uns versagt ist, stürmischer von uns verlangt wird, als die leicht zu erlangende Lust. Sein Benehmen in Götzens armer Hütte kam dem Junker nun erbärmlich vor; er schämte sich der geringen Gabe, die er dort hinterlassen; er schalt sich einen Geizhals, der sich nicht entblödet, eine magere Brodrinde für unermeßliche Schätze zu bieten. Giselas Besitz schien ihm mit einem ganzen Vermögen nicht zu theuer erkauft, und er beschloß, Alles daran zu setzen, um seine Leidenschaft zu befriedigen, dem Kloster eine Nonne, den lockenden Verführern eine Beute zu entreißen. Er fragte sich nicht,

was er denn eigentlich wolle; ob er das holde Mägdlein zum Altar zu führen begehre, ob er sie in Unehre zu bringen gedenke. Vor den Fesseln des Ehestandes zitterte der lebensfrohe Gesell, und dennoch hielt er Gisela zu hoch, um sie der Schmach zu weihen. Sie der Armuth ihrer väterlichen Hütte zu entziehen, sie vor des Harras räuberischen Klauen zu schützen, die Widerspenstige allein in irgend einem entlegenen Winkel der Erde zu verwahren, sie zu hegen, zu pflegen und zu minnen in ungestörter Einsamkeit, war seiner Begierde unerläßliches Ziel. Das Uebrige würde sich finden, dachte er.

Von der Wiese, wo der egyptische Künstler seine Gauklerstreiche trieb, schallte der dumpfe Lärm einer Trommel, der schnarrende Dudelsack. Die ganze Bevölkerung des Städtleins, die sich auf rüstigen Beinen bewegte, sammt den fremden Gästen, schaute dem Wundermanne zu: auch Heerdegen näherte sich dem dichten Kreise, und stieß auf den Landsäß, der mit einem wohlgefälligen Bocksgesicht heranschlenderte, und den Tafelnachbar freundlichst begrüßte. „Potz hinkende Gans!“ rief er lachend: „Du kommst zur guten Stunde, um mir Glück zu wünschen. Ich habe meinem Schatz das erste Stücklein vorgepfiffen. Das kleine Städtlein ist nicht mit Gold aufzuwiegen, denn schon fand ich eine gewandte Kuplerin, die bei meinem Lieb das erste Wort anbrachte, Frau Irmel lügt wie ein Pfaffe, und alle Hoffnung ist vorhanden, daß am nächsten Sonntag, da man die Vesperglocke läutet, auch mein Rosenstündlein schlagen werde, in dem verschwiegenen Walde zwischen hier und Eberstein. Das Mägdlein wird sich wundern, böse thun, und über Frevel schreien, aber noch habe ich eine Jede gekirrt, daß sie mir meine Lügen vergab. Aber ... wie kommst Du mir vor? Du wirst blaß wie eine Leiche, während Du eben noch glühtest, wie ein Mann aus dem feurigen Ofen? He, Gesell, steigt Dir das Blut zu Kopfe, oder besser, die bleiche Ohnmacht zum Her-

zen?" — „Mich schüttelt das Fieber," entgegnete Heerdegen zähneklappernd: „Laß mich, und spare Dein Mitleid. Laß mich, sag' ich Dir! Thue Deine Hand weg von meiner Schulter, wenn ich Dir nicht mit dem Dolch in die Rippen fahren soll, ungeschlachter, widerlicher Wüstling!"

Mit vernichtendem Zornblicke riß sich Heerdegen von dem Landsäß los, und wankte, seinen Grimm verbeißend, nach der Stadt zurück, sich's heimlich bei allen Teufeln zuschwörend, des liederlichen Freundes Vorsätze mit eifersüchtiger Beharrlichkeit zu vereiteln. Scherer sah ihm verwundert nach, und wußte nicht, was er von dem Auftritte denken sollte. Der kugelrunde, weinrothe Freiherr von Harras traf ihn noch mit offenem Munde unbeweglich wie die Salzsäule, worein Loths Weib verwandelt worden. „Hallo, guter Freund, seyd Ihr in Verzückung?" rief der Freiherr, sich auf die Zehen stellend, in des langen Scherers Ohr. — „Ei, ich möchte schon die Engelein im Himmel singen hören, so bin ich entsetzt, seit ich erleben mußte, wie mein lieber Freund, der Herr von Sperberseck, plötzlich im Hirn verrückt worden ist. Seht, dort hinkt er, und fechtet mit den Armen, als ob die Verzweiflung ihm im Nacken säße, und ich kann mich kaum vom Schreck erholen." — „Ha, so folgt ihm in die Herberge. Es ist mit solchem Sonnenstich nicht zu spaßen, und mein Oheim starb an plötzlicher Hirnzerrüttung, nachdem er noch ein klein Weilchen zuvor vernünftig gesprochen hatte, wie ein Doktor. Geht ihm nach, sag' ich Euch. Ich besuche Euch dann später in Euerer Herberge. Der Wein hat mir gestern so gut geschmeckt, daß ich gern die Arznei heute wiederholen möchte.

Der Freiherr sprach so rechthaberisch, daß es dem Landsäß vorkam, als habe er jetzt nichts Eiligeres zu thun, als dem gestrengen Herrn zu gehorchen. So gabelte er denn unverdrossen dem Junker nach, bis er zum

Thore gelangte, bis sein störrisches Gemüth plötzlich wieder gefaßt wurde, und er sich befremdet fragte, weshalb er wohl den Befehlen des Harras so blindlings gefolgt sey? „Ich will ihm nicht folgen," brummte er unwirsch in den Bart: „Ich will den schönen Abend im Freien genießen, den milzsüchtigen Junker seinen Grillen überlassen, und dem Freiherrn die Zähne weisen, wenn ihm noch einmal einfallen sollte, mich herumzuschicken wie einen Lohnboten."

Seinerseits hatte Harras bei sich gedacht: „Traun, es ist sehr gut, daß der lange neugierige Schnüffler ging, damit ich ungestört den alten Bekannten anreden mag, der just wie gerufen auf mich zukömmt." — Sofort trat er mit einigem Ungestüm dem Menschen in den Weg, der mit der Almosenbüchse die Leute brandschatzte, welche der Egyptier zusammengetrommelt hatte. Freiherr und Pilger waren nicht lange, ohne sich zu erkennen, ohne sich zu begrüßen. „Du hier, spitzbübischer Gensbein?" sagte der Eine. — „Euch zu Diensten und zu Befehl, gnädiger Herr," versetzte der Andere. — „Ich wundere mich, daß Du noch mit Deinen beiden Ohren herumläufst." — „Es ist nicht meine Schuld, Herr, aber ehrlich währt halt am längsten." — „Bist Du ein Glied von dieser Gauklerbande?" — „Bewahre mich die heilige Jungfrau! Wie sollte ich mit einem Heiden in der Welt herumfahren? Ich bin seit einiger Frist Wallfahrer vom Handwerk geworden, und sammle für unbußfertige Seelen im Fegfeuer und für bußfertige Pilger auf Erden." — „Komm mit auf die Seite. Als Du den Waldburger beschwatztest, mir seinen Marstall um ein Spottgeld zu verkaufen, hast Du mir einen großen Dienst geleistet. Mir einen zweiten zu thun, steht heute in Deiner Macht. Nur gilt es jetzt kein Roß, wohl aber eine feine Dirne." — „Meinetwegen; im Roß- und Mädchenhandel wird am meisten betrogen, folglich am meisten

verdient." — „Ich habe etwas vor, was Dir am besten glücken muß, da die Leute Dir bekannt sind, die hinters Licht geführt werden sollen. Du dientest einst dem Prasser Götz von Bachenstein?" — „Das war mein bester Dienst, Herr. Küche und Keller standen unter mir, und ich rechnete nur mit dem Chorherrn, der sich selber nicht vergaß." — „Du sollst Deinen alten Herrn wiederfinden; schürze Deine Kutte, und folge mir in meine Wohnung, Speise und Trank, Kleider und Geld sind für Dich bereit, wenn Du einschlägst und die Sache ehrlich richtest. Wo nicht, so fürchte für Deinen Schädel." — „Sorgt nicht, gnädiger Herr. Man weiß ja schon hinlänglich, daß Ihr das Leben eines armen Mannes nicht höher achtet, als das eines Hundes. Geht nur zu, ich folge Euch von ferne, denn mein armselig Gewand möchte neben Euerm Scharlachmantel eine schlechte Figur machen. Im Uebrigen sind wir schon so gut als einig; den Götz zu betrügen wird mir um so leichter, als ich's nicht zum erstenmal thue."

Während dieses auf der Wiese vorging, hatte Heerdegen, wild wie ein Türke, seine Herberge erreicht. Leider fand er dort wenig Anlaß, seinen Mißmuth zu verscheuchen. Einige noch gesattelte Pferde standen im Hofe angebunden, die Reiter, von Staub überzogen, waren beschäftigt, Habersäcke und Mäntel von den Gäulen abzuschnallen. Der ansehnlichste dieser Reiter, ein großer stattlicher Mann, mit viereckigem Gesicht und grauen Haaren schritt dem Junker entgegen, und bot ihm schon von ferne die Hand, ohne ein Wort zu reden. Verwundert fragte Heerdegen: „Nun bei Gott, edler Specht von Bubenheim, wie kommt Ihr hierher? Es ist doch eine Pünktlichkeit sonder Gleichen, daß Ihr Euch selbst bemüht, das Geld, so Ihr mir schuldet, gen Baden zu schleppen." — Der alte Specht lächelte hierauf verlegen, und erwiederte: „Biederer Freund, es ist ja eben ein

Unglück, daß ich nicht mit Silber komme, und just darum in eigener Person. Der Leiningen hat mir nicht Wort gehalten, der Andlauer ließ mich sitzen, Nathan borgt nicht mehr, und Isaschar, der Hund, vertröstete mich mit leeren Worten bis zuletzt. So blieb mir denn nichts übrig, als in Gottes Namen vorläufig meine Haut zum Pfande einzusetzen, und mit zwei reisigen Knechten mein Einlager im Baldreit zu halten, wie es einem ehrlichen Edelmann zusteht."

Der Junker wußte nicht, wie ihm geschah, da alle seine Hoffnungen so schnell nach einander und so tief in den Brunnen fielen. Er verwünschte seinen leichtsinnigen Schuldner von Grund des Herzens, und was seine Seele dachte, spiegelte sich nicht undeutlich in seinem Gesichte. Bubenheim ließ sich dadurch nicht irre machen; in jener leichtfertigen, treulosen Zeit, als der leichtfertigste Borger am Rhein und Neckar bekannt, war ihm das trübe Gesicht eines getäuschten Gläubigers eben nichts Neues, und dem Groll, wie den Vorwürfen desselben setzte er gleichmüthig leere Späße, Achselzucken und luftige Versprechungen entgegen. So trieb er auch heute sein Spiel, bis Heerdegen sich in sein Schicksal ergab, und nur bitter klagte, daß er, des Geldes höchst bedürftig, genöthigt seyn würde, von dem Kapitel zu Straßburg eine Summe zu holen, die er als Nothpfennig einst dort angelegt. Specht sagte dagegen: „Wollte Gott, ich steckte in Euren Schuhen; Euer Bruder hat des Geldes genug, und Euer Ohm auf dem Zabelstein ist auch steinreich und zugleich steinalt. Die Gicht wird hoffentlich den achtzigjährigen Mann bald in's Himmelreich befördern, und sicherlich vergißt er seines Neffen auf dem Sterbebette nicht." — „Ihr redet wie ein Kind," versetzte Heerdegen unwillig: „wärt Ihr nicht der Herr von Obenaus und Nirgendsan, so müßtet Ihr doch in der Dreifaltigkeit Namen wissen, daß mein Bruder der ärgste

Geizhals im römischen Reich ist, und mein Ohm schon so gut als Alles den Pfaffen gab. Dazu kann er mich nicht leiden, und wenn er auch noch schöne Forsten besitzt, so wird er doch schwerlich mir so viel Holz hinterlassen, daß ich mein Wasserfüpplein dabei kochen könnte. Auch schere ich mich den Teufel um meine Verwandten; habt Ihr mich gleich hinter's Licht geführt, und bin ich gleich jetzt von Geld entblößt, so hat's dennoch keine Noth. Mein Hab und Gut hält noch lange vor, und mein Glück ist felsenfest." Bei diesen Worten hatte Heerdegen stolz auf seine Brust geklopft, strahlend von Hochmuth und Zuversicht, aber plötzlich wurde er stille, hinkte trübselig nach seinem Stuhle, stützte den Kopf in seine Hand und sagte langsam vor sich hin: „Mein guter Specht, wäre ich nur in zwei Stücken glücklicher! Einmal wünschte ich, daß mein armer Fuß genese, den des vermaledeiten Schweizers Morgenstern so hart getroffen; für's zweite, ... doch Ihr versteht mich nicht, wenn ich von Minnen rede, und von einem Mägdlein, dessen Kälte mich zur Verzweiflung bringt." — Specht streckte sich dem Junker gegenüber, so lang er war, auf einem Ruhebettlein aus, und entgegnete gleichgültig: „Das Bad heilt den wunden Fuß, dem wunden Herzen legt die Zeit ein Pflaster auf. Bei meinem Eid, wenn ich ein Weib hätte, und von diesem Weibe eine schöne Tochter, Ihr solltet die Tochter haben, und wärt Ihr noch einmal so reich, und ich noch einmal so arm." — „Das glaube ich; Ihr verdientet des Bischofs Hofnarr zu seyn. Ich habe indessen keine Luft, ein Weib zu nehmen. Minnesold begehre ich, nicht des Priesters Segen." — „Ei, so macht's wie Euer Ohm auf dem Zavelstein, der sich eine hübsche Pflegerin in's Haus nahm, und seine alten Augen an frischen Reizen stärkt." — Heerdegen versank in tiefes Nachdenken. Endlich sprang er auf, klatschte in die Hände, und rief lustig: „Was mir einfällt, ist

Goldes werth. Ich will einen Streich ausführen, wie mir noch keiner in den Sinn kam. Wozu auch mir den Kopf zerbrechen? Da schlag ich mich schon einen ganzen Tag mit Furcht und Zweifel herum, und denke nicht daran, daß ein schlichtes Schelmenstücklein mich gradaus zum Ziele brächte. Ihr sollt dabei seyn, Specht; Ihr sollt mithelfen, und mein alter Ohm nicht minder, wenn auch ohne Wissen und Willen. Hagel und Strahl! Dafür, daß ich euch noch länger borge, könnt Ihr doch wahrlich nichts Geringeres thun, als einmal mir zu Liebe ein Schelm seyn. Die Hand her, dann zum Becher, und morgen an's Werk." — Specht schlug freudig ein, und versetzte: „Zugegriffen! Meine Kehle ist verzweifelt trocken, und ich habe Euch unsäglich lieb: wenn ich Euch meinen Beistand zusage, so geschieht es wohl nicht, um Euch zu längerer Geduld zu stimmen, — warten müßt Ihr ohnehin, und ich gebe Euch kein gutes Wort dafür; — aber ich habe Freude an Schelmereien, und bin der rechte Mann, sie auszuführen." — Heerdegen rief jauchzend nach Wein, die Herren tranken wacker selbander im verschlossenen Gemach, gingen bedächtig zu Rathe, und um Mitternacht mit den besten Hoffnungen zur Ruhe.

Drittes Kapitel.

Des Voglers Pfeiff gar süße sang,
Da er thäte den Vogelsang;
Doch hilft das Glück den kühnen Leuten
Nit zu aller Zeit, das laff' Dir bedeuten
Altes Sprüchwort.

Der alte Götz, der noch reichlicher als sein Wohlthäter dem Humpen zugesprochen, erwachte am andern Morgen spät, von seinem Weibe gerüttelt. „Gehst Du nicht an Deinen Dienst, Götz?“ fragte Grete mit sanftem Ton, und der Mann antwortete: „Der Teufel hole den Dienst, den Baldreit und seinen Wirth. Ich habe Geld genug, um mir wieder gute Tage zu machen; wär' ich auf der Welt, um mich ewig zu schinden und zu placken?“ — „Gisela spinnt fleißig seit dem frühesten Morgen, und ich habe schon das Stücklein Leinwand begossen, das wir auf die Bleiche legten.“ — „Meinetwegen; Geißlin spinnt ihr Klosterhemd, worinnen sie dann faullenzt bis an der Tage Ende. Thut übrigens, was Ihr wollt, ich habe mich genug abgemüht.“ — „Ach wenn ich so sagen könnte! wenn die Leinwand auf der Bleiche schon mein Leichentuch wäre!“ sagte Grete mit verbissenem Gram, und verließ den übermüthigen Prasser. Götz fuhr in die Kleider, schob Heerdegens schweren Beutel in die Tasche, und stellte sich mit verschränkten Armen vor die Hütte in die Sonne, wie er

es schon früher zu Hall und Oettingen im Brauch hatte, wo er sich ein König dünkte in seinem Ueberflusse. — Sein Nachbar, der Hirt, trieb die Heerde an ihm vorüber, grüßte ihn, und sprach: „Ihr habt fest geschlafen die vergangene Nacht? Solltet bessere Wache halten, sonst holen Diebe einmal Eure Ziege oder Eure Dirne.“ Götz schaute ihn flämisch von der Seite an, und der Hirt fuhr fort: „Es lungerten die ganze Nacht hindurch einige Gesellen hier herum, des süßen Weines voll, und ihr Rädleinführer war ein hagerer Junker, der im Baldreit wohnt; sie musicirten, sangen leise, klopften an das Fensterlein, und versuchten die Thüre zu öffnen, die jedoch mit Stricken fest zugebunden war. Ich hatte Zahnweh, schaute aus meiner Hütte, und als die Kurzweil mir zu toll wurde, sprang ich auf die Buben los, und hieb mit dem Schäferstabe drein. Sie wollten sich zur Wehre setzen, und der Lange fragte trotzig, wer ich sey. Hättet sehen sollen, wie sie ausrißen, als sie merkten, daß der Schäfer ihnen gute Nacht sagte. Bei St. Wendel! die Junker wollten nicht unehrlich werden durch meine Schläge, und liefen davon, wie Juden. Hütet aber Eure Hütte fein und Euer Kind, daß Ihr nicht ein andermal Schaden leidet.“

Der Hirt trieb weiter, und Götz schob die Mütze auf's Ohr, und murmelte verdrießlich zwischen den Zähnen: „Es gibt nur Ruhe, wenn die Dirne aus dem Hause ist. Sie soll fort, heute noch, nach Straßburg, oder wohin sie will. Müßte ich noch den Nachtwächter machen, um des Mondscheingesichts willen?“ — Er wollte in's Häuslein stolpern, und schimpfend seinem Groll Luft machen, doch besann er sich eines andern, da er den Junker Heerdegen herankommen sah, an dessen Seite ein fremder stattlicher Mann ging. Mit freundlichem Grinsen bewillkommte Götz seinen Wohlthäter, und dieser begann: „Da ist mir über Nacht ein freundlicher Besuch

in's Haus gekommen, der Euch von Nutzen seyn mag, werther Götz. Mein Oheim ist's, der auf dem Zavelstein bei Teinach haust, ein unbeweibter kinderloser Mann. Er liebt mich zärtlich, und ich habe kein Geheimniß vor ihm. Er meint auch, es sey an der Zeit, daß Ihr Euren Namen wieder zu Ehren brächtet, und erbietet sich vor der Hand, bis Alles mit Euch besser wird, Eure Tochter als Haushälterin auf sein Schloß zu nehmen." — „Wahrhaftig, das will ich," bestätigte der Ohm mit aufgeblasener Herablassung: „das Fräulein soll es gut haben; ich habe wenig Gesinde und keine Kinder, die das Fräulein ärgern könnten. Ich selber bin ganz froh und überaus vergnügt, wenn meine holde Pflegerin mir das Süpplein kocht, den Wein kredenzt, am Abend mit mir im Brette spielt, und nothdürftig Ordnung im Hause hält." — Götz bückte sich vornehm und entgegnete freundlich: „Viel Ehre, Herr von Zavelstein; empfangt zugleich meinen Glückwunsch über Eure treffliche Gesundheit. Wohl mögen's dreißig Jahre seyn, daß ich Euch im Gefolg des Grafen Ulrich sah, und dennoch scheint Ihr so rüstig, wie dazumal. Ich hielt Euch für älter; freilich ist mein Gedächtniß schwach, und mir kamen seither so viele Leute vor, daß ich Einen mit dem Andern verwechsle. Was jedoch Euren Antrag betrifft, so wird's schwer halten. Meine Geißlin will in's Kloster, hat so zu sagen schon der Welt Valet gesagt." — „Potz heiliges Blut! das thut mir leid," versetzte der Zavelsteiner achselzuckend, und Heerdegen fügte lebhaft hinzu: „Mit dem Kloster ist es eitle Thorheit. Wo findet man wohl in solch verdorbener Zeit eine edle Jungfrau, die den Schleier nähme? Laßt den Bauerdirnen das Psalmensingen und Chorgeplärre; beraubt Euer Alter nicht der geliebten Tochter. Euer eigener Vortheil ist's, wenn sie Euch einmal einen reichen Eidam in's Haus bringt, der Eurem Wappen zum alten Glanz verhilft. Was meinen

Ohm betrifft, so wird er nicht versäumen, seiner treuen Pflegerin in seinem letzten Stündlein ein genügendes Vermächtniß zu stiften." — „Bei meinem Eid," rief der Oheim, nickend mit dem Kopfe, und recht frei von der Brust: „sie soll Alles haben, was auf Erden mein ist, ich mache mir nichts d'raus." — Dem alten Götz leuchteten Heerdegens und seines Oheims Worte völlig ein. Er, der sein Kind um jeden Preis los seyn wollte, war zufrieden, wenn dieses mit einigem Nutzen für seine Person geschähe, und er sagte nach kurzer Ueberlegung: „Wohl, meine edlen Herren. Ich rufe das Mägdlein. Es soll sich gleich erklären. Gut Ding muß schnell gethan seyn." — „Nicht doch," fiel Heerdegen schnell ein: „gut Ding will Weile haben. Ihr mögt mit Gisela indessen reden, und mit ihr beschließen, was Euch gutdünkt. Mein Oheim verweilt hier bis morgen, und frägt schon wieder nach." — „Versteht sich, lieber Neffe." — „Mir aber, werther Götz, erlaubt, daß ich von Euch Abschied nehme. Ein Geschäft ruft mich gen Straßburg, von wannen ich nach Baden bei Zürich gehe, weil mir der Arzt heute verbot, das hiesige Wasser ferner zu gebrauchen. So wie ich genesen, fahre ich dann nach Niederland in den Kriegsdienst, und sehe Euch wohl nimmer wieder." — „Nimmer wieder?" wiederholte Götz betroffen und dachte wehmüthig an die vielen Sonnenkronen, die er aus des Junkers Beutel in den seinigen zu locken gemeint hatte. Heerdegen errieth unschwer des Alten Gedanken, und sprach weiter mit geschmeidiger Treuherzigkeit: „Sorgt jedoch nicht, daß ich meiner Versprechungen gegen Euch mich entschlagen wolle; mein ehrwürdiger Oheim mag der Vollstrecker meines Willens seyn." — „Gar gerne, geliebter Neffe." — „So Ihr Euch also mit ihm gut haltet, edler Götz, so wird er's mit Euch gut vorhaben. Erfüllt Ihr sein Begehr, wird er das Eure stets erfüllen; was Ihr ihm thut, habt Ihr mir gethan, und was

er Euch leistet, habe ich Euch beschieden." — „Amen," sagte der Oheim treuherzig und gerührt; und Götz rief mit einer Thräne im Auge: „Ihr verdientet römischer König zu seyn, überaus vortrefflicher Junker. Wird mir je ein Tropfen Wein, ein Bissen der köstlichsten Speise munden, wenn ich dieses betrübten Abschieds gedenke? Wo ist meine Grete, wo die kleine Geißlin, daß sie ihr Gebet und ihre Thränen mit den meinigen vereinigen?"

Er rief den Weibern überlaut, und sie erschienen auf der Stelle, Grete mit neugierigem, Gisela mit finsterm Gesichte. Götz wiederholte nun mit aller Uebertreibung eines leichtsinnigen Wortschmiedes, was Heerdegen für sein verarmtes Haus gethan, wie bedauerlich es sey, daß der Wohlthäter so schnell von hinnen scheide, und wie Mutter und Tochter den zärtlichsten Abschied von ihm zu nehmen hätten. Mit aufrichtiger Wehmuth reichte dem Junker Grete die Hand; zögernd und widerstrebend überließ ihm Gisela kaum einen Finger. Des Junkers Brust flammte in vollem Brande, aber sein Antlitz heuchelte Kälte, und mit wahrhaft großväterlichem Lehrton sagte er bedächtig zu der Mutter: „Ich habe weder den Empfang zu loben, den mir Euer störrisches Fräulein angedeihen ließ, noch sein Lebewohl; dennoch gebe ich Euch hiemit den Rath, den Verheißungen nicht zu trauen, welche die alte Irmel gestern dem thörichten Kinde machte. Sie sind eitel Lug und Trug, Lockungen eines häßlichen Verführers, des verschrieenen Scherer von Landsäß. Hütet Euch vor ihm, wie vor dem Harras, denn Eure Schmach würde mich dauern, wenn schon Euer Fräulein mich nichts kümmert." — „Hättet den guten Rath für Euch behalten können; weiß schon, wie ich mit der Irmel d'ran bin!" versetzte Gisela halblaut und spöttisch. Worauf Margarethe ihr mit dem Finger drohte, und Götz polternd ausbrach: „Potz Kreuz und Stein! schnattert die Geißlin doch wieder, daß mir die Galle steigt.

Undankbare, den guten Herrn ſo zu behandeln, der unſerer Noth aufhalf, der noch in der Stunde des Abſchieds einen neuen Beweis ſeiner Freundſeligkeit für meinen Stamm abzulegen begehrte . . . "

Heerdegen winkte dem Alten zu ſchweigen, und der Oheim ſagte mit wichtigen Falten im Geſichte: „Thut, wie wir's verabredeten; ich komme wieder." Somit gaben ſich die Männer die Hände, und Heerdegen kehrte mit ſeinem Begleiter in die Herberge zurück. Lutz hielt das Pferd ſeines Herrn ſchon geſattelt nebſt dem eigenen. Der Wirth ſtand mit abgezogenem Käpplein daneben, und betheuerte, wie ſchwer es ihm falle, den freundlichen Gaſt zu verlieren. „Vielleicht komme ich wieder," entgegnete Heerdegen luſtig: „was kann ich dafür, daß Euer Bad mir nicht gut bekömmt? Doch laßt den Herrn von Zavelſtein Euch empfohlen ſeyn, da er noch einige Tage hier verweilt, und vergeßt nicht, wie er nicht haben will, daß man von ihm ſpreche." — Gehorſam verneigte ſich der Herbergvater, und Heerdegen ſtieg noch einmal in ſein Gemach, wo er ſeinem Gefährten um den Hals fiel, und leidenſchaftlich rief: „Daß jetzo das Werk gut von Statten gehe, kommt lediglich auf Euch an, vortrefflicher Specht. Mein bös Gewiſſen hätte nicht die forſchenden Blicke Giſela's ausgehalten, was Eurer Unverſchämtheit leicht wird. Setzt nur dem Alten rüſtig mit Geldverſprechungen zu, der Mutter mit der leiſen Hoffnung, daß Ihr wohl ſelbſt einmal Eure Hand und Schätze dem Mägdlein bieten möchtet, als Euerm ehelichen Gemahl. Wenn Ihr dann noch vor dem Mädchen den Tugendhaften ſpielt, und ſeine kindliche Liebe und Pflicht in die Schlacht führt, ſo muß es gehen, ſo muß der Sieg unſer werden. Binnen drei Tagen bin ich zurück, heimlich, zur Nachtzeit wie ein Dieb, und bringe Gold mit, den letzten Ausſchlag zu geben, wenn es Noth thun ſollte. Geliebt es indeſſen Gott, ſo habt

Ihr schon Eure Beute hinweggeführt, und ich treffe Euch dann am verabredeten Ort. Um jeden Preis sey das Mädchen mein, und ich will erst dann mit Ernst daran denken, das Gebreste meines Körpers zu heilen, wenn ich mein Herz gesund weiß." — „Verderbt Euch nur nicht im schnellen Ritt gen Straßburg, laßt Euch fein Zeit, denn ich werde schon thun, was Noth ist," ermahnte Specht mit sorglichem Tone; „will sie schon dem Alten aus den Zähnen schmeicheln, die runde Gisela, und dann mag er immerhin auf dem Zavelstein nachfragen. Ihn grob heimzuschicken, wird die Sorge Eures alten Oheims seyn. Bevor Ihr jedoch reitet, laßt mir etwas Münze zurück. Ihr wollt, daß ich groß thue, und doch ist meine Tasche leer, wie ein Opferstock, wenn ihn der Pfaffe ausgeschüttelt." — „Bodenloser Schlund!" zürnte Heerdegen halb im Scherz, theilte schnell mit seinem Bundesgenossen seines Beutels letzten Inhalt, und ritt auf dem Wege gen Straßburg davon.

Während den hoffnungsvollen Reiter das schnaubende Roß hinwegtrug, wurde in Götzens Hütte des Junkers eben nicht hoffnungsreich gedacht. In dem kleinen Hauswesen war offner Zwist ausgebrochen. Götz hatte nicht gesäumt, den Seinen mitzutheilen, was ihm der sogenannte Herr von Zavelstein geboten, und Margarethe ergriff mit neuer Zuversicht die neue Hoffnung. Der armen Mutter war zu Sinne, als ob ihre Gisela sich in's Grab legen würde, wenn sie in's Kloster der weißen Frauen ginge; sie hätten gerne ihrem Kinde ein heiteres, erfreuliches Leben gewünscht, wie es sich ihm darzubieten schien auf dem Zavelstein. Aber Gisela's Widerspenstigkeit war der Felsen, woran Götzens Ermahnungen und Margarethens Bitten zerschellten. „Alles in der Welt, nur nicht auf den Zavelstein!" rief das Mädchen, von Angst und Unwillen bewegt; „ich hange und verlange nach dem Kloster, doch will ich's aufgeben, wenn's Euch

eine Freude macht, mich als eine schlechte Dienstmagd verkümmern zu sehen; aber nimmer gehe ich auf den Zavelstein." — „Gott's Blut!" schalt der Vater: „warum denn nicht in aller Heiligen Namen?" — „Ihr wißt nicht, was in mir vorgeht," klagte Gisela mit gerungenen Händen, „wie mir's die Brust zusammenschnürt, wenn ich mir nur den Junker vorstelle, von dem Alles ausgeht. Ich fürchte, verabscheue alle Männer, doch am meisten graut mir vor dem Herrn von Sperberseck. Gebt nur Acht, wie seine Wohlthaten uns verderben, wie seine Silberkronen uns den Fluch bringen werden. Seine Gaben in des Vaters unglücklicher Hand, die unser Erbtheil, unser Stammhaus verschleuderte! mir schaudert, und ich will nicht Theil haben an dem Teufelsschatze; dieses Geld soll mich nicht aussteuern, dem Junker will ich meine Zukunft nicht verdanken. Lauert nicht der böse Geist in den Augen des alten Oheims? was soll ich in dem Hause der Bosheit und der Unehre? Lieber will ich mich als Küchendirne in dem Stift zu Lichtenthal anbetteln, lieber von des Vaters Fluch hinausgestoßen, wie mein Bruder, in fernen Landen mein Kummerbrod an der Straße heischen, lieber dem fremdesten Wesen folgen, als den Verheißungen jener Männer, die ein Recht auf uns zu haben glauben, weil sie uns eine Handvoll verfluchten Silbers zuwarfen!"

„Jesus, und Du, heilige Gnadenmutter, stehe uns bei!" rief Margarethe, indem sie sich segnete, „wie vermessen die Dirne redet! Das ist Dein Werk, pflichtvergessener Vater. Das Elend hat Gisela's Sinne verwirrt!" — „Der Teufel des Hochmuths hat's gethan," grollte der alte Götz: „der Klosterschwindel macht die Geißlin toll. Im Chor singen, allen Heiligen die Füße abbeißen, Jesukindlein aus Wachs drehen, im Refektorium schmausen, faul in den Tag hineinleben, von Vater und Mutter demüthig sich die Hände küssen lassen,

und etwa vom Beichtpfaffen den Mund . . . — darnach steht der Sinn der ausgearteten Magd; also will sie uns hintergehen, sich in den Himmel lügen. Pfui der Schande über das ruchlose Kind! Wenn nur jetzo, gerade in diesem Augenblicke, irgend ein Engel oder böses Gespenst herbeikäme, um Dich durch die Lüfte zu holen, daß wir der Plage los wären in Ewigkeit'"

Kaum hatte der Alte ausgeredet, als auch schon die Thüre aufging, und ein mageres Gesicht auf langem Halse sich in die Kammer streckte. Mit einem dumpfen „Ach" verhüllte Gisela, von Angst betroffen, ihr Gesicht, die Mutter betete ein Ave, und nur der Vater, obgleich nicht minder überrascht, besaß hinlängliche Fassung, um die Gestalt zu mustern, welche dem gelben Gesichte in die Kammer folgte. Es war ein dürrer Gesell mit langen Storchbeinen, ein braunes Röcklein umschloß den Leib, am Gürtel hing ein Messer und lederner Geldsäckel, die Füße wandelten in hochheraufgezogenen Stiefeln von rauhem Leder. Eine enganliegende Kappe saß so tief in der Stirn, daß kein Härlein hervorsah, dünne Augenbrauen und ein spärliches Kinnbärtlein verzierten das Gesicht, das den Stempel langjähriger, glatter Verschmitztheit trug. Der Mann hatte einen breiten Hut in den Händen, und einen Staubmantel, der Bequemlichkeit halber, über den Arm gehängt. Der Eindruck, den die Gestalt auf jeden Unbefangenen machen mußte, war gewiß nicht der vortheilhafteste, aber vor Götzens Sinnen ging eine bunte Welt voll angenehmer Erinnerungen auf, da er den Fremden gewahrte, und sowohl in den Zügen als der Stimme desselben seinen ehemaligen Küchen- und Kellerschreiber Gensbein erkannte. „Gott zum Gruß und Segen in's Haus!" rief der neue Gast mit süßlicher Stimme. „Schlage doch der Veitstanz hinein, wenn das nicht Hans Gensbein ist!" antwortete der alte Ritter. „Je, das ist ja der Schreiber Hans!" lächelte schnell

Giſela, die ſich noch der Zeit erinnerte, da ſie als Kind auf Gensbeins Schooße geſeſſen, und manchmal einen Schluck ſüßen Weines von ihm erhalten. „Glückliche Einkehr, alter Hans!“ ſagte auch Frau Grete, und gedachte mit wehmüthiger Freude der luſtigen Schnurren, die einſt der Küchenſchreiber in ihrem Hauſe ſo gerne erzählt. Und Giſela holte unaufgefordert einen Schemel für den Gaſt, und Grete bedauerte, daß ſie ihm nichts vorzuſetzen habe, und Götz meinte, daran ſey juſt nichts gelegen, aber Gensbein ſolle nur erzählen, was ihn hieherführe und wie er's gemacht, des Bachenſteiners Zufluchtsort zu finden. — Hierauf verdrehte Gensbein die Augen gar frömmiglich, und verſetzte mit freundlichem Lächeln: „Wie macht's der treue Hund, wenn er ſeines Herrn Spur und Fährte verfolgt? wie ſpät er ſie auch aufſchnobre, ſo findet er ſie doch, und ein treuer Diener iſt gar wohl zu vergleichen dem anhänglichen Hunde. So habe ich denn meine Spürnaſe auf den Boden geſtoßen, und bin in meines Herzens Freudigkeit und Sehnſucht hiehergewandelt, wo ich Euch, Gott ſey Dank, geſund und wohl antreffe, was mir um ſo lieber iſt, als ich gute Botſchaft bringe.“

Hierauf neigte ſich der Bachenſteiner ſehr gnädig gegen ſeinen ehemaligen Diener, und Frau Grete verſetzte: „Laß hören, treuer Hans. Je ſeltner eine gute Mähr in dieſem Hauſe, je willkommner iſt ſie uns.“ — Gensbein räusperte ſich, ſtand kerzengerade vor den Ritter hin, und begann feierlich: „Vor Allem einen ſchönen, lieben, verwandtſchaftlichen Gruß von Eurer frommen Stiefſchweſter Adelheid zu Ulm . . . .“

„Wie? ein Gruß von der Adelheid?“ rief Götz verwundert und ſeines Erſtaunens kaum mächtig. Frau Grete hatte indeſſen keine Zeit, ihre Ueberraſchung auszudrücken, denn ſie ſank plötzlich halb ohnmächtig von ihrem Sitze in Giſela's Arme. Verlegen und zweifel-

haft, unentschlossen und furchtsam betrachtete Gensbein die Erbleichende, und er dachte einen Augenblick, sein Stücklein werde ein Ende mit Schrecken nehmen, und gerathener sey es, auszureißen, als da zu bleiben. Indessen schlug aber Grete die Augen wieder auf, erfaßte mit Begierde die Hände des falschen Boten, und stammelte: „Gesegnet seyst Du, und ich lobe Dich von ganzer Seele, Du Engel in menschlicher Gestalt. Ja, mein Gebet ist erhört worden, meine Hoffnung hat Früchte getragen, ich habe ja gewußt, daß Alles so kommen würde.“ — „Was habt Ihr?“ fragte Gisela. „Rede doch vernünftig!“ ermahnte Götz das begeisterte Weib. Grete erhob sich, wendete sich zu ihrem Manne und sprach: „Jetzt will ich nur gestehen, was ich gethan, als vor ein paar Wochen uns die Noth so bitter heimgesucht, daß wir nicht ein Brodsämlein zu Hause hatten. Der Krämer Eitelfritz machte sich auf den Weg gen Ulm und sagte mir's, da ich ihm just auf dem Markt begegnete. Und alsobald erinnerte ich mich der strengen Muhme Adelheid, die schon so oft und vor langer Zeit unsere Bitten mit schnödem Hohne abgewiesen, und noch einmal wollte ich's bei ihr versuchen. So bat ich denn den Eitelfritz, ein Brieflein an die Frau von Dieffenhoven zu bestellen; mein Beichtvater, der werthe Pater Heinrich, der leider wenig Tage darauf gestorben, schrieb das demüthige Brieflein, und ich setzte darunter mein Kreuz. Seither haben sie auf Herrn Heinrichs Grabe auch ein Kreuz aufgepflanzt, und darunter schien mein Geheimniß eingescharrt; aber der Keim trug gute Frucht, frühzeitige Aehren, sintemalen ich nicht hoffte, eine Antwort früher zu erhalten, als bis Eitelfritz selber wieder kommen würde. Und, nicht wahr lieber Hans, Du bringst schon die Antwort, ein gutes, redliches Wort auf meine Bitte?“

Da verneigte sich Gensbein tief, den günstigen Zufall benutzend, als wie ein kluger Feldhauptmann, der die

Schlacht zwar schon verloren gegeben, aber durch eine unvorsichtige Blöße des Feindes den Sieg wieder erringt, und sagte: „Ihr habt's getroffen, edle Frau. Ich komme im Namen der Frau von Dieffenhoven, und bringe Hülfe und Versöhnung mit. Die Zeit hat endlich ihren Groll getödtet, und in des Alters Verlassenheit, in der Einsamkeit ihres Wittwenstandes, sieht sie sich um nach verwandten Herzen. Als Bürge ihrer freundlichen Gesinnung schickt sie Euch, Frau von Bachenstein, diesen kostbaren Rosenkranz, ihrem Stiefbruder dieses goldne Kettlein, und ihrer holden Muhme die Einladung, zu ihr nach Ulm zu reisen, ihr einstens dort die Augen zuzudrücken, und ihre Habe zu erben. Doch bittet sie, so schnell es angehen mag, ihren Wünschen zu willfahren, weil sie, schwach und hinfällig, ihrer Tage nicht mehr sicher ist. Darum hat sie mich verordnet, der ich in ihrem Hause diene, gen Baden zu fahren und das Mühmlein zu holen, wenn Ihr erlauben wollt, daß es mir folge. Mein Wägelein steht draußen an der Herberge zum Bock, und wenn wir uns heute noch von dannen heben, so erreichen wir morgen leicht zu Pforzheim einen Zug von Kaufherren, die dorten Rasttag halten, und dann unter sicherm Geleit nach Ulm reisen. So also das Mägdlein will, Ihr es erlaubt, und mir, dem alten Diener, Vertrauen schenkt, wird sich Euer Schicksal schnell in Freude verkehren, und zum Feste des heiligen Michael seyd Ihr geladen, Herr und Frau von Bachenstein, Eure Tochter in der Stadt Ulm zu besuchen. Frau Adelheid möchte vorerst durch den Anblick der holden Gisela mit deren Eltern völlig ausgesöhnt seyn, bevor sie dieselben Aug in Auge wiedersteht. Dieß meine Botschaft, und nun entscheidet."

Wenn die Constellation darnach ist, so hat der Schelm oft mehr Glück, als der Verstand, und wie im Sturme wird thöricht beschlossen, was zu anderer Frist die Ver-

nunft nicht im Hui abthäte. Götz, dem die Tochter eine Last im Hause war, Grete, die ihres Herzens Verlangen erfüllt glaubte, Gisela, die in Alles willigte, um nur dem Zavelsteine zu entrinnen, — alle trauten blindlings den süßen Worten Gensbeins, bauten Felsen auf seine Treue und Redlichkeit, ahnten in seinem Erscheinen der Vorsehung unverkennbaren Fingerzeig, und gaben rüstig ihr Jawort. Ehe noch ein Stündlein verging, war Gisela's Reisesack zurecht gemacht, der Segen des Vaters hielt nicht lange auf, und die Mutter, die ihr Kind bis zum Wagen zu begleiten sich vorgenommen, versparte die lange Litanei frommer Lehren und Lebensregeln auf den Weg nach der Herberge zum Bock. Gensbein, die Bereitwilligkeit selbst, versprach hoch und theuer, aus allen Kräften für Gisela zu sorgen, und war so gefällig, bei dem endlichen Abschiede selber mitzuweinen, trotz des weichherzigsten Verwandten.

Viertes Kapitel.

Schach-Tafel-Spiel
Ich nunmehr beginnen will;
Bein-Würfel-Basch,
Klingt das Silber in der Tasch,
Soll mich baß vergnugen . . .
Volkslied.

Nicht lange, und in der Hütte war Götz allein zurückgeblieben mit leichter Brust und lachendem Munde, vergnügt die Hände reibend, und entschlossen, diesen Abend noch feierlicher zu begehen, als den vorigen. Darum pfiff er einem Hirtenbuben, ließ in der nächsten Schenke seine Schleifkanne füllen, und pflanzte sich alsdann wohlgemuth hinter den Tisch, um seinen Hoffnungen und Gedanken Audienz zu geben. Die zu Ulm neu eröffnete Quelle des Heils behagte ihm sehr, versprach viel Ausbeute für die Zukunft; doch hätte er gerne noch ferner seine Hand in Heerdegens Beutel gehabt, und ihm wurde schier angst, wenn er des Zavelsteiners gedachte, dem er halb und halb seine Tochter zugesagt. Der Herr hatte versprochen, wiederzukommen, und, als wenn ein Kobold ihn eigens bestellt, trat er auch in das niedere Hüttlein, da Götz just mit dem dritten Becher fertig geworden. Heerdegens sogenannter Oheim schien jedoch beim Weine ein mehreres gethan zu haben; die schnaubende Nase, die glühenden Wangen verriethen, daß er dem Vespertrunk

fast viel zugesprochen. Nach dem lärmenden Abendgruß drehte sich der stattliche Herr rund in der Kammer um, und seine glänzenden Blicke spähten in jeden Winkel. „He da, wo ist Töchterlein fein?“ — „'s ist ausgegangen, spaziert im Abendschein.“ — „Geißlin, Geißlin, rosenroth, Geißlin auf der Weide! In Euerm Schatz fehlt das schönste Karfunkel, wenn das Mägdlein nicht daheimsitzt.“ — „Oho!“ dachte Götz in seinem Sinne: „ist's schon um diese Zeit mit dem alten Herrn? Da wäre wohl noch etwas zu erpressen, ehe ich ihm reinen Wein einschenke.“ — Der listige Specht fuhr fort: „He da, Du abgehauster Rittersmann, wie ist's mit Dir und Deiner Tochter, wann hol' ich sie in meinen Zwinger?“

Der alte Götz schüttete geschwind einen großen Becher Wein hinunter, um den Grimm zu ersäufen, der sich ob der wegwerfenden Vertraulichkeit des falschen Zabelsteiners in seiner Brust rührte: hierauf sprach er verschmitzt: „Je nun, wie es fällt! Rom wurde nicht in einem Tage gebaut, und bei Gott ist all Ding möglich. Dirnen sind veränderlich; wartet, bis die Geißlin selber sagt, was sie begehrt.“ — „Versteht sich, alter Götz. Ich gehe nicht von hier, bis ich aus ihrem rothen Mündlein die Zusage habe. Das runde Ding hat mir's angethan, und ich trinke auf Geißlins Wohl, wenn Du's erlaubst.“

Götz kredenzte den verlangten Trunk, und versetzte: „Ihr sollt blühen, wie der Rebstock, der uns diesen Wein spendete, und mein Freund bleiben, so treu, als Euer Neffe es gewesen, dessen Hülfe mir wahrlich jetzo wieder nöthig wäre, da ein böser Gläubiger mich unbarmherzig drängt.“ — „Du bist ein Sieb, das keinen Tropfen hält, wäre er auch vom schwersten Golde. Du schielst nach dem Beutel an meinem Gürtel, wie ein Kirchendieb nach der kostbaren Monstranz?“ Um Deines Töchterleins willen möchte ich Deiner Habsucht schon willfahren; weil

Du jedoch ein Ritter biſt, muß es Dich ärgern, ſtets Geſchenke anzunehmen. Das Schenken, wird es allzulang getrieben, ermüdet den Geber und den Empfänger. Setze etwas an meine Freigebigkeit und meinen Reichthum. Laß uns würfeln bis zu Geißlins Heimkehr. Wir betrügen die Zeit um ihren bleiernen Schritt, netzen dazwiſchen fein unſern Gaumen, und Du wagſt nicht einmal etwas dabei, da es, bei meinem Eid, keinen unglücklichern Spieler im römiſchen Reiche gibt, als mich."

Wie horchte Götz hoch auf bei dieſen Worten! Wie krümmten ſich ſeine Finger, die ſchon lange keinen Würfel gehalten! Wie gedachte er ſchmunzelnd der vielen Nächte, die er beim Spiel verſchwelgt im Wechſel des Glücks, aber ſtets mit neuer Freude und Ueppigkeit! Die Sonnenkronen in ſeiner Taſche ſchienen ſich tanzend zu regen, und ſchon hatte Specht aus der Seinigen die verhängnißvollen Knöchlein gezogen, ſein lockendes Silber auf den Tiſch geſchüttet, und zur Probe den ſchlechteſten Paſch geworfen. „Ei, da kann ich's ja beſſer, beim heiligen Blut!" rief der Bachenſtein, und nöſtelte mit ungeduldiger Hand ſeine Börſe auf. Ein Wurf lockte den zweiten, und ſchnell war das Spiel in vollem Gang. „Laß ſehen, ob Deine Kronen rund ſind!" ſcherzte der Bubenheim, und warf einen Preis aus. Götz hielt Widerpart, gewann, und Specht ſtieß eine neue Hand voll Silbers auf die Tafel. Das Doppelte ſetzte dagegen der Bachenſtein, und holte ſich nebſtbei Muth und Rauſch aus dem Becher. — „Da! Noch einmal!" — „Gut ſtehen ſie!" — „Eins mehr!" — „Friſch drauf, drei Fünfer!" — „Pah! wenn ich nicht drei Sechſe werfe, bin ich des leidigen Teufels!" — „Blitz und Sturm, das iſt wie Hexerei!" — „Narr! Doppelt ſo viel!" — „Ei was, dreifach halt ich's mit." — „So hab' es denn, da haſt Du den Paſch!" — „Gott's Blut! Da ſpringe ich zu kurz!" — „Schenke ein, trinke aus, und wirf

wieder. Alles oder nichts!" — „Mir wirbelt's vor den Augen, Zavelsteiner." — „Das ist der Teufel, der Dich blendet. Noch einmal: alles oder nichts! — „Meinethalben denn; in aller Gespenster Namen!" — „Noch einmal drei Sechse! Hast verloren, alter Kahlmäuser!"

Es war der ganze Schatz des Bachensteiners, den mit gieriger Hand der Herr von Bubenheim einscharrte. Götz machte ein Gesicht wie ein Drache, und trank zitternd seinen letzten Wein. Specht war dagegen teuflisch wohlgemuth, um ein gutes Stück nüchterner, als sein Gegner, und rief: „Die Pest auf das Geld! Setze frisch!" — Götz zeigte mit verzerrtem Munde den bis auf den Boden geleerten Beutel. — „Thorheit! Ich borge Dir auf Dein ritterliches Wort!" — „Drauf und dran also! Alles an Alles!" — Nach drei Würfen hatte Specht abermals gewonnen. „Ich weiß nicht, welch ruchloses Glück heute in meiner Hand sitzt!" scherzte er lachend: „ich borge Dir nicht mehr auf Dein Wort, aber spiele Dein Ritterwort selbst an!" — „Wie so? Ich verstehe Euch nicht." — „Deine ritterliche Ehre, Du armer Spieler! wenn Du gewinnst, so gehört der ganze Mammon Dein." — „Also mein Ritterwort zum Pfande! Da habt Ihr einen guten Pasch!" — „Heisa, Pasch besser!" — „Verflucht!" — „Deine Ritterehre ist nun mein. Ein wunderlich Spiel, aber mir gefällt's. Du wirst doch nicht ehrlos wie ein Hund vom Spiele scheiden wollen? Setz' an, was Du noch hast." — „Mein Wappen an verlorne Ehre und verlornes Geld!" — „Es sey! Paff, da hast Du's!" — „Weh mir, ich kann nicht drüber." — „Dein Wappen ist mein und wird als Herzschildlein dem meinigen wohl anstehen." „Gott verdamme das heillose Spiel!" — „Nicht doch; das Unglück sey vermaledeit. Es dämmert schon durch's Fenster, geschwind noch ein Paar Würfe. Setz' Dich selbst zum Pfande, schon bessere Leute haben es gethan."

— „Nimm mich denn hin, Versucher, mit Haut und Haar.“ — „Zehne? Armer Tropf, da hast Du fünfzehne. Du bist mein, ein leibeigener Knecht, wie nicht einer auf zehn Meilen in die Runde.“ — „Tödtet mich, Herr, in meiner Schmach!“ — „Behüte, ich brächte mich ja um den Gewinnst. Frisch drauf los! Wo der Hausvater ist, müssen auch Weib und Kinder seyn. Es gilt Dein Weib und Deine Geißlin; so Du gewinnst, soll Alles wieder Dir gehören!“

Der trunkene Götz warf in seiner Verzweiflung, daß die Würfel sprangen, und erlag noch einmal, und sein Weib und seine Kinder gehörten dem Bubenheim.

In wortloses Entsetzen versunken, stützte Götz den Kopf in seine beiden Hände, und wünschte abermals den klaffen Tod herbei. Seinen besten Freund hätte er verrathen, den theuersten Eidschwur verletzt, aber des Spiels geheimnißvolles Zaubergesetz schien ihm unwiderruflich. — Da ihn der Bubenheim so ohnmächtig seufzen sah in Angst und Kummer, schlug er ihn derb auf die Schulter, und rief: „Ermanne Dich, Götz. Du bist nicht in eines Heiden Gewalt gerathen; sollst es bei mir gut haben, und wenn mit Deinem Mägdlein zu reden ist, so gebe ich Dich vielleicht wie einen Kriegsgefangenen gegen billiges Lösegeld frei.“ — Dem Bachenstein legte sich's auf's Herz wie der Alp, und er stotterte: „O Herr, Ihr wißt noch nicht . . .“

Gretens Stimme ließ sich draußen vernehmen, gleich darauf erschien sie selbst, und sagte ohne Verweilen zu ihrem Manne: „Die Dirne ist fort unter dem Schutz aller Engel. Der Wagen war schon voraus auf den Berg gefahren, und da meine schwachen Füße das Gehen nicht vertragen, so nahm ich am Thor von dem lieben Kinde Abschied, schlich hierauf in's Stift und betete dort bis jetzt für Gisela's Glück und Heil. Nicht wahr, Herr von Zavelstein, Ihr zürnt nicht mit uns armen

Leuten? So dankenswerth auch Euer Antrag war, so ist das Mägdlein doch bei seiner Muhme am besten aufgehoben." — „Potz Blitz! was hör' ich da? was heißen diese Schwänke?" fragte Specht, der aus den Wolken fiel: „Gisela wäre fort? Du hättest mich betrogen, schelmischer Götz?"

Götz schwieg hartnäckig; Frau Grete begriff die Vorwürfe des fremden Herrn nicht, und versetzte: „Wie redet Ihr doch so hart, und mögt einen Vater schelten, der heute zum erstenmale seines Kindes Glück nicht gehindert hat? Wir sind Euch Dank schuldig, Herr, doch wollet nicht vergessen, daß wir gleich edeln Blutes sind, wie Ihr." — „Den Teufel auch! Potz Dornen, Kreuz und Jeruasalem! Mein gehört Ihr, mit Haut und Haar, meine eigenen Leute seyd Ihr, und das Mägdlein gehört in den Kauf, und wenn Ihr es nicht wieder zur Stelle schafft, sollt Ihr das Wetter brummen hören, daß Euch Hören und Sehen vergeht. Gafft mich nur an, fragt lieber Euern Mann, ob er sich und Euch nicht an mich verspielt hat, nebst Adel und Wappen." — „Verspielt?" schrie Frau Grete ungläubig und empört, aber das Achselzucken ihres Mannes bestätigte nur zu sehr die Worte des Gewinners. Das arme Weib verlor alle Besinnung, zerschlug sich die Brust und heulte Zeter, bis der Bubenheim endlich nicht mehr zuhören konnte. Er warf seinen Mantel um, schlug auf den Tisch und donnerte dem unglücklichen Ehepaar in's Ohr: „Schweigt mit dem Gewimmer und Geheul; hört vielmehr, was ich Euch sage. Trachtet die Geißlin wieder herbeizuschaffen, spätestens bis morgen, denn ich will Euch mit mir nach meiner Burg hinwegführen. So Ihr aber nicht thut, wie ich befehle, so komme ich mit dem Richter, der Euch in den Thurm legen soll auf meine Gefahr, bis Ihr geschmeidig werdet, betrügerisches Volk!"

Indem er die Leute in der größten Bestürzung zurück-

ließ, suchte er in zorniger Hast den Heimweg. Wein und Grimm durchbrausten seine Adern, und er trug sich, da er sein Recht für unumstößlich ansah, mit den heftigsten Anschlägen gegen die Eltern Gisela's. — Der Eintritt in die Herberge und in seine Kammer kühlte den wilden Mann bedeutend ab, denn Heerdegen, den er weit entfernt glaubte, trat ihm entgegen. „Was da, Junker, was macht Ihr da?“ — „Ich komme so eben,“ antwortete Heerdegen lebhaft und gemüthlich: „der Probst des Kapitels begegnete mir; im Kloster Schwarzach ließ er mir das verlangte Geld vorschießen, die Ungeduld trieb mich zurück. O sprecht, wie steht's mit Gisela?“ Ist Alles in Ordnung, die holde Beute unser? wann wird sie Euch überliefert?“ — Die Ungeduld des Verliebten machte den Bubenheim plötzlich nüchtern, und eröffnete in dessen Kopfe die herrlichsten Aussichten. Er nahm sich vor, einen Schelm über den andern kommen zu lassen, und aus dem Mißgeschick seines Gläubigers sein eigen Glück zu zimmern. Er stellte sich daher trotzig vor Heerdegen auf, verzog den Mund zu frechem Lachen, strich sich behaglich den Bart und sprach: „Freilich ist Alles in Ordnnng, nur vielleicht nicht, wie Ihr es wünscht. Ich habe die Sache überlegt, mich reiflich besonnen. Ihr müßt just nicht Alles haben in der Welt. Ich will auch etwas besitzen, und Gisela ist just das Kleinod, das mir gefällt. Ich behalte das Mägdlein für mich.“ — „Seyd Ihr betrunken, verrückt oder besessen?“ — „Nicht eins, nicht das andere. Glück und Würfel haben mich gesegnet. Der alte Götz hat seine Geißlin an mich verloren, und als Zugabe sich selber und sein Weib.“ — Ein Strom von Verwünschungen brach aus Heerdegens Munde, aber Specht lachte seines Zorns, und erklärte, mit Tagesanbruch die schöne Maid wegführen zu wollen. — „Abscheulicher!“ zürnte Heerdegen mit unnennbarer Wuth: „Du darfst es nicht,

Du kannst es nicht:" — „Wegen des Einlagers und meiner Schuld?" spottete der Bubenheim: „ein Wort nur, und der Landsäß gibt mir, was ich brauche, wenn ich ihm die Dirne nur für ein Weilchen überlasse." — „Beim Sakramente des Altars! solchen Frevel dulde ich nicht. Nimm Dich in Acht, spitzbübischer Gesell! Ich klage bei dem Markgrafen; der Markgraf wird solch nichtswürdigen Handel nicht genehmigen. Ein Adelicher kann sich und die Seinigen nicht zu eigen geben, einen Ritter handelt man nicht ein, wie einen Bauer." — „Nicht? Ist er der Erste, der im deutschen Lande sich also ausgespielt? Sein Adel? zerbrach er nicht sein Wappen, da er den Reibschwamm ergriff, und das unehrliche Gewerbe eines Badeknechts antrat? Doch thut, was Euch beliebt. Klagt immerhin; indessen werf' ich die Bachensteinische Brut in den Kerker, und sage dem Markgrafen ein Wort von dem nichtswürdigen Streiche, wozu Ihr mich, meine Armuth mißbrauchend, gedungen habt."

Dieser letzte Hauptschlag traf sicher. Heerdegen erbleichte, knirschte mit den Zähnen, stampfte wild den Boden; dennoch hielt er mit starker Hand den Bubenheim zurück, der hinausgehen wollte. „Verweile," sagte er trotzig, aber nicht ohne Geschmeidigkeit. „Du bist ein hämischer Bube, ein ruchloser Sünder, der seinen Vater um des schnöden Goldes willen umbringen könnte: aber was hilft's? den Bösewicht begünstigt das Glück zum Schaden ehrlicher Leute. Ich kann nicht zugeben, daß Gisela in Deine Klauen gerathe. Sag mir den Preis, den Du für sie verlangst. Ohne Umschweife; mein Schwert sitzt dir an der Gurgel, und wenn es mir das Leben kosten sollte." — Lächelnd drängte Specht den Junker von sich, und sagte: „Ihr werdet mich doch nicht erwürgen wollen, während auf gelindere Weise mit mir auszukommen ist? Denkt Ihr, daß Landsäß meinem Herzen näher stehe, als Ihr? Ich bin

der beste Mensch, so man mit mir umzugehen weiß. Gebt mir die Verschreibung zurück, zahlt mir zweihundert Gulden für Hin- und Herreise und anderweitige Kosten, und empfangt dagegen alle Ansprüche auf den Bachenstein und seine Tochter. Euer Bruder würde kaum so billig handeln."

„Verächtlicher Mensch!" murmelte Heerdegen zwischen den Zähnen, warf ihm die Verschreibung hin, zahlte seufzend das verlangte Geld, und befahl ihm dagegen, augenblicklich die Stadt zu verlassen. Specht erklärte sich dazu von Herzen bereit, und schlich hocherfreut mit seinem Raube von dannen. Heerdegen rief mit gewaltiger Stimme seinem Lutz, und gebot demselben, ihm mit einer Fackel vorzuleuchten. Der treue Knecht ermahnte den Herrn, seinen Fuß zu schonen, den der strenge Ritt schwer angegriffen; Heerdegen wollte aber von keinem Aufschub wissen, jeden Augenblick für verloren achtend, den er zubrächte, ohne der holden Gisela ihre Freiheit anzukündigen. Darum gebot er mit verdoppelter Strenge dem Diener Gehorsam, und bald hatten Fackelträger und Junker das Thor im Rücken. Des Bachensteiners Häuslein war schnell erreicht; noch dämmerte darinnen schwaches Licht, und eine weibliche Stimme jammerte, und eine männliche sprach in kurzen Absätzen dazwischen. Heerdegen klopfte an, der Schimmer seiner Fackel schlug hell in's Gemach. „Jesus, das ist des Markgrafen Vogt, der uns zu holen kömmt!" kreischte Bachensteins Weib, und zitternd öffnete Götz die Thüre. Wie vor einem Gespenste fuhren die armen Leute vor Heerdegen zurück; dieser achtete wenig auf ihre Bestürzung, und rief aus voller Brust: „Ich bringe Euch Befreiung aus Furcht und Knechtschaft. Ermuntert Euch, laßt allen Trübsinn fahren. Möge diese Unbesonnenheit Eure letzte seyn, Herr Götz. Möchte es mir immer gelingen, die Gefahr von Euerm Haupte zu

wenden." — „Welch ein Engel führt Euch zurück?" fragte schluchzend die Frau. „Hat Eure Fürsprache den grausamen Oheim besänftigt?" fragte Götz mit verwirrten Blicken. — „Schweigt von dem Oheim," entgegnete Heerdegen beschämt: „ein Schurke hat Euch und mich betrogen. Nun sind aber seine Rechte mein, und ich gebe sie auf. Ihr seyd frei, um Eures Unglücks, um der schönen Gisela willen." — Bei diesen Worten sah er sich in der Hütte um, machte sich von den dankenden Eheleuten los, und fragte: „Wo ist das holde Kind? ruft sie, daß ich an ihrem Anblick mein Herz erfreue. Nicht länger soll Euch verborgen bleiben, daß ich sie liebe, daß ich ein schweres Unrecht an ihr gut zu machen habe. Reue und Beschämung haben mein Herz umgewandelt. Nicht vergebens hat die Jungfrau mir gezürnt, mich verachtet. Noch heute am Morgen begehrte ich ihrer zu schnöder Lust, aber jetzo verlange ich sie zu meinem Ehegemahl, den Teufelsstricken sie zu entreißen, mich mit mir selber zu versöhnen."

Götz und sein Weib verstanden kaum, was der Junker sagte, so unerwartet kam ihnen diese Freiwerberei. Die Mutter brach endlich in die Worte aus: „Ach wäre Geißlin noch hier ..." — „Herr Gott!" rief Heerdegen zagend: „was soll das heißen?" — Ehe noch Grete zu antworten vermochte, erschien eine vierte Person in der Kammer, und die Frau erkannte in dem neuen Besuch den Krämer Eitelfritz, der, seine Kretze auf dem Rücken, an der Schwelle stehen blieb, und rauh herein redete: „Ich komme just von Ettlingen, muß heute noch gen Steinbach, weil morgen dort Markt gehalten wird. Da ich Euer Haus offen gefunden, und Eure Stimme vernommen, Frau Grete, so will ich Euch gleich im Vorbeigehen sagen, daß Euer Brieflein an die Frau von Ulm zu spät gekommen ist. Am Freitag vor Johannis Fest ist sie begraben worden. Da ist der

Brief, noch unerbrochen; es ist gerne geschehen, und lebt wohl."

Der gleichmüthige Bote verschwand, und die Ueberraschung, der Schrecken und die Verzweiflung, die er in die Hütte gesäet, gingen siebenfältig auf. Aus den Flüchen des Vaters, aus dem schluchzenden Wehruf der Mutter vernahm Heerdegen mit Entsetzen, was sich begeben, wie er Gisela verloren, daß dem unverschämtesten Betrug, ein beklagenswerther Sieg geworden. Wie ein Wahnsinniger sprang er empor, als die alten Leute zu seinen Füßen bettelten, daß er ihnen die Tochter wiederschaffen möchte. „Der Betrüger hat sie über den Berg hinweggeführt?" rief er, „ich eile ihr nach; doch zuvor will ich die Hunde züchtigen, die das Bubenstück verübten. Ich kenne sie, und fürchterlich soll ihre Strafe seyn!"

Er stürmte wie ein Wetterstrahl von dannen, so daß dem verwundeten Gebieter der rüstige Knecht kaum folgen konnte, und drang, laut den Namen des Bubenheim rufend, in seine Herberge ein. Der schlaftrunkene Wirth, der auf seine Heimkehr gewartet, bat den Wüthenden, sich zu mäßigen, und zu sagen, was er eigentlich begehre. „Den Menschen, der mein Gemach bewohnte, den Bösewicht, der mich betrog, wie noch kein Mann betrogen wurde!" schnaubte Heerdegen. — „Den Herrn vom Zavelstein?" — „Nun ja zum Teufel, oder den, der sich für jenen ausgab." — „Ei, der hat vor einer halben Stunde dieses Haus und die Stadt verlassen." — „Verdammt!" versetzte Heerdegen und schlug sich wild vor die Stirne, da er selber den Abzug des Betrügers angeordnet. Hierauf befahl er seinem Diener zornig, auf der Stelle die Pferde zu satteln, oder nur mit Decken zu belegen, und suchte hitzig die Schlafkammer des Landsäß. Er pochte an alle Thüren, rief gellend des Scherers Namen. Der Arglose öffnete ihm

ſelber ſein Gemach. Wüthend ſtürzte ſich Heerdegen auf den Erſchrockenen, und fragte mit erſtickter Stimme: „Wo iſt Giſela? Du biſt ein verlorner Mann, wenn Du nicht geſtehſt!“ — „Was weiß ich? von wem ſprichſt Du? Foltert Dich wieder der Sonnenſtich? Geh hin, und ſtöre mich nicht mit Deiner Thorheit. Such Dein Schätzlein ſelber, laß mich ungeſchoren. Ich will nichts vom Liebchen wiſſen, ſeit mich geſtern Einer braun und blau geſchlagen, daß ich heute nebſt dem Dietrich und dem Werner den ganzen Tag das Bett hüten mußte.“ — „Erſticke an Deinen Lügen, meineidiger Hund. Du haſt an Giſela's Raube Theil!“ — „Potz hinkende Gans! Zieh ab, oder ich will Dir den Hund geſegnen.“ — „Schweige mit Deinem abgeſchmackten Hausfluche! Willſt Du etwa meiner Wunde ſpotten! Nimm das für den Spott!“ Heerdegen holte mit dem Dolche aus, Scherer wehrte mit dem Arme ab, der Stoß ging unter dem Ellbogen ein. Der Verwundete rief nach Hülfe, die Gäſte und das Geſinde der Herberge geriethen in Aufruhr. Von allen Seiten ſchrie man: „Mord! Fangt den Thäter! Schleppt ihn vor den Vogt, nach den Badgeſetzen! Mit dem Kopfe büße er!“ Von dem Gezeter verſcheucht, von dem Wirthe bei den Schultern fortgeſtoßen, gelangte Heerdegen in den Hof, mit Hülfe ſeines Knechts auf den Gaul. Er ſprengte aus dem Hauſe, und, ſich ſchnell beſinnend, daß er Giſelas Spur verfolgen müſſe, lenkte er ſein Roß nach dem Wege zur Teufelskanzel. Das Thor ſtand offen, weil ein Flügel deſſelben mangelte. Der altersſchwache Wächter ſtreckte die Hand aus nach dem Zügel des Pferdes, und forderte den Sperrkreuzer. Mit rüſtiger Fauſt gab ihm der Junker ein Kopfſtück über die Blechhaube, daß er zurücktaumelte, und ſich ferner nicht mehr einfallen ließ, den ſchnaubenden Reiter aufzuhalten.

Fünftes Kapitel.

Dem jungen Blut
Ist all' Welt gut
Mit Jungfernleibes Zierlichkeit
Hat auch der Schelm Barmherzigkeit.
Der Schnepperer.

Der klare frische Morgen schien zu Gernsbach in die tiefe Stadt; auf der Brücke unweit von der Herberge zum Stern, lehnte Gensbein, und ließ sich von dem kühlen Zuge anfächeln, der aus den Bergen über die braunen Wellen der Murg herniederstrich. So behaglich Gensbein seine Stellung gewählt hatte, so unstät zielten seine Augen rechts und links, absonderlich nach der steilen Straße, die vom Thor und Rathhaus herablief. Hinter den unruhigen Augen regte sich nicht minder ein unruhig Gehirn, durchkreuzt von bunten Gedanken, gemartert von peinlichen Zweifeln. Der lockere Landstreicher hatte schon manches Stücklein vollführt, glatt wie ein Aal, unaufgehalten wie dieser durch widrigen Wind und reißende Strömung; niemals jedoch war es ihm so schlecht ergangen, als bei dem Schelmenstreich, den er gestern unternommen. Da hatte er schon bis in die tiefe Nacht hinein gewartet und gelauert, und dann nach kurzer Ruhe vom früheſten Morgenstrahle an gespäht und gehofft, und noch immer wollte sich der Held des Abenteuers, der Gönner des Spitzbuben,

der Freiherr von Harras nicht zeigen, trotz allem Wort und feierlichem Versprechen. Das edle Wild schlummerte sorglos in dem geschickt gestellten Netze, nur erschien der Jäger nicht, es zu holen. Das Lob, das er gehofft, der Sold, der ihm verheißen, zögerte allzulang für den habsüchtigen Schalksknecht. Schon gewahrte er mit Verdruß, wie die Thüren der Häuser sich nach und nach öffneten, wie hie und da ein Bürgersmann den Kopf zum Fenster heraus streckte, um nach dem Wetter zu schauen; die Mägde schlichen faul zum Brunnen, der Hirt blies an den Straßenecken auf seinem Horne. In der Herberge wurde alles lebendig, die Knechte fuhren mit ihren starken Stieren in's Holz, und vom Freiherrn nirgends eine Spur, nirgends eine Botschaft. Da kam ein Bettelmann die Straße herab, von denen, die auf dem Heerwege rüstig laufen, und durch Städte und Dörfer hinken, als wären sie von einem schweren Siechthum befallen. Des Bettlers Schuhe waren von Staub bedeckt, ein Zeichen, daß er heut schon eine Strecke weit gewandert. „Eine Gabe, lieber Landsmann," sagte der Strolch, als er vor Gensbein stand, und dieser hängte an den Pfennig, den er in des Bettlers Mütze warf, die Frage: „Woher du guter Bettelmann?" — „Ich bin im Dunkel von meinem Stroh aufgebuselt, und komme just von Baden, wo ich ein Paar Tage darnieder gelegen." — „Was gibt es Neues dort? Sahst Du nicht Reiter oder Wagen diese Straße ziehen?" — „Einen Reiter wohl, aber der ritt nicht mehr. Er lag elendiglich an der Teufelskanzel, da ihm sein Roß davon gesprungen, und einige Bauern tragen ihn auf Leitern und Stangen hieher in's Städtlein." — „Hoho! ist es ein Herr aus der Stadt oder ein armer Mann?" — „Ein Fremder, lieber Freund. Ich denke aber, daß er lieber hier zu Gernsbach als zu Baden seinen Fuß verbinden lassen wolle. Gestern gab's drüben

ein Mordgeschrei in der Stadt. Ein Junker war verwundet und ein Thorknecht übel geschlagen worden, da haben sie den Freiherrn von Harras beim Kopf genommen, der nächtlicher Weile den Berg hinan ritt, und der muß nun alles gethan haben, ob er gleich seine Unschuld betheuert. Ich glaube jedoch, daß der eigentliche Mörder an der Teufelskanzel lag, und seinem Heiligen dankt, der ihn aus des Markgrafen Gewalt gerettet."

Gensbein zog ein saures Gesicht, und schaute den Bettler so trutziglich an, daß derselbe sich eiligst über die Brücke davon machte, aus Furcht, er müsse den Pfennig wieder herausgeben, und Schläge dafür annehmen. Gensbein fluchte dagegen heimlich in sich hinein, und starrte, keinen Rath wissend, in den Strom hinab, und verwünschte den Freiherrn bis in den tiefsten Grund der Erde. „Da habe ich nun den Mühlstein am Halse," brummte er grimmig: „was nun mit der Dirne anfangen? Der Satan weiß, was zu Baden vorgefallen ist. Ich darf nicht mehr zurück mit dem Mägdlein, und habe doch auch nicht Zweck und Ziel zu einer weitern Reise mit ihr. Mein Witz ist bügellos geworden, wie jener Reiter, von dem der Bettler sprach, und der, wenn ich nicht irre, von den guten Leuten dort die Stadt herabgeschleppt wird, wie ein steifer Fichtenklotz."

Er zog sich unter das Thor der Herberge zurück, und gerade auf ihn los steuerten die Männer, die den Verwundeten sorgsam trugen. — „Da ist das beste Wirthshaus," sagte einer der Träger: „im Stern ist gut seyn, und wir wollen hier den armen Herrn niederlegen." — Als sie mit ihrer Last in den Thorweg schritten, heftete der Kranke, dessen Züge Schmerz und Angst verriethen, den Blick auf Gensbein, und fragte ihn mit schwacher Stimme: „Ich kenne Dich, Du frommer Almosensammler. Sage mir, ob Du nicht einem

Mägdlein begegneteſt, das von Räubern dieſes Wegs geſchleppt wurde? Ich gab Dir neulich ein ſchön Stück Geld um meines Vaters armer Seele willen, aber zehnmal mehr ſoll Dir werden, wenn Du mir ehrlich ſagſt, wonach mein Herz verlangt.“ — Gensbein gedachte nun wohl des großen Silberſtücks, welches aus der Hand des Junkers in ſeine Büchſe gefallen war; ſeine Sicherheit war ihm jedoch theurer als die Dankbarkeit, und er ſchüttelte den Kopf und beſchwor, daß ſeine Augen nichts geſehen. Hierauf ſeufzte der Junker ſchwer, ließ den Kopf ſinken, und antwortete kaum dem Herberger, der herbeitrat, dem wohlgekleideten Manne ſein Haus anzubieten. Die goldenen Sporen an den Stiefeln des Fremden, wie auch das blitzende Kleinod auf ſeiner Bruſt und der ſchwere Ring an ſeiner Hand ließen eine reichliche Vergeltung chriſtlicher Barmherzigkeit erwarten, und in der abgelegenen Grafſchaft Eberſtein war dazumal ein reicher Rittersmann ein ſeltener Vogel, den man mildthätig zu rupfen nicht unterließ. Darum ſetzte auch die Stimme des Herbergvaters ſein ganzes Geſinde ſchnell in Bewegung; des Hauſes beſte Stube wurde aufgethan, den kranken Gaſt darin zu betten, nach allen Seiten flogen die Buben des Sterns aus, ſein entſprungenes Roß zu ſuchen und zu fangen, und ein tüchtiger Krug voll Weins belohnte die rüſtigen Träger, welche die koſtbare Beute in das Städtlein geſchafft.

Während der Junker von zwanzig Händen die Treppe hinaufgebracht wurde, ſtand hinter dem Geländer derſelben, allen Blicken verborgen, eine neugierige Zuſchauerin, die der Lärm im Hauſe in ihrem Morgengebete geſtört und aus ihrer Kammer gelockt hatte. Sie ſah aus ihrem Verſteck deutlich und klar den Kranken, und kauerte ſich nieder, wie vor dem Allerheiligſten, aber nicht in Verehrung und freudiger Andacht, ſondern

in Angſt und großem Entſetzen. Ihr Herz pochte gewaltſam, und ſie rührte ſich nicht, bis der ganze Zug und Haufe in die Stube eingetreten, und hinter ihm die Thüre zugefallen war. Alsdann erhob ſie ſich mit ſchnellem Entſchluß, flog die Treppe hinab wie ein Blatt im Winde, und rief ängſtlich: „Hans, Meiſter Hans, wo ſteckt Ihr denn?“

Gensbein vernahm Giſela's Stimme, und trat ihr haſtig in den Weg. „Was habt Ihr? Schreit doch nicht ſo laut, als ob man Euch Gewalt anthäte!“ Giſela ſtürzte auf ihn zu, ergriff in heftiger Bewegung ſeine Hand, und ſtammelte, ſcheu nach der Treppe zurückſehend. „Laßt uns gehen, lieber Meiſter. Wir müſſen fort, ohne einen Augenblick zu verlieren.“ — Unſchlüſſig rieb ſich Gensbein die Stirne, das Mädchen fuhr aber dringend fort: „Zaudert nicht, ſtellt Euch nicht ſo ſchläfrig an. Ich bin verloren, wenn er mich ſieht .....“ — „Er? Wer?“ — „Der Feind iſt im Hauſe, der böſe Feind. Fort, ſage ich, kommt!“

Von Giſela hinweggeriſſen, ſtand Gensbein auf der Brücke, ehe er ſich's verſah. Ein Reſt von Gewiſſen regte ſich in ihm. Zögernd ſagte er: Ihr mögt wiſſen, daß der Wagen, den wir geſtern ſchon vergebens auf der Straße zu finden hofften, auch hier nicht anzutreffen war. Ich fürchte . . .“ — „Gleichviel; iſt mein Fuß nicht rüſtig? wo iſt die Straße gen Pforzheim? Laßt uns darauf fortwandern; ſorgt nicht, daß ich zurückbleibe, ich bin wacker und würde hundert Meilen laufen, dem Verderben zu entrinnen.“

Dem Ungeſtüm des Mädchens nachgebend, von Unentſchloſſenheit gefoltert, zeigte Gensbein nach den Höhen jenſeits des Fluſſes. „Die rothe Straße führt nach Loffenau,“ ſagte er: „wenn Ihr meint, ſo ſteigen wir zu jenem Dorfe, und finden etwa dort den leichtſinnigen Knecht, der in die Welt hinausfuhr, ohne unſer zu

harren." — „Geschwinde nur, geschwinde, Meister Hans. Belebend weht die Luft vom Aufgange her, wir werden in jenem Dorfe seyn, ehe wir's denken." — „In Gottes Namen, Fräulein Geißlin; Ihr erzählt mir wohl unterwegs, welch böser Stern Euch von hinnen reißt." — „Verlangt das nicht von meinem erschrockenen Munde, von meinem keuchenden Athem. Vielleicht in Ulm, im sichern Hause meiner Muhme, vertraue ich Euch, was meine Seele ängstigt." — „In Ulm?" wiederholte Gensbein in Gedanken, während seine Lippen schwiegen: „Du einfältiges Kind, dessen Zuversicht noch fest steht, wie die Felsen jener Berge. Wärest Du nur in Ulm, oder in Ungarn, oder in dem Türkenland! Eine Last hätte ich dann weniger, die mir mein Unstern aufgebürdet."

Da sie nun schweigend neben einander hinschritten, wurden Gensbeins Füße stets gelenker, weil Gisela's Beispiel die Wanderung beschleunigte, und so kam es, daß Loffenau erreicht war, bevor der Meßner zur Kirche läutete. Von der Anhöhe, zu deren Füßen das Dörflein versteckt liegt, in das Thal der Murg hinabschauend, athmete Gisela wieder ruhig und frei, und geduldig setzte sie sich auf einen Stein am Wege, während Gensbein in eine Hütte des Dorfes trat, angeblich, um Erkundigungen wegen des Fuhrwerks einzuziehen. Die Sonne schien mit aller Pracht in das Thal zu Gisela's Füßen, aus dem kühlen Walde zwitscherten die Vögel, über Saatfelder und Halden flogen Bienen und Schmetterlinge summend auf und ab, und stärkten im warmen Sonnenstrahle die vom Nachtthau erstarrten Schwingen. Die Glocke des Dorfes wurde wach, und von allen Seiten des Gebirgs, aus Klöstern und Dörfern tönten die metallenen Zungen das Geläute nach, und endlich stimmten auch aus dem düstern Gernsbach die Glocken ein, zum heiligen Meßopfer ladend. Gisela fühlte ihr

Herz wundersam bewegt, halb von der Freude des Daseyns, halb von Sehnsucht nach der klösterlichen Einsamkeit, welche ihr als des Lebens höchstes Glück erschien. Sie gemahnte sich, wie der leuchtende Erzengel Michael, nachdem er von seiner goldnen Wolkenburg den Teufel mit seiner Rotte in den schwarzen Abgrund geschleudert. Heerdegen, den sie fürchtete und verabscheute wie den Satan, lag in der dunkeln Stadt zu ihren Füßen, gleichsam von Ketten gebunden, gleichsam im Grabe; um ihre Stirne aber spielte die Verklärung des Siegs; das Bewußtseyn der Freiheit und jungfräulicher Stolz erweiterten ihre Brust, gürteten sie mit Freude und Zuversicht. Triumphirend, schier verächtlich, sah sie hernieder auf die Schmach ihrer Hütte, auf die Versunkenheit des Vaters, den weibischen Kleinmuth der Mutter, auf die erbärmlichen Fallstricke, die der Versucher ihrer Jugend und Unschuld gelegt: sie wiederholte feierlich den Eid, den sie oft in stiller Nacht sich zugeschworen: „Keinem Manne zu gehören, jeden Mann zu hassen, und nur nach der Krone des heiligsten Bräutigams zu ringen."

Indessen kehrte Gensbein aus dem Dorfe wieder, langsamen schwankenden Schrittes, setzte sich neben Gisela und hob verlegen an: „Es ist schier unzweifelhaft, liebe Geißlin, daß mein Knecht uns heillos betrogen. Kein Pferd, kein Wagen wurde gesehen, und das Aergerlichste ist, daß der Schurke sammt dem Fuhrwerk auch das Geld mit sich genommen, so ich ihm anvertraute. Was ist nun zu thun?" — „Ich weiß es nicht," antwortete Gisela nach langem Bedenken: „zwar steckte mir der Vater einige Kronen zu, die ich gern in Deine Hand lege; doch fürchte ich, daß sie nicht ausreichen, uns gen Ulm zu schaffen." — Gensbein wog das Geld in seiner Hand, schob es ein, und versetzte: „Die Fahrt ist weit, und das bischen Silber langt nicht aus. Wenn

Ihr wollt, so gehe ich gen Baden zurück, und hole von Eurem Vater ein mehreres." — „Ihr dürft mich nicht allein lassen;" entgegnete Gisela heftig. Gensbein sagte dagegen mürrisch: „So geht selbst, allein oder selbander mit mir." — „Nicht allein, nicht mit Euch. Ich bin vergnügt, der Hölle dort drüben entronnen zu seyn. Nicht um alle Schätze der Welt möchte ich wieder durch Gernsbach wandern, wo mein Verfolger lauert, nicht um den theuersten Preis möchte ich die Eltern wiedersehen, von deren Schicksal ich mich trennte. Ihr wußtet sonst für Alles Rath, Meister Hans; führt mich nach Ulm, und meine Muhme soll's Euch reichlich lohnen."

Es wurmte den alten Schelm, daß ihm das Mägdlein so hartnäckig die Gelegenheit verweigerte, auf und davon zu gehen; dennoch fühlte er sich wie durch eine zauberische Macht an Gisela gebunden. Die Schönheit und unbefangene Entschlossenheit der Jungfrau gebot ihm unwiderstehlich; es jammerte ihn, ihre Unschuld dem Zufall Preis zu geben. Sinnend stützte er sein Haupt in seine Hände, überlegte lange, kam lange zu keinem festen Entschluß. Endlich dachte er: „Aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben. Vielleicht hilft mir das Ungefähr aus der Klemme, und wenn's nicht anders ist, so steht mir's immer frei, morgen oder übermorgen die Dirne zu verlassen, denn die Welt ist groß, allenthalben scheint die Sonne, und eine jede Straße ist die meine." — Von diesen hinterlistigen Gedanken aufgerichtet, sprach er zu Gisela: „Wohl weiß ich einen Weg über's Gebirge, durch den Schwarzwald und über die Alb, der viel abschneidet, und rüstige Fußgänger schnell gen Ulm führt; aber der Pfad ist rauh, unwirthlich und schier unwegsam für eine zarte Magd." — „Was thut's, Meister Hans? Ich laufe mit Euch um die Wett, fürchte mich nicht vor dem wilden Forst,

nicht vor Waldſtrömen und rauher Haide, nicht vor einem Nachtlager in verödeten Heuſchobern. Allenthalben iſt ja mein Schutzengel bei mir, und ſeit der ſchwächſten Kindheit lernte ich das Schlimmſte ertragen, nachdem mein Vater unſer Hab und Gut vergeudet, und unſers Stammes Ehre in den Staub getreten. Friſch alſo voran, lieber Hans. Hunger und Durſt, die wir hienieden leiden, werden uns mit ewiger Freudigkeit im himmliſchen Saal vergolten."

Gensbein verzog etwas ſpöttiſch den Mund, denn er träumte, wenn er des ewigen Lebens gedachte, nicht ſowohl von kühlen Palmen, als von dem heißen Palaſte des reichen Mannes im Evangelium. Wenn er aber die zuverſichtliche Giſela betrachtete, die er vordem ſo oft auf ſeinen Knieen geſchaukelt, deren Erbtheil er ſelber ſo muthwillig verkürzt, ſo ſchien ihm eine Donnerſtimme in das Ohr zu rufen: „Verlaſſe nicht das Mägdlein, greiſer Sündenknecht, willſt Du nicht heißer brennen in dem Pfuhl, den der Schwarze für Dich einheizt." Darum erhob er ſich rüſtig und ſagte: „In Gottesnamen, Fräulein. Laßt uns denn fürbaß ziehen, und ſtracklich nach dem Tobel aufwärts klimmen. Euern Reiſeſack ſchleppe ich auf der Schulter, und will ſchon ſorgen, daß es am Gelde nicht mangle, wenn Ihr mir verſprecht, kein ſauer Geſicht zu machen, was ich auch beginnen möge." — „Ihr werdet doch kein Dieb ſeyn, Meiſter Hans?" — „Nicht doch, liebe Geißlin. Wer aber in der Noth ſitzt, mag ſeinem Witz den freien Lauf laſſen. In dieſem rauhen Lande lockt man nur durch Liſt einen Heller aus der Taſche des Volks; und dieſer Schwank iſt unſchädlich, Ihr könnt mir's glauben."

Gensbein erläuterte ſeine räthſelhaften Worte unverzüglich durch das Beiſpiel. Während er mit ſeiner Begleitung an den Häuſern des Dorfs hinging, ließ er

den aufgeschürzten Mantel tief auf die Füße fallen, gürtete den magern Leib mit einem groben Strick, und sang so laut er es vermochte, ein Wallfahrerlied. Der Erfolg war augenblicklich. Die Weiber kamen auf die Schwelle ihrer Hütten, oder schoben die kleinen Fenster auf, und guckten neugierig nach den Wanderern. Gensbein grüßte freundlich nach allen Seiten, ohne sich im Liede irre machen zu lassen, und bald fand sich eine Frau, welche theilnehmend fragte: „Wohin, guter Mann, mit der feinen Dirne?“ Da antwortete Gensbein demüthig und mit honigsüßer Rede: „Komme vom Rhein, liebe Mutter, und pilgere nach Rom und zu dem heiligen Lande um meiner Sünden willen, das Mägdlein ist aber meine Tochter, und pilgert mit mir, das Gelöbniß eines frommen Weibes zu erfüllen; denn es ist erlaubt und wohlgethan, für einen Christen des Gelübdes sich zu unterziehen, dem selber abzuwarten er verhindert ist.“ — „Die Heiligen segnen Euch, und wenn Ihr am heiligen Grabe für meinen armen Werner beten wollt, der unter den Reisigen des Grafen streitet, so nehmt diese kleine Gabe.“ — „Habt Dank; es soll geschehen, als ob Ihr selbst oder Euer Sohn nach Jerusalem zöget.“ — So ging's an allen Häusern, nachdem einmal der Anfang gemacht worden. Heller und Pfennige flogen, die Tasche des falschen Pilgers füllte sich mit Lebensmitteln, die Klöster Herrenalb und Frauenalb spendeten warme kräftige Suppen, der vorüberziehende Landmann gab sein letztes Stücklein Brod, damit zu Jerusalem für seine Seele gebetet werde. — „Wie gefällt Euch das?“ fragte Gensbein lächelnd seine Gefährtin, da sie zur Mittagszeit unter einer schattigen Buche auf dem Tobel rasteten; und Gisela erwiederte spröde: „Euer Thun ist das eines falschen Propheten, und behagt mir ganz und gar nicht sonderlich, doch bedrängt uns freilich die Noth, und ich

will zu Ulm schon Messen lesen lassen, daß den armen Leuten ihr Recht und uns die Sünde vergeben werde." — Gensbein biß sich schadenfroh in die Lippen, und nach kurzem Besinnen setzte Gisela hinzu: „Aber Eines lerne ich doch noch besser aus Eurem Wandel, als es mir schon vorher klar gewesen." — „So? Ei, was denn, liebe Geißlin?" — „Daß ihr Männer alle falsch und niederträchtig seyd, wie der gleißende Drache des Abgrunds; eurem frömmsten Lächeln ist nicht zu trauen, euer ehrlichstes Wort ist eine Lüge, und ihr schändet das theuerste Heiligthum." — „Sprecht Ihr doch so hart und übermüthig, als ob unser Heiland selbst nur eine Jungfrau gewesen seyn könne, und nicht ein Mann, da er auf Erden wandelte." — Gisela blickte den Meister Hans mit finsteren Augen an, und antwortete ungestüm: „Wahrlich, es galt, das sündlichste Geschlecht wieder zu Ehren zu bringen, und darum wählte der fleckenlose Geist des Herrn des Mannes schmutzige Hülle." — „Fürwahr; Ihr seyd zur Abtissin geboren." — „Warum nicht, Meister Hans? In solch elender Zeit ist leider das Weib nur berufen, im Chor und am stillen Altar des Himmels Barmherzigkeit anzuflehen. Wenn aber noch das Reich bestände, von dem die alten Sagen erzählen, wie einst in Böheim eine Schaar eifriger Mägde es aufgerichtet, stracks zöge ich hin, die Lanze und das Schwert zu ergreifen, denn lieber möchte ich noch streiten in der Schlacht, als beten am Altar." — „Eure Muhme wird viel Freude an Euch haben, und die Amme segnen, die Euch mit Löwenmilch aufgesäugt."

Da glänzte eine Thräne in Gisela's Auge, und sie sagte halblaut, aber unwillig: „Scheltet nicht die Pflegerin meiner Jugend, die fromme Schwester Cäcilia, die im Stift zu Lichtenthal mir Gebet und Tugend lehrte. In ihrem Schooße tröstete ich mich über die Schmach meiner Eltern, an ihrem Grabe gelobte ich,

ihren Lehren treu zu bleiben. Läge sie nicht schon in der Erde, so wäre ich nicht gezwungen, in dem Hause meiner Muhme eine Freistatt anzunehmen, hätte schon längst der Welt Valet gesagt, und säße mitten unter den hochmüthigen Nonnen zu Lichtenthal, die mir die Aufnahme weigerten, als meine Wohlthäterin gestorben war."

Verbittert stand Gisela auf, schüttelte den Staub von ihren Schuhen, und wendete sich nach der Gegend, wo der Pfad bergab in die Schluchten des Schwarzwalds führt. Gleichgültig kehrte sie der unermeßlichen Fernsicht den Rücken, ließ den Rhein und die Berge des Wasgau's kalt in die Tiefe versinken, und freute sich, wie etwa das scheue Reh, da sie sich bald von den finstern Tannenwäldern umgeben, von brausenden Strömen ihren Fuß benetzt sah. Die Schatten wurden länger, als die Wanderer in den tiefen Kessel zum Städtlein Wildbad herniederkamen. Gellende Trompeten schallten empor aus den Häusern und der Pfeifen lustiger Klang. „Was gibt's dort unten?" fragte Gensbein einen Buben am Wege. „Ei, der gnädige Landgraf von Hessen sitzt unten im Bade, und gibt seinem Volke einen fröhlichen Tanz." — Des alten Schlemmers Augen wurden hell, er schmunzelte, klatschte in die Hände, aber Gisela versetzte ungestüm: „Was fällt Euch ein, Meister Hans? Ihr begehrt wohl nach Musik und Wein? Da sey Gott für; mögt Euch in Ulm erlustigen, aber jetzo geziemt es uns, die arge Welt zu fliehen. Ruhiger schlafe ich unterm Eulenhorst, als in dem Prunksaale Babylons." — „Ach, so wollte ich doch, daß ein Barfüßer Eure Grillen in einen Sack gefangen, und auf den Yberg zu den Heren geschleppt hätte!" schalt Gensbein, dessen Geduld zu reißen begann: „schon dachte ich, daß eine gute Mahlzeit meinen alten Leib erfrischen würde, und nun begehrt Ihr,

daß ich mit Euch in den Forst fahre, und dort lagere, wie ein Wilderer, wenn wir nicht auf eine Hütte ſtoßen, die uns mit faulem Stroh aufwartet." — „Kann ich dafür, daß Euere Hülle morſch iſt, Meiſter Hans? Ich verabſcheue den wüſten Tanz, den ſchnöden Wirbel jener Leute. Seyd Ihr mein Herr, oder nicht vielmehr mein Diener? Wenn ich der Muhme berichte, was Ihr Euch unterſtanden ...." — „Ach, Euere Muhme wird mir nicht viel anhaben," brummte Gensbein unwirſch in den Bart, folgte aber ungeſäumt dem Gebot der herriſchen Dirne, und trollte, in ſein Schickſal ergeben, als Führer voraus. Durch eine wenig gangbare Wildniß leitete der Pfad; das Getümmel des Städtleins, die Töne der Trompeten, ſie drangen nur mehr wie aus der weiteſten Ferne von Zeit zu Zeit durch das dunkle Grün, verſtummten alsdann, und ſtatt der Fackeln aus dem Tanzhauſe des heſſiſchen Landgrafen leuchtete nur hie und da ein Stern auf die Spur der Pilger. Es ging wieder bergan, ohne Raſt, der Pfad ſchien ſich bald zu verlieren, bald wieder auf's Neue emporzudämmern am ſteilen Abhang, und keine Hoffnung war endlich mehr, einen Weiler zu erreichen, von dem Gensbein geſprochen hatte. Eine geſchwätzige Stimme plauderte durch den Wald: eine munterſprudelnde Quelle, die ihren Reichthum in tiefſter Einſamkeit vergeudete, und nur den durſtigen Hirſch mit ihren Fluthen tränkte. Ein Rudel dieſer wilden Thiere brach zu beiden Seiten durch das Gebüſch, und ſuchte ſein Heil in der Flucht, als die Wanderer herankamen. „Hier ſey unſer Nachtlager," ſprach Giſela: „ich bin erſchöpft, und meine Zunge iſt trocken. Die Nacht iſt warm, das Blätterdach der Bäume wehrt dem Winde, und an dieſer öden Stelle lauert ſicherlich kein Mörder auf ſeine Beute." — Gensbein ſah ſich ängſtlich um, und ſein Blick verlor ſich bald in dem Dunkel zu ſeinen Füßen, in der Tannennacht über

seinem Haupte. Da flüsterte er: „Ach herzige Geißlin, hier ist's schauerlich. Wie habt Ihr doch an meinem Alter gefrevelt, daß Ihr mich so weit hinweggelockt von einer wirthlichen Herberge! Vor diebischem Gelichter sind wir wohl hier sicher, aber wenn statt der scheuen Hirsche, die wir verjagten, ein grimmiges Raubthier käme, ein Eber mit den scharfen Hauern, ein grausamer Bär mit der reißenden Tatze . . .“ — „Betet zu der heiligen Mutter, und befehlt ihr Eure Wege. So Euch aber dieses nicht genügt, so laßt uns wachen, eines nach dem andern. Legt Euch hin, thut die Augen zu; ich getraue mich, den rauhen Bären zu verscheuchen. Wenn Ihr erwacht — das Alter hat ja keinen langen Schlaf — so hütet Ihr mich dann.“

Die Gutmüthigkeit der unerschrockenen Jungfrau rührte das Herz des feigen Schelmen, und er versetzte ehrlich: „Schlummert nur, wenn Ihr könnt. Billige Besorgniß ließe mich ohnehin die ganze Nacht die Augen nicht zuthun. Behüte der Herr Euern Schlaf, wie ich ihn mit schwacher Kraft bewachen werde.“ Somit nahm er seinen Mantel und deckte damit das Mädchen zu, das sich auf weichem Moose züchtiglich lagerte. Mit anmuthiger Kindlichkeit sprach Gisela ihr Nachtgebet, gab dem Begleiter noch einmal die Hand, und schlief alsdann fest ein. Neben Ihr saß Meister Hans und sann mit ängstlicher Aufmerksamkeit den Begebenheiten des Tages nach. Er fragte sich, was ihn wohl festhalte an der Seite dieses Mädchens, er wunderte sich, wie er, der gegen alle Welt treulos gehandelt, so lange nur diesem Mädchen treu geblieben. Er suchte zu errathen, was die Zukunft bringen, wie er seiner Gefährtin ledig werden möchte, und immer raunte sein Gewissen ihm zu, daß es sein Unglück sey, wenn er von ihr schiede. So viele Macht übt die Jugend, die sorglose Unbefangenheit der Unschuld, selbst über ein verhärtetes Gemüth. Das Mädchen schien ihm

ein Schatz zu seyn, den er bewahren müsse, wenn auch wider seinen Willen. Und die Nähe dieses Kleinods heiligte auch den Sünder; Gisela's tiefe Athemzüge scheuchten aus seiner Brust die Angst, machten ihn der Zuversicht theilhaftig, womit die fleckenlose Jungfräulichkeit gleichsam wie mit einem Panzer ausgerüstet wurde. Seit langer Zeit zum erstenmale erinnerte sich der Schalk seiner eigenen, heiteren Jugend, der Jahre, wo er noch fromm gewesen, wo er noch nichts von Betrug und schnöder Argliſt gewußt, wo er vor einem ehrlichen Auge das seine noch nicht niedergeschlagen. So wie man mit stillbewegten Lippen ein Gebet spricht, so wiederholte er die Mährlein in Gedanken, die ihm einst die sorgliche Mutter erzählte, die Lehren, die ihm vor Zeiten sein Vater mit auf den Weg gegeben. Weiter aber getraute er sich nicht, seine Tage wieder durchzuleben in der Erinnerung, weil er sie nur zu bald getrübt hatte, so wie sich jetzo um Mitternacht der Himmel mit schwarzen Wolken umlagerte, daß kein Sternlein mehr zu sehen war. Die Wipfel der Bäume kurz zuvor noch ruhig, bewegten sich und rauschten, da ein scharfer Wind über sie hinfuhr. Sie schüttelten sich wie ein Wald von Lanzen, deren Träger sich bereiten, in den Feind zu rennen, und von weitem klang der Donner, wie das Gebrüll schwerer Geschütze, und den Forst erhellten vorübergehend die falben Streiflichter des Blitzes. Kein Regentropfen fiel, aber majestätisch zog über den schwarzen Wald das Gewitter, um in irgend einem fernen Thale seine Wolken auszugießen. Das Brausen des Sturms brachte Angst und Entsetzen in das Herz des Alten, Gisela schlummerte jedoch neben ihm ruhig wie ein Kind. Einmal wollte Gensbein schon entfliehen, aber seine Füße strauchelten über dem Windbruch, der den Pfad verlagerte. Gespensterfurcht und Scheu vor der dunkeln Nacht hielt ihn an die Stätte gebannt. Bald wollte er das Mädchen wecken, er vermochte es nicht;

bald verſuchte er zu beten, die Zunge verſagte ihm den Dienſt. Endlich verzogen ſich die Wolken, endlich beruhigte ſich ſeine Bruſt, die Sterne glänzten wieder, und bald wurden ſie bläſſer vor dem Morgenſchein, und mit dem Frühſtrahl waren Giſelas Augen wacker, ſo daß ſie ſich freundlich aufrichtete, und kaum begreifen konnte, wie ſie die ganze Nacht hindurch ſo feſt geſchlafen. Sie habe geträumt, ſagte ſie, von einem ſchweren, dunkeln Leben voll Pein und Noth, das ſich aber zuletzt in Friede und Freude verklärt habe. Gensbein beneidete ſie im Stillen um ihren Schlummer, und um des Traumes fröhliche Prophezeihung. Seinem Leben, dachte er, würde kein freundlicher Stern zu Grabe leuchten. Sie ſchickten ſich alſo an, weiter zu gehen; kaum hatten ſie ein paar Schritte gemacht, ſo bemerkten ſie mit Verwunderung, daß ſie in ihrer Waldesherberge einen Nachbar gehabt, von deſſen Nähe ſie bisher nichts geahnt. Ein junger Knabe von höchſtens fünfzehn Jahren lag im Schatten eines gewaltigen Felsſtücks, und ſchlummerte mit roſenrothen Wangen ſo feſt, als hätte er nicht Luſt, ſobald wieder zu erwachen. Sein langes Gewand von ſchwarzem Zeuge verrieth den fahrenden Schüler, das Haupt, von dem halb niedergeſchlagenen Barettlein bedeckt, und von hellen Locken umringelt, ruhte auf dem beſcheidenen Reiſebündel; eine kleine Laute lag neben dem Jüngling im Graſe. Giſela blieb vor dem Schläfer ſtehen, betrachtete ihn mit gefalteten Händen, und ſagte leiſe zu dem Begleiter: „Das iſt ein fromm Geſicht, Meiſter Hans, deſſen Anſchauung mir wohl thut. Iſt mir doch, als ob mein Schutzengel in Geſtalt dieſes Knaben hier vor mir läge, und von der Wache ausruhte, die er bei mir gehalten.“ — „Ei was! im Schlafe macht auch der muthwilligſte Bube ein andächtiges Geſicht. Laßt uns gehen; ich bin überwacht, meine Glieder fröſteln, und ich muß ſie rüſtig bewegen,

damit ich wieder erwarme!“ — Giſela ſtand noch eine Weile unbeweglich vor dem Knaben, und vermochte kaum, ſich von ihm zu trennen. Nur die Furcht, ſeine Ruhe zu ſtören, bewog ſie endlich, dem Gefährten zu folgen, und noch oft ſchaute ſie nach dem Schläfer zurück, bis des Waldes Dunkel ihn völlig ihren Blicken entzog. Mit tiefem Seufzen ſagte ſie alsdann: „Wohin auch der Bube wandern mag, und welches auch ſein Geſchäft ſey, ſo wird es ihm doch wohlergehen auf Erden, denn gewiß iſt der Herr mit ihm, und wenn er mit uns pilgerte, ſo würde ich mich frei von aller Gefahr und allem Schaden wähnen.“ — „Thorheit, Aberglauben, Abgötterei!“ murmelte Gensbein vor ſich hin, und ſchritt mißmuthig und verdroſſen weiter, bis ein Dörflein erreicht war, wo ein Frühimbiß die Kräfte des Alten wieder ſtärkte. Sofort ging die Fahrt weiter, ohne Abenteuer, ohne Zufall, aber auch ohne Geſpräch; denn wie Giſela ihrerſeits mit allerlei Gedanken beſchäftigt war, ſo hatte auch Gensbein wieder ſeine Faſſung gewonnen, und überlegte für ſich im Stillen, wie er den Entſchluß, Giſela aufzugeben, vollführen möchte.

Sechstes Kapitel.

Gold nit Alles iſt, was gleißt,
Schön iſt nit Alles, was geweißt,
Glaſur vergatt ſich edlem Stein,
Götzbild dem Menſchen gleicht,
Mauskoth in Pfeffer ſich verſchleicht;
Köſtlich gekleidet, iſt nit allzeit rein,
Bockshörner ſind kein Elfenbein.
Paul Melissus.

Die Wanderer ſtanden gegen Mittag auf dem Rande des ſchönen Nagoldthals. Die Thürme von Calw ſtreckten ſich zu ihren Füßen empor, und Giſela war damit einverſtanden, in die Stadt hinein zu gehen und dort zu raſten. Da ſetzte ſich plötzlich Gensbein auf den Raſen nieder und ſprach: „Mir iſt nicht möglich, einen Schritt vorwärts zu thun. Ich bin matt, und alle Glieder ſchmerzen mich. Mir will faſt bedünken, als ob mich eine Ohnmacht anwandelte. Ich bitte Euch daher, herzliebe Geißlin, nach einer Quelle umzuſchauen, oder nach einer Hütte, woraus ein friſcher Trunk meinen Gaumen erquicken möchte." — Da Giſela ihren Begleiter ſo hinfällig ſah, wurde ihr Herz von Mitleid bewegt, und ſie nahm die Kürbisflaſche des Landfahrers, und ſtrich durch den jungen Buſchwald dahin, um Hülfe und Erquickung zu ſuchen. Sie merkte ſich genau die Richtung, in der ſie ging, ſammelte erfriſchende Beeren, lugte durch alle Ausſchnitte

des Gehölzes nach irgend einem Bauerhäuslein, und folgte dem fernen Rauschen eines Waldstromes, an dessen Ufer sie bald gelangte, aus dessen Fluthen sie schöpfte. Dann suchte sie fröhlich den Rückweg, und freute sich, dem alten Meister Hans eine Labung zu bringen. Um so größer war ihre Bestürzung, als sie ihn nicht mehr fand, wo sie ihn verlassen. Er war verschwunden, wie hinweggeblasen, sammt Reisesack und Sonnenkronen. Wie eine Träumerin starrte Gisela um sich her, und vermeinte, an der unrechten Stelle zu seyn. Aber dennoch war die Stätte die nämliche, vor ihr der Abhang, auf welchem Gensbein gesessen, der schimmernde Birkenstamm, an den er sich gelehnt, die Spur seiner nägelbeschlagenen Schuhe im Sande. Wo war der Alte nur hingekommen? Die Gebüsche regten sich nicht, nirgends ein hallender Fußtritt zu hören. Auf Gisela's ängstliches Rufen antwortete nur der einförmige Pfiff der brütenden Vögel in den Zweigen. Die Verlassene fühlte ihre Standhaftigkeit weichen, ihre Glieder zitterten; das trostlose Bewußtseyn, allein zu stehen auf unbekanntem Boden, lähmte ihre Kraft. Nach langem Schweigen endlich ermannte sie sich wieder, lief rechts und links, vorwärts und zurück in verzweifelnder Hast, drang in das Dickicht, wo nur die stille Schlange streift und nur die Eidechse ihren einsamen Hof hält, rief zuerst leise, dann lauter und immer lauter: „Meister Hans, Meister Gensbein, was ist mit Euch geschehen? Treibt Ihr Scherz mit mir, und spielt Versteckens? Meister Hans, habt Ihr mich verlassen, oder trug Euch der Wolf in den Wald?“ Keine Antwort. Je gellender ihr Geschrei, je gräulicher die Stille, die stets darauf folgte. Plötzlich ... sie täuschte sich nicht ... Geräusch in der Ferne, wie hastige Tritte auf dürren Blättern. Athemlos vor freudiger Hoffnung, den Gefährten wieder zu sehen, brach sie durch das Gebüsch, dem Schalle nachstrebend ... Stimmen schlugen an ihr Ohr ... im nächsten

Augenblick fühlte ſie ſich von einer Männerfauſt ergriffen; erſchreckt wendete ſie den Kopf, und ſah ſich in der Gewalt zweier Kohlenbrenner, die ſie rauh anhielten und mit grimmigen Flüchen überhäuften. „Haben wir Dich endlich?“ rief der Eine, ein rieſiger ſchwarzer Kerl mit funkelndem Auge: „Ertappen wir Dich endlich auf friſcher That, Du ſchmähliche Diebin, die uns ſo lange ſchon das Holz geſtohlen?“ — „Der Krug geht ſo lang zum Waſſer, bis er bricht,“ krächzte der Andere, ein ſchiefbeiniger Geſell mit dickem Kopf: „Sperre Dich nicht weiter; gehe mit, daß Dir Dein Recht geſchehe.“

Nachdem der erſte Schreck vorüber, ſah Giſela furchtlos in die grimmigen Augen der Waldmänner, und verſetzte muthig: „Ihr ſeyd irre; ich bin keine Diebin. Führt mich hinab in die Stadt zum Richter, daß meine Unſchuld an den Tag komme.“ — Dieſe unverhoffte Anrede machte die rußigen Burſche ſtutzen. Sie ſahen einander zweifelhaft an, und der rieſige Krauskopf ſagte etwas beſänftigt: „Du pochſt ſehr auf Deine Unſchuld, feines Dirnlein. Gehörſt Du in die Stadt, und was führt Dich ſo allein in den Wald?“ — „Ich bin hier fremd, gute Leute, und verlor vor Kurzem meinen Begleiter, einen alten, magern Mann, dem Ihr vielleicht begegnet ſeyd.“ — Der Schiefbein ſchüttelte ungläubig den dicken Kopf, und grinste: „Leichtfertiges Geſchwätz. Du ſollteſt Dich ſchämen, mit einem grauen Männlein im Forſt herum zu ſtreichen, während Du's bequemer haben könnteſt.“ — „Schweige mit Deiner Schandrede!“ zürnte Giſela dem Kohlenbrenner zu. Der Andere aber winkte ſeinem Geſellen, und ſagte kurz: „Komm nur mit, Mägdlein. Wir führen Dich, wo Du gewiß Deinen Freund wieder findeſt.“

Während dieſer Rede waren ſie unvermerkt ein gutes Stück in den Wald hinein gegangen, und ſtanden plötzlich auf einem ausgerodeten Platze, wo ein ungeheurer Meiler dampfte. Nichts regte ſich in der Runde, als das

Kniſtern des Brandes; Niemand war zugegen, als gerade nur die ſchwarzen Burſche, und der Weg, der jenſeits am Meiler hinlief, war menſchenleer um dieſe Zeit. — Der verlaſſenen Giſela wurde bange an dem Orte. „Was ſoll ich hier?“ fragte ſie unwillig. „Sollſt Wirthſchaft mit uns halten, Mägdlein fein,“ antwortete mit ſchadenfrohem Lachen der Krauskopf, während ſeine gewaltige Hand ſie am Kinn faßte: „Biſt ſchön weiß und blank, wie friſch gefallener Schnee, und für rußige Leute ein ſeltener Biſſen.“ — „Hinweg von mir!“ ſchrie Giſela, und ſtieß den Verwegenen zurück. Schiefbein hielt ſie aber feſt, und verſetzte mit heiſerer Stimme: „Solche Wildheit ziemt Dir nicht, hoffärtige Magd. Entweder gibſt Du Deine Küſſe wohlfeil, und wir ſchweigen von Deinem verdächtigen Gewerbe, oder wir hängen Dir ein Reiſigbündel an den Hals, und ſchleppen Dich zu Schand und Spott in den Thurm.“ — „Potz Gottes Blut!“ rief der Andere, und ſtürzte wüthend auf ſeine Beute los: „für ſolche Dirnen iſt der Thurm zu gut. Gib Dich unſerm Willen, oder wir ſtürzen Dich kopfüber in den Meiler, daß fürder kein Hahn nach Dir krähen ſoll.“ — Die beiden wüſten Geſellen ſchleppten das Mädchen, ihre Drohung zu veraugenſcheinlichen, zu dem qualmenden Holzſtoß; aber ihr Geſchrei drang hell in die Lüfte, und vom Waldwege her entgegnete eine ſtarke Stimme: „Hallo! Potz Gütigott! Was iſt's?“

Die beiden Knechte ſtanden im Nu wie Bildſäulen da, und ließen ihre Beute los. Während Giſela hochathmend einen Augenblick ſich erholte, und die Köhler ſchnell nach ihren Schnürſtangen griffen, und am Meiler zu handthieren begannen, als hätten ſie kein Wäſſerlein getrübt, kam im ſteifen Trabe ein großer magerer Schimmel aus dem Buchengrün. Auf dem Pferde ſaß ein langer Mann im weißen Zwilchrock, eine Filzkappe auf dem Kopfe, mit niedergeſchlagenem Rande, wie die Bauern ſie trugen.

Ungeheure Stiefel von braunem Leder zierten seine Beine, und seine Rechte schwang eine tüchtige Peitsche mit derben Knoten. Als er näher kam, bemerkte indessen Gisela unter dem groben Rocke des Reiters ein langes Schwert; sein Roß war ritterlich aufgezäumt, und edelmännische Sporen blitzten hinter den silbernen Steigbügeln. „Hallo, Antwort, ihr schwarzen Schelme!“ fuhr der fremde Herr immer ärger schreiend fort, klatschte drohend mit der Peitsche, und die Köhler standen zitternd und gebückt, da er auf sie einritt. „Potz Gütigott!“ fuhr er fort mit einem verwunderten Blick auf die fremde Dirne: „ich will nicht selig werden, wenn Ihr nicht Unbill an dem Mägdlein üben wolltet?“ Bei diesen Worten hieb er einem jeden der Köhler ein paar wohlgemessener Streiche über den Rücken, und sie stammelten, geduldig wie die Schafe, das alte Lied vom Holzfrevel, und wie Alles nicht wahr sey, was die Fremde etwa zu ihrem Schaden vorbringen möchte. Der zornige Herr entgegnete: „Hab' ich Euch die Mäuler aufgesperrt? Jetzt ist die Reihe an Dir, Waldweiblein; rede Du sonder Gefährde.“

Obschon der armen Gisela weder die bellende Sprache des alten Edelmanns, noch seine ungeschlachten Gebärden, noch seine glotzenden Augen, seine schlaffen Züge und blödsinnig hängenden Lippen gefielen, so versäumte sie dennoch nicht, in Kurzem und mit Wahrheit zu berichten, wie sie falsch beschuldigt und von den Knechten mißhandelt worden. Bei jedem Worte, das sie sprach, nickte der gewaltige Peitschenträger beifällig mit dem Kopfe, strich sich lächelnd die langen weißen Haare hinter das Ohr, und hing unverwandt mit seinen stieren grauen Augen an dem frischen Munde und den Perlzähnen der Erzählerin. Nachdem sie geendet, wendete er sich wieder mit seinem Kernfluche zu den Kohlenbrennern, und rief, in neuen, fast kindischen Zorn ausbrechend: „So möchte ich doch gleich vom Pferde niederfallen, und Euch mit der Peitsche

zusetzen, daß an Euch Jammer gesehen würde, ihr nichtsnutzigen Waldbären! Stoßt Eure Meiler an, daß sie ehrlich brennen; aber rührt nicht an Dirnen, die des Weges ziehen und nicht für Euch gemacht sind." Da er nun sein Werkzeug wieder gar bedrohlich in der Luft schwang, und gegen die bebenden Knechte sein Pferd spornte, fiel Gisela in des Rosses Zügel, und bat ihn, der Gesellen zu schonen, und ihr zu erlauben, daß sie neben seinem Rosse herginge und also sicher dem Walde entkäme. Daher wurde den muthwilligen Buben eine weitere Strafe geschenkt, und sie baten die Dirne mit sauern Mienen um Verzeihung, und wünschten dem Herrn Marschalk, wie sie ihn nannten, einen glücklichen Tag und alles Wohlergehen. Gisela faßte aber den Zügel des Pferdes an, und ging mit dem Marschalk die Straße hinab in das Thal. Auf dem Wege fragte der alte Herr sie umständlich aus, und sie erzählte ihm, ihres Vaters Namen verschweigend, was er wissen durfte, wohin sie zu reisen gedenke, und wie sie plötzlich ihren Führer verloren. „Das ist absonderlich seltsam," meinte der Marschalk: „der alte Mann kann doch nicht gen Himmel gefahren seyn, oder wollte er Dich etwa schädigen, arme Maid, und meinte es fast schlecht mit Dir?" — „Ach, wie soll ich dieses glauben?" versetzte Gisela traurig: „Der alte Gensbein hatte nicht Ursache, mir übel zu wollen."

Da nun der Marschalk diesen Namen hörte, so veränderte er wieder sein ganzes Gesicht in Zorn und Verdruß, und er polterte: „Gensbein? Hans Gensbein? Potz Gütigott! Der Schalk ist mir gar wohl bekannt, dann ich ihn nur zu lange gesehen habe, wie er in meinem Stalle den Arzt machte, bis er eines Nachts die schönsten Pferde davon geritten. Du armes Geschöpf! Du bist in große Verderbniß gerathen, und der Schelm gab Dir ein böses Ende, wie ihm selber nicht entgehen wird. Lug und Trug, was ihm aus dem Munde geht.

Den siehst Du nimmer wieder." Und er hob eine Litanei an von Gensbeins Missethaten und Betrügereien, die er bereits zu Calw und Nagold, ja auch in Stuttgart und in Ulm verübt, und die Litanei wollte gar kein Ende nehmen, so daß der armen Gisela Augen und Herz übergingen, und sie schier nicht mehr zweifelte, eines Betrügers Spielwerk gewesen zu seyn. „So seyen mir alle Heiligen gnädig!" seufzte sie voll Kummer, und kreuzte die Hände trostlos über der Brust: „was geschieht mit mir? was wird aus mir? möchte ich doch lieber auf der Stelle vergehen, als heimwärts kehren; und dennoch, wo soll ich hin?" — Da sprach der Marschalk mit zutäppischer Freundlichkeit: „Weißt Du was? Ich bin ein guter alter Mann, und schöne Kinder können mich um den Finger wickeln. Komm mit mir, sollst es gut haben, und Alles in Ehren, sintemalen meine sechsundsiebenzig Jahre Dich schützen, trotz dem theuersten Eid." — Gisela wußte nicht, was sie auf diesen Antrag erwiedern sollte, und versetzte auf die dringend wiederholte Frage: „Ei edler Herr, ist Euer Haus nicht allzuferne, und habt Ihr ein ehelich Gemahl, so möchte ich wohl eine Herberge über Nacht dankbar von Euch annehmen." — Da lachte der Marschalk herzlich in sich hinein, und gab den Bescheid: „Wenn Ihr Euch zu mir auf's Pferd setzen wollt, so sind wir in einer Stunde daheim, und meine Hausfrau wird Euch wohl empfangen. Morgen sprechen wir dann weiter."

Diese Rede beruhigte Gisela, und als der Marschalk stille hielt, und ihr den Vorderplatz im Sattel räumte, machte sie keine Schwierigkeiten, denselben anzunehmen. Es war ihr freilich ein widerliches Gefühl, als der knochigte Arm des Reiters sie umschlang, aber hülflos, wie sie war, ergab sie sich in ihr Geschick, und rechnete darauf, daß der Ritt nicht lange dauern würde Calw lag schon weit hinter ihnen, und aufwärts ging's im schönen traulichen Thale. Mancherlei Volk begegnete

dem Reiter und seiner Genossin; Fischer, Jäger, Waldbauern und geschwätzige Weiber, die mit Holzbündeln auf den Köpfen oder mit Tragkörben auf dem Rücken des Weges nach der Heimath zogen. Die Männer lüpften alle demüthig die Mützen vor dem Herrn im Zwilchrocke, der hinwiederum gnädig grüßte, und einem oder dem andern einen vertraulichen, spaßhaften Peitschenhieb über das Genick heruntermaß. Den Weibern, die sich neugierig gaffend zur Seite aufstellten, um das Paar vorüber zu lassen, warf er der Scherzreden manche zu: „Potz, Lisel, wie roth sind Deine Backen! He, Grete, wann kommt der Storch in's Haus? Walburg, wie steht's mit Deinem Buben? Kleine Hexe, wie springst Du doch, als ob Dein Schatz davon gelaufen wäre?“ Mädchen und Weiber lachten den schelmischen Herrn an, und noch weit hinter ihm scholl das Gejauchze der fröhlichen Jungen. Der strengen Gisela gefielen diese Scherze nicht, und noch weniger Freude machten ihr die verdächtigen Blicke, womit die Weiber sie maßen, und die halblauten Spöttereien, die sie hie und da vernehmen mußte, wenn der harte Trab des Schimmels sich auf kurze Zeit in langsamen Schritt verkehrte. Doch schwieg sie geduldig, schwieg um so lieber, als der Marschalk plötzlich einen ziemlich steilen Seitenweg einschlug, und zwischen Hain und Wiesengeländen einen Berg hinanritt, von dessen Höhen die stattlichen Zinnen eines Herrenschlosses, die hohen Fenster einer gastlichen Burg herniederblitzten. „Dort wohne ich!“ sagte der Marschalk, hinandeutend, „das ist der Zavelstein, auf dem Du ruhig schlafen sollst, mein schönes Dirnlein.“

Gisela meinte vom Sattel auf den steinigen Weg niedersinken zu müssen, als der Marschalk diese Worte sprach. Das Haus, dem zu entfliehen sie die weite Fahrt nach Ulm unternommen, das Haus, welches eine trübe Ahnung ihr als den gefährlichsten Aufenthalt vorgespie-

gelt, es lag vor ihr, in seine Thore sollte sie einreiten. Ihr Schreck war indessen lautlos, sie wagte nicht, eine weitere Frage zu thun. Mit Bangigkeit erwartete sie, was das Schicksal über sie gebieten würde, unfähig, der Macht, von der sie bestrickt war, zu entrinnen. — Ein Knecht, mit einem breiten Wappen auf dem Kittel, lief dem Marschalk entgegen, als er sich der Zugbrücke näherte. „Hallo, Lips, wie steht's zu Hause? Ist die Luft rein, und liegt der Hubert schon, wo er hingehört?" — „Ach ja, gnädiger Herr. Wir haben den armen Gesellen schon bestattet. Gott schenke ihm eine fröhliche Urständ." — „Amen; nur hätte sich der Bursche nicht einfallen lassen sollen, in meinem Hause zu sterben. Er wußte, daß ich einen Todten auf dem Zavelstein nicht leide." Unter diesem Gespräche war der Schimmel über die Brücke in den Hof gepoltert, wo ein Paar Müßiggänger in dem Wappenrock des Marschalks dem Herrn den Steigbügel hielten, und seine Begleiterin mit Verwunderung betrachteten. Zu einem der Knechte sprach der Edelmann: „Spring hinauf, Thomas. Jungfer Mechtild soll auftragen, was die Küche vermag." Thomas stieg eiligst die Wendeltreppe hinan; als aber Gisela mit stillem Zagen an dem Treppenthurme in die Höhe sah, gewahrte sie oben an einem breiten Fenster ein schönes, wohlgewachsenes und überaus stattlich aufgeputztes Weibsbild, das mit gerunzelter Stirne und finsterm Auge herniederschaute, und mit kreischender Stimme anhob: „Ich warte schon lange auf den gnädigen Herrn. Aber welch seltsamen Gast bringt er denn mit sich nach Hause?" Der Marschalk fuhr schier zusammen vor der Anrede, winkte begütigend hinauf, schob seine Gefährtin gleichsam verstohlen in den Treppenthurm, und raunte ihr hinansteigend in das Ohr: „Fürchte Dich nicht, herziges Kind, und sey fein höflich gegen die Mechtild. Sie hat ein rasch Gemüth, und erhebt ihren Leib in Hoffart,

aber mit Freundlichkeit und feinen Worten richtet man Alles bei ihr aus."

War es die Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, oder die schneidende Kühle, die in den Gewölben des Schlosses herrschte, daß Gisela's Brust sich zusammengeschnürt fühlte, und kaum des Athems genug aufbrachte, um dem Burgherrn zu folgen? Das Fräulein half sich mühsam an dem Geländer hinan, und was es auf dem steilen Wege sah, machte es nicht ruhiger. Da war eine Magd, die mit dem Besen die Stufen kehrte, und mit einer Kette rasselte, welche ihre Beine verband, daß sie kaum einen Schritt machen konnte; oben auf dem weiten Vorplatz vor dem Saale lag ein Knecht, grausamlich in den Bock gespannt, und bat flehentlich den Marschalk, seinen Leiden ein Ziel zu setzen. „Armer Schächer, wer ließ Dich in die Fußblöcke werfen?" fragte der Herr nicht ohne Mitleid. Da schmetterte die Thüre des Saales weit auf, und, die Arme in die Seite gestemmt, die Brust frech vorgeworfen, und trotzig wie ein Mann, stand die Mechtild vor dem Gebieter, und rief herrischer als er: „Wer wird's gethan haben? wer, als ich? Das böse Kreuz soll dem Schurken über den Hals fahren, so er noch einmal das Maul wider mich braucht. Ich will Dich lehren, Du Aberwitz, dem gnädigen Herrn Deine Lügen vorzuplärren, ich habe Dich in den Block gesprochen, bis die Sonne hinunter seyn würde, und dabei bleibt's." — Der Marschalk zuckte verlegen die Achseln, und wendete dem Knecht den Rücken zu; Mechtild machte dem Herrn ein wenig Platz, in den Saal zu treten. Da jedoch der Marschalk seine Begleiterin ermuthigte, vor ihm hineinzugehen, so verrannte ihr Mechtild mit ihrer ganzen Körperbreite den Weg, und fragte, gereizt wie eine zornige Henne: „Wer ist die da? Was willst Du hier? Du siehst mir eben recht einer Landstreicherin gleich, die des gnädigen Herrn mitleidiges

Herz belog, und ihn ferner betrügen möchte!“ — Schweigend, aber empört trat Giſela einen Schritt zurück, und ſchaute die Gegnerin mit ſtolzer Verachtung an. Der Marſchalk fand einen Augenblick ſeine Herrengewalt wieder, und ſchrie, daß Mechtild zurückprallte: „Potz Gütigott, habe ich das ſatt oder will ich's noch länger leiden? Platz da, Du rothwangiger Drache, oder ich führe mit Dir ein Turnei auf, wo mit Geißeln gefochten wird.“ Da nun der Eingang in den Saal frei war, nahm der Edelmann Giſela bei der Hand, und triumphirte mit ihr in das Gemach hinein, das an Zierlichkeit und einfacher Pracht ſeines Gleichen ſuchte. Man merkte wohl, daß in dieſem Schloſſe eine unnachſichtige Hand ſich des Regiments befließ. Das Getäfel war blank, daß es ſpiegelte, die Wappen ſtrahlten bunt und klar von den Fenſtern, die goldenen Zierrathen der Decke leuchteten hell, als wären ſie von geſtern, auf dem farbig geplatteten Boden lag kein Stäubchen. Der runde Tiſch im luſtigen Erker war blendend weiß belegt, das Tafeltuch geſchmückt mit feinen rothen Franzen, der bequeme Polſterſtuhl des Herrn ſorgfältig aufgelockert, der Zinn der Schüſſeln und der Stahl der breiten Meſſer blitzend wie Silber. Ein fröhlicher Imbiß ſtand gerüſtet, und der waidliche Deckelkrug, gefüllt mit edlem, durchſichtigem Rebenſafte.

Dieſe Ordnung, dieſe Behaglichkeit that der armen Giſela ſo wohl, als ihr der Empfang der böſen Haushälterin wehe gethan hatte. Sie erinnerte ſich des ſtattlichen Refektoriums zu Lichtenthal, und des kurzen Traumes ihrer Jugend, als noch ihr Vater ſein eigen Haus beſeſſen, ſo ſchön, und ſchöner noch als dieſes Schloß. Tief athmend ließ ſie ſich vom Marſchalk zur Tafel geleiten, wo er ſie ihm gegenüber ſitzen hieß. Verzehrt von Grimm, und dennoch klug ſchweigend vor der plötzlichen Aufwallung des Gebieters, ſtand Mechtild im

Hintergrunde, und riß zornig an den silbernen Ketten ihres Damastmieders. Der Marschalk sank zufrieden mit sich selbst in seines Stuhles Polster, und sprach, ohne der Haushälterin einen Blick zu schenken: „Du führst einen feinen Tanz auf, Mechtild, wenn ich einmal einen Gast mit mir bringe. Darum sollst Du auch nicht zu Tische sitzen dürfen; sollst uns bedienen. Dein Eisenkopf wird noch zu brechen seyn, denke ich. Schneide die Keule an, und lege selbst dem Mägdlein vor; denn wahrlich, unter seinem groben Gewande steckt etwas Edleres, und ich wette, daß die Dirne von ansehnlicherem Stande ist, als Du, hoffärtige Isabel."

Ohne ein Wort zu versetzen, gehorchte Mechtild, schnitt blutrothen Angesichts und mit zitternder Hand den Wildbraten, legte hastig dem Herrn, sodann der Fremden vor, und warf der letztern verstohlen einen Blick zu, der die ganze Wuth ihres Innern verrieth. Dann trat sie schnaubend einige Schritte hinter den Sessel des Marschalks, und preßte die Hände zusammen, als begehre sie, die Finger zu zerquetschen. Der verlassenen Gisela quoll der Bissen im Munde, und der Burgherr spielte den Gleichgültigen, ob ihm schon bei dem Betragen seiner Hausjungfer nicht sonderlich wohl zu Muthe war. Eigenhändig schenkte er in Gisela's Becher den perlenden Wein, und schüttelte verdrüßlich den Kopf, da sie der Reben Glut verschmähte, und so freundlich als sie vermochte, von Mechtild einen Trunk Wassers begehrte. Die Anmuth ihrer Rede rührte die Haushälterin trotz ihrer Verstockung, und sie beeilte sich sogar, aus dem lebendigen Brünnlein in der Ecke des Saals die verlangte Erfrischung herbeizuholen. Da sagte der Marschalk mit herbem Tone zu Gisela: „Wie bringst Du's über's Herz, von dem garstigen Weibsbilde Dir einen Trunk reichen zu lassen, und fürchtest Du nicht, daß sie Dich mit Gift vergebe?" — „Ich thue ihr ja nichts zu

leide, und habe alles Vertrauen in eines Weibes Gemüth," antwortete die Jungfrau gelassen. Während dessen schossen bittere Zähren in die Augen der leidenschaftlichen Mechtild, und sie brach heftig in die Worte aus: „Das ist zu viel, Herr Seybold. Habe ich denn verdient, daß Ihr mich also mißhandelt, während ich nur auf Euer Bestes schaue? Ich ein garstiges Weibsbild? Ich eine Giftmischerin? Wir können nicht alle schön seyn wie die Mutter Gottes, und ich war Euch lange hübsch genug, und habe noch niemals Gift gemischt, so viel mir auch gebranntes Herzeleid angethan wurde, von dem und jenem." Ihre Rede versiegte in lautem Schluchzen, daß der Marschalk unruhig wurde, auf seinem Stuhl hin und herrückte, und begütigend in Mechtilds Klagen rief: „Nun, sey nur gut, war's doch nicht böse gemeint. So Du nachgibst mit Heulen, und versprichst, ein feines Kind zu seyn, so sind wir ja wieder die besten Freunde. Ich bin jähzornig, und Du sollst mich nicht aufbringen, weißt Du's? Du sollst gastfreundlich seyn, und die verfluchte Eifersucht an den Nagel hängen, die sogar scheel dazu sieht, wenn meine Hunde mir schmeicheln. Weißt Du's nun? So wische die Thränen ab, und setze Dich an meine Seite, und genieße fröhlich mit, was der Himmel uns beschcert."

Da Mechtild sah, wie der Herr mit einemmale sich umgewendet, so wurde sie geschmeidig wie eine Blindschleiche, brachte aus dem Schranke geschäftig die Nachtmütze des Alten, und den Pelzverbrämten Hausrock, und die Filzschuhe, und ruhte nicht, bis er sich's bequem gemacht, und setzte sich dann zwischen ihn und Gisela mit befriedigtem Gesichte und ziemlich glatter Stirne, wie wenn nichts Böses in dem Hause vorgefallen wäre. Seybold wurde darob ganz munter, trieb allerhand kindische Possen, wie sie bei einem Hagestolz von siebenzig Jahren nur zu oft vorkommen, rühmte gegen Gisela die

Treue und die rechtschaffenen Dienste der Mechtild, und sagte endlich schäckernd zu der letztern: „Du rothe schnurrige Katze, hast gewiß gemeint, ich hätte auf der Heerstraße mir ein Weiblein gekauft? Wenn ich Dir aber sage, daß ich eigentlich von dem schönen Kinde gar nichts weiß, als daß es sich Geißlin nennt, und von dem schurkischen Gensbein verlassen wurde, der mir die schönen Rothfüchse stahl?“ — Mechtild, die Augen auf den Teller geheftet, schielte unter den Wimpern argwöhnisch nach Gisela, und war überaus zufrieden mit der Unbefangenheit auf des Mädchens Antlitz. Der Verdacht, den sie gehegt, als ob der leichtfertige Herr ein neues Liebchen in das Haus gebracht, verminderte sich, während der Marschalk des Tages Abenteuer geschwätzig berichtete, und sie sagte am Schlusse mit gar sittigem und bescheidentlichem Tone: „Christliche Milde ist Gott lieb. Dem Jungfräulein steht dieses Haus zu Diensten, und Alles, was ich mit schwacher Kraft vermag. Ich bin ja nur die Dienerin und der Herr hat zu befehlen.“ — „Will Euch nicht lange zur Last fallen,“ entgegnete Gisela, indem sie ihre Hand in die dargebotene der falschen Mechtild legte: „des gnädigen Herrn Güte ist zu groß, und ein solcher Edelsitz geziemt sich nicht für mich arme Dirne, obschon ich nicht minder edel geboren bin.“ — Mechtild verzog ungläubig die Mundwinkel, und dringend erkundigte sich der Marschalk nach dem Geschlechtsnamen seines Gastes. Aber Gisela versetzte fest und demüthig: „Erlaßt mir den schweren Kummer, Euch meines Vaters Unglück zu melden, und legt mir's nicht für Hoffarth aus, wenn ich von meiner ehrlichen Geburt gesprochen. Ich wollte nur der Jungfer Mechtild zu verstehen geben, daß ich keine fahrende Dirne bin, und lieber sterben mag, als barmherzigen Leuten überlästig seyn.“ — „Potz Gütigott! das Fräulein spricht wie von der Kanzel. Bei meinem Eid, so redet nicht gemeines Volk.“ — Ihr sagtet von

einer Muhme zu Ulm?" fügte Mechtild hinterlistig hinzu: „Ihr seyd nicht weit vom Wege dahin abgekommen, könnt bald den Donaustrom erreichen." — „Hoho, Mechtild!" sagte der Marschalk eifrig mit einem verliebten Blick auf Gisela: „Das eilt ja nicht. Es bleibt dabei, das Fräulein Geißlin ist in meinem Hause wohl aufgehoben, bis es selber gehen mag. Davon ist morgen zu reden Zeit, oder übermorgen, oder über's Monat, oder über's Jahr. Ich habe nicht Weib, nicht Kind, sorge nicht für meinen Neffen, den ungerathenen Reißläufer, den Verschwender, und liebe fromme Dirnen über alles. Versprecht mir, gutes fremdes Geißlin, noch nicht sobald vom Scheiden und Valet zu reden." — „Das findet sich, gestrenger Herr," sagte Gisela zerstreut und mit beklommener Seele: „gönnt mir nur bald die Ruhe in irgend einem stillen Kämmerlein, wo ich die Nacht verbringen mag, schlafend weniger als betend zum Himmel, daß er in seiner Weisheit mir vorzeichne, ob ich voran oder wieder heimwärts wandern soll." — „Nichts wandern!" fiel Herr Seybold ein: „dableiben sollt Ihr, wißt Ihr's wohl? Potz Gütigott, widerspenstige Leute weiß ich fest zu binden. Das ganze Thal zittert vor mir, wißt Ihr's? Nun, Ihr habt's ja selbst gesehen. Fürchtet Euch vor mir, ich habe Haare auf den Zähnen, und was ich will, das geschieht."

Gisela bemerkte, daß des Weines Kraft den schwachen Kopf des Alten übermannte, und drang daher noch eifriger auf die Vergünstigung, ihre Schlafstätte zu suchen. „Gleich, mein unbekanntes Fräulein," erwiederte Mechtild mit Honigseim auf den Lippen: „ich wohne in einer traulich stillen Kammer, und Ihr sollt mein Lager theilen. Gebt Acht, wir werden noch recht vertraut zusammen, und die Gesellschaft einer feinen Jungfrau, deren ich so lange hier entbehrte aus Liebe zu dem gnädigen Herrn, wird mir wohlthun ..." Schmeichelnd

umſchlang ſie die argloſe Giſela, die ihrer Gegnerin Mitgefühl erregt zu haben glaubte, und führte ſie zur Thüre des Saals hinaus. — Die Lichter waren unterdeſſen gebracht worden, und Seybold, der, nachdem er Giſela's Gutenacht empfangen, der holden Erſcheinung von ſeinem Stuhle aus ſehnſüchtig nachgeſtarrt hatte, ſchaute nun eben ſo ſteif in die Kerzenflammen, und träumte von einem neuen Glück, das aus dem tiefen Winterſchnee ſeines Alters aufblühen möchte wie eine ſpäte, aber unverwelkliche Roſe. Dieſe Roſe in ſeinem Garten zu hegen, war ihm erwünſcht, ſchien ihm Bedürfniß; nur fürchtete er ſich ſehr vor der Wächterin mit dem feurigen Schwerte, und war darum hoch beſeligt, da Mechtild hereintrat, luſtiger und freundlicher als jemals. Schalkhaft trat die liſtige Bübin vor ihn, drohte ſcherzend mit dem Finger und ſagte: „Das war eigentlich wieder die Abrede, Väterlein Seybold. Aber, weil das Mägdlein Euch gefällt, ſo will ich's auch lieb haben, und danke für die neue Helferin.“ — „Potz Gütigott, iſt das Dein Ernſt, Mechtild?“ fragte Seybold zweifelhaft, und Mechtild verſetzte: „So wahrhaftiglich, lieb Väterlein, daß ich den Kunz, der im Blocke lag, mit Geld beſchenkte, und die ungattige Liſe von der Kette befreite, nur aus Freuden über unſern neuen Gaſt.“ — „Das walte Gott, und halte mir das Vöglein feſt, und ſtifte immerdar Frieden zwiſchen Euch. Ich werde ruhig ſchlafen, Mechtild, weil ich heut ſo erſtaunlich gut mit Dir fahre. Komm, führe mich, die leidige Gicht ſpuckt wieder ſeit dem Ritte doppelt in meinen Beinen. Es iſt doch alles friſch und geſund auf dem Schloſſe? Hat doch nicht wieder Einer Luſt zu ſterben, und mich aus dem Hauſe zu jagen?“ — „Mit nichten, lieb Väterlein. Alles friſch und geſund, und am längſten mögt Ihr leben, weil Ihr meine Freude und mein Stab ſeyd.“ — „Danke ſchön; Dein Erbe ſoll Dir auch nicht geſchmälert werden.

Den Pfaffen habe ich schon genug gegeben, alles übrige bis auf das Schloß gehört nun Dein." — „Ich theile es einst mit Gisela." — „Das wolltest Du? Du bist mein Schatzkind, von dem ich nimmer lasse. Ueber kurz oder lang kommt doch am Ende Geißlins Herkunft zu Tage, und ein reicher Mann kauft sie zur Frau, und Alles, was mir gehörte, ist dann einzig wieder Dein." — „Ich aber lasse mich von Niemand kaufen, lieb Väterlein. Ich werde seyn gleich einer Wittwe, habt Ihr mich allein gelassen." — „Daran erkenne ich Dich, treues Herz. Sorge nur redlich für mich, bis an's Ende, feines Lieb, und halte mir die Gisela hübsch fest." — „Grämt Euch nicht, sie bleibt schon gerne. Schlaft wohl, mein altes Väterlein." —

Der Marschalk, in seine Kissen eingehüllt, versank schnell in den Schlummer, hielt noch lallend eine Weile Mechtilds Hand in der seinigen, schwieg alsdann, und schloß die Augen fest. Mechtild, da sie ihn eingeschlafen sah, machte sich behutsam von ihm los, zündete die Lampe an, löschte die Lichter, und verließ auf den Zehen des Herrn Schlafgemach, um nach ihrer Kammer zu gehen. An der Treppe begegnete ihr des Marschalks Leibdiener, der schlanke Ulrich, der die Schlüssel der Burg zu bringen kam, und tauschte für das schwere Eisen, das er Mechtild vertraute, einen süßen Kuß ein, den sie ihm gab. „Der Alte schläft gewiß," flüsterte er: „ich folge Dir, mein Herz." — „Nicht heute, Utz. Die fremde Creatur schläft unter meiner Obhut." — „Was ist es mit der Fremden?" — „Der Schwarze weiß es. Alt Böcklein ist vernarrt in sie, und das ist mir schon genug, daß ich kurz ein Ende mache." — „Du bist klug, Mechtild. Nur schaffe schnell die Ueberlästige hinaus, daß ich nicht morgen vergebens wieder um den Johannissegen betteln muß."

Mechtild verschloß dem Leichtfertigen, der sie umschlang, den Mund, und sie gingen, er zum Hof hinunter, sie nach ihrer Kammer. Als sie die Thüre des Gemachs öffnete,

gewahrte sie mit Verwunderung, daß Gisela am offenen Fenster stand, in die gewaltige Tiefe schauend, zu deren Füßen die lange Tanne aussah, wie ein niedriges Gesträuch. „Warum schlaft Ihr nicht?“ fragte Mechtild mit hartem Ausdruck ihren Gast. — „Ich habe mit Gott geredet,“ versetzte Gisela, und zeigte begeistert nach dem Himmel, wo der klare Mond, umgeben von seinem Sternenheere, schwamm, ein silberner Schwan auf funkelnd blauem See. Mechtild schien wenig gerührt von der erhabenen Nachtfeier, drehte sich kurz zu ihrer Gefährtin, und sprach halb laut, aber darum nicht minder gebieterisch und drohend: „So erlaube denn, Du Wilderling, daß ich mit Dir rede. Ich gehe nicht um den Brei, und bin gleich fertig. Wir taugen nicht zusammen. Was Du auch in Deinem Köpflein hast, und hier auszuführen denkst, es wird nichts daraus. Herr Seybold ist ein alter schwacher Mann, leicht bethört von einem zarten Gesichtlein, leicht belogen von einer ränkevollen Tausendschön: aber ich leide es nicht. Eine von uns beiden muß weichen, und da ich es nicht thun will, so wirst Du es thun müssen. Und zwar morgen schon, ehe der Hahn zum letztenmale kräht, und ganz in der Stille. Und wenn Du wiederkehrst, so lasse ich Dich geißeln, Du abenteuerliches Fräulein Wunderhold; und ist es dann nicht genug, so setze ich Dich hin, wo Dich nicht Sonn noch Mond bescheint; und müßte ich Dich umbringen, so soll doch Friede seyn mit Dir, und der Herr Dich nimmer sehen. Merke Dir das in Liebe und Güte, mein Schatz.“

Mechtild war verhoffend, die überraschte Gisela beben, erbleichen, verzweifeln zu sehen. Dem war nicht also. Der ganze Vorrath von Wildheit und frecher Zungenfertigkeit, den Mechtild besaß, wurde zurückgeschreckt durch die kalte Ruhe, womit die Tochter des Herrn von Bachenstein ihrer Feindin in die Augensterne sah. Noch höher stieg die Verwunderung der Hausthyrannin, da Gisela gefaßt und beson-

nen antwortete: „Spart doch Euere Drohungen. Nicht einer einzigen hätte es bedurft, denn ich wäre Euch entgegen gekommen, Euch zu sagen, was ich beschlossen, und was Euern Wunsch erfüllt. Noch war ich nicht in diesem Hause, und schon dachte ich auf die Mittel, wieder daraus zu gehen. Ich geize nicht, wie Ihr glauben mögt, nach der Freundschaft des Herrn von Zavelstein, und nach der Stelle, die Ihr bei ihm einnehmt. Ein einsameres Leben ist mein Loos, der Himmel allein mein Freund. Mit ihm habe ich auch jetzt mich berathen, und da sind mir ganz absonderliche Gedanken gekommen." Mechtild stand betroffen dem Mädchen gegenüber, und lauschte mit ehrfurchtsvoller Spannung seiner Rede, da es fortfuhr: „Ich habe mich bedacht, wie doch der Meister der Schöpfung so unaussprechlich gütig gegen Alle sich erweist, die sich sein Ebenbild nennen. Die Sonne strahlt dem Tugendhaften, wie dem schelmischen Gensbein, der mich verrieth; des Mondes Scheibe leuchtet dem Schlemmer bei seinen Gelagen, wie der züchtigen Klosterfrau, die ihr rauhes Bett verläßt, um die Hora zu singen. Wir sollen der ewigen Milde nachthun, wie es in unsern Kräften steht: mit Güte und Vertrauen dem Feinde lohnen, der uns anfällt in Haß und Argwohn. Darum sollt auch Ihr, Mechtild, weil Ihr mich ohne Grund verfolgt, meiner Geheimnisse theilhaftig werden, damit Euerm bösen Auge die Schuppen abfallen, damit Ihr wisset, gegen wen Ihr die frevelnde Hand zu erheben drohtet."

Ruhig und ohne Rückhalt erzählte Gisela der staunenden Zuhörerin ihres kurzen Lebens Bedrängnisse, ihren Abscheu vor dem Neffen des Marschalken, jetzo noch doppelt gesteigert, seitdem sie wußte, welch ein frevelnd Spiel er mit ihr zu treiben begehrte; ferner ihre Flucht aus väterlichem Hause, und ihren neu gefaßten Entschluß, trotz des räthselhaften Verschwindens ihres Begleiters die Muhme in Ulm aufzusuchen, auf die Gefahr hin, vor ihrer Härte zu Schanden zu werden, und sodann, wenn

nur als Laienschwester, in einem Kloster sich begraben zu müssen. Das ungeheuchelte Vertrauen, womit sich, ohne es verdient zu haben, Mechtild beehrt sah, zerknirschte ihr Herz, ob es gleich demselben schmeichelte. Sie gab sich überwunden, betheuerte gegen Gisela ihre Reue, unterließ jedoch nicht, Alles, was sie gehört, zu ihrem Vortheil zu benützen. Sie vergrößerte durch abenteuerliche Erzählungen geschickt den Widerwillen, der in des Fräuleins Seele gegen Heerdegen aufgewachsen, und die Mißbilligung, welche Gisela über des Marschalken Wandel äußerte. Mechtild stellte sich selbst als eine unglückliche Verführte dar, die einen Fehltritt mit schwerer Reue büße, und kein Mittel unversucht lasse, was sie auf einer Seite Böses gethan, auf der andern durch ein gutes Werk zu vergelten. Sie halte es für ihre heiligste Pflicht, sagte sie, ihre Hand zu Gisela's weiterem Fortkommen zu bieten; die Gelegenheit treffe sich just so gut; der Thalmüller fahre morgen auf einem Wagen, mit feisten Pferden bespannt, gen Pfullingen; das Fräulein solle sich ihm anvertrauen, man werde für Alles sorgen; von Pfullingen sey Ulm bald erreicht; und wenn das Fräulein in jener Stadt nicht gediehe, oder für gut hielte, eines Bessern belehrt, gar nicht hinzugehen, so stehe ein freundliches Ziel am Wege: ein Kloster, just wie Gisela es wünsche, und dessen Pforte Mechtilds Fürwort ihr zu öffnen im Stande sey. — „Welches Kloster?" fragte Gisela neugierig?" — Mechtild versetzte mit andächtig niedergeschlagenen Augen: „Das heilige Kloster Gnadenzell, Predigerordens." — „Wo liegt es, und wie ist es möglich, daß Ihr mir den Schlüssel dazu leihen könnt?" — „Das Gotteshaus liegt auf der Alp in tiefer Einsamkeit, wie Ihr's begehrt, den Höhlen zu vergleichen, worinnen die ersten hochwürdigsten Einsiedler gelebt. Die Priorin aber, die geistliche Mutter Richardis, ist meine Schwester." — „Eure Schwester? Ei, so strauchele man

nicht auf den dunkeln Wegen der ewigen Fürsicht, die Euere Schwester an die Spitze einer heiligen Lämmerheerde setzte, während Ihr eines alten wüsten Junggesellen Haus bestellt." — Mechtild fand nothwendig, heuchlerische Thränen aus ihren Augen zu pressen, und seufzte, die Brust schlagend: „Die eine ging hienieden schon zum Himmel ein, und die andere in der Sünde Tod. Meine Hoffnung ist, daß auch für mich des Erlösers Blut geflossen, daß auch ich dereinst den Stricken des Todes entrinnen werde, und mein irdisch Leben dann in jener Klause zu beschließen, ist meine Sehnsucht." — Mit edler Wallung fragte Gisela sogleich: „Warum thut Ihr nicht heute, woran Euch morgen vielleicht der Teufel verhindert? Werft sie von Euch, diese goldne Flitterhaube, die silbernen Spangen und Ketten, das üppige Seidenstoffgewand. Laßt dahinten Alles, was die Tugend ärgert, und folgt mir nach Gnadenzell. Es sey kein Unterschied zwischen uns; wir wollen Schwestern seyn, an unserm Beispiel gegenseitig uns erbauen."

Mechtild erschrack theils bei diesem Vorschlag, theils fühlte sie sich versucht, der Begeisterten frech zu spotten; doch bezwang sie den Hohn, stellte sich hinter den Schild ihrer Arglist, und antwortete mit betrübtem Ausdruck: „Wie gerne, mein Fräulein! aber wäre nicht mein Abschied des Marschalken Tod? Muß ich nicht aushalten an dem Siechbette desjenigen, dessen Lebensfreude ich einst theilte? Die Frist bis zu seinem Hintritte ist schon eine goldne Prüfung für mich, und schon geläutert von vielen Schlacken werde ich einst aus diesem Hause gehen. Ihr aber seyd eine Auserwählte, ein unbefleckter Engel auf Erden. Ihr werdet der Mutter Gottes Gnadenzelle heiligen, so wie Ihr mich bereits geheiligt habt. Versprecht mir wenigstens, ein Brieflein, so ich schreiben werde, meiner Schwester zu bestellen. Ihr Dank wird Euch die Mühe lohnen, wenn auch der meinige von keinem Werthe für Euch seyn kann. Ich

gehe, kehre gleich zurück, und werde Alles ordnen, was Euerer Reise frommt. Verfinstert doch nicht Euer schön Gesicht; Ihr sollt mir nichts schuldig bleiben, und mir von Ulm Alles ersetzen, wenn überhaupt etwas zu ersetzen seyn wird."

Mechtild entfernte sich eiligst; sie hatte, wenn auch mit etwas Demüthigung, einen schnellen Sieg über den Feind errungen. Das schadenfrohe Lächeln, womit sie sich niederließ, ihre Buchstaben auf's Papier zu malen, schien anzudeuten, als wenn sie noch einen gewichtigeren Streich auf das Haupt derjenigen zu führen gedächte, deren heitere Unschuld sie ärgerte. — Während dessen versank Gisela in Betrachtungen und Nachdenken. Hülfe und Wohlthat aus Mechtildens Hand widerten sie an; dennoch mußte sie sich stets im Geiste wiederholen: „fort muß ich ... ich will nicht mehr zurück ... mir bleibt keine Wahl." Und dann spielte das Bild der Gnadenzelle so freundlich vor ihrer Einbildungskraft, daß sie darüber die Muhme in Ulm schier vergaß, und sich schon gleichsam wie eingekleidet als Nonne in den heiligen Mauern sah.

In der ersten schwachen Morgendämmerung entschlüpfte Gisela an Mechtildens Hand dem gefürchteten und verhaßten Zavelstein. Von dem vertrauten Utz im Voraus benachrichtigt und gedungen, hielt der ehrliche Thalmüller mit seinem Fuhrwerke am Fuße des Schloßberges, und gelobte, da seine Reisende zögernd den Wagen bestieg, wie ein guter und weiser Mann für dieselbe zu sorgen. Nach einsilbigem Abschiede rollten die Räder in's Weite, und ein paar Stunden nachher betheuerte Mechtild ihrem Herrn mit betrübtem Gesichte, daß die undankbare Gisela Mittel gefunden, heimlich zu entwischen, und es nicht der Mühe werth sey, weiter nach der landfahrerischen Dirne zu fragen. Dem kindischen Manne war bald die Grille des vergangenen Tages ausgeredet, und ihrerseits vergaß ihn Gisela gerne. Ein neues Leben winkte ihr, eine neue Welt,

und ſie zürnte den Roſſen, daß ſie nicht in vollem Laufe immer weiter ſtürmten, ſondern den nächſten Berg ſchon keuchend hinanſchlichen, viel zu langſam für ihre Ungeduld. Der bedächtige Müller blieb bei dem Wagen zurück; voraus ſchritt das Fräulein, und erreichte bald eine ſchwarze Geſtalt, die, auf einen Reiſeſtock gelehnt, von der mühſeligen Bergfahrt ausſchnaufte. Das fromme Antlitz des Knaben, ſeine gelben Locken, ſein Schülergewand waren Giſela nicht fremd. Der Schläfer aus dem Tannenwalde ſtand vor ihr, und ſie grüßte ihn traulich, wie einen alten Bekannten. Dem Schüler gefiel der freundliche Gruß der Jungfrau gar ſehr, und knüpfte ſchnell zwiſchen beiden das Band der Herzlichkeit, welches ohnehin ſo leicht Wanderer vereinigt, die eine und dieſelbe Straße ziehen. „Wohin, liebe Jungfer?“ — „Pfullingen zu.“ — „Ich gehe auch dorthin.“ — „Gut, junges Herrlein. Wie heißet Ihr, und weſſen Standes?“ — „Mein Name iſt Jakob Spittler von Göppingen, bin ein geiſtlicher Student, und komme juſt von Hirſchau, wo mich der Abt freigebig beſchenkte, weil ihm mein ſchwaches Lautenſpiel gefallen.“ — „Ihr ſeyd wohl müde, freundliches Studentlein?“ — „Ein wenig, Jungfer, und wäre froh, wenn Ihr mich auf Euern Wagen ſitzen ließet.“ — „Von Herzen, junger Freund. Wenn der Müller nichts dagegen hat ...“

Der ehrliche Weißrock kam juſt heran, und hörte die Worte. „Nur aufgeſeſſen, junges Pfäfflein,“ ſagte er gutmüthig lachend: „Eure Würde fällt noch nicht ſchwer in's Gewicht, und Ihr mögt uns eins vorſpielen, wenn wir Langeweile haben oder die Pferde nicht mehr tapfer laufen. Zugleich zeigt mir die Straße; ich fahre zum erſten Male auf Pfullingen, und der Weg iſt mir noch unbekannt.“

Siebentes Kapitel.

Alldieweilen an diesem Tage
Mit Euer allem Behage
Unter dem hellen Himmel klar
Ein frei Halsgericht offenbar,
Geheget beim lichten Sonnenschein,
Mit nüchternem Munde gekommen herein,
Der Stuhl ist auch gesetzet recht,
Das Maaß befunden aufgericht,
So sprechet Recht ohne Furcht und Wonne,
Auf Klag' und Antwort, weil scheint die Sonne.
Westphälische Gerichtsformel.

Es war ein schönes Jahr, da Alles gedeihen mochte in Freude und Ueppigkeit. Die Saaten hingen golden und schwer, der Rebstock versprach einen doppelten Herbst, in Hülle und Fülle kam das Obst an den Bäumen; die Matten grünten voll und wuchsen schier über Nacht in fetten Halmen wieder empor, so daß die Heerden feist wurden, Wolle und Fell ergiebig, und Lust und Vergnügen an allen Enden, weil das Volk einer heitern Zeit entgegensah, des Krieges baar, aber wohl gespeiset, getränkt und warm gekleidet. So ging der Jubel auf in Städtlein und Dörfern, und man verbrauchte lustig den alten Wein und das alte Korn, weil der liebe Gott so freigebig für die Zukunft gesorgt. Doch war darum nicht Alles gut im Lande, und wenn etwa der Bürger hinter den Wänden seines Hauses ruhig lag, so fuhr er doch

nicht immer ſicher die offene Heerſtraße, und manch einer verlor unter freiem württembergiſchem Himmel Leib und Gut durch Schelmenhand, wenn ſchon Graf Eberhard, der Bartmann, auf Recht und Frieden ſchaute. So traf ſich's öfter, daß, wo die Obrigkeit nicht Fürſorge treffen konnte, eine Miſſethat zu verhüten, ſie hinterher mit dem Schwerte darein ſchlagen mußte, daß es Blut gab, und nicht immer war es das ſchuldige Blut, was vergoſſen wurde. Die leidige Zeit hielt nicht Treu und Glauben, die Eide waren nicht mehr heilig, und allenthalben wuchs der Frevel auf, wie ein großes Feld, beſtellt mit Unkraut.

Einen Senſenſchnitt in ſolche Diſtelflur zu thun, waren in des heiligen römiſchen Reichs Dorfe Pfullingen zwölf geſchworene Richter beiſammen, unter blauem Himmel, da die Sonne ſchien, an der Königsſtraße, wie es der Brauch in den Landen deutſcher Nation geweſen. Die geſtabten Männer ſaßen im Ring, aber auf des Rathhauſes Stufen war der Stuhl des Obervogts von Urach erhöht, und er befahl dem Gericht, ſowohl im Namen des Kaiſers als des gnädigen Herrn von Württemberg. Zwei Schreiber ſaßen zur Seite mit geſpitzten Rohrfedern und an den Schranken, die weit den Platz umgaben, wachten die Häſcher des Dorfes, und die Trabanten, die mit dem Obervogt gekommen, und Diener des Gerichts in ernſthaften Wappenröcken hielten die Fahne, das Schwert, das Stäblein, und riefen nach der Reihe diejenigen in den Ring, ſo darinnen zu thun hatten. Um die Schranken drängte ſich ein unzählig Volksſpiel, füllte die Straßen, ſo Bürger von Pfullingen, als auch Herren und Meiſter von Reutlingen, Bauern von der Alb und aus den Thälern, und viele von den Einwohnern von Ehningen, der Kaufherren von Reutlingen, Marktheller und Waarenträger, denn für ſie war der Handel, der allhier geſchlichtet werden ſollte,

wichtig und von großem Belang. Weit hinter dem Volke aber, in demüthiger Entfernung, hielt sich der Angstmann mit seinen Helfern und seinem Werkzeug, ob er nicht etwa beschieden würde, sein Amt zu thun. Und also war es ein ehrliches, gebotenes Schrannengericht.

Nachdem dreimal das Horn ertönt, und die Trommel geschlagen, verlas der Obervogt seines gnädigen Herrn Befehl und Einsetzung, die Gerichtsknechte riefen nach allen vier Wänden Stille aus, und Niemand rührte sich mehr, weder der Edelmann an den Schranken, noch der verwegene Bube auf dem Rande der Häusergiebel. Die Gassen waren mit Ketten gesperrt, und nicht Roß, noch Wagen mochte zur Stunde des Gerichts durch Pfullingen ziehen. So befahl der Obervogt, daß man den Beklagten herbeiführe; und aus dem Rathhause kam ein junger blasser Mann mit Flachshaaren und schwachem Flaum am Kinn, die Hände auf den Rücken gebunden, und die Knechte stellten ihn bescheidentlich in den Ring, nahmen ihm die Stricke ab, wahrten aber fleißig, daß er nicht entliefe. Sodann winkte der Obervogt zum zweitenmal, und drei Zeugen und Kläger kamen in die Schranken, den Gefangenen seiner Schuld zu zeihen: der erste, ein Mann in grauer Herrenkleidung, verbrämt mit schwarzem Zeug und weißen Krausen, einen Trauermantel über den Schultern, und auf dem Kopfe den Schlapphut eines Leidtragenden; der zweite, ein Oel- und Leinwandträger von Ehningen, wie sie für Rechnung der Reutlinger landauf, landnieder fuggern, der dritte, ein Jägersmann, im Dienst der heiligen Karthause von Güterstein. Sowohl der Ehninger, als der Waldknecht waren verwundet, und trugen blutige Mäler am Haupte.

Der erste Kläger sprach unter Gewähr des Eides und seiner edelmännischen Ehre, daß er, ein Geborner von Dieffenhoven, auf seiner Heimfahrt von Ulm, wo er sei-

nes Vaters Schwägerin begraben, gegen Hohenloh, wo er zu Hause, vor kurzen Tagen gen Urach gekommen, und wie er daselbst seine Pferde vorangeschickt auf der Heerstraße, dagegen für seine Person zu Fuß nach Sanct Johann hinaufgewandert, weil er gelobt, dort eine Messe anzuhören, für seiner Muhme arme Seele im Fegfeuer. Ein redlicher armer Mann von Ehningen, derselbe, der hier verwundet stehe, habe mit ihm den Weg gemacht sonder Gefährde und Falschheit. Sie hätten jedoch selbander, da sie von Sanct Johann hernieder gestiegen, sich nicht vermuthet, an Gut und Leben angefallen zu werden, wie ihnen plötzlich in jenen Felsen und dichten Waldungen begegnet, da sie von dreien Männern, die wie Gespenster aus der Schlucht emporgefahren, hart bedrängt wurden, mit Mordgewehr verwundet, und ihres Geldes beraubt. Sie hätten auch das nackte Leben nicht davon gebracht, wäre nicht der rechtschaffene Waldknecht von Gott geschickt, dazu gekommen, der einen von den Schelmen in's Gras gestreckt, und die beiden andern nach hartem Kampfe verjagt.

Hierauf erhob der Ehninger seine Stimme, bezeugte dasselbe unter Gelöbniß, zeigte seine Wunden, und beschwor bei allen Heiligthümern, daß der Mensch, den man gleich darauf in einem Häuslein von Pfullingen eingefangen, und heute vor Gericht gestellt, einer der Räuber gewesen. Ihm fiel der Waldknecht bei, und fügte noch hinzu, daß der getödtete Straßendieb ein in der Gegend unbekannter Mann gewesen, wohl aber für gewiß angenommen werden könne, wie der Entwichene und noch nicht eingefangene dritte Schelm niemand anders sey, als der gefürchtete Hauptmann selbst der Strolchen, die seit geraumer Zeit das Land umher brandschatzen. — Zum Schlusse vereinigten sich die drei Zeugen, das hochweise Schrannengericht um Gotteswillen zu bitten, für solche Frevel strenges Recht ergehen zu lassen

Nach einer langen Pause kehrte sich der Obervogt zu dem Beklagten vor seinem Stuhle, und fragte ernsthaft: „Wer bist Du? Wie ist Dein Name, und woher stammst Du?“ — „Ich bin Heinz getauft,“ antwortete der Jüngling, und schwieg alsdann hartnäckig. — „Weil Du diesen weisen und fürsichtigen Männern nicht sagen willst, woher Du Ursprung genommen,“ fuhr der Richter fort, „so muß ich es wohl an Deiner Statt thun. Ihr kennt alle, ehrliche und gestrenge Beisitzer, das Haus Stahleck, unfern von Holzelfingen, ein Edelsitz, wo vor Zeiten ein biederes Geschlecht gelebt. Heute aber ist's bewohnt von mehreren adeligen Leuten verschiedenen Namens, deren Leumund viel geschädigt ist im Lande. Wohl führen sie alte Wappen und offene Helme, halten Taubenschläge, wie es edlen Geschlechtern zieme, bestellen nothdürftig ihre Felder an den Werkeltagen, und ziehen Sonntags ehrbarlich zur Kirche, angethan mit Scharlachmänteln. Doch geht die Sage in dem Volk, daß ihre Aecker sie nicht nähren, daß ihr Haus stets mehr und mehr verfällt, und schwerlich zu errathen ist, wie sie es gerechterweise anstellen, ihres Leibes Hoffart zu pflegen, ihre Gelage zu halten, und in Saus und Braus dahin zu lungern, wie solches offenbar geworden. Einer dieser nahrlosen Junker steht vor euch, der Seitensprößling eines angesehenen Stammes, derer von Schlaiz. Wie er sich schämte, seinen Namen hier zu nennen, so hätte er sich billig schämen sollen, den Raubfrevel zu begehen, den man ihm Schuld gibt. Oder leugnest Du, Heinz von Schlaiz, leugnest Du noch immer hartnäckig, wessen Dich diese glaubwürdigen Männer beschuldigen?“ — „Ich leugne es.“ — „Was Deine That und Deine halsstarrige Lüge noch erschwert, ist der Verdacht, mit dem entsetzlichen Räuber zu verkehren, welcher diese Thäler unsicher macht. Sein Name ist ein Gräuel, wie seine Thaten längst

verhaßt sind. Es ist zu glauben, daß er schon oft in Euerem Hause Stahleck eine Herberge gefunden, daß Du und etwa mehrere von Euch ihn auf seinen Zügen oft begleitet haben." — „Ich kenne den Wildherrn nicht."

Der Waldknecht von Güterstein rief hierauf überlaut: „Ich setze meine Seligkeit zum Pfande, daß jener Räuber bei dem Ueberfall zugegen war. Ich erkannte ihn, sah ihn so deutlich wie dazumal, als ich ihm auf dem Aichelberg in den Weg kam, wo er mir mein armes Leben schenkte." — „Schäme Dich daher, daß Du zu schuldigem Danke ihn verläumdest," entgegnete Heinz mit besonderer Heftigkeit. Worauf der Obervogt schnell fragte: „Wie weißt Du denn, o Heinz, daß dieser Klostermann verläumdet, während Du leugnest, selber bei dem Raube gewesen zu seyn?"

Und ein beifälliges Gemurmel lief rund um den Ring und um die Schranken, und alle, die zugegen waren, verwunderten sich ob dem Scharfsinn des Richters. Heinz schwieg eine Weile lang, das Blut stieg ihm zum Kopfe; doch sagte er alsobald mit neuer Fassung: „Ich war nicht bei dem Raube, kenne diese Leute nicht und nicht den Wildherrn." — „Und mein Rosenkranz, den man bei Dir gefunden?" fragte der Dieffmhoven. — „Und die schöne Balsambüchse, die mein gehört, und in Deiner Tasche war?" setzte der Ehninger hinzu. „Und der Versteck im Heuschober, wo man Dich aufspürte?" rief auch des Klosters Waldknecht. — „Ich begehrte zu einer Dirne einzusteigen, und mußte mich vor ihrem Hochzeiter verbergen; Rosenkranz und Balambüchse erhandelte ich an selbigem Abend von einem Juden, meinem Lieb ein Geschenk zu machen." — „In jenem Hause ist kein Lieb für Dich, wohl aber eine schlimme Herberge, deren betrügerische Wirthin ihr Urtheil im Kerker erwartet," bemerkte der Richter, und nachdem er eine Weile vergebens

einer genügenden Antwort des Gefangenen entgegengeharret, sprach er, sich erhebend: „So befehle ich, Kraft der Gewalt, die mir zusteht, daß der junge verstockte Verbrecher peinlich gefragt und auf die Folter gestreckt werde, damit er der Wahrheit die Ehre gebe, und seine Spießgesellen entdecke.“

Heinz zuckte schmerzlich auf, da er den vorläufigen Spruch vernahm, und wollte etwas erwiedern, doch besann er sich schnell, klemmte die Lippen zusammen, und ließ sich schweigend von den Knechten hinwegführen. Hinter ihm und dem Angstmann, der mit seinen Gehülfen folgte und einigen Beisitzern des Gerichts schloß sich die Pforte des Rathhauses. Die Volksmenge gaffte nun gespannt und wogend wie ein Meer dem Verbrecher nach, und die Richter erhoben sich von ihren Stühlen, als ein grauköpfiges Männlein schier mit Gewalt in die Schranken drang, vor dem Obervogt auf die Kniee niederfiel, die Hände rang und mit bitterlichen Zähren für seinen Sohn um Gnade flehte. „Seht hier einen Edelmann zu Eueren Füßen!“ jammerte er in Verzweiflung: „doch schäme ich mich nicht der Schmach, wenn Ihr barmherzig seyn wollt. Ich, der Vater dieses Unglücklichen, bin ein armer Mann und habe noch zwei Töchter und mein lahmes Eheweib zu erhalten. Kümmerlich erndte ich mein Brod von dem steinigen Felde, das mir zum Loos fiel, als ich mit den anderen Gauerben in das verfallene Haus Stahleck und seine Güter zog. Meine Dirnen spinnen für die Leute, der arme Heinz schlägt selbst das Holz im Walde, treibt die dürre Kuh, die an dem Pfluge ziehen muß, statt in einem warmen Stalle süße Milch zu geben. Habet Mitleid mit mir, dem ärmsten Vater. Ich weiß nichts von einem Frevel, ich betheuere Heinzens Unschuld. Er kann kein Dieb, kein Straßenräuber seyn. Leichtsinnig ist er vielleicht, ein Schlemmer, ein Nachtschwärmer auf verbotenen Wegen, aber, fürsichtige

Männer, wißt Ihr, woher das Uebel kommt! Wißt Ihr, warum die Söhne wackerer Edelleute in dieſer Gegend zu Verderb gekommen ſind, und was ſie übel berüchtigt? Das Schandkloſter zu Offenhauſen macht ſie zu Schelmen, zu faulen Leuten und übermüthigen Buben. Dort haben ſie ihr Einlager, ſcherzen dort mit nichtswürdigen Pfaffen, buhlen dort mit gottvergeſſenen Mägden des Herrn. Wollt Ihr, Herr Obervogt, die Wurzel alles Uebels ausrotten, o ſo kehrt Euern Grimm gegen jene Rabenhöhle; ſchenkt mir aber den Sohn wieder, daß ich nicht umkomme in Hunger und Schmach."

Der Alte erſchütterte durch ſeine herbe Rede die Gemüther der Richter; doch erwiederte ihm der Obervogt nur mit Achſelzucken: „Gott iſt das Recht, und nach unſerem unbefangenen Gewiſſen wollen wir das Recht handhaben. Das Schwert iſt nicht umſonſt in unſeres weiſen Fürſten Macht gegeben; wo Gnade nicht beſſert, muß die ſtrenge Rüge den Verbrecher treffen. Tröſte Euch Gott, armer Mann. In dieſem Kreiſe ſitzt kein Vater, der nicht Euern Schmerz fühlte, aber bewahret Euer eigenes Thun, und beſſert Euch ſelbſt, bevor die Ruthe von Eures Sohnes Haupt nach Euern grauen Locken zurückſchlägt. Man ſpricht nicht gut von Euch, und Ihr werdet doch nicht wollen, daß die Offenhäuſer Nonnen auch Euch verführten? Laßt die Kloſterfrauen ihre Rechnung ſelbſt abthun, wozu ſie mit nächſtem der Kanzler unſers erlauchten Grafen ſtrenge anhalten wird, ſorget lieber für's eigene Wohl, und Eurer andern Kinder Zukunft."

Dieſe Zwiſchenverhandlung, größtentheils nur von den Richtern ſelbſt vernommen, im Uebrigen verſchlungen von dem ſtürmiſchen Brauſen der unruhigen Volksmenge, wurde unterbrochen, indem das Rathhaus ſich öffnete, und Heinz nach ausgeſtandener Folter, getragen beinahe von den Schergen, wieder erſchien. Der erbärm-

liche Anblick des Gemarterten scheuchte den Vater hinweg; er floh mit verhülltem Gesichte an die Schranken. Dagegen drängte sich das Volk wieder heftiger an den Ring, und die Fenster der Häuser, die eine Weile geräumt worden waren, füllten sich abermals mit neugierigen Zuschauern. In der Herberge zum Helm, dem Rathhause gegenüber, wimmelte es wie in einem Bienenkorb. Dort ging es zu wie auf einem Jahrmarkt, mit Essen, Trinken und leerem Geschwätz, so daß Keiner verstand, was sein nächster Nachbar redete. Von Augenblick zu Augenblick stiegen mehrere Gäste in die Stuben des Wirthshauses, meistens Fremde, die ihre Fuhrwerke vor den gesperrten Straßen stehen gelassen, und den Weg zur Hinterthüre des Hauses gefunden hatten. Das Gewühl war unbeschreiblich, und wer blöde war, fand weder einen Platz am Tisch, noch einen Raum am Fenster, noch einen Bissen für den Hunger. So stand, verschämt und schüchtern in eine Ecke gelehnt, eine schöne Magd mit einem Reisesack in den Händen, und vor ihr, die Laute unter dem Talar verbergend, ein kleiner geistlicher Student, und sagte zu der Begleiterin: „Fast glaube ich, werthe Jungfer Geißlin, daß wir besser gethan hätten, vor dem Orte bei dem Bäcker einzutreten, wo der Müller seine Rosse unterbrachte. Nach meinen Liedern frägt hier Niemand, und Ihr seht schwach und trübselig drein. Ich weiß nicht, was da unten im Gericht sich begibt; wenn's jedoch an's Kopfabschlagen geht, dürfte uns noch übler um das Herz werden, sehen wir gleich das Blut nicht strömen, und nicht den blassen Leib unsers armen Ebenbildes." — „Guter Freund Jakob," versetzte Gisela mit zagender Stimme: „Ich möchte wohl scheiden und gleich von hinnen gehen, wenn ich nur erst wüßte, wohin? Wer sagt mir, ob ich besser thue, ob bei der Priorin mich einzustellen, und ihren Rath zu begehren, oder Euch zu bitten, wenn Ihr Eu-

ern Lehrer im Kloſter aufſucht, das Brieflein zu übergeben, und ich ſelber gleich nach Ulm zu reiſen?"

„Nach Ulm?" fragte ein dicker Mann plötzlich, der neben Giſela von ſeinem Weinkrug in die Höhe ſah: „Bei Gott, ich bin von Ulm, und nehme Euch mit, wenn Ihr ehrlicher Leute Kinder ſeyd." — „Das wohl, Ihr könnt mir's glauben. Iſt doch die Frau Wittib von Dieſſenhoven meine Muhme, und hat verſprochen, mich zu verſorgen." — „Du armes Kind," verſetzte darauf der Ulmer mit etwas verächtlichem Mitleid: „da kehre nur ſtracklich um, für Dich iſt nichts bei uns zu holen. Die geizige Frau iſt längſt begraben, und was von ihrem Gute nicht dem Spittel zufiel, ſcharrte ihr Vetter ein, derſelbe, wegen deſſen unten Gericht gehalten wird. Ein harter Mann, ſo zäh, wie die ſelige Wittib, der genug geſcholten und geflucht, da er weniger vorfand, als er vermuthete."

Wie nun der Ulmer ſich gleichgültig wegdrehte, mit ſeinen Nachbarn zu ſchwatzen, und fürder nicht mehr die Rede davon war, daß er ſich um Giſela bekümmern wolle, wankten die Kniee des Fräuleins, und es flüſterte dem guten Studenten zu: „Das iſt ein harter Streich, und Gensbein hat mich wahrlich ſchnöde betrogen. Mein einzig Heil iſt nun das Kloſter, und wenn Ihr wollt, Herr Jakob, ſo gehen wir ſchnell, bevor ich in dieſer Hitze und nach ſolchem Schreck ohnmächtig werde." — „Ich bin bereit, liebe Jungfer, die Strecke wird von hier aus nicht mehr weit ſeyn, denke ich."

So eben ſtrich der Wirth an ihnen vorüber, und Giſela zupfte ihn am Kleide, und fragte ſchüchtern, wo man hinaus müſſe, um nach Gnadenzell zu kommen. Der Herberger ſchnitt ein ſpöttiſches Geſicht, betrachtete die Fremdlinge vom Wirbel bis zur Zehe, und ſagte mit ſchadenfrohem Lächeln: „Was wollt Ihr denn in Gnadenzell, ihr ſeltſame Früchtlein?" — Da nun die Bei-

den, von des Wirths Gelächter verblüfft, schwiegen, fuhr der Herberger fort, und höhnte nur noch stärker: „Seyd schon auf gutem Wege, ihr lieben Kinderlein Sputet euch ja, daß ihr zu den gottseligen Frauen kommt. Geht nur der Nase nach, auf Honau zu. Dort zeigt euch jeder Schelm den Weg nach Offenhausen.“ Als er sodann zu einigen Trinkern abschwenkte, diesen in die Ohren zischelte, auf die Fremdlinge deutend, und einer nach dem andern in freches Gelächter verfiel, entrüstete sich Gisela, und zog den Begleiter mit sich fort, und da sie mit Mühe auf die Straße gekommen, war auch der Weg gen Honau bald gefunden. Verdrießlich und bekümmert ob des Herbergers ungeschlachtem Betragen, schlüpften sie durch die tobende Menge hin, und ließen gerne hinter sich sowohl das ungastliche Haus, als auch den geizigen Vetter, und das Blutgericht, dessen schauerliche Gebräuche ihren unschuldigen Herzen Furcht und Entsetzen einflößten.

Inzwischen klang in dumpfen Schlägen das Geläute vom Kirchthurm nieder, und alle Zuschauer beim peinlichen Gericht entblößten ihre Häupter, denn just beteten die Richter, daß sie Gott zu einem gerechten Urtheil erleuchte. Tiefes Schweigen lagerte sich über den Platz, und keine Zunge regte sich, als der Obervogt mit den Beisitzern wieder erschien, und feierlichen Tons das Urtheil sprach: „Im Namen des Kaisers und unsers gestrengen Herrn Grafen von Würtemberg, und weil Du, Heinz von Schlaiz, so auf unser väterliches Zureden, als auch auf der peinlichen Frage bei Deinem Läugnen beharrt bist, und Deine Mitschuldigen nicht offen gegeben hast, so verurtheilen wir, Richter und Schöppen, Dich, daß Dir, wenn auch auf Leib und Leben, der Spruch nicht zugelassen, dennoch, Dir zur Strafe und andern zum warnenden Beispiel, durch Henkers Faust der linke Fuß wie auch der rechte Arm abgestoßen werde; auch Du verbannt

seyest aus dem Lande, bei Strafe an Haut und Haar, so Du den Bann brächest. Gott bessere Dich, und also haben wir zu Recht erkannt."

Mit herzzerreißendem Geschrei stürzte der Vater des Verurtheilten zu Boden, und Heinz hing wie vernichtet auf den Schultern der Häscher, die ihn unterstützten. Als sich jedoch der Angstmann ihm näherte, rief Heinz laut über den Platz: „Gott vergelte dieses grausame Urtheil sowohl meinen Richtern auf dem Sterbebette, als auch hier auf Erden den Zeugen, die mich verderben. Wehe und Zeter über ihr Haupt!"

Eine furchtbare Stimme antwortete hierauf aus dem versammelten Volke: „Amen!" Das Volk gerieth in Aufruhr, Niemand wußte, woher die gräßliche Antwort gekommen, aber Hunderte schrieen alsobald: „Das war der Wildherr! Der Wildherr hat's geschworen! Gott sey den Zeugen und den Klägern gnädig!" — Dumpfe Todesangst beschlich nicht minder die Richter auf den Stühlen, so daß sie unter einander murmelten: „Wehe uns, und unsern Kindern. Der junge Frevler hat uns um den Hals gesprochen!" Und als der Obervogt fragte, was denn solch kleinmüthige Rede bedeute, so antworteten ihm die ältesten Richter zitternd: „Ihr seyd fremd, Herr, doch wissen wir nur zu gut, daß der Wildherr nimmermehr verzeiht, und daß wir zum Tod gesprochen sind, während wir den Verbrecher verurtheilten."

Auch den Obervogt befiel heimliches Grauen, doch verläugnete er nicht des Richters Würde, und ging mit den Worten: „Was geschrieben ist, ist geschrieben! in das Rathhaus. Die Schöppen folgten ihm, und erst in dem verschwiegenen Rathszimmer befahl er, einstweilen die Vollstreckung des Urtheils aufzuschieben, und einen Boten auf Schloß Achalm an den Grafen zu senden, damit dieser in seiner Weisheit beschließe, ob wohl unter solchen Umständen der Spruch zu vollziehen sey, oder nicht.

Während der blutgierige Pöbel, unbekannt mit dem gebotenen Aufschub, von der Verstümmlung des Verurtheilten träumte, auf den Gassen schwärmend, oder plaudernd an den Häuserpforten, oder trinkend in den Schenken, lief Heinzens Vater mit einer Hast, die über seine Jahe war, durch das Dorf Unterhausen nach der wilden Bergschlucht, worinnen am rauhen Abhange das Haus Stahleck erbaut war. Es lag im Schatten der Trümmer des ehemaligen Burgstalls, mehr gegen die Tiefe des Hohlwegs zu, und bestand größtentheils nur aus Bruchstücken der ehemaligen Veste. Ein unregelmäßig Gebäude, so wie es nach und nach entstanden war durch die Laune des Zufalls und des Bedürfnisses. Der bäuerische Thorbogen trug kaum mehr die Last des obern Stockwerks, dessen Fensteröffnungen wie dunkle Höhlen sich nach dem tiefen Wege kehrten. Die Fensterladen hingen verwittert in rostigen Haken, die Treppe war verfallen und mangelhaft, das Dach hatte Lücke an Lücke, und nicht minder dürftig verwahrt stand die Scheuer, worinnen des Hauses Gesammtbewohner die kümmerlichen Vorräthe aufschütteten, die sie auf ihrem Acker erzeugten. Solch rauhes Feld lag aber den Hügel hinan, und größtentheils innerhalb der Ringmauern des Burgstalls, so daß der sauere Haber wuchs, wo früher des Schloßherrn Pferde standen, und der Pflug zwischen Trümmern und Gerölle ging, wo einstens der Junker schmauste, das Fräulein tanzte. Man durfte nur mit einem Blick die Wohnung und das Eigenthum der Gauerben beschauen, um gewiß zu seyn, daß der Mangel darinnen den Hofmeister mache, und nackte Armuth den Tisch bestelle. Zigeunerhaften Wesens trieben sich da die Leute durcheinander, ein Spott und Graus der umwohnenden, wohlhabenden Bauern, wenn gleich diese letzteren nicht selten freiwillig ihre Ernten zehndeten, um die Stahlecker zu erhalten. Sie thaten es, um ihr Eigenthum zu sichern,

um nicht Nacht für Nacht ihr Obst und Korn vor den Angriffen der hungrigen Gauerben hüten zu müssen; und wer am reichlichsten mit solchen Almosen bedacht wurde, war der alte Schlaiz mit seiner Sippschaft. Die Bauersame fürchtete ihn mehr, denn die übrigen seines Gelichters. So gut er sich auf's Heucheln verstand, so jach und gefährlich war er in seinem Zorn, stets bei der Hand mit Drohungen, deren Erfüllung nicht ausblieb. Was er dabei nicht that, verrichtete sein Sohn, und wenn dieser nicht, so waren es dessen beide Schwestern, die Verwirrung und Unheil anrichteten, wo sie nur konnten. Sie spannen und webten freilich, wenn sie zu spinnen und zu weben hatten, sammelten Kräuter, hackten Wurzeln, und fischten in der Echaz; aber dabei stahlen sie auch, wie listige Raben, und trieben hie und da allerhand leichtfertige Stücklein, daß man sie schier für Hexen hätte versehen mögen. In solchem Handwerk waren sie fein von der Mutter angehalten worden, weil diese selbst, an allen Gliedern gelähmt, nicht mehr hinaus konnte. — Wann die Dirnen nun Abends nach Hause kehrten, so hockten sie sich zum elenden Spreusack, worauf die Alte hinsiechte, und erzählten schadenfroh, womit sie den Tag herumgebracht, was sie gefischt, gefangen, entwendet und erbettelt, und holten sich von der Meisterin neue Anweisungen für die Zukunft. Am Sonntage waren sie dagegen gar nicht zu erkennen. Mit alten Prunkkleidern angethan, saßen sie vor der Thüre ihres baufälligen Schlosses, die Hände in den Schooß gelegt, erzählten sich Mährlein, oder sangen, oder scherzten mit ihren Liebhabern, von denen jede einen unter den Gauerben gefunden hatte, ob sie gleich häßlich waren, und verunstaltet durch Neid, Mangel und wüstes Leben.

Heute saßen sie auch vor dem Thore, obschon nicht Feiertag war, und ihre Hoffarth war gedemüthigt, und ängstlicher als frech ihr Auge, womit sie in die Ferne

starrten, nach einer Botschaft von Pfullingen ausschauend. Schon hatten sich die Berge ringsum in veilchenblauen Duft gehüllt, als die ältere der Dirnen ausrief: „Bei Christi Wunden, dort keucht der Vater heran! Wehe uns, er kommt allein und der Heinz ist nicht mit ihm.“ — In Kurzem stand der alte Schlaiz vor ihnen, hielt sich, erschöpft wie er war, an dem Thorpfeiler, und seufzte, halb erstickt von Wuth und Gram: „Jetzo ist's am letzten mit uns, ihr Weiber. Jetzo haben sie den Heinz um einen Fuß und eine Hand gebracht, und morgen werden sie auch uns das Messer an die Kehle setzen.“ Ein gellendes Wehegeschrei antwortete ihm aus dem Munde der Töchter, die ungestüm, gleich scheuen Fledermäusen, in das Haus fuhren, und der lahmen Mutter die Schreckenskunde in die Ohren heulten. Die Kranke vermochte nicht in das Getöse einzustimmen, aber ihre Augen schwollen, und fieberisch zuckend stammelten ihre Lippen: „So sind wir denn alle hin, und ihr mögt nun in den Wäldern euere Heimath suchen. Was mich betrifft, so stoßt nur ob meinen Häupten das Dach mit Feuer an, daß ich eher zu Asche, als vor den Bluthunden von Pfullingen zu Schanden werde.“

Die Botschaft hatte sich kaum im Hause verbreitet, als schon sämmtliche Bewohner, Jung und Alt, Groß und Klein, herbeiliefen, ihre Flüche und Verwünschungen mit denen der Schlaize zu mischen. Der Alte sagte wild vor sich hin: „Sind wir verloren, und müssen wir in den Hungertod oder an den Galgen, oder in die weite Welt, so möge doch die Rache unsere Vorläuferin seyn!“ Mit diesen Worten verließ er die Weiber in ihrem Jammer, zog einen jungen Mann von verwegenem Aussehen abseits, und sprach zu ihm: „Höre, Lamparter. Heinz war Dein Freund, meine älteste Dirne ist Dein Lieb, Du wirst mir helfen. Ich weiß, daß Du den Wildherrn kennst; Du hast ihn schon zur Nachtzeit begleitet. Heinz

hat mir's gesagt. Die letzte Hoffnung meines Vaterherzens beruht nur auf dem Manne, dessen Beispiel meinen Sohn in's Verderben gelockt hat. Führe mich zu ihm, heute noch, mein Knabe. Ich finde keine Thräne, bevor nicht der Wildherr mir gelobt, seinen Arm zur Rache zu erheben."

Lamparter zögerte ein wenig, und sagte dann: „Bedenke, alter Märten, daß Du schon dem Verdachte unterliegst. Wir sollten uns lieber eine Weile stille halten. Wildherr weiß schon selbst, was er zu thun hat." — „Wohl!" versetzte der Alte mit verstocktem Grimm: „so laufe ich stracks nach Pfullingen zurück, und steche den Obervogt im Bette todt." Dabei zeigte er gar bedrohlich ein blankes Messer, welches er in sein Wamms gesteckt hatte. Der verzweiflungsvolle Entschluß des Greisen erschütterte den rohen Lamparter, und er sagte: „Bevor ich Dich so frevelhaft von hinnen lasse, thue ich lieber, was Du begehrst. Laß uns jedoch schnell und ohne Abschied gehen; hänge Deine Kapuze über, der Weg ist weit für Deine alten Beine, und noch bin ich nicht gewiß, ob wir den Wildherrn so bald treffen." — „Ich bleibe Dir zur Seite, die Wuth hat mich verjüngt," entgegnete Märten, warf den wollenen Regenmantel über, und folgte dem behenden Führer so rüstig, wie er es versprochen.

Sie mußten nach dem Dorfe Unterhausen zurück, noch war die Straße gen Honau lebendig von vielen Menschen, die aus Pfullingen heimkehrten. Sie schwatzten durcheinander von dem Gerichte, von dem Wildherrn, und dem Verurtheilten, dessen Sache sie schon abgethan glaubten; sie schimpften auf den Henker, daß er nicht auf offenem Platze das Urtheil vollzogen, und hielten sich in dichten Haufen zusammen, fabelnd von Raub und Mordgeschichten. Der Fuß des alten Martin wollte festwurzeln unter den vorüberziehenden Gruppen, doch raunte ihm Lamparter zu: „Hier ist nicht unser Platz, laß uns

vorübereilen, rechts den Pfad über die Flur, nach den waldigen Höhen.“ — Es geſchah, wie er geſagt, ſie glitten auf bethautem Rain dahin, verließen immer mehr und mehr den Lärm der Straße, und rannten an einen Mann, der in der Dämmerung wie ein Kobold über die Felder fuhr. Ein leiſer Pfiff aus Lamparters Munde, und der fremde Mann ſtand, und ſagte ein paar kauderwelſche Worte, worauf er weiter ſprang. „Wir ſind auf der Spur,“ meinte Lamparter zufrieden: „der Hauptmann liegt in ſeinem Sommerhüttlein, und wir werden ihn bald zu Geſicht bekommen.“

Keine Viertelſtunde, und ſie kletterten unter dichten Buchenſchatten bergan, bis an einen Ort, wo finſtere Nacht war, und keine Helle leuchtete, als der Sandſtreif neben ſchwarzen Rinnen, wo im Frühjahr und im Herbſte die Waldbäche ſich ergießen. „Wir ſind am Ort,“ flüſterte Lamparter, und ſtieß ein Geſchrei aus, wie ein Wildvogel, der über dem Forſte kreiſt. Ein Paar Augenblicke war es ſtill, dann fragte eine dumpfe Stimme hernieder: „Wer ruft?“ — Statt der Antwort wiederholte Lamparter das vorige Geſchrei, und kurz darauf praſſelten oben Aeſte und Zweige, und einen öden Holzſchlipf herunter rollten Felsbrocken und Geſtein, und dem Gerölle folgte ſpringend an einem Bergſtabe eine mächtige ſchwarze Geſtalt, die ein Paar Schritte von dem Lamparter anhielt, und ungeſtüm fragte: „Was gibt's, ihr Buben? Antwort, oder ich ſpalte euch den Schädel mit der Axt.“

Da nun Lamparter ſeinen Namen genannt, begütigte ſich der Andere, und fragte weiter: „Wer iſt bei Dir?“ — „Heinzens Vater.“ — „Was will der?“ — Lamparter ſtieß den Alten an, und dieſer begann kläglich: „Biſt Du der Wildherr, ſo öffne Dein Ohr dem Schmerz eines Vaters.“ — „Kein Geheul; ich kann es nicht leiden. Was willſt Du von mir?“ — „Mein Sohn iſt

unglücklich." — „Ich weiß." — „Sein Blut floß durch Henkershand, und sein Schicksal ist schlimmer, als hätte man ihm das Haupt abgeschlagen." — „Verhängniß; was kann ich dafür?" — „In Deinem Dienste hat ihn das Unglück erreicht." — „Das kann Jedem geschehen; ich habe immer redlich mit ihm getheilt, bin ihm nichts schuldig." — „Auf der Folter hat er Dich nicht verrathen." — „Danke es ihm der Teufel. Ein wackerer Knabe hält seinen Eid." — „Du verdoppelst meinen Kummer, fühlst kein Mitleid." — „Kann es helfen? Was habe ich mit Dir zu schaffen? Schweige mit frechen Reden." — „Konntest Du meinen Sohn nicht retten, so räche ihn wenigstens." — „Das ist ein Wort. Es kommt aber zu spät." — „Wie?" — „Ich habe schon Alles selbst besorgt. Alter Thor, was störst Du mich hier? hättest mich näher haben können, war Dir zu Pfullingen ganz nahe, konnte Dich mit der Hand erreichen." — „Ach, wer kennt Dich unter Deinen hundert Larven? Dachte ich doch nicht, jemals Dich aufsuchen zu müssen; zürnte ich doch stets mit meinem Sohne und diesem Manne, der mein Eidam seyn will, daß sie sich in solch gefährlichen Handel gestürzt, den ich ahnte, gestanden sie mir ihn gleich nicht. Aber zu dem Werk der Rache komme ich, Dir selbst meinen Arm anzubieten." — „Was thue ich mit Deiner zitternden Hand? Gehe heim, lege Dich zur Ruhe. Morgen wird Alles gethan seyn." — „Wie?" fragte der Alte leidenschaftlich: „auch des Klosters wirst Du gedenken in Deinem Zorn?" — „Welches Klosters?" — „Der Offenhäuser Nonnen, wo mein Sohn verführt, meiner Gewalt entfremdet wurde?" — „Feiger Dieb, der einen Sohn hatte, wie er ihn nicht verdiente! Heinzes Muth war eines Junkers werth, während Du nur im Verborgenen stiehlst. Kein Wort von Offenhausen. Das ist mir eine liebe Schule; dort werden kecke Männer gezogen. Wie kämen die un-

schuldigen Nonnen mit Deines Sohnes Urtheil zusammen? Sein Vermächtniß will ich erfüllen an Richtern und Zeugen, und damit genug. Die Kläger kommen noch diese Nacht daran; dagegen will ich einige Tage der Richter schonen, damit ihnen zehnfältige Todesangst heimkomme. Ist es so recht? — „Wenn Du befiehlst, muß ich schweigen. Eine Gunst jedoch verlang ich." — „Welche? Mach geschwind, alter Schwätzer." — „Sende mich an das Bette der Verfluchten, die meinen Sohn verdarben, lasse auch mich in ihrer Brust das Messer umkehren." — „Meinetwegen. Du hast nicht weit zu gehen. Sobald die Schurken aufgefangen sind, werden sie hieher gebracht. Die Lügner haben gewagt, gegen mich auszusagen, obgleich mich Keiner je mit einem Auge gesehen. Diese Freude mag ihnen im letzten Stündlein werden, und hast Du Lust, Dein Messer an einem zu versuchen, so mag es seyn. Steige dort hinauf, ich folge Dir. Halte Dich an den Felsspitzen, die aus dem Boden ragen, hüte Dich zu fallen, es würde Dein Genick kosten. So man Dich oben anruft, so rühre Dich nicht, bis ich geantwortet habe. Vorwärts morscher Dieb!"

Während Märten unsicher tappend, den steilen Pfad hinankroch, sendete der Wildherr den Lamparter auf Kundschaft gegen Pfullingen und stieg sodann dem rachsüchtigen Greisen nach.

Achtes Kapitel.

Frommes liegt in's Grabes Nacht,
Böses hat es umgebracht,
Frevel erbte seine Habe,
Tanzt dafür ihm auf dem Grabe.
Logau.

Ueber die grünen Wälder des Sternenbergs zog leise und anmuthig die blaue Nacht und ihre silbernen Augen blickten freundlich in das stille Bergthal, das, wie ein einziger großer Forst, vom Dörflein Kohlstetten aus sich dehnte, wellenförmig durschnitten, bis zu dem Gebirge, das nach den Gestirnen des Himmels benannt ist. Einsam, wie die Waldbächlein, die hie und da von den Höhen nieder wandern, zogen auch Gisela und der Studiosus Jakob, und fröhlich pochten ihre Herzen in frommer Ahnung, dem gewünschten Ziele endlich nahe zu seyn. Flüchtigen Fußes hatten sie die Dörfer an der Echaz durchschnitten, die Honauer Steige erklimmt, kaum hie und da ein Büblein gefragt, das aus dem Walde kam, oder eine Hirtin, spinnend bei der Heerde. Die letzte Rast hatten sie auf der Höhe gehalten, von dannen sie, wie in einem bleichen Traume, aus der Waldesnacht ein Thurmkreuz blinken sahen, und nach jener Gegend, wenn sie gleich nicht wußten, ob nicht etwa ihre Einbildungskraft mit ihnen gescherzt, richteten sie immer schneller

und schneller die Schritte. „Es wäre an der Zeit,“ sprach Gisela, zum Himmel aufblickend, „daß die frommen Klosterfrauen die Glocken zögen, denn es wird Spätabend.“ — Als ob es nur auf ihre Mahnung angekommen wäre, erklang auch plötzlich nahe und recht nahe melodischer Glockenton. Ein fröhliches Zeichen für andächtige Gemüther, ein willkommener Gruß für müde Pilger. Trotz der Erschöpfung der ungewohnten Wanderschaft flog Gisela, mehr als sie ging, dem Ausgange der Waldstraße zu, und faltete die Hände voll innigen Dankes, da wirklich das Kloster vor ihnen lag. Eine grüne Wiese zog sich wie ein Sammetteppich vom Forste zu dem Nonnenhause abwärts, wo das Lauterflüßlein die Klostermühle trieb, und gleich wie in einen Ring Gotteshaus und Frauenzwinger schlang. Bald war auch diese letzte Strecke neben einer Kapelle und ihrem Kreuzwege hin, gemessen, die Brücke zurückgelassen, und hochathmend, erwartungsvoll hielten die Pilger vor der uralten Kirche, von deren Portale die Mutter aller Gnaden, unter einem Baldachine aufgerichtet, das Jesuskind im Arme, den Scepter der Welten in der Hand, die Andächtigen willkommen hieß. „Ehe wir an die Klosterpforte klopfen,“ begann wieder Gisela mit frommer Erhebung, „wollen wir in das Gotteshaus treten, unser Gebet verrichten, und dem süßen Gesange der Himmelsbräute lauschen.“

Die Glocke verstummte so eben, und die Schauer des alten Heiligthums umflossen die Beter, die, nachdem sie dem Altar die ersten Augenblicke gegönnt, sich wunderten, daß sie allein blieben in der dunkeln Kirche. Nicht nur fand sich Niemand ein, der gleich ihnen nach dem Segen des Altars verlangt hätte, sondern auch auf dem Chore blieb alles stille, und in der Ferne schlurften schon die Holzsohlen der Glöcknerin, die sich in das Innere des Hauses zurückbegab. — „Ist es doch, als ob der

Convent ausgestorben wäre," sagte Jakob bedenklich, und der armen Gisela wurde bange um's Herz, als die Ruhe einer Gruft um sie herrschte, statt der Flötentöne, die in dem Stift zu Lichtenthal zur gleichen Stunde stets ihr Ohr entzückten.

Also schwand eine lange Frist; endlich rauschten wieder Schritte zur Seitenpforte herein in die Kirche, und eine Nonne, angethan im weißen Habit, den schwarzen Mantel weitfaltig nachschleppend, erschien, klirrend mit dem Schlüsselbunde. Als wäre sie erstaunt, zu dieser Zeit noch Leute in dem Gotteshause zu sehen, betrachtete sie die Fremdlinge mit scharfem Blicke, und sagte dann, rauh wie ein Mann: „Hinaus, Ihr Leute, die Kirche wird geschlossen. In Gottes Namen, hebt Euch von hinnen." Gisela trat demüthig an die Klosterfrau, küßte den Saum ihres Mantels, und sagte, daß sie komme, ein Brieflein an die hochwürdigste Frau Mutter abzugeben. „Was geht das mich an?" hieß die Antwort: „vor der Klosterpforte ist Euer Platz. Klopft an, und es wird Euch aufgethan werden." Die Schlüsselbewahrerin zeigte nun mit so ausdrucksvoller Geberde nach der Thüre, daß die müden Gäste alsogleich gehorchten, ohne weiter viel zu fragen. Die Pfortenflügel der Kirche fielen schnell hinter ihnen zu, aber das Klosterthor öffnete sich ihrem Klopfen lange nicht. Einmal kam zwar ein finsteres Gesicht an dem Gitterfensterlein zum Vorschein und fragte nach der Fremden Begehr. Dann hieß es, die Schwester Pförtnerin werde gleich kommen, und das unfreundliche Gesicht verschwand. Aber die Pförtnerin kam nicht, und Gisela saß verlassen wie zuvor mit ihrem Begleiter in dem Vorhäuslein, und vermochte nicht zu reimen, was sich hier begab. Sie merkte wohl, daß das Kloster nicht ausgestorben sey, denn von Zeit zu Zeit drang aus dem Innern ein verworrenes Getöse, als wie von vielen Menschen, bis

zur Pforte vor. Bald ſchlugen Thüren auf und zu, dann rauſchte ſchallendes Gelächter auf, dann tönte es, wie Muſik, dann klang es wie zuſammengeſtoßene Gläſer, oder war es, als ob in den Gängen des obern Stockwerks muthwillige Leute eine Jagd hielten. — „Wohin ſind wir gerathen?“ fragte der Student, deſſen Gleichmuth ein wenig aus der Waage kam; Giſela wußte nicht, was ſie ihm antworten ſolle, aber das Spottgelächter des Wirths zu Pfullingen trat wieder wie ein arges Geſpenſt vor ihre Seele. Der Abend wurde immer dunkler, heller das Licht der Sterne, die Bäume an dem Gottesacker rauſchten geheimnißvoll; hinter ihnen, nach dem Wege gen Gomadingen, öffnete ſich ein Seitenthor in der Mauer des Kloſters; Giſela und ihr Gefährte bemerkten, wie dort mehrere Pferde herausgezogen wurden, und Reiter nachſtolperten, die ſich auf die Roſſe warfen, jauchzten, lachten, und lärmend davonſprengten. Hinter ihnen knarrte das Einfahrtthor zu, und die Pilger in dem Vorſprungshauſe ſaßen noch vergeſſen wie zuvor. Vergebens verſuchte ſich ihre Hand abermals, an die Thüre zu klopfen; der Erfolg war der nämliche. Ihre Zweifel und Aengſten zu vermehren, trat nun ein Mann, der raſchen Schrittes daherkam, zu ihnen unter das Vordach; ein Jäger, mit ſtattlichem Gewehr auf der Schulter, das Hifthorn an der Seite. Ohne ſeinen Gefährten an dieſem Ort irgend eine Aufmerkſamkeit zu ſchenken, donnerte er mit der Fauſt an die Thüre, und hierauf ließ ſich die Pförtnerin endlich murrend vernehmen, und fragte kreiſchend durch das Gitter, wer denn hier ſo beharrlich Lärmen mache. „Die Erſtgekommenen mahlen zuerſt,“ ſagte der Waidmann gutmüthig, und ſchob Giſela vor das Fenſter, durch welches ſie ihr Brieflein reichte, und mit dem Studenten, der nach dem Pater Vicarius verlangte, ihre beſcheidene Bitte, eingelaſſen zu werden,

vereinigte. „Geduld," versetzte die Pförtnerin, und ging mit dem Briefe in das Kloster zurück. Der Jäger murmelte ungeduldig einige Worte vor sich hin, und lehnte sich an die Pfeiler des Vorsprungs mit verschränkten Armen, hinaufschauend zum mondverleuchteten Himmel. Neugierig schielte Gisela nach ihm, und war betroffen von dem ernsten Ausdruck, welcher auf diesem Gesichte lag. Es war eines von denen, die zum Befehlen geschaffen sind, mit hoher Stirne, derben Augenbraunen über glänzenden Blicken, und muthig vorstrebender Nase. Ein dunkler Bart beschattete so Wangen, als Kinn und Lippen des Unbekannten. Ein grünes Hütlein mit funkelnder Spange und kurzem Federstrauß bedeckte das langlockigte Haupt, und sein Gewand von blaßgrüner Farbe, schmal mit Gold verbrämt, ließ auf keinen gewöhnlichen Jägersmann schließen. Im Uebrigen hatte die Gestalt nichts Ausgezeichnetes, war nicht besonders groß, nicht besonders kräftig, und dennoch schien's, als ob der Mann sich um die ganze Welt nicht kümmere, und mit eben so kaltem Blute einem Riesen gebieten würde, wie dem schlanken Rüden, der sich zu seinen Füßen schmiegte. Gisela hätte gewünscht, in diesem Augenblicke ein Mann zu seyn, um mit dem Fremden reden zu dürfen. — Indessen kehrte die Pförtnerin zurück, schloß die Pforte auf, und sagte etwas freundlicher: „Herein, Du fremde Magd, herein, geistlicher Knabe, denn für Euch ist eine Herberge im Kloster bereit." — Als die Erwählten nun mit frohem Muth über die Schwelle geschritten waren, schob die Schwester die Thüre wieder zu, und fragte durch das Gitter den draußen gebliebenen Jäger: „Wer seyd Ihr? kommt Ihr mit Empfehl?" — „Bin verirrt, bitte um Gastfreundlichkeit; habe kein Empfehl, weil ich stockfremd bin im Gebirge." — „So geht mit Gott. Wildfremdes Volk gehört nicht in dieses Haus." — „Ei,

würdige Schwester, ich bin aus des Grafen Gefolge, ein Waidmann unsers gestrengen Herrn von Württemberg. Vielleicht empfiehlt mich das." — Da verkehrte sich die harte Gleichgültigkeit der Pförtnerin beinahe in leisen Spott, und sie antwortete: „Behüt Euch Gott, lieber Herr. Unser armes Haus ist nicht auf solche Gäste eingerichtet. Was würde unser gestrenger Herr dazu sagen, wenn wir zur Nachtzeit unbekannte Leute bei uns einließen? Nein, geht fürbaß, lieber Herr, der Mond scheint hell; so Ihr die Straße einhaltet, seyd Ihr flugs zu Kohlstetten, wo für Geld und gute Worte ein Nachtlager stets zu haben ist."

Die Pförtnerin schloß das Gitter mit dem Schieber, und horchte noch ein wenig hinter dem Brette. Da klang's von außen wie ein kurzen rauhes Lachen, dann ein lauter Pfiff, der dem Hunde galt, endlich die raschen Tritte des Mannes, die sich im Weiten verloren. Die Pförtnerin sagte aber, während sie ihre Begleiter in den Kreuzgang hineinführte, halblaut vor sich hin: „Solche Kunden könnten wir brauchen Gott erbarm' es! Schnüffler und Häfelesgucker vom Hof des Bartmanns, der ja ohnedies die langen Hände stets in unserer Klosterſuppe hat. Gott segne alle diese Feinschleicher, bei uns kommen sie zu kurz." — Wie sie nun just vor der Küchenthüre stand, woraus helle Feuersglut in den Kreuzgang schien, sprach sie vornehm: „Geht nur einstweilen da hinein, Ihr Leute; setzt Euch an's Feuer, laßt Euch zu essen geben. Die hochwürdigste Mutter und der Herr Vicarius sind in Geschäften begraben, und werden Euch rufen lassen, wenn es Zeit ist." Mit diesen Worten stieg sie die Treppe hinan, Gisela und Jakob stahlen sich blöde in die Küche.

Auf dem ungeheuern Herde brannte ein gewaltiger Scheiterhaufen, umgeben von eisernen Töpfen auf glühenden Dreifüßen, und von riesigen Kesseln, die an

Ketten und Hacken von der Decke hingen, lustig brodelten, und gewürzigen Dampf in den Schlot steigen ließen. Auf demselben Herde war noch Raum genug für ein breites Kohlenlager, über dessen Glast ein ganzes Schäflein am Spieße gedreht wurde, und hie und da auf weißen Platten wurden mächtige Kuchen und süße Aepfel- und Rosinenspeisen warm gehalten. „Ach!“ seufzte der arme kleine Student behaglich, und riß die Augen weit auf vor solcher Küchenherrlichkeit, und schlürfte selig den köstlichen Duft in die Nase. Die Köchin, eine stämmige Laienschwester, die selber beim Bratspieß zum rechten sah, nickte dem Studenten freundlich lachend zu, und die Küchenmeisterin, eine dicke Nonne, mit aufgeschürztem Gewand, welche am Pfeiler neben der Anrichttafel in einem gemächlichen Stuhle saß, neigte gnädig den Schaumlöffel gegen Gisela, und hieß sie am Herde niedersitzen und guter Dinge seyn. Kleinliche Neugier war hier nicht zu Hause, man schien fremder Gäste gar nicht ungewöhnt, und in der schönsten Ordnung liefen die Mägde ab und zu, schürten die Kohlen, schütteten Wasser auf, und rasselten mit einer Last von wohlgescheuerten Zinntellern, und blinkendem Eßzeug. Alles deutete auf einen Schmaus, und Gisela fragte demüthig nach der Veranlassung desselben. Mutter Anna, die feiste Küchenmeisterin, strich wohlgefällig lachend die Aermel bis zum Ellbogen auf, und die Laienschwester lachte mit, und beide antworteten wie einstimmig: „Es gilt heute den Namenstag eines Wohlthäters unsers Klosters, und darum mögen wir wohl einmal guten Muthes seyn.“ Die Laienschwester reichte der aufhorchenden Gisela einen Deckelkrug voll Neckarwein, welcher fröhlich um den Herd kreiste, während Mutter Anna die frische Wange des Studiosen streichelte, und ihm schmunzelnd sagte: „Du trägst eine Laute, hübscher kleiner geistlicher Mann. So spiele uns auf, eines von den Liedern, womit Ihr auf Euern Feier-

tagsreisen den Pfarrköchinnen die Krapfen aus der Pfanne häckelt!"

Jakobus ließ sich das nicht zweimal sagen; er stimmte seine Zither und schlug und sang eine fröhliche Weise, in deren Verlauf die Küchenmägde, ihre Oberin nicht ausgenommen, so fröhlich wurden, daß sie in einen Kreis traten, und mit den Händen klatschten, auch die Füße hoben, als ginge es zum Tanz. — Gisela nahm nicht Theil an dieser lauten Freude, und eben so wenig ein Mann, der am Fuße des Herdes auf einem Schemel kauerte, die Hände in den Schooß gelegt, und mit dem Kopfe den Takt nickte. Er war alt, verwitterten Antlitzes, ein greiser Spitzbart starrte an seinem Kinn; dazu trug er einen grauen Faltenrock, mit schlechtem Pelz besetzt, und eine wunderliche Sammetkappe, wie etwa ein jüdischer Rabbiner. Er war hier nicht zu Hause, ein Pilgerstab lag neben ihm am Boden, und ein Lederkragen mit Muscheln besetzt, und ein dickes Buch, woraus viele Bänder von allen Farben hingen. Wohlgefällig verzog sich sein Gesicht bei der Musik des Studenten, und er sagte, zu Gisela emporschauend, mit fremdartiger Betonung: „Fröhlichkeit hat Gott lieb, selig sind die Fröhlichen; aber sie haben dafür ihren eigenen Stern, und unter solchen klaren Himmelszeichen ist auch Dein geistlicher Bruder geboren, Du ernsthafte Dirne. — Gisela bejahte halb zerstreut mit einer Kopfbewegung, und fuhr alsdann plötzlich zusammen, denn sie gewahrte, nur ein paar Schritte von ihr entfernt, ein leichenblasses Antlitz, wie das eines Gespenstes, welches sich aus einer niedrigen Mauerblende hervorstreckte. Sie dachte anfänglich, das Gesicht sey nur ein Werk ihrer aufgeregten Sinne, gewebt aus zweifelhaftem Lichtstreif und Mauerschatten, oder eines jener abenteuerlichen Bildwerke, welche dazumal die muthwillige Laune der Baumeister da und dort in Kirchen und Klöstern anzubringen pflegte; aber je

mehr ſie nach dem Winkel blickte, um ſo deutlicher wurde das fahle Geſicht, die hervorſpringende krumme Naſe, der grinſende Mund, und des Schädels Spitzgeſtalt, nmhangen von ſtracken, langen ſchwarzen Haaren. — Noch immer klang des Studenten klimperndes Spiel, und das Händeklatſchen der Weiber, als die Laienſchweſter zu ihrem Schrecken bemerkte, daß während deſſen das Holz auf dem Herde in Aſche und Glut zuſammengeſunken, der Bratſpieß ſtill geſtanden, die Flamme ſchier erloſchen war. „Mein Jeſulein!“ rief ſie eifrig: „wer ließ das Feuer ausgehen? Das Kitzlein wird zur Kohle, in die Brühen ſchlägt der Rauch! geſchwinde, ihr faulen Dirnen, ſchürt und blast, daß die Mahlzeit nicht verderbe!“ Jede der Dienerinnen, von dem geſchwungenen Schaumlöffel der Küchenmeiſterin bedroht, eilte flugs nach ihrem angewieſenen Platz; die Laienſchweſter ſtach mit der eiſernen Gabel ein gewaltiges Stück aus dem Schmalztopfe, und ſchleuderte es, ſo beſonnen als unwirthſchaftlich, in die Glut, daß ſie friſch aufpraſſelte, und zur Lohe wurde. „Holz, mehr Holz herbei!“ befahl ſie nun, und die Mägde antworteten ſcheltend: „Es fehlt, es iſt ſchier keines mehr vorhanden; der faule Poppele hat wieder nur halb gethan, was ihm obliegt!“ Da entſtand ein laut Geſchrei von allen Seiten: „Poppele! wo ſteckſt Du? Spätzlifreſſer, wo hat Dich die böſe Angſt?“

Als wie ein langſames Ungethüm kroch der Gerufene aus der breiten Mauerblende, wo er geruht, und mit ſeinem Geſichte ſchon das Fräulein Geißlin erſchreckt hatte. Schimpfreden aller Art empfingen den armen Küchengehülfen, einen magern Menſchen von langen Gliedmaßen, auf deſſen hohlen Wangen kaum noch eine Spur von Jugend zu enträthſeln war. Ein dürftiges Kleid vom gröbſten Zeuge, hie und da lächerlich mit Kälberſchwänzen verbrämt, bedeckte ihn; ſeine Füße wa-

ren bloß, nackt seine Arme, gebückt sein Gang, wie der eines an Tritt und Schlag gewöhnten Hundes. „Geschwind! spute Dich, Du lahmer Poßler," drohten die Mägde, und die Laienschwester, mit einer Hand den Bratspieß regierend, erwischte mit der andern einen Ochsenziemer, vor dessen Anblick der arme Poppele sich zusammenduckte, gleichwie auf allen Vieren zur Thüre hinaushuschte, und bald darnach, wenn auch mühselig schnaufend, eine unbändige Last Brennholz in die Küche schleppte, und vor dem Herde niederwarf. Ein schallendes Gelächter belohnte seine Anstrengung; ein Stück Roggenbrod flog aus der Hand der Küchenmeisterin in den Schooß des Armen, der begierig kauend zu Gisela's Füßen sich auf die Steine niederhockte. Das erschrockene Fräulein wollte seinen Schemel wegrücken, aber Poppele hielt Gisela fest am Kleide, und sagte mit schnarrender, fast kindischer Stimme: „Bleibt nur, fromme Schwester Hailwig, Ihr stört mich nicht. Ich muß ja leiden, daß Ihr um mich seyd." — „Was der Bube wieder schwatzt!" sagte Mutter Anna, die mit untergestemmten Armen vor ihn hintrat: „Thut er doch mit Euch, als wärt Ihr seine alte Bekannte." — „Und er hat Recht, noch obendrein," versetzte Crescenz, die Laienschwester, nach einem langen Blick auf Gisela: „wenn man sich die Jungfer aus dem Bauernkleide in den Klosterschleier denkt, sollte man sieben Eide darauf schwören, die gute Mutter Hailwig säße vor uns am Herde."

Wie im Chore stimmten die übrigen Weiber mit ein, und wunderten sich und meinten, es sey nicht anders. „Die gute Mutter Hailwig, die arme Mutter Hailwig!" ging die Rede flüsternd und bedauernd in die Runde, aber Poppele sagte vertraut und herablassend zu Gisela hinauf, indem er ihre Hand streichelte: „Mir ist ganz recht, daß Du nicht die Hailwig bist.

Ich habe Dich als eine Fremde lieber. Mutter Hailwig hat mich einmal einen Affen geſcholten, und Gott wird ihr heimgegeben haben, was ſie an dem armen Poppele verſchuldete; denn ich ſuche ſie ſchon lang in allen Winkeln, und kann ſie nicht mehr finden." — „Schweige, dummer Michel!" ſchalt nun die Küchenmeiſterin, und drohte mit aufgehobener Hand: „Du ſollſt hungern drei Tage lang, wenn Du nur einmal noch die würdige Mutter zu nennen wagſt!"

Der unglückliche, herabgeknechtete Menſch bückte ſich krumm auf der Erde, wie ein Knäuel, erhob die Hände bittend über ſeinem Haupte, und legte ſie dann beide feſt auf den Mund, als betheure er, denſelben nicht mehr aufthun zu wollen. Eine unnennbare Furcht und Wehmuth ſtrahlte aus ſeinen tiefliegenden, verwirrten Augen auf, und die dickhäutige Kloſterfrau verſpürte etwas von Mitleid, und ſagte, als wie entſchuldigend, zu Giſela: „Man muß dem armen Narren viel hingehen laſſen; er iſt ein Erbſtück des Kloſters, ein leibeigen Kind, oder am Wege gefunden, ... ich weiß das nicht ſo recht." — „Alles erlogen, Alles nicht wahr," murmelte Poppele heiſer, daß nur Giſela ihn hörte. Die Kloſterfrau fuhr indeſſen fort: „Wir haben oftmals unſer Kreuz mit ihm, wenn der Wind ſich ändert, oder Tag und Nacht ſich gleich iſt, oder Schnee am Himmel hängt. Dann wird er tückiſch, ungezogen und närriſch vorlaut ..." — „Ei, wie ſie lügt, ei, wie ſie läſtert!" brummte der Unglückliche wie zuvor in ſich hinein ... — „wenn er auch ſonſt verträglich und gehorſam ſchien," ſprach Mutter Anna weiter. „Es iſt ein Glück, daß er nur mit der Zunge böſe thut, mit Worten nur, und nicht mit Werken ..." Poppele grinste und kicherte grimmig in ſeine geballte Fauſt, wie eine leiſe murrende Katze ... „und daß vor Allem *eine* Thorheit iſt, die ſein bischen Gehirn zu jeder Friſt beſchäftigt. Er bildet ſich nämlich ein ...

doch, just höre ich die Glocke aus dem Refektorium. Die hochwürdigste Frau sammt dem Convent und den werthen Gästen unseres Hauses wird bereits zur Tafel sitzen."

Nun erst ging das Toben in der Küche los; Geklirr, Geraſſel, Befehl und Geſchrei von allen Seiten. Die Keſſel wurden umgeſtürzt, die Braten vom Spieße genommen, die Schüſſeln gefüllt, zierlich geputzt mit wohlriechenden Kräutern und bunten Blumen. Dreimal wurde im Refektorium an den Dreher geklopft, der aus der Küche die Speiſen in den Eßſaal beförderte. Die Küchenmeiſterin watſchelte zur Tafel, um zu ſehen, ob Alles ordentlich beſchickt worden; die Geſellſchaft jenſeits des Drehers ſchien in der beſten Stimmung. Nicht die Stille einer klöſterlichen Mahlzeit herrſchte, wohl aber lautes Geplauder, ſcherzhaftes Lachen und eine bedeutende Eßluſt, wenn man dieſelbe nach dem ungeduldigen Klopfen, Rufen und Becherſtampfen der Gäſte bemeſſen durfte. Endlich kam mehr Ruhe in das Getümmel; die Mahlzeit begann, die Schüſſeln waren aufgetragen; Crescenz und einige Mägde halfen der Küchenmeiſterin an der Thüre des Refektoriums das Geſchäft einer Kellnerin beſorgen; die übrigen Dienerinnen, jetzo ihres Tagwerks müßig, lauerten am Dreher neugierig der Tiſchreden; der Student Jakobus war hinüber entboten worden, die Tafelgenoſſame mit Spiel und Geſang zu erheitern. Giſela befand ſich mit Poppele und dem fremden Pilgersmann allein. Die Flammen erloſchen, nur hie und da brannte eine Ampel; zweifelhafte Lichter fuhren über die Stirne des Alten, über Giſela's Geſtalt; im tiefen Dunkel ſaß Poppele zwiſchen beiden. Da erhob er nach langem Schweigen ſeine Stimme abermals und ſagte bitter: „Das Alles nun bezahle ich, kann die Muſik nicht leiden und nicht den Wein, verderbe mir am Honig den Magen; und wenn die Schlemmerei vorbei, ſo heißt es immer: Poppele, zahl' aus." — „Wie das, Du ſeltſamer Bube?"

fragte Gisela mitleidig, und Poppele verſetzte: „Ach, Du weißt ja nicht, daß ſie mir Alles genommen haben; ein Erbe, wie es der Pabſt nicht hat, viel weniger der Kaiſer.“ Mit dieſen Worten, die er voll Eifer und Lebendigkeit geſprochen, richtete er ſich kerzengerade wie eine Lanze auf, ſtreckte die bleichen Arme weit von ſich, daß ſie einen großen Kreis beſchrieben, und fuhr mit männlicherem Tone fort: „Was da herumliegt, liebe Kinder, alles gehört mein, iſt mein Erbtheil, und ſie haben mir's genommen, und mir von meinem großen Gute nichts gelaſſen, als die Steinbank in jener Blende, wo ich zur Nachtzeit ſchlafe, wenn ich mich den Tag über in ihrem Dienſte müde gehetzt habe, obſchon ſie mir dienen müßten, dieſe geſchorenen Weiber, dieſe Elſtern, die mit ihren weißen Kleidern und ſchwarzen Schleppen auf den Gräbern meiner Vorfahren herum triumphiren, und ſtündlich Gott den Herrn beleidigen.“ Poppele verſchränkte die Arme, betrachtete mit geheimnißvoller Wichtigkeit ſeine beiden Zuhörer, und ſetzte ſich wieder gelaſſen zur Erde, indem er ſagte: „Nun, ich will's noch nicht ausplaudern; ſie denken, daß es dauern werde bis zum Zwiebeljahr ... meinetwegen. Habe ich nur erſt den vergrabenen Schatz gefunden, ſo wird es bald zu Ende ſeyn mit den Baalsweibern: bis dahin will ich ihnen ſchön thun, und mich freuen, daß ſie nicht wiſſen, wo das Gold verſcharrt liegt, das mir gehört.“

Er lehnte ſich ſehr zufrieden an den Heerd, und betrachtete ſeitwärts wie ein Falk jede Bewegung Giſela's, die alle Mühe hatte, ihre Thränen zurückzuhalten. Der fremde Pilger war indeſſen aufgeſtanden, und ſprach, mit vorgeſtrecktem Finger auf den Jüngling deutend: „Wahrlich, kein edler Stern, kein gutes Zeichen ſtand über dieſes Menſchen Wiege. So fällt Glück und Fluch aus den Händen des Himmels auf unſere Häupter hernieder; und wir ſchlafen noch im Keime, und wiſſen es nicht. Die

Aermsten sind jedoch die auf Erden, denen gegeben wurde, in des Menschen Zukunft zu lesen, und sein Schicksal zu deuten aus der Schrift der Sterne. Jedoch will das Verhängniß erfüllt seyn. Darum zeige mir das Innere Deiner Hand, Du blöder Mensch." — „Wer bist Du?" fragte Poppele argwöhnisch, ohne sich zu bewegen. — „Ein Sterndeuter." — „Ein Narr, alter Mann. Wie findest Du in meiner Hand die Sterne, die Du brauchst?" — „Der Thorheit Hohn verwundet meine Seele nicht. Als Sclave bei den Heiden lernte ich, während langen Jahren, schlaflos in der Wüste liegend, die Sprache der Gestirne, wie sie dort immer klar und hell am Himmel zu lesen ist. Zugleich erfuhr ich von den Weisen jener Länder, wie in des Menschen Hand der Sternenkreis sich spiegelt. Gib her die Deinige sonder Furcht, daß ich Dir sage, wer Du warst und bist und seyn wirst." — „Wenn das ist, so lasse Deine feine Kunst heraus," antwortete Poppele, und lehnte sich über des Herdes Glut, daß der alte Zeichendeuter in die Fläche seiner Hand zu schauen vermochte. Gisela berührte dagegen leise seine Schulter, und sprach ernstlich mahnend: „Du schwacher Knab, o laß Dich nicht bethören. Was von den Heiden kömmt, ist Teufelswerk, und nur der Finger Gottes regiert das Leben."

Poppele drehte mißvergnügt mit einer garstigen Fratze das Gesicht zu ihr, ohne seine Stellung zu verändern, und murrte wild: „Weißt Du denn, wer Theil an mir hat? Ich träumte oft, daß mich Gott verließ. Drum sage ruhig Deinen Spruch auf, alter Heide." — Der zudringliche Prophet hatte indessen das prüfende Auge nicht von der Hand des thörichten Jünglings verwendet, öfters den Kopf geschüttelt, und sein Buch ergriffen, von dessen Pergamentblättern allerlei seltsame und bunte Zeichen in die starren Blicke des armen Poppele leuchteten. Dann begann der Alte, die Kappe lüftend, mit dumpfer Stimme: „In dieser Hand hat ein wunderlich Verhäng-

niß seine Strahlen und Kreise gezogen. Etwas Deutliches herauszufinden, bin ich nicht im Stande. Doch läuft die schwache, viel durchschnittene, viel geästete Lebenslinie an allen Enden in eine Krone zusammen, so wie man's dann und wann bei hohen Fürsten treffen soll." — Poppele's Stirne wurde heiter, als wie von Sonnenschein; heftig richtete er sich auf, schlug den Propheten mit gutmüthiger Wildheit auf die Achsel und rief: „Du bist mein Mann, hast was gelernt, und solltest schwer mit Gold beladen von hinnen gehen, wenn Poppele nicht so blutarm wäre. Eine Krone ...! Haha! sie gehört mir. Ich will Euch zeigen, wer ich bin." Alsogleich lief er nach seiner Ruhebank, und brachte von dort ein schmutziges Blatt herbei, worauf, schlecht in Holz geschnitten, eine Königsgestalt zu sehen war, wie sie im Bette lag, oder auf dem Grabsteine, eingehüllt in Decke oder Mantel, aber eine mächtige Krone auf dem Haupte, und zur Seite in den Armen den Scepter und Reichsapfel. Der Himmel mochte wissen, durch welchen Zufall dieses Blatt in des beklagenswerthen Thoren Besitz gekommen war; aber mit hochmüthiger Geberde zeigte er darauf, und fuhr fort: „Seht, das bin ich, und also muß man mich einst in's Grab legen, wenn mich Gott erhöht hat, so wie er mich erniedrigte." — „O, welche Verwirrung, welch unseliger Wahn!" seufzte Gisela, und der Sterndeuter gaffte den begeisterten Jüngling mit offenem Munde an. Poppele entgegnete aber schnell, von seinem Hochmuth unverzüglich zum bittern Schmerz des Knechtes herabsinkend: „Wahrlich, es ist kein Wahn, Du guter Engel! und Du magst hören, was mir der Geist erzählte, und dieses nicht für ein Mährlein halten." — Er setzte sich mit zusammengeschlagenen Beinen auf den Rand des Herdes, legte den Zeigefinger an die Nase, wie etwa Einer, der ein Räthsel aufgibt, und hob eintönig an, als ob er eine Litanei spräche, wie folgt: „Vor Zeiten ... ja, es ist schon lange her, und

der Heide saß noch in Rom ... da war auf diesem Platze, wo wir jetzo stehen, ihr, die Gäste, ich, der Knecht der geschorenen Weiber, ... da war auf diesem Platze, sage ich, eine große Stadt, und viele Menschen wohnten darinnen zusammen, und sie hatten einen König, dem sie gehorchten, und die Stadt hieß Offenhausen. Andere wollen, sie habe weiter in dem Gebirge gestanden und Hayingen geheißen; das ist aber nicht wahr. Offenhausen, wie das Kloster jetzt noch, nannte sich die Stadt; denn die Gnadenzelle ist lange untergegangen, und eine Teufelsklause daraus geworden."

Vor der verwirrten Rede des Jünglings entsetzte sich Gisela sehr, und spürte sorglich den schwarzen Schatten nach, die sich an den Wänden riesig zeigten, sobald die Mägdegestalten, die am Dreher lauschten, dann und wann ihre Stellung veränderten. Sie vermeinte, den Teufel selbst mit seiner Rotte in die Gnadenzelle fahren zu sehen. Auch konnte sie nicht entweichen; denn der schauerliche Erzähler hatte sich ihrer Hand bemächtigt, hielt dieselbe krampfhaft fest, und Gisela fürchtete sich vor seiner Wuth. So vermochte Poppele ohne Hinderniß fortzufahren: „Auch ein Kaiser war im deutschen Lande, der hielt Hof auf dem Hohenstaufen, und begehrte nach des Heiden Thron zu Rom, da er schläfrig wurde auf dem eigenen Stuhle. Und er entbot die Grafen seines Volks, daß sie ihm beiständen auf dem Zuge; aber die Grafen weigerten sich dessen, da sie warm im Neste saßen, und mochten nicht mit dem Heiden streiten. Wie darob der Kaiser sich erzürnte, that er die Grafen in die Acht, daß sie Knechte seyn sollten, statt Herren: Knechte, wie ich, der dazumal noch lange nicht geboren war. Knechtschaft thut aber weh und schmeckte den Herren nicht, so daß sie mit einander zu Rathe gingen, einen Fußfall vor dem Kaiser thaten und zu Kreuze krochen. Wohl verzieh ihnen der Kaiser, aber wollte ihnen eine Buße aufgeben, daß sie

klug würden. Und ſprach zu ihnen: „Seht den König zu Offenhauſen, wie er ſteif über Land und Leute ſeinen Scepter reckt, und ſich nicht kümmert, weder um mich, noch um Euch, ſeine Nachbarn. Geht hin, und ſtoßt ſeine Burg mit Feuer an, und gewinnt ſeine Stadt; brennt und macht ſie der Erde gleich, und erbaut auf ihrem Staube ein Kloſter für zweiundſiebenzig heilige Jungfrauen. Dann ſoll Gnade ſeyn für Recht, und ſtraflos Euer böſer Wandel.“ — Als das die Grafen hörten, thaten ſie ſtracklich, wie der Kaiſer befohlen, und erſchlugen den König, jagten ſeine Kinder in's Elend, und machten aus der Stadt einen Flecken, neben den ſie das Kloſter bauten, welches Gnadenzell geheißen wurde. Und es vergingen nicht viele Jahre, ſo ſagten ſie unter ſich: „Was ſchaffen wir mit dem Flecken, wo die Menſchen annoch wohnen, deren bleiche Geſichter uns immer anklagen, daß wir ihre Väter und Mütter zu Tode gewürgt haben? Wir wollen hingehen und ſie ſchlecht machen im Lande, als ob ſie böſe Leute wären, und Gottes Gericht, wollen wir ſagen, käme über die Sünder. So gingen ſie, wie ſie beſchloſſen, und ſchlugen zuerſt die Ehre der armen Leute todt, und alsdann ihre Leiber, und verbrannten den Flecken von Grund aus. Die Kloſterjungfrauen in der Zelle aller Gnaden ſangen aber dazu ein Loblied, und Gnade war keine, als für die Leichen, die ſchon im Grunde ſchliefen, und für die Kirche des heiligen Pancratius, die man aufrecht laſſen mußte, weil Alle dahinſtarben, die mit einem Finger daran rührten. Ach, glaubt ja nicht, daß es ein erſonnen Mährlein iſt, was ich erzähle; glaubt nicht, daß ich ein Thor ſey, der alſo redet. Wahrlich jedoch bin ich der Enkel des erſchlagenen Königs, und die Geiſter meiner Ahnen wandeln alle Nacht, und haben mir's beſchworen, und dürfen nicht ſelig werden, bis das Schickſal der grauſamen Kloſterweiber erfüllt und der

Schatz gehoben worden ist, auf welchem ich meinen goldenen Stuhl errichten soll."

„Und dieser Schatz — wo liegt er denn?" fragte der Sterndeuter einfältiglich, als Poppele inne hielt. — Der Jüngling erwiederte pfiffig und lachend: „Frage Deine Trutenfüße und den Mond; aber in den Bauch der Erde strahlt ja kein Stern, und eine keusche Jungfrau muß dabei seyn, wenn nicht der schwarze Hund den Schatzgräber zerreißen soll." — Der Zeichendeuter beutelte geckenhaft seinen Kopf hin und her, zwinkerte mit den Augen und meinte: „Du bist ein Schalk mehr denn ein Thor, und dienest nur darum dem Gotteshause, daß Dir eine reine Magd zu Deinem Zwecke nicht entgehe." Worauf Poppele halb possierlich und halb entsetzt antwortete, indem er sich schüttelte: „Huhu, mich friert. Die Keuschheit dieses Hauses ist die Pest. Diese Mägde, die zu Tische sitzen in Mummerei und Sünde . . ., die das Schelmenlied aus voller Kehle singen, und des Chors nicht warten . . . Herr erbarme dich ihrer! Aber ich wüßte, was ich thäte, wenn ich der Herr wäre." Seine Augen rollten, häßlich verzog er den Mund, griff ungestüm in des Herdes Kohlen, und schleuderte aus allen Kräften Asche, Funken und Glut auf den Boden. Er blies hierauf über die versengte Hand, und versuchte rauh und mißtönend in das Lied einzustimmen, das von der Tischgesellschaft in dem Refektorium gesungen wurde, und nicht gar fein klösterlich herüber drang. Gisela verstopfte sich die Ohren und der Sterndeuter stieg schwerfällig und albern wie ein Storch in der Küche auf und nieder, mit langem Halse in jeden Topf guckend, und nach einer willkommenen Mahlzeit witternd aus den breiten Nüstern. Der Schmaus sollte jedoch mit einemmale ein Ende haben, denn im Refektorium entstand plötzlich ein eiliges Durcheinanderlaufen, und Mutter Anna rief in die Küche: „Aufgepaßt, die Lichter aus!

nicht gemuckst und nicht geschwatzt! Des Grafen Leute und Gejaid kommen von den Bergen her, und im Hause muß es still seyn, wie im Grab."

Dem geschah also; als wie ausgestorben schwieg das Kloster, weil die Bewohnerinnen desselben auf solche Fälle schon gerüstet waren. Draußen tönte jedoch über Berg und Thal lustiger Hörnerklang, der Hunde Gebell und das „Hoho" der Jägersleute. Es wurde zwar an die Thüre des Klosters geklopft, aber von innen nicht geantwortet, als wenn alle im tiefsten Schlaf lägen. So zogen die Jäger baldigst ab, und Gisela wußte nicht, ob das Gelage vielleicht wieder aufgenommen wurde, wo man es gelassen. Schon ruhte das arme Fräulein, von der theilnehmenden Crescenz besorgt, auf hartem, aber reinlichem Lager in einer schmalen Zelle, und ergab sich dem Schlummer, der die Ermüdete nach so vieler Mühseligkeit wie ein Tröster, wie ein ahnungsreicher Mittler zwischen Vergangenheit und Zukunft heimsuchte. So schlief die müde Jungfrau, versperrt hinter starken Riegeln, welche vor die Thüre zu schieben die freundliche Crescenz ihr dringend angerathen hatte.

Neuntes Kapitel.

„Liebe Herren, ich reiche nicht an Euere Fürnehm-
„lichkeit und Euere Gewalt; aber ich danke Gott
„für das, was er mir beſcheert hat, und kann ich,
„ſo ich mich im dickſten Walde oder auf freiem Felde
„in meinem Lande verirrte, ohne Furcht mein Haupt
„in den Schooß eines jeglichen meiner Unterthanen
„legen, um zu ſchlafen."

Herzog Eberhard auf dem Fürſtentage zu Worms.

Der fremde Mann, den die Pförtnerin ſo ſchnöde von der Schwelle des Kloſters gewieſen, war nach kurzem Beſinnen weiter gewandert, und von dem Wege nach Kohlſtetten nicht abgewichen. Da er jedoch in das Dörflein gekommen, und die niedrigen Hütten ſah, worinnen die müden Albbauern bereits ſchliefen, wollte er nicht da verbleiben, und ſagte zu ſich ſelber: „Iſt doch die Nacht ſo klar und rein, und ſcheint doch der Mond ſo hell, daß Berg und Pfad leichtlich zu ſehen iſt! Darum will ich fürbaß gehen, und bin dennoch am frühen Morgen daheim, und überraſche mein Weib, das nicht ohne Sorgen ſeyn mag." Jetzt tummelte er ſich, die Wohnungen hinter ſich zu laſſen, wo die Hunde knurrten, denen ſein Feldmann ungeſtüm antwortete, und wie er draußen vor dem Oertlein ſtand, wo ſich ihm drei Pfade darboten, der eine gegen Ohnaſtetten, der zweite gen Holzeſſingen und der dritte dem Honauer Thal zu,

da sagte er nach kurzem Ueberlegen: „Ich will Honau zu ausschreiten, oder besser, mir nicht versagen, bei so wunderherrlicher Sternenpracht längs dem Bergrand hinzugehen, wo der stattliche Wald nach Hausen abwärts führt. Was man auch im Lande von Schelmen und Dieben redet, Gott ist doch überall, und ich fürchte die Mörder nicht. Ich wag's." — Seine Straße verfolgend, wurde ihm, je weiter er die Füße setzte, immer freier und muthiger um's Herz, und er koste traulich mit den Erinnerungen aus seinem Leben, die gleich durchsichtigen Zauberjungfern ihm zur Seite gaukelten. Wie er so oft als wilder Knabe diese Reviere durchstrichen, stets Abenteuer gesucht und wenige gefunden in seinem Uebermuth, . . . wie er damals unter dem flimmernden Himmelszelt gleichgültig hingegangen und sich wenig darum gekümmert, ob Sonne oder Mond schien, ob Regen fiel oder Schnee stäubte, ob die Menschen seine Freunde waren oder seine Feinde . . . dieses Alles erzählte er sich selber aufrichtig wieder, ohne Lüge, ohne Falsch. Die rauhe Jugend lag hinter ihm, wie die rauheste Alb; freundlich wie das Thal zu seinen Füßen erschienen ihm die Jahre, da er zur Erkenntniß kam und den Sinn gewaltig änderte, wie es einem Manne zusteht, der, im Schlachtgewühl der Leidenschaften stark gefährdet, endlich sein freudiges Panier aufrichtet, wie einen Cedernbaum und ruft: „Genug des Streits, der Sieg ist mein!" Mit scharfem Aug hinüber schauend nach den Bergen zu seiner Rechten, wo in grünen Wäldern die Karthause versteckt lag, eine Quelle ewigen Heils, kam ihm das duftende Thal der Echatz vor, wie das blaue Meer, das er einst auf schwankendem Kiel durchschifft hatte, und im wachen Traume stiegen vor seinen Sinnen die Kuppeln der heiligen Stadt unsers Erlösers auf, wohin er gepilgert war mit andächtiger Sehnsucht, stolzer auf das Kleid eines schlichten Beifahrers, als auf

den Prunk, den er schon gesehen, den er schon getragen. Der schweren Sorgen Last war dazumal von ihm gewichen, ein ohnmächtiges Gewölk vor den Sonnenpfeilen des Tages; und Segen war ihm geworden statt des Unfriedens, und ruhig schlug das starke Herz, statt zu toben, gleich dem brausenden Most, der an den Banden rüttelt, welche ihn einfangen. — In solcher Stimmung kam der Mann, einsam wandernd, an die Stelle, wo das Schlößlein Lichtenstein auf keckem Vorsprung in das Thal ragt. Und vorsichtig den Graben umkreisend, über den nur selten die Zugbrücke der Burg sich niederließ, sagte er scherzhaft vor sich hin: Ich würde ankommen, wie bei den schlechten Nonnen zu Gnadenzell, wenn ich von der griesgrämerischen Edelfrau, die den Lichtenstein gebaut hat, die Gastfreundschaft begehren wollte, und dennoch . . . macht es der kühle Schein des Mondes, oder die weite Fahrt durch die Berge . . . fühl' ich mich mit einemmale so behaglich müde, daß jeder Baum mir ein willkommenes Dach, jeder Fels ein trauliches Bette seyn würde. Aber ich will der Müdigkeit nicht nachgeben, und dem Beispiele des rüstig laufenden Hundes folgen, damit nicht etwa meine lässigen Gefährten früher denn ich, an meines Hauses Thüre klopfen, und mein Weib erschrecken, wenn sie nur Jägerbeute mit sich bringen, aber nicht den Mann."

So machte sich der Wanderer mit erneuter Munterkeit auf den Waldpfad, der am Bergeshang nach Oberhausen abfällt. Er war indessen noch nicht weit darauf gekommen, als er sich von drei Gestalten umringt sah, die ihn bei der Schulter faßten, und fragten, woher und wohin. Er antwortete unerschrocken; „Sagt mir vorerst, ihr Wegelagerer, wer ihr seyd, und wie es kommt, daß ihr an so abgelegener Stätte Wache haltet?" — Da lachte der eine von den Männern spöttisch und versetzte: „Wir müssen freilich wachen, wenn der Graf auf seinem

Schloſſe ſchläft. Gebietet er, ſo lang es Tag iſt, über's Land, ſo nehmen wir bei Nachtzeit uns die Mühe." — „Du biſt ein kecker Burſche, führeſt freventliche Reden." — „Und auf die Rede folgt die That, aufgeblaſener Herr, wenn Ihr nicht alſobald mit uns geht." — „Wohin?" — „An einen Ort, wo Euch kein Leides widerfährt, wenn Ihr nicht etwa einer der Schelme ſeyd, denen wir auflauern, daß ſie uns nicht entwiſchen." — „Ein Schelm!" fragte der Jäger mit anſwallendem Zorn, beſänftigte ſich jedoch alſogleich, beſchwichtigte mit Hand und Mund den treuen Feldmann, der den Wegelagerern an den Hals wollte, und fügte hinzu: „Ihr ſeyd Dreie gegen Einen; da verſteht ſich's, daß ich folgen muß. Doch geſchieht's auf euere Gefahr, merkt euch das; und aus den Bäumen dieſes Waldes können viele Galgen gezimmert werden, denen ihr nicht übel anſtehen würdet, woferne ihr mir nur ein Härlein krümmtet." — „Poſſen und Prahlerei!" höhneten die Kerle in den Bart, und führten ihren Gefangenen ſeitwärts in den Forſt, bald in die Höhe, bald in die Tiefe, bis ſie nach geraumer Zeit ein verſtecktes Hüttlein erreichten, aus deſſen Ritzen ein ſchwaches Licht in die Finſterniß ſtrahlte. Es ſchlug juſt Mitternacht auf dem fernen Lichtenſtein, als ſie an die Thüre pochten. — Als die leichte Pforte, aus Baumzweigen geflochten, aufging, ergab es ſich, daß ſie nicht ſowohl eine Hütte, als vielmehr eine Kluft verſchloß, die weit in den Berg hineinlief, und wenig Schritte hinter ihrem Eingang Raums genug in die Höhe und Breite darbot, um ein paar Dutzend Leute zu beherbergen. Eine ſchwache Leuchte erhellte dieſes Felſenloch nothdürftig, daß man auf zwei oder drei Schritte ſehen konnte, wo man ſtand. Neben der dürftigen Flamme ſaßen auf einem Sandſteinblock zwei Männer, die Hände in den Schooß gelegt, und ſprangen erſt dann von ihrem Sitze auf, als der Dritte, eine gewaltige Figur mit blanker

Mordart in der Faust, der die Höhle aufgethan hatte, mit tiefklingender Stimme rief: „Bringt Ihr einen der Vögel? langsame Schnecken, die man nach der Pest schicken muß, was zögert ihr so lange?“ Kaum hatte er ausgeredet, so fiel ein eisgrauer Kerl mit geschwungenem Messer auf den Gefangenen, wie ein wildes Thier, aber Feldmann war flinker, als der meuchlerische Märten, und warf den alten Sünder zu Boden. Der mit der Axt bewaffnete Wildherr riß den Hund bei dem Ringe seines Halsbands zurück, und gab zu gleicher Zeit dem Märten einen Stoß mit dem Fuße: „Ich wollte, daß Dir des Rüden Zähne in der falschen Kehle säßen!“ schalt er: „fliehe in den Winkel, bis man den Metzger braucht, oder ich hetze selbst das Thier, daß es Dich zerfleische.“ Schnaubend und dumpf fluchend gehorchte Märten, und Wildherr nahm die Leuchte und trat damit bedächtig vor den Fremden, der, die Hand an das Jagdmesser gelegt, jedem Angriff unverzagt entgegen sah, obgleich die Bursche, die ihn fingen, mit ausgespreitzten Krallen in seinem Rücken standen. Die Lampe zitterte in des Räubers Faust, da er seinem Mann in's Gesicht schaute, und er fragte mit dem Ausdruck tiefer Unzufriedenheit: „Was habt Ihr da gemacht, erbärmliche Gesellen? Statt des Geyers hobt ihr den Adler aus? Was fiel euch ein? was wolltet ihr mit diesem Mann?“

Während der Beredteste der mitternächtlichen Häscher seinen Spruch anhob, und seine That zu vertheidigen suchte, ging Wildherr mit gesenktem Kopfe überlegend, einigemal in dem engen Raume hin und her, und ließ dem fremden Jäger alle Muße, ihn zu betrachten. Der gefürchtete Räuber war eine der seltsamsten Gestalten; denen zu vergleichen, die in einem spuckhaften Mährlein beschrieben werden, wenn just ein Zauberer oder ein Gespenst darinnen auftritt. Alles an ihm war widersinnig, paßte nicht zusammen; nicht die heldenmäßige

Stellung zu dem ſchlechten ſonderbaren Gewande: nicht die kräftige Stimme und das lebhafte Auge zu dem Alter, das ſich auf dem Geſichte kund gab. Unter der ziemlich hohen kegelförmigen Mütze, die hinten niedergeſchlagen war, wie ein Helm, und worauf ein Büſchel langer Hahnenfedern prangte, fielen dichte graue Haare ſtrack herab, über die Stirne kurz geſchnitten, wie ſie die Bauern tragen. Greiſe Augenbrauen beſchatteten zottig den feurigen Blick, und ein gewaltiger Schnurrbart, ebenfalls vom Alter beſchneit, blähte ſich borſtig unter der mächtigen Naſe, über dem trotzigen Mund. Auch unter dem Kinn ſtand der Bart wie ein Kragen von weißen Ziegenhaaren, daß die braunen Wangen des Räubers noch dunkler erſchienen. Entſchloſſene Verwegenheit drohte aus den Zügen, und das Gewand des Wildherrn verrieth, daß er gewohnt war, jedes Ungemach zu tragen, jede Mühſeligkeit zu verachten. Die nackte Bruſt ſah aus dem grauen Wamms, nur von einem Ledergürtel zuſammengehalten, rothe Beinkleider ſchlotterten weit über die Knie, Holzſohlen, feſtgeſchnürt mit Riemen, aus Ochſenhaut geſchnitten, ſchützten den Fuß. Die lange Geſtalt wickelte ſich noch überdieß in einen Mantel von leichten Schaaffellen, und war bewehrt mit einem Gürtelmeſſer, ſo breit wie eines Scharfrichters Schwert, und mit der drohenden Art, die ſchon manchem herzhaften Manne Entſetzen eingejagt hatte. — Nachdem der Wildherr ſeinen Gedanken genug nachgehangen, rückte er, diesmal mit einer gewiſſen Vertraulichkeit, dem Jäger auf den Leib, und ſagte zu ihm: „Es reut mich, daß Ihr hier ſteht, aber ich mag Euch jetzt nicht loslaſſen, um Euerer Sicherheit willen. Meine Kompane ſtreifen auf flüchtige Hirſche, und könnten Euch Ungelegenheit machen. Verzieht darum noch eine Weile, bis der Morgen graut, ich bürge für Euer Haut und Haar.“ — Der Jäger verſetzte mit einem zuverſichtlichen

Blick auf den Räuber: „Ich hoffe das. Damit ich Dir beweise, wie ruhig meine Seele ist, will an jenem Steine mich niederlassen, und eine Stunde schlummern, denn ich bin müde, kann mich kaum aufrecht halten.“— „Thut das, Herr,“ entgegnete der Räuber mit Treuherzigkeit: „sollt nicht gestört werden. Ihr habt wohl eines bessern Lagers Gewohnheit, doch will ich sorgen, daß Ihr leidlich gebettet seyd. Heda, Dornhan, guter Freund! Setze Dich zum Boden nieder, und lege das Haupt dieses Herrn auf Deinen Schooß. Deine Hände und Mantel sind ein weicheres Kissen als der Stein.“—

Wenn schon Dornhan mit verwundertem Gesichte den Befehl vernahm, so verrichtete er doch augenblicklich, was ihm geheißen war, und der gefangene Jäger legte ohne Widerstreben seinen Kopf auf die Kniee des Gauners. Lächelnd, obgleich mit einem gewissen Ernste, hob er den Finger wie ein drohender Schulmeister gegen den Räuberhauptmann, und sprach: „Du! ich erwarte, daß Dir die heutige Nacht heilig sey, wie mein Schlaf, und daß Du die Hirsche losläßest, ohne ihnen Leids zu thun.“ — „Keiner wird gehenkt, man habe ihn denn zuvor!“ entgegnete Wildherr lachend, winkte alsdann den Genossen, und sagte. „Hinaus, Gesellen. Der Herr will allein seyn, und die Trabanten gehören vor die Thüre.“ An der Spitze seiner Leute ging er selbst aus der Höhle, und da so eben aus der Tiefe des Thales ein Schrei emporschlug, wie der heisere Ruf eines Aasgeyers, antwortete er auf dieselbe Weise, und flüsterte zu den Kumpanen: „Ha, sie kommen. Nickel, stell Dich hart an die Thüre, und wehre dem Mann den Ausgang, wenn er etwa Lust hätte, uns zu stören, da wir Gericht halten; doch binde ich Dir auf das Gewissen, ihn nicht mit der Schärfe Deines Nagels zu verletzen, sonst . . .“ — „'s ist gut,“ murmelte Nickel der halbe Worte verstand. Hierauf näherten sich die Räuber alle dem Rande

des Berges, und horchten aufmerksam, wie es den Holzschlipf herauf raschelte, näher und immer näher; gleitende Schritte, kletternder Leute Keuchen, leises Aechzen und Klagen von Männern, die wider Willen herauf geschoben wurden, von ihren Führern bei jedem Tritte mit dem Tode bedroht, wenn sie schrieen, oder einen Widerstand sich einfallen ließen.

Wie ein verworrener Knäuel von Engeln des Abgrunds stiegen des Wildherrn Genossen vor ihren Freunden aus der Tiefe, und immer je zweie hielten einen zitternden Mann, gefangen und gebunden in ihrer Mitte, und riefen triumphirend: „Wir haben die Schurken, wir fingen sie, da sie unterm Geleit von Reutlinger Söldnern Pfullingen verließen. Wie liefen die Hasen von Lanzenträgern! wie zittern jetzt diese feigen Lämmer! Wir mußten schweifen weit durch Feld und Wald, dem streifenden Volke zu entrinnen; dafür mag uns jetzt das Blut der Hunde lohnen."

Wildherr gebot Stille, und auf dem engen Platze, im dichten Gebüsch, nur wenige Schritte von der Höhle entlegen, schlossen die Räuber einen Ring, ein kleines Feuerlein wurde angeschürt, und beleuchtete bald wie eine Trauerkerze die bleichen Gesichter der auf den Knieen liegenden Gefangenen, die finstern Gestalten ihrer Todfeinde, und das unheilschwangere Antlitz des Wildherrn, der auf dem Stummel einer gefällten Buche, die Axt in der Faust, zu Gericht saß, mit seinem Leibe den grauen Märten verbergend, der hinter ihm lauschte, wie ein blutdürstiger Wolf. So verharrten sie alle während kurzer Frist in tiefem Schweigen; der Wächter an der Höhle vernahm darinnen die tiefen Athemzüge des Schlafenden, und gab ein Zeichen, daß man von ihm nichts zu besorgen habe. Wildherr nahm plötzlich das Wort, daß seine Stimme wie ein kaltes Erz, des hinrichtenden Dolches Vorläufer, in die Brust der Unglücklichen drang, die vor ihm knie-

ten. „Du in dem Trauerkleide, geizhälsiger Leichenbitter, wie nennst Du Dich?“ — „Ich bin ein Edler von Dieffenhoven, bereue sehr, daß ich die verdammte Klage erhoben, so mich in's Verderben bringt, und würde stracks das Land verlassen, nimmer wiederzukehren, wenn ich von Euch das Leben erhielte.“ — „Woher stammst Du? sage es frisch und lüge nicht.“ — „Ich wohne im Hohenlohischen, beerbte just zu Ulm die Muhme, eine geborne von Bachenstein, und unser beider Stammhaus steht zu Hall.“ — „Genug!“ rief Wildherr mit Ungestüm: „Die Todesangst, die Du erlitten, sey Deine Strafe. Kumpane, diesen Mann spreche ich frei, und befehle, daß er stracks gen Reutlingen geleitet werde. Der Geizhals sehe zu im heiligen römischen Reiche, wer ihn henken mag.“ — Dieffenhoven, der solche Milde nicht erwartete, rutschte auf den Knien gegen den Wildhern, ihm zu danken, aber das Beil des Räubers drohte ihm, daß er zurücksank. Indessen murrten die Diebe im Kreise, und sprachen zu einander: „Was ist das? Warum gibt er den Schurken frei? weil er ein Wappen führt? Antworte Wildherr!“ — Der Anführer erhob sich schnell und fragte rauh dagegen: „Wer untersteht sich, mein Wort zu deuteln? des Todes ist, wer nicht zur Stelle schweigt. Scheibenhart, mein wackerer Knabe, führe den Junker weg, bis an das Thor von Reutlingen, binde ihm dort die Hände los und lasse den Filz laufen.“

Scheibenhart, der wackere Knabe, einer der grimmigsten Knechte des Wildherrn, riß den Edelmann beim Kragen auf, und stürzte sich unverzüglich mit ihm den Holzschlipf hinab, daß der Forst hallte, und dem Junker Hören und Sehen verging. — Kaum war es im Grunde wieder still geworden, so sprach der Wildherr zu den Seinen: „Gedenkt ihr, blinden Tröpfe, denn nicht mehr des letzten Willens unsers seligen Hauptmanns, dem der Himmel eine fröhliche Urständ verleihe? Gebot nicht der

tapfere Hopp auf seinem Sterbebette, daß wir seine Landsleute, die von Hall, stets bei Ehr und Leben halten sollen? Potz rother Blunder! Ich will Euch lehren, Euerem Gelöbniß treu zu seyn. Diese beiden Schelmen da werden schon anders pfeifen. Du, Gauner von Ehningen, und Du, Klosterknecht von Güterstein, wißt Ihr schon, wie hoch der Galgen ist? welcher Teufel hat Euch geritten, daß ihr unsern armen Klaus niederschlugt, den herzhaften Heinz vor Gericht schlepptet, und des Wildherrn Namen in Euere schmutzige Mäuler nahmt? Schleppt die Hunde heran, daß sie mir in's Gesicht schauen." Er schwang einen Feuerbrand auf, beleuchtete damit seine fürchterlichen Züge, und höhnte den niedergeschmetterten Schlachtopfern zu: „Heda, ihr Pfaffen- und Judengesindel! war ich dabei zu Sanct Johann? erkennt Ihr mich wieder? ist's wahr, daß ich Dir, Du Hasenfänger, einmal das Leben schenkte? Walzfrieder, bedanke Dich doch bei den Schelmen, daß sie Dich für den Wildherrn angesehen; aber Euere Hoffart, mit meiner Bekanntschaft Euch zu brüsten, soll vergolten werden. Jetzt könnt Ihr erst sagen, daß Ihr den Teufel gesehen, und es ist Euer Tod. Die Verurtheilten wagten nicht mehr, den Kopf zu heben, wimmerten dumpf um Gnade. Der unerbittliche Wildherr stieß sie mit dem Fuße von sich, und fuhr fort: „Hattet Ihr Mitleid mit dem armen Heinz? Der Bube war besser am kleinen Finger, als Ihr mit Rumpf und Stumpf. Blut um Blut; für Heinzens Fuß gibt der Ehninger, für Heinzens Faust der Waldknecht seinen Kopf. Damit Ihr's aber besser spürt, so mag des alten Vaters schartig Messer Euch den Leib aufschlitzen." Märten fuhr wie der Blitz in den Kreis, und wetzte sein Messer an einem Stein. Wildherr sprach mit grausamem Hohne weiter: „Ha, seht Ihr, wie der Eber seine Hauer schleift? Heute ist ein Fest für mich. Brüder, heute sind wir mehr als Herren und Grafen. Neben uns

ſchläft ohnmächtig die Gewalt, und wir haben ihren trägen Leib im Blute ihrer Knechte.“ — Die Gauner wußten nicht, was dieſe Rede bedeute, die Verurtheilten hörten ſie nicht, denn ſie waren ſchon halbtodt vor Angſt, und ſtammelten nur mit erloſchener Stimme, als Wildherr ihrem Mörder winkte: „Beten, laßt uns beten, gebt nur Friſt, bis wir gebetet!“ — „Meinethalben,“ verſetzte der Räuber verächtlich. Die armen Sünder knieeten einander gegenüber auf dem Mooſe, ſahen ſich verzweifelnd in's Geſicht, ſo ganz und gar waren ihnen die Sinne geſchwunden. „Bete ihnen vor!“ ſprach der Wildherr mit kalter Schadenfreude zu dem alten Märten, der mit einem Auge ſeine Beute bewachte, und mit dem andern an dem Räuber hing, nach dem Mordzeichen lechzend. „Wie ſoll ich, Herr . . .?“ ſtotterte der betroffene Greis. — „Du wirſt ihnen vorbeten, ſage ich. Nur um dieſen Preis darfſt Du ſie ſchlachten.“ — Märten, der ſeit vielen Jahren wohl nicht ein Wort mit dem Himmel geſprochen, wenn er gleich zur Kirche ging, die Bruſt zu klopfen, das Kreuz zu ſchlagen und die Augen zu verdrehen, zermarterte ſich unmächtig den Schädel, bis er zögernd und ſtets innehaltend mit gräßlichem Murmeln begann: „Ich glaube in Gott den Vater . . .“ — „in Gott den Vater . . .“ antworteten dann ächzend die Verurtheilten. — . . . „den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde . . .“ — „. . . und der Erde, o Jeſus . . .“ — . . . „gelitten unter Pontio Pilato . . .“ fuhr Märten eben ſo beſtürzt fort, indem er aus dem Texte kam; gläubig beteten ihm die von Sinnen Gekommenen nach. — „. . . . wieder auferſtanden von den Todten . . .“ — . . . „von den Todten, o Herr erbarme Dich unſer!“ — . . . „Ablaß der Sünden . . .“ — „. . . der Sünden; o Herr vergib uns armen Sündern!“

Ein heller Schrei juchzte wieder aus dem Thal. Alle

horchten auf. „Seht, was es gibt," sagte der Hauptmann: „spute Dich, Märten, aberwitziger Beter, zu Ende zu kommen, ehe man uns stört." Und Märten, selber ängstlich, seiner Rache verlustig zu gehen, begann wieder in seiner Herzensangst und Unwissenheit: „. . . der empfangen ist vom heiligen Geiste . . ." — „. . . vom heiligen Geiste . . ." wiederholten die Todesjünger mit erneuter Kraft, denn ihnen war, als käme für sie Rettung aus dem Thale. — „Ein Mensch klettert eiligst herauf!" rief Walzfrieder in den Kreis. „Wer ist's? was mag er bringen?" entgegnete der Hauptmann nach dem Thale starrend. — „. . . und ein ewiges Leben Amen;" schloß Märten hastig. Der Krämer sprach die Worte blindlings nach, aber der besonnenere Forstknecht rief mit herzzerreißender Stimme: „O Herr, wie verkürzt Ihr doch das Gebet, wie beeilt Ihr unsern Tod! kann denn nicht ein Wunder geschehen? Ach, wenn der Graf um unsere Noth wüßte . . ." — „Die Pest auf den Grafen und Euere Noth!" schnaubte Märten, ungeduldig losbrechend: „fahrt ab in die Hölle, Henker meines Sohns!" Mit einem lauten Schrei fielen sich die Unglücklichen in die Arme, vereint den Todesstreich zu empfangen; aber eine hülfreiche Hand drängte das Messer des unversöhnlichen Rächers zurück, und Lamparters Stimme schrie ihm in's Ohr: „Halt ein! jetzt erst mordest Du Dein Fleisch und Blut. Ich komme von Pfulligen, ich drang in Heinzens Kerker, habe ihn gesehen, wenn ich ihn auch nicht befreien konnte. Aber er lebt noch, ist noch unversehrt, und der Graf soll erst über sein Schicksal entscheiden. Der Aermste bittet Euch, mit blutiger Rache noch zu zögern, denn verloren wäre er rettungslos, wenn diese Männer stürben. Wenn nicht, so hofft er Milderung seines Schicksals von der Barmherzigkeit des Grafen." — „Wer verläßt sich auf des Würtembergers Gnade?" fragte der Alte heftig, während

die Genossen des Wildherrn jubelten, daß Heinzens Urtheil noch nicht vollzogen. Von neuer Lebenshoffnung erfüllt und begeistert antwortete der Ehninger mit überfließender Zuversicht: „O liebe Männer, o verzaget nicht und schonet unser, denn der Graf ist ein Engel auf Erden, und wenn der liebe Gott stürbe, so verdiente nur der Vater Eberhard, die Welt zu regieren!“ — „Laßt uns los, schenkt uns das Leben,“ setzte der Waldknecht hinzu, „und wir selber, die Bestohlenen und Geschlagenen, wollen barfuß und den Strick um den Hals, das Haupt mit Staub und Asche bestreut, vor dem Grafen betteln, daß er dem Heinz den Kopf und die Glieder erhalte.“ — „Damit er in ewigem Kerker verkümmere?“ fragte Märten mit düsterem Auge. Da redete Wildherr mit Ernst zu ihm: „Du höser Mensch, der nur der Rache nachhängt, da er doch jubeln sollte, als ein fröhlicher Vater!“ Dieser Spuk hat lange genug gewährt. Das Leben jener Männer ist Deines Sohnes Leben; darum mögen sie hingehen und thun, wie sie gelobt. Der Graf, ich weiß, wird gnädig seyn; und legt er auch den Heinz in den Thurm, so ist ein gefangener Mann doch immer noch ein Mann, und wir halfen schon manch einem aus den Ketten.“ — „Und wenn diese Schelme ihr Wort nicht halten? wenn sie den Grafen zur unerhörten Strenge erst aufreizen?“ warf Märten finster ein. „Dann sind sie uns noch immer gewiß, und der Obervogt mit allen seinen Schöppen,“ antwortete der Wildherr mit einem Tone, der das Aergste befürchten ließ.

„Ist das wahr, Du Strahlbub?“ rief eine starke Stimme hinter seinem Rücken. Der Schläfer aus der Höhle stand mitten in dem Ring, da Nickel, sein bestellter Wächter, dem geheimnißvollen Gerichte lauschend, seine Schritte nicht gehemmt hatte. Wildherr sah ihm trutziglich in's Auge, hob indessen unwillkürlich die Hand, seine Kappe zu lüften, und entgegnete ohne Bangen: „Ja,

gnädiger Herr. Was ich gesagt, das ist ein Evangelium, und Ihr mögt nichts Besseres thun, als der Barmherzigkeit zu pflegen, damit Euere Amtleute und Richter am Leben bleiben. Schlagt die Augen auf, ihr losgesprochene Sünder," fuhr er zu den Verurtheilten fort, „und werft Euch zu den Füßen Eures Herrn von Würtemberg. Er lese noch die Todesangst von Euern Gesichtern und sey menschlicher als seine Schöppen, wie wir zahm und friedlich waren gegen ihn."

Von ehrerbietiger Scheu ergriffen, machten die Räuber Platz, der Ehninger und Klosterknecht knieten vor dem Grafen Eberhard, und baten beweglich um Gnade für den Feind. Als aber der Graf, nach manchen Fragen erst, ihr Begehren inne wurde, und sich umsah nach den Dieben, die ihn eine Nacht beherbergten, da waren so Wildherr als die Seinen verschwunden und nicht mehr eine Spur von ihnen geblieben. Im Thale dagegen hörte der Fürst den Hörnerruf seines daherziehenden Gefolgs, und stieg beim ersten Morgenschein nach Unterhausen hinab, eine stattliche Geleitswache seiner wunderbar vom Tod erlösten Unterthanen.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XL.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Die

Nonne von Gnadenzell.

Sittengemälde des fünfzehnten Jahrhunderts

von

C. Spindler.

Zweiter Band.

„Sie hatten unter sich gemacht eine große verderbliche Thorheit, und meinten, das wäre gut. — — Also gingen sie um mit Thorheit, und wußten nicht das End, das davon kommen sollte oder möchte."

Limpurger Chronik.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Erstes Kapitel.

Gott geb ihm ein verdorben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen,
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunten.
Soll ich eine Nonn gewerden,
Und wider meinen Willen,
So will ich auch einem Knaben jung
Seinen Kummer stillen.
Und stillt he mir den meinen nit,
Daran mag he verliesen.

Volkslied.

Der Klosterhahn hatte schon lange seine Tagwacht gekräht, und schrie nach Regen, als Gisela aus schwerem Schlummer auffuhr. Verwundert blickte sie rund um sich, und fand sich kaum zurecht in ihrer neuen Behausung, weil sie von des Vaters Hütte geträumt hatte, und von den bekümmerten Gestalten ihrer Eltern, die nach ihr die Hände ausstreckten und riefen: „Tochter, warum hast Du uns verlassen, und kehrtest nicht um auf dem weiten Weg in die Fremde?“ — Sie brauchte eine geraume Frist, ihre Gedanken zu sammeln, ihre Erinnerungen zu ordnen, und in der engen Zelle einheimisch zu werden. Nachdem jedoch die schwerste Last der Sorge überwunden, rüstete sie wieder als eine ehr-

liche Magd das rauhe Lager, strich Pfühl und Decken glatt, öffnete den Riegel an der Thür, spähte mit vorsichtigem Auge hinaus auf den öden Gang, horchte in das Haus, wo noch kein Schritt sich regte, und kniete, von Niemand belauscht, vor dem Crucifix der Zelle nieder, ihr Morgengebet zu verrichten. Sodann that sie das kleine, unter dem Dach gelegene Fenster auf, die Kühlung des Morgens einzuathmen, und die Gegend umher zu beschauen. Die Zelle lag im hintern Flügel des Klosters mit der Aussicht nach den Bergen und in den Klostergarten, der einen kleinen Kessel bildete, rings von Mauern eingefangen, welche an mäßig steilen Hügeln hinliefen. Das matteste Sonnengold, der Vorläufer regnerischer Tage, bestrahlte diese Abgeschiedenheit. Die Wälder standen schwarz auf den Höhen, falb schimmerten die Wiesen, und in den verwilderten Gebüschen des Gartens zwitscherte nur selten eine Vogelstimme. Aus der Tiefe der Gartenwildniß tönte nur einförmiges Plätschern herauf, gleich dem Gemurmel eines Brünnleins, und etwas ferner klapperte im langsamen Takt die Mühle. Gisela war erfreut über diese Stille, und seufzte zum Himmel auf daß ihm doch gefallen möge, sie an solch beschaulicher Stätte in des Erlösers Brautgewand zu kleiden. — Wie sie mit gefalteten Händen sich weiter aus dem Fensterlein beugte, um noch mehreres von dem Garten zu überschauen, den die vorspringende Ecke des Gebäudes zum Theil ihren Augen verbarg, vernahm sie ein leichtes Geräusch neben sich, und Crescentia's Stimme, die ihr einen freundlichen Morgen wünschte. „Ihr habt gut geschlafen?“ sagte die Laienschwester lächelnd: „Gott segne Euch die Ruhe. Wie findet Ihr unsere Einsamkeit? Nach der weiten Fahrt, die Ihr vollendet, muß Euch dieses Thal wie ein Kerker erscheinen.“ — „Nicht doch, würdige Schwester, die alten Einsiedler bauten sich ja auch nicht in Städten an, denn

nur in der Trennung von der Welt findet man den Weg zur Gnade."

Crescentia lächelte abermals, deutete in's Freie, und fuhr fort: „Seht, liebe Jungfer, jene Wiese haben edle Gutthäter dem Kloster geschenkt, und aus jenen Wäldern holen wir das Holz. Dort seht Ihr aber den Sternenberg, dem die Aichenhald gegenüberliegt, und auch ein Stück der Hoppenhalde, also genannt von einem Räuber, der vor langer Zeit gar oft sein Wesen dort getrieben. Mir gedenkt's freilich nicht, aber die würdige Mutter Eustachia hat den furchtbaren Mann öfters gesehen, wann er aus dem Geklüft der Alb herunterkam, in unserer Kirche zu beten. Denn er war fromm, ehrte die Heiligen und die Klöster, und bereute dann und wann seine Sünden. Seit Langem hat man aber nichts von ihm gehört, und er mag wohl gestorben seyn, im wilden Forst etwa, oder vielleicht ereilt von der Rache der Menschen; jetzo ist hier herum alles sicher, und nur die Raubthiere streifen oft bis an die Mauern des Klosters." — „Besser, wilde Thiere zu Nachbarn haben, als böse Menschen," bemerkte Gisela mit Andacht. Die Schwester sprach weiter: „Es ist Schade, daß von hier aus unser Garten nicht ganz zu übersehen ist, doch führe ich Euch später dahin. Wir ziehen darinnen trotz der rauhen Albluft manch ein edles Kraut, und unser Zwiebelgärtlein ist schön, wie die zu Honau. Anmuthige Gebüsche fehlen nicht daneben, worinnen man sich ergehen mag, wenn die Witterung gestattet, den Kreuzgang zu verlassen. Bei heißer Sonne ist vornehmlich das Plätzlein kühl und wonniglich, wo die Lauter entspringt, und in drei Quellen aus dem Felsen strömt. Oft baden sich die Klosterfrauen in dem reinen Becken, wenn der Mond durch die dichten Zweige scheint, und alles ringsum schläft und ruht. Ach, viel lieblicher ist der stille Gartenhain, als der Friedhof, von dem Ihr

links eine Strecke überſehen mögt. Dort liegen im tiefen Grunde die modernden Gebeine der alten Offenhäuſer, und man ſagt, daß oft zur Nachtzeit ihre Gräber ſich öffnen und die Geſpenſter der alten Frevler heraufſteigen, und einen langen Reigen tanzen unter den rauſchenden Bäumen. Gott verleihe einſt den armen Seelen eine fröhliche Urſtänd, nicht minder den abgeſtorbenen Leibern der Nonnen, die in der Kirchengruft ſchlafen, weil wir doch alle Sünder vor dem Herrn ſind." Bei dieſen Worten ſah Crescentia recht nachdenklich vor ſich hin, fuhr dann gleichſam ſich ermuthigend, mit der Hand über Augen und Stirne, und ſetzte hinzu: „Schier hätte ich vergeſſen, daß die hochwürdigſte Frau Priorin nach Euch verlangt. Sie befahl mir, Euch zu führen." — „Ich gehorche," antwortete Giſela und folgte der Führerin mit freudiger Erwartung. Sie ſtiegen die knarrende Treppe in das mittlere Stockwerk hinab, gingen an dem offenſtehenden Sprachzimmer vorbei, worinnen einige träge, verſchlafene Weiber das Geräthe des letzten Schmauſes ſonderten, und klopften an die Thüre, die zu dem Gemache der Priorin führte. Eine Dienerin ſchloß auf und wies die Eintretenden an das Ende eines düſtern Ganges. Crescentia ging zuerſt zu der Domina hinein, kam nach wenig Augenblicken zurück, und ſchob Giſela in die helle Stube. Das Zimmer war mit einer gewiſſen klöſterlichen Pracht geſchmückt, die Täfelwand mit vielen Heiligenbildern auf goldenem Grunde behangen, große Büſche von künſtlichen Roſen und Sternblumen ſtanden auf dem Tiſche, auf dem Betaltar, in den Fenſterniſchen, ein ſüßer Duft durchzog wie leichter Weihrauch den zierlichen Raum, und ſchwere Vorhänge von grünem Zeuge deckten die Thüren, die Fenſter, und warme Teppiche den Boden. An dem Tiſche ſaß im Polſterſtuhl, die Füße weich auf ein Sammtkiſſen geſtellt, die Priorin, hielt ein Hündlein mit beiden

Händen auf ihrem Schooße, und nickte der eintretenden Pilgerin vornehm zu. Die hochwürdigste Mutter Richardis sah ihrer Schwester Mechtild vom Zavelstein in den meisten Stücken gleich; dasselbe schöne Gesicht, dieselbe blühende Wange, dieselben gefährlichen Augen, und nicht weniger der leidenschaftliche Zug auf dem Antlitz, verbunden mit dem Stolz einer Befehlshaberin, die ihrer Gewalt sicher ist. Eine feine weiße Kutte umhüllte, nicht ohne Kunst geordnet, die schlanke Gestalt, das weichste Linnen umschloß Stirne und Wange, und über das Ganze war nachlässig geworfen der schwarze Schulterkragen und Mantel, worunter das blitzende Kreuz leuchtete, gebettet auf dem weißen Skapulier. Die bewundernswürdig schönen Hände der Priorin spielten schmeichlerisch mit den Haaren des Schooßhündleins, und weich, wie diese Schneefinger, klang die Frage aus dem Munde der Oberin: „Bist Du, mein Kind, die Ueberbringerin des Briefleins, das meine Schwester mir geschrieben?“ — „Ich bin's, hochwürdigste Frau Mutter, und erwarte Euere Befehle.“

Die Priorin heftete die dunkeln Augen starr auf Gisela, und der Blick wollte schier nicht enden. Ueberraschung, Hochmuth und gleißende Freundlichkeit malten sich darinnen. Gisela hielt diese Prüfung furchtlos aus, bis die Priorin begann: „Was dich berührt und angeht, meine Tochter, habe ich bereits aus dem Schreiben ersehen. Meine liebste Schwester empfiehlt ein scheues Schäflein meiner Obhut; wäre nur immer die Gewalt des armen Erdenwurms eins und gleich mit seinem Willen! Was soll ich Dir antworten, herzliebe Tochter? Es ist Verdienst, Tugend einer jungfräulichen Seele, wenn sie der schnöden Welt absagt auf Tod und Leben, und wir arme Klosterschwestern sind gern geneigt, solche Tugend zu unterstützen; aber Du kommst zu einer bösen Zeit in dieses Kloster, theure

Geißlin. Die Gewaltigen der Erde treten Christi Jünger in den Staub, und wir arme schwache Weiber mögen uns sonderlich der Uebermacht nicht erwehren. Du findest hier nicht den Frieden, gute Tochter, aber wohl viele bittere Drangsale. Hast Du Deinen Entschluß wohl überlegt?" — Gisela bejahte eifrig. — „Weinen Deine Eltern nicht um Dich? fühlst Du keine Sehnsucht, zurückzukehren, und ist Dein Herz dem Heimweh fremd?" — Gisela, obschon erschüttert von der plötzlichen Erinnerung an die trauernde Mutter, faßte sich schnell und antwortete mit fester Stimme: „Mein Vater ist todt für mich, die Mutter gewöhnte sich schon längst an den Gedanken der Trennung . . . und, wie auch mein Loos gefallen wäre in dieser Welt, hätte ich nicht der Eltern Haus früh oder spät verlassen müssen? wenn das Weib der Mutter sich entfremden muß, um dem Mann zu folgen, warum zauderte sie, da es dem himmlischen Bräutigam gilt?" —

Die Priorin nickte beifällig, sann eine Weile nach und fragte dann wieder mit besonderer Arglist in den Augen: „Und auch nicht die Sehnsucht nach dem Manne wäre es, welche Dich einst bereuen machen könnte, dieses Kleid gewählt zu haben?" — „Ich verabscheue ihn," antwortete Gisela mit Heftigkeit. Die Priorin lächelte und fuhr fort: „Spricht nicht ein gekränktes Herz aus Dir? Du bist jung, nicht ohne Anmuth; hätte sich noch keiner Dir genaht, der Dich betrog, dessen Undank Dir den Eid abgenommen, in dem Frevler fürder das ganze Geschlecht zu hassen?" — „Ich bin eine reine Magd, hochwürdige Mutter, habe keinen Frevel zu bereuen, keinen Undankbaren zu hassen." — Noch einmal schwebte ein vielsagendes Lächeln um den Mund der Priorin, und sie sprach, von ihrem Stuhle sich erhebend: „Du versprichst, ein Licht des Ordens und unsers Hauses zu werden. Wie aber, wenn ich Dir demungeachtet die Aufnahme

versagen müßte? Der würtemberger Graf, unser gestrenger Herr und harter Schirmvogt, ist gegen uns erbittert, ohne daß wir arme Klosterfrauen wüßten, warum. Schon hat er uns verboten, Novizen aufzunehmen, Schwestern einzukleiden, und noch größere Gewaltthat droht uns sein Zorn." — „So laßt mich im Kloster dienen als eine Magd, bis die Zeit sich freundlicher gestaltet." — „Du redest von einer schönen Zukunft, und wir hoffen nicht darauf; es nahet der Welt Ende, das Schwert der Herren würgt die Knechte des allmächtigen Gottes. Unser heiliger Vater zu Rom ist fern, und sieht mit weinenden Augen, wie Streich auf Streich die Christenheit verdirbt. O Jammer! was der Grimm der Gewaltigen noch übrig läßt, zerstört des ruchlosen Volkes giftige Zunge. Da hilft nicht, daß wir einsam leben, uns hinter Riegeln und Mauern verbergen vor aller Welt: dennoch lästert man uns, verschreit uns im ganzen Lande, der Graf zu Urach begünstigt diese schmählichen Gerüchte, und wir haben keine Waffen gegen ihn, als Sanftmuth und Geduld. Hast du nicht auf Deiner Pilgerfahrt solche Schandreden vernommen? Erzählt man nicht im Lande von unsern Schmausereien, unserm Wohlleben, von dem vernachläßigten Gottesdienst zu Gnadenzell?" — „Ich habe nichts davon gehört." — „Du Glückliche zu deren Ohr das Zischen der Schlange nicht hinanreicht! Aber wahrlich, so verlästert man uns. Den unschuldigsten Anlaß, ja unser Recht sogar benützen die Teufel der Finsterniß, uns mit Geißeln zu schlagen. Was wären wir armen Mägde, angewiesen vom Almosen zu leben, ohne die Barmherzigkeit frommer Wohlthäter? wie natürlich, daß die freigebigen Seelen öfters in diesem schlechten Hause zusprechen, um zu sehen, wie wir ihre Gaben verwenden? wie natürlich, daß wir alsdann versuchen, ihren kurzen Aufenthalt so festlich zu begehen, als möglich, namentlich in dieser Zeit, wo es

uns Noth thut, Gönner, Beschützer und Freunde zu haben? Das nennt der boshafte Pöbel Schmäuse halten, ein ärgerliches Leben führen. Und endlich: wenn wir die Metten nicht mehr halten zur Nachtzeit, nur selten den Chor singen, und den Gottesdienst mindern, so geschieht es nur auf Befehl des Pabstes, der durch solch stummes Interdict die Trauer über den Verfall der Pfaffheit und die ungerechten Mißhandlungen der Klostergemeinden an den Tag legen will. Ach, meine Tochter, glaube ja nimmer der niederträchtigen Verläumdung der Menschen, verachte stets das lieblose Urtheil der Welt, vertraue nur den Worten Deiner Mutter und gottgefälliger Priester." — „Ich will, ich gelobe," antwortete Gisela und küßte inbrünstig die Hand der Priorin. — „So gehe denn zurück in Deine Zelle, und bereite Dich vor in Fasten und Gebet, und in beschaulicher Meditation eine ganze Woche lang, da ich Dir alsdann kund geben will, was ich und der Convent über Dich beschließen. In Deiner Einsamkeit stärke Dich, daß wir die Vollmacht haben, zu lösen, was der Graf bindet, und wiederum zu binden, was der Graf lösen möchte."

Diese Rede schien der eifrigen Klosterjüngerin ein Pfand des Heils, und darauf hoffend, wie auf den Segen der Sakramente, begab sie sich hinweg, die Dornenzeit der Prüfung anzutreten, wie ihr diejenige geboten, der sie nun auf Erden die nächste Gewalt über sich einzuräumen begehrte. — Die Priorin, nachdem Gisela mit gesenktem Haupte und zusammengelegten Händen die Stube verlassen, sah ihr lange nach, zuerst mit Verwunderung, dann mit gerunzelter Stirne, dann mit höhnisch verzogenem Munde. „Närrisches Geschöpf!" sagte sie verächtlich vor sich hin, die ernstere Stimme betäubend, die in ihrer Brust für das Gottvertrauen der Jungfrau sprach, und sie ging zum Tische zurück, öffnete ihr Putzkästlein, beäugelte sich wohlgefällig im Spiegel

zog unter dem gefalteten Schleier hervor die reichen, Locken ihres Haars, daß sie von der Schläfe bis zum Busen niederhingen, brüstete sich sehr damit vor dem venetianischen Glase, und lispelte vor sich hin: „Ist's so recht? sieht er mich nicht am liebsten so?"

Ohne eine weitere Anmeldung sprang die Thüre auf, und zwei Nonnen stürmten herein, überraschten die Oberin bei ihrer süßen Beschäftigung. Die eine, von mittleren Jahren, mit frechem spitzigem Gesichte, die andere, jünger als die Priorin, und schön wie ein Lenztag; beide lebhaft, ausgelassen, in ihren Handlungen die Schranken ihres Standes überspringend, wie in ihrem Gewande. Der feinste Camelot, die glatteste Seide an dem Kleide dieser Bettelklosterfrauen verschwendet, weiche Filzschuhe, statt der Holzsohlen, an den Füßen, auf dem Kopf phantastische, nach eigener Laune gelegte Schleier. Die häßlichen Hände Medora's waren mit prächtigen Handschuhen überzogen, geschmückt mit flimmernden Ringen; die schöne Renata zeigte voll eitler Ueppigkeit den weißen Hals und die liebreizende Brust, trotz Kutte und Skapulier. Zu Fastnachtszeiten hätte man sie für leichtfertige Frauen gehalten, die mit dem strengen Nonnengewande ihren Scherz treiben; gaukelhaft und geräuschvoll wie Curtisanen liefen sie auf die Priorin zu, umarmten dieselbe mit größter Vertraulichkeit, und zogen schäkernd die Vorhänge auf, die das Schlafgemach, der Oberin verdeckten. „Hab' ich nicht recht?" lachte Renata und höhnte Medoren mit eiteln Geberden: „die heilige Domina versteht den Handel besser, und läßt den Falken fliegen am frühesten Morgen, ehe die neugierigen Fledermäuse zu Neste kehren." — Medora zuckte die Achseln und brach in ein widerliches Gelächter aus. — „Was habt ihr, tolle Schwestern?" fragte die Priorin, ohne an der Neuerung ihres Kopfputzes das Geringste zu verändern. — „Denke Dir,

hochwürdige Mutter," versetzte Renata mit frecher Lustigkeit, „daß Medora, die verläumderische Zunge, mich überreden wollte, daß Oesterlein noch in seiner Herberge verweile, und in den Tag hineinschlummere, der tapfere Ritter in einer keuschen Nonne Schooß!" — „Ich werde der leichtfertigen Schwester die Disciplin verordnen," entgegnete Richardis im selben Ton. Medora aber klagte mit lustigem Zorn: „Ach, mir glückt keine Bosheit mehr. Seit ich die Mutter Schaffnerin mit ihrem Holderstock am Kornboden überraschte, hab' ich nicht Freud, nicht Stern." — „Nicht gut ist's, wenn man überall die Augen haben will," meinte Renata, und zupfte Medoren bei der Nase; „wie aber, wenn ich's gesehen hätte, als heute in grauer Morgendämmerung der wohlbeleibte Hug aus Schwester Medora's Zelle schlich?" — „Gottlose Frevlerin!" scherzte Richardis mit aufgehobenem Finger. „Wir sind Sünderinnen all;umal," versetzte Medora mit erheuchelter Zerknirschung, während ihre Augen flammende Lust sprühten. Renata rief jedoch: „Das mögen uns die steinernen Heiligen vergeben, und die Mutter Gottes von Lindenholz, die Schwester Gertrud so fein mit Nußöl salbt, wenn sie vor dem Volke weinen soll." — „Ihr übermüthigen Thörinnen!" predigte Richardis: „wißt Ihr nicht, daß die Strafe hinkt, aber nicht minder den besten Reiter einholt?" — „Ich bitte um Absolution," spöttelte Medora und küßte die Hand der Oberin. Renata ergriff die andere Hand der Richardis, streichelte sie wie ein verliebter Buhle und flehte schelmisch: „Bitte, bitte, lieb Händelein, wollest uns Armen gnädig seyn. Schlag uns nicht, bitt für uns. Sieh' doch, Medora, welch niedliche Fingerlein, so zart, wie Flaum; so rein, als Krystall, die Spitzen so rosenroth, so durchsichtig die glatten Nägelein. Ei, Mutter Richardis, da ist ein weißer Fleck darauf, eine Glücksblüthe; sag' an, hold

Mütterlein, ob Dir nicht etwa ein Knabe gut ist in verschwiegener Minne?" — Darob lachte Richardis hell auf, und erwiederte: „Ihr seid mir geschickte Wahrsagerinnen. Kennt Ihr den Knaben, und wie sein Name?" — „Braune Haare, schwarze Augen," sagte Renata. „Wie er heißt?" fragte Medora: „Die hochwürdige Mutter eines frommen Klosters muß den Schönsten und Heiligsten haben, der im Kalender steht; wenigstens den Ostertag, den lieben, frischen, freudigen Tag." — „Ihr Schäkerinnen," versetzte Richardis geschmeichelt, „ich will's dem mannlichen Friedingen sagen, wie Ihr seinen Namen preist und feiert, gleich einem Heiligen." — „Warum ging er denn so früh? Habt ihr euch erzürnt?" sagte Renata, indem sie mit der Priorin Schooßhunde tändelte. — „Wo Lieb ist, stirbt der Zorn," antwortete Richardis: „der Junker ist aber auf Kundschaft geritten, gen Pfullingen oder Reutlingen. Uns droht ein Wetter, und soll uns gerüstet finden."

Ein schleppender Fuß scharrte vor der Thüre; Mutter Anna, die Küchenmeisterin, streckte das breite Gesicht herein mit den Worten: „Das Morgeneſſen ist fertig, wollt Euch in die Kapitelstube bemühen, werthe Frauen." — „Wir folgen," rief Medora, die Feinschmeckerin: „was gebt Ihr uns heute zur Erfrischung?" — „Die schönste gelbe Suppe, die je gekocht wurde, und einen stattlichen Ueberrest vom gestrigen Schmause; eine schöne haselbraun gebratene Gans, darinnen ein feistes Huhn, und darinnen ein fettes Bratwürstlein; der alte Vater auf dem Güterstein hatte es nicht besser, da ihm der Pabst erlaubte, die Fasten zu brechen."

Mit fröhlichem Geplauder schritten die Nonnen nach dem bezeichneten Gemach, wo man den Imbiß einzunehmen pflegte, wenn man etwas zu verhandeln hatte, was den am Refectorium lauschenden Mägden ein Geheimniß bleiben sollte. Ein heftiger Lärm schallte ihnen daraus

entgegen. Sie fanden die würdige Mutter Gertrude, die Schaffnerin, und Mutter Eustachia, die älteste und häßlichste des Convents, in grimmigem Hader und Wortstreit. Gertrudens Gesicht war blutroth vor Zorn, wachsgelb dagegen vor Aerger das hexenartige Antlitz ihrer Gegnerin. „Läugnet nur nicht krummfingeriges Weib, daß Ihr das schöne Leinenstück entwendet und irgendwo verhamstert habt!“ schrie die Schaffnerin in schlagfertiger Stellung. Eustachia geiferte dagegen ein Schmähwort nach dem andern aus dem zahnlosen Munde, und zeterte; „Muß ich nicht alles gethan haben, was in diesem Jammerthale geschieht? nichtsnutzige Wirthschafterin, wenn eine Diebin in diesem frommen Gotteshause lebt, so seyd Ihr's; ein Blutigel, der sich an Alles hängt, ein Zeck, der sich in alles mit seinen geizigen Schaufeln einbeißt. Die Mutter aller Gnaden soll mir's verzeihen, aber in der heidnischen Stadt Sodom ging's nicht so abscheulich her, wie zu Offenhausen.“ — „Mein Linnen, sag' ich, gebt es heraus, was Ihr gestohlen! belferte die Schaffnerin und schwang den Schlüsselbund gleich einem Wurfgeschütz. Richardis fiel ihr in den Arm, Renata lachte wie toll, Medora hetzte an Eustachia, deren blaue Lippen vor Wuth zitterten, aber unaufhörlich in Verwünschungen übersprudelten. „Mir diesen Schimpf, Frau Kastnerin? mir, der Aeltesten im Kloster? trage ich nicht meinen Weihel mit Ehren? Bin ich nicht, Gott sey es geklagt, ein Exempel der Keuschheit in diesem verdammlichen Babylon?“ — „Denkt zurück, Mutter Eustachia, zwanzig Jahr zurück!“ spotteten die Nonnen einstimmig, aber die Seniorin ließ sich nicht irre machen, und fuhr fort: „O ihr Sündenkinder, voll von Hohn und Uebermuth, wärt ihr nur der Buße theilhaftig, wie ich. Bin ich nicht ein Exempel der Demuth und des Gehorsams? Thue ich denn nicht blindlings, was Diese mir befiehlt, die doch um kein Haar besser

ist, als ihr?" — „So thut, was ich befehle und schweigt," sagte die Priorin mit Härte, worauf Eustachia ihren Groll bezwang, und nur mit funkelnden Augen der Kastnerin drohte, die sich eifrig vernehmen ließ, wie Mutter Eustachia längst im Geruch der Dieberei stehe, alles verschleppe, was in ihre Hände falle, vom silbernen Weihbrunnnapf bis zur schimmlichen Käsrinde, und wie sie ohne Zweifel das schöne Leinenstück entwendet und verlochet, was ihr, der Kastnerin gehöre. „Woher? Warum?" fragte Richardis mit Strenge. — „Ich habe mir's erspart." — „Erspart!" rief Eustachia und schlug ein gellendes Gelächter auf, daß sich die Nonnen die Ohren zuhielten: „Seit wann erspart sich bei uns armen Bettelnonnen die Schaffnerin etwas, wenn sie's nicht dem Convent abstiehlt? Kommt heran, wenn ihr die Wahrheit hören wollt. Schaut euere feinen Kleider an, und dagegen den geflickten Rock, den ich trage, vom rauhesten Wifling, wo Pletz auf Pletz sitzt, daß bald nichts anders mehr als aufgeflickte Lappen daran sind. Ich bin eine gehorsame Klosterfrau, und kümmere mich nicht um euern unbußfertigen Wandel, aber es kömmt der Hochmuth vor dem Fall, und der Graf wird euch schon den rechten Mayen stecken."

Diese Prophezeihung that ihre Wirkung, indem die Kastnerin schwieg, und an ihrem silbernen Bisamapfel roch, und Richardis die Saiten herabstimmte. „Ei was, ei was," sagte sie begütigend: „vertragt euch doch, ihr thörichten Weiber. Ich will euch schon beide zufrieden stellen. Mutter Gertrud, schont das Alter, und Ihr, Mutter Eustachia, schimpft nicht Eure Vorgesetzte; in solch böser Zeit der Wirrniß sollen alle Zwiste ab und todt seyn, daß wir vereint erstarken mögen gegen den drohenden Feind." — „Ach Jesus!" rief Mutter Anna dazwischen, „setzt euch doch, ihr Frauen, die Suppe gerinnt und macht euch dann

einen schlechten Magen, statt dem nüchternen Convent wohlzuthun."

Maulend nahmen die Gegnerinnen ihre Plätze ein, scherzend die jüngeren Nonnen, und die Priorin fragte: „Wo bleiben denn die andern?" — „Potz Jerusalem! ich vergaß die Glocke zu ziehen," versetzte Mutter Anna und lief nach dem Schellenstrang. Während sie läutete, schlich eine blasse, schmächtige Gestalt herein und setzte sich stille an das Ende der Tafel. Das bleiche, zerstörte Gesicht mit rothgeweinten Augen sah wie der Mond aus der schwarzen Kappe, an das Skapulier hatte die Nonne eine Trauerschleife gesteckt, in einer Falte ihres Brustschleiers hing ein verwelkter Blumenstrauß. Sie seufzte nur, als die Priorin mit einiger Theilnahme fragte: „Wie geht es Euch, Schwester Agnes? Ist des Kummers noch kein Ende?" — Renata versetzte mit wegwerfendem Tone: „So begreife ich doch nicht, wie einem Landstreicher zu liebe Euere Augen überlaufen mögen, wie im Lenz die Brünnlein. Heinz war ein schmucker Bube, aber ein liederlicher Geselle, der an keinem Taubenschlag vorüberging, wo er zugreifen, und an keinem Mägdefensterlein, wo er einsteigen mochte." — „Gott verzeihe Euch die böse Rede," schluchzte Agnes „möge es Euch doch nie ergehen, wie mir geschah. Ich weiß aber, daß mir jetzo, seit die in Pfullingen den armen Knaben verurtheilten, das Leben zur Last ist, und ein Stein am Hals mir lieber wäre im Mühlenstrudel." — „Pfui doch, seyd Ihr eine Klosterfrau?" fragte die Priorin kalt. — „Der Vater hat's auf dem Gewissen, daß er mich in dieses Haus stieß. Ich kann nicht helfen, darum laßt mich zufrieden, oder werft den ersten Stein auf mich, wenn Ihr's wagen dürft." — „Welch unbesonnene Reden!" schalt die Priorin: „wenn fremde Ohren das hörten! Ich lege Euch Schweigen auf, binde Euch die Zunge. Wir sind alle sterbliche Geschöpfe, voll

von Sünden, aber die Wehmüthelei in der Sünde ist eine unwürdige Schmach, und gehört zur Hölle. Thut Euere Trauerschleife ab und das Gedächtnißsträußlein, wenn ich Euch nicht auf Wasser und Brod in die Zelle sprechen soll." — Agnes erhob die schwimmenden Augen, deutete mit bitterem Vorwurf auf der Priorin Locken, auf Renata's Busen, auf die Ringe der Medora, und legte alsdann gehorsam das schwarze Band und den welken Strauß neben sich auf die Bank. Weil die Priorin es befahl, versuchte sie zu essen, doch ging es nicht, und die gutmüthigere Anna steckte ihr mitleidig eine Hand voll Pfeffernüsse zu, von welchen Leckerbissen die Taschen der Küchenmeisterin stets zu strotzen pflegten. Indessen klappte die Thüre auf, und die grobe Stimme der Meßnerin, auch Chorregentin, Barbara ließ sich ziemlich ungebührlich vernehmen. „He, he!" rief die bärtige Schöne, auf ihren derben Sohlen hereinpolternd: „Ich werde erst gerufen, scheint's, wenn man die Brosämlein vom Tischtuch fegt? Die arme Mutter Barbara soll am Ende verhungern, und ist doch die einzige Imme, die noch in diesem verrodeten Stocke arbeitet? Wenn ich nicht wäre, wer putzte denn das Gotteshaus, wer wischte denn den Staub von eueren Chorstühlen, wo seit dem Jubeljahr keine Nonne mehr gesessen? Der Poppele hat mir gesagt, daß heute Nacht ein Gespenst auf unserer Orgel musicirte, Gott sey bei uns; aber der Teufel, oder wer es sonst gewesen, hat Recht, darauf zu spielen, ehe das Instrument in Staub und Moder zerfällt. Ich weiß wahrlich nicht, ob ich noch ein Kyrie darauf herunter trommeln könnte. Die Hand wird mir steif, weil ich nur den Besen führe und das Glockenseil anziehe." — „Nun, setzt Euch, laßt's Euch wohl seyn," lächelte die Priorin. Barbara setzte sich neben die Kastnerin, speiste in größter Schnelligkeit für Dreie, und murrte endlich über die Tafel: „'s ist eine Schande und ein blutig

Aergerniß, heut hat der Pfaff schon wieder keine Meß gelesen. Da kommt uns bald kein Mensch mehr in die Kirche, und in den Opferstock legen die Spinnen ihre Eier, aber nicht die frommen Christen ihre Pfennige."

„Die Mutter Chorregentin sagt's auf's Tipfele, wie's ist," fiel plötzlich eine schnarrende Stimme ein, und es war die der Pförtnerin. Schwester Benedicta mit den verglasten Augen und der roth gesprengelten Nase, ein verdrossenes Weib, wenn nicht der Wein sie lustig machte, bückte sich über den Tisch, schob den schweren Rosenkranz an ihrem Gürtel rasselnd bei Seite, zog einen hölzernen Becher aus ihrem Sack, und hielt ihn an den Schnabel der Schleifkanne, welche Mutter Anna handhabte. „Schenkt ein," sprach sie, „und dann will ich euch sagen, daß der Pfaff heut nach Gomadingen gegangen ist, um dem Pfarrer mit dem jungen Schüler, der die Laute so wacker schlägt, eine Ergötzlichkeit zu machen." — „Der Belzer spielt doch allzusehr den Herrn," brummte die Kastnerin, und die jungen Nonnen kicherten, während die älteren murrten. Der gelbe Neid überkam inzwischen die Mutter Barbara, und sie rief hämisch: „Schöne Musica, wovon die Trunknen reden, ob sie gleich nicht hören! wenn einmal ein unbärtiger Fant wie jener Knab als aus dem Himmel in das Kloster fällt, und die Saiten rührt, wär's auch noch so schlecht, so werft ihr gleich euere Chormutter in den Winkel. Ihr Unarten! meint ihr, weil ihr aus Faulheit den Chor schwänzt, ich hätte mein Zitherspiel vergessen? geschwinde, Schwester Benedicta gebt mir das Werkzeug her, dort steht es auf dem Sims. Ich will euch zur Ergötzlichkeit das alte Schleiferlein aufspielen, wornach ihr schon so oft getanzt, und ihr werdet mir abbitten." — Schnell stand vor der Chorregentin die Schlagzither, und sie hämmerte darauf das alte Schleiferlein,

daß alle Nonnen rührig wurden, die arme Agnes ausgenommen, die schier vor Schmerz verging. Mittlerweile rebellte unten an der Klosterpforte die Glocke wie im Sturme auf und nieder, und wie aus einem Munde riefen die jungen Nonnen, lustig in die Hände klatschend: „Das ist die Klosteresselin! Salve, Mutter Simplicia! Nun werden wir Neues sehen, Neues hören, und uns todtlachen für alle Ewigkeit!“

Zweites Kapitel.

Erndten thun sie, wo nicht sa'ten
Obst und Brod und Honigseim
Trägt der faule Prasser heim — —
Die Raupen sollen ihrer Frucht gelebet,
Arbeit der Leut' ist den Heuschrecken gebin.
Altes Lied.

Einer Zwergin eher zu vergleichen, als einem ausgewachsenen Weibsbilde, erschien Mutter Simplicia, von der Laienschwester eingelassen, in der Kapitelstube. Unter dem einen Arme schleppte sie ein ungeheures Bündel Flachs, unter dem andern mehrere Stücke werchenes Zeug von verschiedener Gattung; über der Schulter schleifte sie ein veilchenfarbiges Altartuch, auf dem Rücken trug sie einen kleinen Korb mit allerlei Hausgeräth von Eisen, Kupfer und Messing. Eine vollgestopfte Ledertasche hing an ihrem Gürtel, und auf ihrem Gesichte lag die höchste Selbstzufriedenheit, ein dummstolzes Bewußtseyn. Freudengeschrei empfing die rüstige Terminirerin, die allmonatlich ausflog, um die armen Abdörfer zu brandschatzen, damit der andächtige Convent nicht Mangel leide. Triumphirend wurden die abgedrungenen Almosen ausgebreitet, und wohlgefällig beschaut, was die zinsbaren Gemeinden um Gotteswillen beigesteuert hatten. Da waren Leuchter, Gabeln, Bestecke, Pfeffer-

büchsen, Leder, Wolle und dürre Schnitze, auch zusammengezettelte Gröschlein in dem Terminirsäckel; und Mutter Anna hatte alle Hände voll zu thun, die Eselin im Hofe abzupacken, belastet mit Hirse, Linsen, Mehl, Butter, Speck und Unschlitt.

Hinter einem vollen Becher sitzend, empfing Simplicia wie ein siegreicher Feldhauptmann die Glückwünsche ihrer Klosterschwestern, und schöpfte hinlänglichen Athem um zu erzählen und wieder zu erzählen, was ihr während der Paar Tage begegnete, da sie vom Kloster auswärts gewesen. Die Einfalt des guten Weibes, im Convent gar wohl bekannt, machte, daß man ihren Berichten neugierig entgegensah. Sie begann aber folgendermaßen. „Da ich vorgestern mich im Gebet erhob, und den Schlaf aus den Augen rieb, ward ich mit vieler Freude inne, daß ich den Schuh am rechten Fuße zuerst angezogen hatte, und errieth ich wohl, meine Sammelfahrt würde einschlagen. Die Eselin schrie zwar erbärmlich, und wackelte mit dem linken Ohre, was sonst fürnehmlich Sturm und Wetter bedeutet; doch der Katze darin mehr zu trauen ist, und Mäuserling lag ruhig im Winkel, leckte nicht an seinem Wadel, sondern kratzte sich nur dann und wann am Kopfe, und dann steht uns ein Besuch zu." — „Ja, ja, Mutter Simplicia! wir hatten Besuch, lustigen Besuch!" riefen die Nonnen theils mit Spott, theils mit ernsthaftem Beifall, und Simplicia sprach weiter: „So mache ich mich denn auf in Jesu Geleit. Ich habe dreimal genieset, da ich mit der Eselin vor das Thor kam, was ein gut Zeichen ist! aber ein besseres war, daß mir der freudige Jägersmann Hug begegnete, und sein Hund, und gleich darauf ein rothbackiges Mägdlein. Ich habe wohl auch Schweine gesehen, doch ging der Trieb links ab über die Alb nach der Karthause zu, und den weißen Mönchen mögen die Schweine bedeuten, was sie wollen." — Der Convent murmelte

wieder beifällig, und betete just nicht für die Glückseligkeit der Herren von Güterstein, die, weil vom Grafen geliebt, allen andern Klöstern ein scharfer Dorn im Auge waren. Mutter Simplicia hob aber wieder an: „Stracks war ich zu Gomadingen, und trieb das Oehrle lustig, und schellte mit dem Glöcklein, ob ich schon weiß, daß in dem knützen Ort für uns kein Brosämlein abfällt. Die Mordleute vergifteten uns die Wiesen, wenn sie es im Stande wären, und richten ihre Frohnen dem Kloster als wie für Bettelbuben aus. Doch schellte ich, und lachte in die Kappe, da Manche aus dem Fenster schauten, der Meinung, es ginge unser Herr im heiligen Sacramente vorbei. Wie sie schimpften und rasaunten will ich nicht sagen; ich habe weite Ohren und eine glatte Haut. Allweg fiel bei des alten Adams Wittib ein großer Wecken in den Korb der Eselin, weil ich ihrer Kuh ein Amulet an die Stirn band, damit sie wieder Milch gebe. Das Heu der Wittib schmeckte der Eselin, wie mir der Wecken, und so kam ich bei Zeiten nach Steingebronn. Dort wohnen gottselige Leute, die nicht erst spöttisch fragen, warum die Offenhäuser Nonnen auf dem Bettel umherziehen; die nicht säumen, sondern allsogleich in den Topf greifen, wofür ihnen der Herr im letzten Stündlein barmherzig seyn möge. So habe ich viel ausgerichtet, und bin am frühen Abend gen Bernloch gekommen, und habe bei der andächtigen Frau Betzin übernachtet, auch viel Gutes genossen, so dort als in Meidelstetten. Der Pfaff zu Bernloch sah freilich scheel dazu, wie seine Art ist, da er meint, wir sollten das Terminiren einstellen, und im Hause sitzen bleiben, und mit faulen Händen verhungern. Bis daher ging alles gut, und die fröhliche Mutter Simplicia, die, wie ihr wißt, voll der schönsten Mährlein steckt, war wohl gelitten und zog munter fürbaß gen Engstingen. Wie ich aber in den Wald kam, so wußte ich schon,

daß mir ein Aergerniß begegnen würde. Die Naſe juckte mich, und das bedeutet Zorn, und dann biß mich das rechte Auge, und das bedeutet Weinen, und endlich fiel mein Meſſerlein zur Erde, und blieb darin mit der Spitze ſtecken: ein Zeichen von Bedrängniß. Was geſchieht? Mitten im Walde kömmt ein Troß daher in grünen Kleidern, die Mützen auf dem Ohr, und vorwitzig plaudernd und guckend rechts und links. Mir fiel gleich das Herz, da ich das Wappen erkannte, ſo die Jagdleute trugen: das leidige Jägerhorn und Hirſchgeweih des Grafen von Würtemberg. Demüthig ſtellte ich mein Eſelein zur Seite, zog die Kapuze über die Augen, aber wen laſſen denn die Hofſchranzen ungeſchoren? Da mußte ich Reden hören, die mir faſt die Seele abſtießen. He, ſagte der eine, wohin Du Zwerglein mit dem Eſel? — Oho, ſchnauzte ein anderer, eine freche Predigernonne, eine liederliche Offenhäuſerin, eine Landfahrerin die man brennen ſollte. — Ich zählte bis auf Hundert, und von Hundert wieder zurück auf Eins, daß ich nicht ausbrechen möchte in Zorn. Da unterſtand ſich einer mir die Kappe abzuziehen, und ſagte hämiſch: Ein artig Ungeheuerlein! und was Mehreres, ſo ich nicht wiederholen will." — Die Nonnen lachten wieder ſchallend, und weideten ſich an Simplicia's Eifer; ohne ſich ſtören zu laſſen, fuhr die Sammelſchweſter fort: „Da ſtand vor mir ein Mann, dem die andern viel Reverenz erwieſen, wenn er gleich zu Fuße ging, und ein feiſter Schimmel wurde ihm nachgeführt. Der Herr ſah mich mit trutzigen Augen an, und hatte einen Bart wie ein Dieb, und er war der Graf ſelber, und ſagte endlich mit brummiger Stimme: Woher? Von Offenhauſen, ſagte ich. Seit wann fahrt Ihr im Lande wie die Juden? ſagte er. Unſere Armuth iſt Schuld, ſagte ich. Ich werde euch das Handwerk legen, ſagte wieder er, und kämmte ſich mit den

Fingern den Bart gar bedräulich: die Weiber gehören in den Zwinger, solche Carabellen sind Ungeziefer für die armen Leute. — Da ich nun mit offenem Munde einfältig ihn anschaute, und nicht wußte, was er sagen wollte, so grommelte er weiter: Ja, Alte, ich sag's, nicht besser seyd Ihr, als die wälschen Weibsbilder, so die Landsknechte mit nach Hause bringen. Ihr werdet von mir hören. — Nun brach ein Zischen, Heulen und Gelächter los, daß ich vermeinte, alle bösen Geister stiegen aus der Hölle, der Graf winkte aber mit dem Finger und ging seines Wegs, worauf alle leidlich still von dannen zogen, bis auf den letzten, der seinen Gaul ausschlagen ließ, daß mein armes Oehrle ein Wundmal davon getragen hat. Ich machte viele Kreuze hinter dem Satansgezüchte her, und wanderte bekümmert nach Engstingen hinein, und gedachte mich daselbst im Löwen zu erfrischen." — Wohl bekomm's, arme Mutter Simplicia!" riefen wieder die Nonnen mit spöttischem Bedauern. Die Terminirerin nahm einen Schluck, und setzte dann den Stab ihrer Rede weiter fort: „Ich war noch voll Schrecken und entsetzte mich noch mehr, da ich beim Hirtenhäuslein über einen Stein stolperte; ein übles, übles Omen. Was war's? Der gottesfürchtige Wirth zum Löwen war gestorben, und sein frecher Sohn an die Herberge gekommen; der empfing mich, wie der Jud das Schwein, jagte mich aus dem Hause, und rief, wir sollten ihm nur die Hühner herausgeben, die wir seinem Vater abgeplaudert, und die Weiber zu Offenhausen möchten fürder selber die Eier ausbrüten; wir seyen ein knütes Pack, und noch mehreres, wovon ich lieber schweige. Da machte ich's wie der Prophet, weilte nicht lange im Orte bei gutthätigen Seelen, und zog aus dem Drachenneste ab." — Nun erhob sich ein Getümmel und Geschelte unter den Klosterfrauen, daß dem Löwenwirth zu Engstingen die Ohren fast viel geklungen

haben werden, und Renata zupfte mittlerweile die Simplicia am Aermel, und fragte leise: „Geschwind, wie steht's mit meinem Püpplein zu Meidelstetten? habt Ihr's gesehen, ist's fein gesund und wohl?“ — „Gesund und schmuck, wie eine Grafentochter,“ versetzte Simplicia mit albernem Lächeln, „wenn nur der Ammenpfenning nicht ausbleibt, wird es schon gedeihen, liebe Schwester. Die Martha sagt, es sey schon so, daß die Klosterkinder stets am besten aufkommen.“ — Indessen hatte sich die Ruhe wieder hergestellt, und auf den Befehl der Priorin erzählte Simplicia weiter: „Nicht lange, und ich kam gen Holzelfingen, wo ich gute Beute machte und viele schöne Grüße an den Convent mit auf den Weg bekam.“ — „Von der Hailwig?“ fragte die Priorin, und alle Nonnen fielen ein, sogar die stumme Agnes nicht ausgenommen: „Habt Ihr die arme Hailwig gesehen? Ist alles schon vorüber, und kommt sie bald zurück?“ — Simplicia antwortete mit geläufiger Zunge? „Die Heiligen mögen wissen, warum es so lange dauert, aber noch ist die Aermste ihrer Noth nicht ledig, wohl schöner doch, als zuvor. Ihr blasses Antlitz leuchtet nun als wie ein Rothapfel, und das weltliche Kleid mit dem Blendlein über dem Scheitelhaar steht ihr, wie einer Königin ihr Geschmuck. Auch ist sie guter Dinge in ihrer Einsamkeit, und seufzt nur, daß ihr Knab sie gänzlich verlassen. Ich hab es immer vorausgesagt, die fromme Hailwig hat nie verstanden, das Feuer auf dem Heerde hell anzublasen, und welche dieses nicht kann, kriegt niemals einen beständigen Buhlen. Schon hat sie ein Hexlein befragt, aber nicht Bann noch Spuch helfen vor dem Schicksal.“ — Die Lippen der Nonnen sprudelten wieder über in Spott und Theilnahme; mitten in dem babylonischen Gewirre schlug Mutter Barbara die Zither an, und sang mit rauher Stimme: „Jetzt koch ich mei'm Schätzle ein Zelleri, ein Zelleri,

jetzt koch ich mei'm Schätzle, ein Zellerigemüs;" worauf die jüngeren Kloſterweiber luſtig erwiederten: „Wozu ſoll mir helfen ein Zelleri, ein Zelleri? der Kuß von mei'm Schätzle iſt immer noch ſüß!"

Das Getümmel verhinderte den ehrwürdigen Convent, den raſchen Sporntritt eines Fremdlings zu vernehmen, der ſich im Kloſterhofe vom ſchäumenden Gaul geworfen, und nach einem vertraulichen Gruß an Crescentia, gleich wie ein alter Bekannter, den Einlauf in das Haus genommen hatte. Als ob ihn ein Blitz durch die Decke geſchleudert hätte, ſtand er unter den beim Frühſtück ſitzenden Weibern, von allen bewillkommt, und mit Geſchrei der Verwunderung empfangen. „Ei, Junker Gilg, was führt Euch hieher?" rief die Priorin; Renata begrüßte ihn als ihren Vetter, und die übrigen ſchrieen: „Woher? Gott grüß Euch, Herr Truchſeß von Bichishauſen!" — „Ich bitte um einen Reitertrunk," antwortete der bis an die Zähne bewaffnete Mann, indem er ſich ohne Umſtände neben der Priorin niederließ, „meines Bleibens iſt hier nicht, und wäre ich gar nicht eingekehrt, wenn mir nicht der Oſtertag von Friedingen ein Wörtlein an die hochwürdige Mutter aufgegeben hätte." — „Der Oſtertag?" ſagte Richardis neugierig. „Warum ſo eilig, Vetter?" ſetzte Renata hinzu. — „Ei, Potz Stern, ich will mich nicht erwiſchen laſſen." — „Wer jagt Euch nach? Was habt Ihr gethan?" — „Ein Schlämplein iſt's, und weiter nichts. Der Ehinger hielt zu Tübingen einen Tanz, und der Geyer wollte, daß lockere Studenten auf die Stube kamen, und einer mit der Braut zu ſpringen begehrte, als ich ſie juſt zum Reigen führte. Nicht lange beſann ich mich, und warf den Strolch zum Fenſter hinaus auf die Straße, daß er einige Knochen brach, darunter das Genick. Nun iſt der todte Geſell freilich nur ein Frank, und als ſolcher nichts an ihm gelegen, aber der Graf

hätſchelt die Burſchen ſeiner neuen Schule wie die Meerſchweinlein, und der Sprung des Kerls hätte mir den Hals gekoſtet. Drum jagte ich ab, und will nach Hauſe, ob die Freiſtatt ſchon zu Reutlingen näher war, aber die Krämer ſind ein ſchlechtes Volk, zumal nicht meine guten Freunde, und würden etwa falſch an mir handeln." — „Welch ein Unglück!" ſeufzten die Nonnen, aber Gilg ſchlug ein Schnippchen mit den Worten: „Was da! Hinten an der Lauter bin ich ſicher, und die Tübinger holen mich dort nicht. Da vertreibe ich mir die Zeit mit Schweinshatz, Hirſchgefaiſt und Bärenfang, bis über den Streich Gras gewachſen iſt." — „Armer Vetter!" klagte Renata, und Simplicia ſetzte mit zuſammengeſchlagenen Händen weinerlich hinzu: „Gott beſſer's! eine Zeit der Trübſal iſt gekommen, mit feurigen Ruthen und ängſtlicher Verwirrung. Was ich nicht alles gehört habe auf meiner Terminei!" — „Der Oſtertag läßt Euch melden," flüſterte indeſſen Gilg der Priorin vertraulich zu: „daß der Graf auf der Achalm ſitzt, und beſchloſſen wurde, ſein Kanzler ſolle euch unverſehens überraſchen." — „Herr Gott!" ſeufzte Richardis beſtürzt. — Die Nonnen hatten ſich bei Simplicia's Worten an dieſelbe gedrängt wie eine Heerde; nur Agnes ſaß verſteinert im Winkel, während ihre Schweſtern zudringlich und begierig lauſchend fragten: „Was Neues, Mutter Simplicia? Neues aus der Welt, von Krieg und Frieden? Erzählt doch, laßt geſchwind uns hören!" Worauf Simplicia mit bedeutſam wackelnder Stimme anhob: „Liebſte Schweſtern, in dem Niederland, wo doch ſo viel Waſſer iſt, brennt's an allen Orten, und das Blut fließt dorten wie aus Quellen." — „Wie aus Quellen!" wiederholten die Nonnen, außer ſich vor Verwunderung. — „Und zu Wien iſt's noch weit ſchlimmer; unſer Herr, der Kaiſer, hat Reißaus nehmen müſſen, der ungariſche Türk ſitzt jetzo auf dem

Thron des Kaisers, heißt Matthias, der grausame Heide, sieht schwarz aus, wie ein Rab . . .“ — „Wie ein Rab?“ wiederholten die Schwestern einstimmig, und verfielen dann selbst in ein wirres Geplauder, wie die Krähen, während dessen Gilg zu der Priorin weiter sprach: „Das Unglück und die Schmach der armen Hailwig ist am Hofe zu Urach ruchbar geworden. Man will euch auf der That ertappen, die ihr bishero stets geläugnet, kein Vorwand soll helfen, und ihr sollt gehalten seyn, die Hailwig vor den Kanzler zu bringen, ob krank, ob todt oder lebendig. Klausur und Disciplin, und wie euere Mummereien sonst heißen mögen, sollen auf's Strengste untersucht seyn, und Euer Schicksal hängt davon ab. Ostertag will seine Kundschaft bis an des Grafen Hof selbst treiben, und sendet mich einstweilen, Euch vorzubereiten.“

Die Priorin hatte schweigend zugehört, aber nun schlug sie die Augen wieder auf, klopfte mit entschlossenem Lächeln in die Hände, und versetzte: „Wir sind gewaffnet, wie mit Stahl und Eisen. Das Glück hilft durch eine eigene Schickung aus der Verlegenheit und Pein. Wir werden den Sieg erringen, und des Schreibers spotten, der uns zu fangen wähnt, wie der Marder in der Falle.“ — „Potz Stern, das gebe Gott!“ rief der Truchseß, und die Priorin klopfte mit dem Messer auf den Tisch. Das Geschwätz war mit einemmale zu Ende, das Häuflein der Nonnen stäubte aus einander und reihte sich stille um die Tafel, und die Priorin sagte mit strengem Ernste: „Eine harte Prüfung ist vor der Thüre, und darum erhebe ich wieder auf's Neue des Hauses Ordnung, widerrufe jeglichen Dispens, und binde euere Zunge mit dem Schweigen des Gehorsams.“ Kaum hatte sie diese Rede geendet, als sie mit dem Beispiel voranging, ihrer Locken Reichthum unter dem Schleier tief verbarg, und das Gesicht in die gravitä-

tischen Falten, wie die unbestechlichste Oberin, legte. Ihre Untergebenen thaten wie sie, Schüsseln und Becher verschwanden von der Tafel, und in einem Augenblicke saßen streng verhüllte, andächtig schweigsame Nonnen an dem Platze der ausschweifenden Weiber, die seit ein paar Stunden hier ihr Wesen getrieben.

Der Truchseß wußte nicht, ob solches Treiben Ernst oder Scherz sey, aber merkte, daß seine Gegenwart überflüssig werden möchte, und beurlaubte sich, schon um der eigenen Sicherheit willen, auf's Schnellste von seinen frommen Wirthinnen. Renata geleitete ihn steif hinaus, und nahm dann wieder ihren Platz im Convent ein. Die Priorin begann ihre Rede mit gedämpfter Stimme also: „Wir wollen nicht von den Ursachen sprechen, die eine allmählige Erleichterung der grausamen Ordens- und Klosterregel herbeiführen mußten; nicht von dem Zwange elterlicher Gewalt, wodurch Manche von uns in die Klausur gestoßen wurden, nicht von der Armuth, welche die Anderen in dieses Haus verbannte. In dieser Zeit, da alle Fesseln locker werden, wäre es Thorheit gewesen, wenn wir in den unsrigen verharrt wären. Doch will man uns die Freiheit rauben, uns um ihretwillen verderben. Unser gefährlichster Feind ist, der uns zu schirmen und zu bevogten geschworen hat, Graf Eberhard der Aeltere. Er, der selber in rohem Jugendtaumel der Zügellosigkeit huldigte, wie nicht der schlechteste Junker im Lande, will jetzo den finstern Sittenrichter spielen, und uns schlagen, weil wir fröhlichen Herzens sind. Es gelüstet ihn, die freche Drohung wahr zu machen, und zu seiner plumpen Rachsucht gesellt sich noch das Laster der Heuchelei, der falschesten Hinterlist. Unversehens will er uns überfallen, in unserer Einfalt zu Boden würgen. Laßt uns daher zeigen, daß der Weiber Klugheit über den Witz der Männer geht; laßt uns zu den Waf-

fen greifen, die er ſelber zu führen begehrt. Die Milde euerer Priorin hat euch bisher verſtattet, nach Gefallen zu leben, hie und da ein Roſenblättlein auf euern Weg zu ſtreuen. Der wilde Graf finde euch aber auf einem Dornenlager, verſenkt in Arbeit, Buße und Gebet. Kein Laut, kein Schritt verrathe fürder die billige Freiheit, die bisher in dieſem Hauſe geherrſcht; in den finſterſten Winkel ſey jedes Ding verbannt, das gegen uns Zeugſchaft ablegen könnte: die bequemere Kleidung, das feinere Geräth, der einfachſte Putz euerer Zelle. Dann wollen wir ſtehenden Fußes und aufrechten Hauptes den Verſucher erwarten. Gebannt und im Voraus excommunicirt heiße ich die Zunge, die ein Wörtlein an den Zwingherrn verräth, die einen Buchſtaben lallt, welcher der Gemeinde Schaden bringen möchte." — Alle Nonnen verneigten ſich ſchweigend. Die Priorin fuhr fort: „Das Unglück der Schweſter Hailwig, ihre Schwäche, der Erbſünde allzunatürliche Frucht, will unſerm Verfolger zum Vorwand dienen, unſer Haus und unſere Rechte umzuſtürzen. Er gedenkt uns mit der Forderung zu peinigen, die arme Kloſterfrau ſeinen Augen darzuſtellen; er wähnt vielleicht die gräuelvolle Zeit zurückzuführen, da man eine ſchwache Kloſterjungfrau einmauerte und verſchmachten ließ, ſtatt ihren Fehltritt mit Liebe zu bedecken; doch werde ihm Beſchämung und eine ſchmähliche Flucht aus dieſen Mauern. Der Kanzler komme, wann er wolle, ja der Graf ſelber. Sie ſollen die Mutter Hailwig in unſerer Mitte finden und vor ohnmächtiger Wuth vergehen." — Als hier die Nonnen die Priorin mit fragenden Blicken anſtarrten, erhob ſie die Stimme und ſagte: „Gott ſelbſt hat in unſer Haus ein Mägdlein geſendet, das er nur darum der Schweſter Hailwig in Antlitz und Geberden ſo ähnlich gemacht, damit es uns aus den Stricken des Teufels rette. Ein Fräulein edler Geburt, iſt es ſchwärmeriſch zum Kloſter-

ſtande hingezogen, und bettelt, als um eine Wohlthat, um das Kleid unſers heiligen Ordens. Dieſe Schwärmerei verbürgt mir ihren blinden Gehorſam, und indem ich die Sorge über mich nehme, Giſela für unſere Wünſche zu gewinnen, warne ich noch einmal eine Jede von euch, das Geringſte zu thun, was die Novize in ihrer Seelenruhe ſtören möchte. Unſere Ehre, unſer Heil, unſere Rechte und Zukunft hängen davon ab. Mir iſt nicht unbekannt, daß in dieſem kleinen Convent mehrere ſind, die feindſelige Gedanken gegen ihre Oberin und ihre Mitſchweſtern hegen, aber um des gemeinen Wohles willen wird der Groll und die Gehäſſigkeit der Einzelnen ſchweigen" — „Amen!" rauſchte es von den Lippen der Mitglieder des Convents.

Die Rede der Priorin, die noch länger dauern ſollte, wurde durch den Eintritt des Kloſtervicars unterbrochen. Der feiſte junge Mönch, deſſen knochiges Geſicht und wirr gekräuſeltes Haar einen tumultuariſchen Geiſt verrieth, ſtutzte, da er die Verſammlung ſeiner Beichttöchter in ſo ehrwürdiger Haltung erblickte. Seine Ueberraſchung that ſich um ſo öffentlicher kund, als er munter vom Weine war, und mehr zum Muthwillen aufgelegt, als zu ernſter Betrachtung. „Gelobt ſey Jeſu Chriſt!" ſagte er mit großen Augen: „was geht hier vor, würdige Frauen? haltet ihr Gericht, und über wen?" — Verdrießlich antwortete ihm die Oberin: „Wir ſollten über Euch den Stab brechen, nachläßiger Hirte einer bedrängten Heerde." — „Warum, Frau Mutter?" fragte wieder Herr Belzer mit Spott und Scherz. — „Weil ſtets der Klagen mehrere gegen Euch erhoben werden." — „So? Ach ja, alles Sterbliche iſt eitel." — „Wo wart Ihr heute ſchon ſo frühe?" — „Nun, bei dem Pfarrherrn zu Gomadingen, der ein köſtlich Saureſſen aufgeſtellt, weil ich den Jacobum hinüber führte, vor ihm zu muſiciren." — „Für ein Saureſſen opfert Ihr Tag für Tag Eure

Pflicht." — „Ei, würdige Domina, wie ist mir denn?" — „Wie Euch nicht seyn soll, mit einem Wort. Ihr bringt Verdacht und Aerger über unser Kloster, haltet keine Messe, keine Predigt. Die Gläubigen aus der Gegend finden in unserer Kirche wohl das Sacrament, aber nicht den Priester, der es spendet." — „Die Welt geht unter, denn die Frau Priorin liest mir die Leviten. Ist's Euch ernst mit diesen Vorwürfen?" — „Bitterer, bitterer, herzinniger Ernst." — „Nun, so bin ich thöricht oder Ihr." — „Ihr bringt unser Haus in Verfall, der böse Leumund wächst, die Almosen fallen nicht mehr, wo Messe, Beichte und Abendmahl nicht mehr gehalten werden." — „Bleibt mir doch mit dem Scherz vom Leibe, und denkt, wie wir's schon lange practiciren. Alle Sonntage Gottesdienst, das ist genug für Offenhausen. Die Bauern lernen mir's sonst ab, wie man die Messe hält." — „Bedenkt Ihr selber Eure Reden; sie sind gottlos, und wir werden uns, geht es so fort, beim Bischof einen andern Vicarius ausbitten." — „Meinetwegen; dann soll er mir auch andere Nonnen geben, denn ihr seyd mir gerad so unerträglich, als ihr vorgebt, daß ich's euch geworden sey."

Ein Schrei des Unwillens gellte durch die Stube; der gereizte Vicar fuhr aber grob fort: „Wer das Kloster schlecht gemacht hat, das seyd ihr, gleißnerische Weiber. Schon nennt man's nicht mehr Gnadenzell, wohl aber das offene Haus, gleichwie ein Haus fahrender Frauen. Was soll ich mir viel Mühe geben für euch, da ihr doch zur Hölle fahrt, wie euere Vorgängerinnen seit hundert Jahren? Seht doch! für meine Verschwiegenheit und meinen Beistand solchen Undank? wenn ich den Mund aufthue, sollen euch die Haare zu Berge stehen. Ihr sollt arm seyn, arm und bloß, doch nur im Bade seyd ihr nackt und arm; ihr sollt gehorsam seyn, aber nur bei Tische seyd ihr's, wenn die Teller klap-

pern und die Kanne rinnt; ihr sollt endlich keusch seyn, doch sind's die Nonnen nur im Chor, und da ihr den Chor nicht mehr besucht, so seyd ihr niemals keusch. Potz heiliges Kreuz, sperrt euch nur nicht, und thut nicht, als ob der Bußengel plötzlich in euch gefahren wäre. Ihr bleibt schwarz, pechschwarz, und wenn ihr euch Stund für Stund mit dem Speckschwärtlein schmiertet, wie die Jungfern zu Laichingen. Stehenden Fußes fähre ich gen Urach, und zünde dem Grafen das rechte Licht auf."

Diese Drohung wandelte schnell den Aerger der Nonnen in Nachgiebigkeit und Bitte. Sie wußten, welch eifrigen Vorfechter sie an Herrn Belzer hatten, und bewegten die Priorin durch einstimmiges Flehen, von der unzeitigen Strenge abzulassen. Richardis sagte daher freundlicher zu dem Vicar: „Seyd nicht böse, geistlicher Herr, und vertragt Euch mit uns in Fried und Liebe. Aber wollet bedenken, daß der Graf uns auf den Fersen sitzt, und wartet, bis der Sturm vorüber, mäßiglich Eures Amts, statt auf den Pfarrhöfen herum zu ziehen, und Euern Leib zu mästen." — „Warum denn nicht?" antwortete Belzer schnell besänftigt, und lächelte behaglich: „Ich thue euch alles zu Liebe, ihr wißt es ja, drückte stets die Augen zu, wenn im Hause etwas Menschliches geschieht, und habe noch alle Schwestern absolvirt, wenn sie gestrauchelt waren, und mindestens die Klostermauern nicht von Kinderlein beschrieen wurden. Dafür verlange ich aber meine Ruhe, und meines freien Willens Herr seyn zu dürfen. Ich liebe ferner ein gedeihlich Leben, Tag für Tag gleich, stets wohlgehalten, und des Leibes Nothdurft stets in Ueberfluß gewährend. Bei euch ist dagegen heute Saus und Braus, und morgen nagt ihr am Hungertuch, weil ihr aufzehrt, so lange etwas da ist. Warum sollte ich nicht heute zu dem Pfarrer von Gomadingen gehen, der

mir einen ehrlichen schwarzen Pfeffer vorsetzte, weil ich doch fürchten mußte, nach dem gestrigen Schlampampen kaum ein hartes Brodrindlein daheim vorzufinden? Beim Pfarrer zu Gomadingen ist Küch und Keller wohl bestellt, und heut Abend vespern wir bei ihm mit einem wackern Sulzfisch in der Brühe und frischen Milchfladen." — „So ist denn heut mit Euch nichts Vernünftiges anzufangen?" klagte Richardis, indem sie die Hände über den Kopf zusammenschlug, und die Nonnen schmunzelten, und Kastnerin und Küchenmeisterin ärgerten sich über den Verächter ihrer Wirthschaft. — „So kehrt Ihr wieder um nach Gomadingen?" fragte die Priorin, da Herr Belzer die Kappe in's Gesicht drückte, und sich durch die Stube nach der Thür schwenkte. „Freilich, ja," versetzte der Vicar, als ob es so seyn müßte: „zur Messe ist es heut zu spät, und die Vesper mag, wenn ihr wollt, ein anderer halten." — „So möchte ich Euch fragen, warum Ihr denn wieder zu uns gekommen? Besser wärt Ihr gleich drüben geblieben." — „Warum? das will ich Euch sagen: des Pfarrherrn Söhnlein, ein schmucker Knab, liegt krank am Fieber. Der Schäfer hilft nicht, und auch nicht die Hexe. Da fiel mir der Sterngucker ein, der gestern hier einkehrte, und den Junkern aus der Hand gewahrsagt hat. Er weiß mehr, als andere Leute, und soll das Fieber vertreiben. Wo ist der Landfahrer? Schwester Benedicta, ruft ihn her." — „Wo denkt Ihr hin? ich laufe ihm nicht nach," entgegnete die verdroffene Pförtnerin. Mutter Anna sprach aber: „Bevor ich aus dem Hofe kam, sah ich den wunderlichen Bruder auf dem Gottesacker umhersteigen, als ob er Ameiseneier suchte." — „Da hat er gewiß den Schatz gewittert, der auf dem Friedhofe verscharrt liegen soll," fiel Simplicia ungestüm ein. Die unhöfliche Barbara versetzte alsogleich: „Schweigt doch mit Eueren Mährlein und zauberhaften Hirngespinnsten;

schon habt Ihr dadurch den armen Poppele verrückt gemacht, und könnt doch Euere Zunge nicht regieren." — „Was Schatz, was Hirngespinnst!" rief der Vicar ungeduldig: „Man rufe mir den Hexenkerl, denn zur Stunde muß ich mit ihm fort."

Zögernd machte sich Benedicta auf den Weg; als jedoch der Vicar die Thür weit vor ihr aufriß, schallte aus dem Kreuzgange des Klosters ein furchtbar klägliches Geheul empor, dem alle Nonnen bestürzt zuhorchten. Mutter Anna wurde schneeweiß im Gesichte, und stammelte: „Ach, heilige Mutter, was mir einfällt! mein Gedächtniß wird so kurz und schwach; jetzo besinne ich mich, daß ich seit gestern, seit dem Mittagimbiß, die arme Frau Demuth ganz und gar vergessen habe. Nun schreit das Weiblein gewiß vor Hunger und Ohnmacht, daß sich die Steine erbarmen möchten; aber ich will eilen . . ."

Sie watschelte hinaus, doch wurde just zur selben Frist die heulende weibliche Stimme von dem Angst- und Hülferuf einer männlichen abgelöst, und der Convent, der sammt und sonders voll Schrecken über die Treppe in den Kreuzgang eilte, sah den Sterndeuter in rathloser Flucht nach der Pforte laufen, davon zurückprallen, da er sie verschlossen fand, sodann in das Kreuzgangsgärtlein springen, und durch den niedern Schwibbogen in den großen Klostergarten entweichen. An dem Schwibbogen aber lehnte faul und verdrossen der arme Poppele, dem der Vicar ungestüm zurief: „Hussa, Poppele, fauler Knecht! fang den Dieb, fang den Landstreicher!" Wie bei den Haaren aufgerissen, schnellte Poppele empor, fuhr durch den Schwibbogen, und stöberte des Sterndeuters Spur auf, der an der Mauer von dem langbeinigen Verfolger erreicht wurde, mit ihm balgte, wie ein Räuber, endlich jedoch einen Fetzen seines grauen Mantels in Poppele's Fäusten zurückließ,

ſodann mit einer Kraft, die über ſeine Jahre ging, an der Mauer emporklimmte, und jenſeits hinabfiel. Mehrere Nonnen und Leute vom Kloſtergeſinde waren Zeugen dieſes ſeltſamen Auftritts; die übrigen ſchrieen bunt durcheinander, aber die beſonnenere Richardis ſendete flugs Crescentien hinaus zu Giſela's Zelle, damit die Kloſterjüngerin nicht komme, mit eigenen Augen die Unordnung des Hauſes zu ſchauen. — Giſela lauſchte wirklich ſchon an der halbgeöffneten Thür ihrer Klauſe, und fragte erſchrocken nach der Veranlaſſung des ſonderbaren Lärms. Crescentia antwortete aber mit gleichgültiger Stirne: „Es iſt nichts, lieb Fräulein. Poppele, der Knöpflifreſſer, hat wieder den Aufſtand angerichtet. Der Mond wird jetzo im Zunehmen ſeyn, und dann iſt's mit dem armen Tropf nicht geheuer.“

Drittes Kapitel.

„Das war ein Fürst, ihr Herren, dem an Weisheit und fürstlichen Tugenden sonst keiner mehr im römischen Reiche gleich kommt. Wir haben viel an ihm verloren.“

K. Maximilian I., an dem Grabe des Herzogs Eberhard im Bart.

Der Herr des Landes war nach seiner Gewohnheit frühe aufgestanden, und wandelte hin und her in dem Saale seines Fürstenhauses zu Urach. Da öffnete sein Leibdiener behutsam die Thüre, und ließ den Obervogt herein, der sich mit tiefem Bückling dem strengen Gebieter näherte. Der Graf verschränkte die Arme, blickte den Richter finster an, und sagte: „Ihr haltet schön auf Ordnung im Lande, ihr Amtleute und Verweser. Kaum ist's zwei Tage her, seit mir begegnen mußte, in einem Spitzbubenwinkel meine Nachtherberge aufzuschlagen. Handhabt ihr also die Gesetze, die ich vorgeschrieben? Ich begehre, daß meine Unterthanen nach so manchem Ungemach des Friedens genießen sollen, und dennoch lagert das Raubgesindel ungestraft auf Bergen und in Thälern? Noch mehr: es wagt zu drohen, und seine Drohung fürchterlich in's Werk zu setzen, wenn euer

Urtheilsspruch einem seiner Spießgesellen den Stab gebrochen? was ist die Ursache solchen Unfugs?" — „Gnädigster Herr," versetzte der Obervogt mit ruhigem Bewußtseyn: „Ich kann nicht einstehen für die Läßigkeit meiner Mitbrüder im Amte. Erinnert Euch jedoch, wie blutige Fehden und Zerwürfnisse diese Gegenden mit scharfer Geißel heimgesucht haben, und wie nicht mit einem Streiche das Unkraut getilgt werden mag, welches der heillosen Saat entsprossen ist." — „Diese Ausflüchte hör' ich immer, doch genügen sie meinem Herrscherwillen nicht. Der Fürst und seine Diener sind nicht gemacht, unthätig in den Tag hinein zu leben, und träge von der Zukunft zu erwarten, was heute geschehen kann und muß. Ich dulde fürder nicht die Saumseligkeit, die meine Unterthanen schädigt. Richtet Euch danach." — Der Obervogt verneigte sich schweigend. Der Graf fuhr nach einer Weile fort: „Es nutzt nicht, einen strengen Spruch zu fällen, man muß denselben zu vollstrecken wissen, ohne Furcht der Menschen. Wohl mag das Herz des Richters bluten, wenn er genöthigt ist, zum scharfen Schwert zu greifen, aber heut ist noch die äußerste Strenge ein allzunothwendiges Gesetz. Das Volk, gutmüthig zwar, treu und gehorsam, ist verwildert, dumm von alten Vorurtheilen, abergläubisch, doch nicht minder zur Stelle ruchlos, sobald man einen Zügel nachläßt. Sie wissen nichts, die armen Leute, drum fallen sie in jegliche Satansstricke, und das heiligste Band, die wohlthätige Fessel des christlichen Glaubens, ist, Gott sey es geklagt, gebrochen durch die Zuchtlosigkeit der Pfaffheit, so in Städten, als in Dörfern und in Klöstern. Es thut Noth einmal, einerseits die Köpfe aufzuhellen, andererseits, dem schlimmen Beispiel und den Leidenschaften ein Gebiß anzulegen. Wenn die Sitten einst milder geworden, Verstand und Weisheit nach oben gekommen seyn werden, dann mag die Peitsche ruhen, und das Volk freier einhergehen.

Leider ſind wir nicht ſo weit, doch nach dem Ziele hinzuſtreben, iſt mir unverwehrt. Darum habe ich Schulmeiſter verordnet in allen Aemtern, darum verbeſſere ich die Klöſter, eines nach dem andern, und daß es dem Lande fürder nicht an tüchtigen Richtern und gelehrten Prieſtern mangle, habe ich zu Tübingen die hohe Schule aufgeſtellt. Sie mag ein Aergerniß dem Einen, dem Andern eine Thorheit ſcheinen; gleichviel, ich wag's. Dummheit und ſchlechter Unterricht ſind die Wurzeln alles Uebels. Ich ſelber kann hievon ein Liedlein ſingen, und ſchäme mich nicht, frei zu ſagen, daß ich mit großer Bekümmerniß beklage, in meiner Jugend nicht genug gelernt zu haben, um dem Lande vorzuſtehen, wie ich gerne möchte. Gott tröſte meinen Vater, wie meine Vormünder und Hofmeiſter; aber auf die Studia haben ſie nichts gehalten, und einen ungehobelten Geſellen aus mir geſchnitzt, daß es mir nachgehen wird mein Leben lang." — Da der Graf verdrießlich inne hielt, machte der Obervogt Miene, als wolle er den Mund aufthun und antworten, doch fuhr ihm Eberhard geſchwinde durch die Rede: „Laßt's gut ſeyn, mein Freund, und behaltet's für Euch: Ihr ſeyd ein treuer Diener, aber dennoch hättet Ihr mir wohl nichts anderes geſagt, als daß mir trefflich gelungen ſey, die Mängel meiner Jugendzucht durch ein gar kluges Regiment ungeſchehen zu machen. Nun höre ich aber ſolche Schmeicheleien nicht gern; ein Schelm thut mehr als er kann, und eines Fürſten Pflichten ſind am Ende ſeiner Tage bei weitem nicht alle erfüllt, dem beſten Willen zum Trotze. Ein Anderes iſt's mit den Pflichten der Amtleute, davon ſoll kein Haar abgelaſſen werden, und ſomit gebe ich Euch und euern Mitbrüdern die ernſtliche Weiſung, binnen kürzeſter Friſt das Raubgelichter zu vertilgen, welches ſogar die Nähe meiner Hofſtatt unſicher macht. Hat uns der liebe Gott mit Land und Leuten geſegnet, ſo müſſen wir auch deren

Vater und Beſchirmer ſeyn, anſonſt all' unſer Sach nichts iſt, und damit Punktum." —

Der Obervogt, trotz ſeines Gleichmuths, fühlte ſein Herz innerlich bewegt, und erwiederte freudig, daß er gern ſein Gut und Leben daran ſetze, die Befehle des Grafen genüglich auszurichten, und daß von allen Amtleuten gleiche Bereitwilligkeit zu erwarten ſey. Benebſt fragte er, was der geſtrenge Herr in der Sache des Heinz von Schlaiz beſchloſſen. — „Habt Ihr den jungen Dieb anhero geführt, wie ich befohlen?" ſagte der Graf, und weil der Obervogt bejahte, ſetzte er hinzu: „Man bringe ihn vor mich, ich will ihn ſehen. Von ſeinem Betragen wird abhängen, ob ich den harten Spruch unterſchreibe, oder den Fürbitten der Beraubten ein willig Ohr leihen mag."

Der Obervogt entfernte ſich, winkte den Lanzenknechten, die im Hofe den gefeſſelten Heinz umringten, und alſobald ſtand der Verurtheilte vor ſeinem höchſten Richter. Des Jünglings Haupt war auf ſeine Bruſt geſunken, beſchämt hafteten ſeine Blicke am Boden, ſeine Kniee bebten. Nachdem ihn Eberhard eine gute Weile ſtumm betrachtet, gebot er mit väterlicher Stimme: „Nehmt ihm doch die Ketten ab. Es will ſich nicht geziemen, daß er vor ſeinem Landesherrn in ſolchem Zuſtand erſcheine. Zu dem Fürſten mag ein Jeder das Geſicht frei und freudig emporrichten." — Alſo that auch der Verbrecher, faltete innig die entfeſſelten Hände, und ſagte mit weicher Stimme: „Ich danke Euch, o Herr. Ihr verſchafft mir ein ſelig Vergnügen." — „So ſtelle Dich aufrecht, wie ein Mann." — „Ich kann nicht, Herr Graf. Die Folter zu Pfullingen hat meine Glieder geſchwächt und verrenkt." — „Schade, daß man Dein zartes Alter mit ſolcher Pein heimſuchen mußte! Du biſt noch ſo jung, und bereits ſo verderbt, ſo verſtockt und unbußfertig? haſt nicht geſtanden, ob man gleich Schraube

auf Schraube drehte, und Keil auf Keil zwiſchen die Folterbretter und Deine Glieder trieb? das iſt böſe, ein Knab wie Du ſollte ſchon der freundlichen Vermahnung, dem liebreichen Worte weichen, ſintemalen die Reue ſelbſt den grauſamſten Verbrecher noch zu ſchmücken vermag." — „Ach, Euer Gnaden, dieſes Wort iſt nicht zu mir geredet worden. Ich bin ein wüſter Bube, ich geſteh's, aber mein Ohr und mein Herz ſind leichter zu bewegen durch die Sanftmuth, als meine Zunge und mein Leib durch alle Folterqualen." — „Es iſt ſchon viel, daß Du Deine Verderbniß erkennſt. Wie kömmt das?" — „Die Stille und die Nacht des Kerkers haben mich weich gemacht; ich war ſo gewöhnt an Freiheit, Luft und raſches Leben, daß ich beweinen muß, durch meine Unthat ſolch köſtliche Güter verſcherzt zu haben." — „Was bewog Dich, das Verbrechen zu begehen, ſo Du jetzo bereueſt?" — „Die Armuth, Herr, und die Luſt, mein Lieb zu vergnügen." — „Wie das?" — „Mein Lieb iſt unglücklich, weil es nicht frei iſt, und mir nicht gehören darf. Seine Trauer durch Geſchenke zu zerſtreuen, verlangte ich, doch ſind wir bettelarm, ich und die Meinen, und ich raubte, was ich ehrlich nicht gewinnen mochte." — „Wer iſt Dein Lieb?" — Der Jüngling verſtummte und ſchüttelte das geſenkte Haupt. — „Die Helfershelfer Deines Raubes, welche waren ſie?" — Neues Verſtummen, abermaliges Verneinen. — „Was hat es mit dem Wildherrn für Bewandniß, wer iſt der Räuber? und warſt Du mit ihm verbunden?" — Heinz ſchwieg abermals hartnäckig. — „Du mißbrauchſt meine Geduld, junger Menſch. Du ſorgſt nicht gut für Deine Zukunft. Ich glaube nicht an Deine Reue, ſo lange die Offenherzigkeit fehlt." — „Ich kann mich noch nicht überwinden, ein Mehreres zu geſtehen, als mein Verbrechen." „So ſage mir mindeſtens ein Näheres von Deinem Hauſe, Deinem Vater, Deinen Geſchwiſtern; welch ein Leben

ihr führet, ob einer redlichen Zucht bei Euch gewartet wurde?" — Heinz erwiederte bescheidentlich: „Ihr fragt mich, lieber Herr, um Dinge, die Ihr bereits wisset. Erlaßt dem Sohne, der die Seinen liebt, die peinliche Antwort." — „Fürwahr, Heinz, es steckt ein besserer Kern in Dir, als man von Deiner That schließen sollte. Dein Vater trägt schwere Verantwortung; ich habe eine gefährliche Bekanntschaft mit ihm gemacht, und weiß zur Genüge, daß er vom Menschen nichts hat, als die Gestalt, denn seine Liebe zu Dir ist nur der Trieb, den auch die Bestie hat, wenn sie für ihre Jungen die Klauen streckt, und den Zahn wetzt. Ihr entwürdigt einen edlen Namen, seyd der Schandfleck Eueres Geschlechts; ich werde das Nest ausnehmen lassen." — „Ist schon geschehen nach Euerem Befehl," bemerkte der Obervogt, „doch fand man nichts darinnen als die letzte Neige. Die gaunerischen Gauerben hatten sich plötzlich zerstreut, der alte Schlaiz war nicht mehr zurückgekehrt, und nur die Schwestern dieses Strauchjunkers sind verblieben, um der gelähmten Mutter zu warten. Die Pfullinger legten eine Wache in das Haus." — „Gestrenger Herr Graf," bat Heinz inbrünstig und mit thränenden Augen, „Ihr habt ja mich, und der Vater ging flüchtig; schont mindestens der Schwestern und der Mutter!" — „Du bist viel besorgt um das Wohl der Deinigen, denkst Du jedoch an Dein eignes Schicksal? wenn ich, erzürnt ob Deines Schweigens, zur Stunde an Dir vollziehen ließe, was in Pfullingen über Dich als Recht erkannt wurde?" — „Das thut Ihr nicht, gestrenger Herr," versetzte der Verurtheilte mit ruhiger Zuversicht. — „Wie? Du wähnst vielleicht, mir sey bang vor den Drohungen des Räuberhäuptlings? wisse, verstockter Knab, daß ich die Furcht nicht kenne, und den Spruch vollzöge, wenn auch der greise Bösewicht jetzo mit der geschwungenen Mordaxt hinter mir stände; oder sollte ich Deiner schonen aus

Dankbarkeit, weil die Schurken mich nicht tödteten, da ich in ihre Hand gegeben war? Die Gastfreundschaft der Mordbuben verpflichtet mich nicht, und wenn sie mein fürstliches Haupt nicht schlugen und schädigten, so verrichteten sie gerade nur, was ihnen der Herrgott selbst befiehlt. Warum werde ich also nicht thun, junger Vorwitz, was mir beliebt, über Dich zu verhängen?" — „Weil Euere Gerechtigkeit es ferner nicht zulassen mag," entgegnete Heinz mit freundlicher Demuth: „Ihr habt geruht, so lange Euere Worte an mich zu richten, so lange mich vor Euerm Angesicht zu dulden, daß ich des Lebens und der gesunden Glieder getrost seyn darf, sintemalen Ihr ein gnädiger Fürst seyd, und nimmer dem Raubthier zu vergleichen, welches mit der Beute grausam spielt, ehe es dieselbe zerfleischt." — Auf diese Rede schlug der Graf verwundert die Hände zusammen, und versetzte, schmerzlich und freudig gerührt zugleich: „Da steht dieser unselige Mensch mit sonnenklarer Zuversicht vor meiner Gewalt, und predigt mir, wie Gnade und Verzeihung fürstliche Tugend sey; aber, ist nicht auch der Fürst ein Mensch, und soll nicht Milde eines jeglichen Menschen Uebung seyn, und versteht ihr euch denn, ihr Diebe und Wegelagerer, auf Gnade, Friede und Barmherzigkeit? — Ach, wohl ist das sterbliche Herz ein unergründlich Meer, worinnen gut und bös durch einander schwimmt, das Ungeheuer neben der Perl schläft, bald der Sturm aufbraust, und bald die Sonne rein in die grüne Tiefe niederschaut! So beleidigen wir täglich Gott und trotzen doch auf seine Gnade, so bekümmern wir stündlich Vater und Mutter, und steifen uns auf ihre ewige Liebe. Und am Ende . . . trotz aller Missethat, begnadigt der Herrgott stets, hört der Eltern Liebe nie auf . . . und auch ich will barmherzig seyn, Dir das schwere Urtheil erlassen, Du armer Sünder, und Bedenkzeit in leiblichem Kerker geben, ob Du mein fürst-

liches Mitleid mit umfassender Reue und kindlich treuer Beichte vergelten wolleſt."

Heinz wollte ſich zu des Grafen Füßen niederwerfen, aber mit abwehrender Bewegung drehte ſich Eberhard von ihm; die Knechte führten ihn gelinde von dannen, der junge Verbrecher weinte helle Thränen, und der Obervogt ſagte mit tiefer Rührung zu den Umſtehenden: „Seht ihr einen Wolf, den unſers Eberhards Güte und Verſtand zu einem reuigen Menſchen gemacht hat! Gott erhalte uns den ſeltenen Fürſten, den vom Himmel geſendeten!" Und alles Volk ſtimmte ein, denn ſie hielten den Eberhard gar hoch und werth, als einen fürtrefflichen Herrn, und betrogen ſich nicht.

Der Graf wollte in ſeiner Frauen, der Prinzeſſin von Mantua, Schlafgemach zurückkehren, um dieſelbe aus dem Morgenſchlummer zu wecken, als er zufällig auf den Hof blickte, und eine bekannte Geſtalt wahrnahm, die unter dem Vorſprung eines Söllers vor dem Regen Schutz geſucht hatte, nichts deſto weniger aber von den Fenſtern des Saales kein Auge verwendete, gleichſam als harre ſie ungeduldig der Stunde, da ihr der Eintritt zum Herrn erlaubt ſeyn würde. Eberhard ſah ſcharf nach dem klapperdürren, in verſchoſſene Hoftracht gekleideten Mann, und ihm blieb kein Zweifel mehr. Er öffnete das Fenſter, nickte gnädig mit dem Kopfe gegen jene Seite, und rief: „Guten Tag, Herr von Sperberseck! habt ſchlechte Witterung gewählt, zu Hofe zu reiten. So Euch jedoch ein Anliegen an mich daher führt, mögt Ihr immer heraufkommen; ich bin für Euch zu Hauſe."

Der Angerufene machte einen tiefen Referenz, und bereitete ſich mit vielen Umſtänden, die wenigen Schritte nach dem Eingange zu ſegeln. Mit einer Hand hielt er, zu ehrerbietig, um vor dem Grafen ſeinen Scheitel zu bedecken, das unſcheinbare Federhütlein als eine ſchwache

Schutzwehr vor dem Regen empor; mit der andern hob er den Mantel auf, daß derselbe hinwiederum das Hütlein berge; auf den Zehen schreitend sprang er von Stein zu Stein, seine ausgeschnittenen Stumpfschuhe nicht zu beschmutzen. So gewann er denn nach manch gefährlichem Sprung das Ziel und des Grafen Gemach.

„Ein seltener Gast!“ redete ihn Eberhard in der besten Laune an: „Was gibt's, edler Herr? wurde Euch das Leben auf Euerer einsamen Burg zu langweilig, und trachtet Ihr nach einem Hofdienst? Sagt frisch heraus, was Ihr begehrt? Zu meiner Aufwartung soll stets für einen Ritter Euersgleichen ein Plätzlein offen stehen.“ — Worauf der Herr von Sperberseck verlegen und schüchtern erwiederte: „Euere Gnaden treibt nur Scherz mit meiner Unbehülflichkeit und Armuth. Wie könnt ich bei Hofe dienen, und bin ein Bauer mehr als ein Edelmann? Mein Weib und meine sechs Kinderlein, für deren Nothdurft und Atzung ich zu sorgen habe, treiben allen Stolz aus meinen Gedanken. Die Zeiten werden immer schlimmer, gestrenger Herr. Ein Strohjunker, wie ich, hat vollauf zu schwimmen, will er oben bleiben.“ — „Ha, Ritter Anshelm, Ihr versündigt Euch. Rühmt man doch Euere Habe gleich der des reichen Mannes im Evangelio!“ — „Böser Leumund, gnädigster Herr, die übelste Nachrede, die einem Biedermann begegnen mag. Da schwatzt das Volk in den Tag hinein von Hab und Gut, Silber und Gold, und gibt uns Preis den Bettlern und den Räubern, böse Nachbarn zu geschweigen, die schon öfters manch einem den rothen Hahn auf das Dach gesteckt haben, nur aus Neid, nur aus Mißgunst.“ — Der Graf runzelte die Stirne, und versetzte nicht ohne Spott: „Man nennt Euch reich, Herr Anshelm, zugleich schilt man Euch karg. Wollt Ihr nicht das erste seyn, mag ich auch das andere nicht von Euch glauben. Ein Filz ist mir verhaßt, und

ich schätze doch mir's zur Ergötzlichkeit, Euer Freund zu seyn. Was wäre Euch zu Gefallen?"

Anshelm sammelte seine Gedanken, und begann mit der ängstlichen Bedächtigkeit, die jedes Wörtlein auf die Wage legt: „Dreierlei, gestrenger Herr. Ich werde kurz seyn, da ich nicht liebe, viele Worte zu verschwenden, und Euere Zeit ein kostbarer Schatz ist. Erstens: ich habe einen Bruder, und derselbe besitzt allhier zu Urach einen Hof, der jüngst verbrannte, den er mir zu kaufen angetragen. Obschon mit meinem Wenigen sparsam, will ich dem Bruder doch die Liebe thun, und das stark beschädigte Gut um billigen Preis an mich bringen, so Ihr es genehmigt." — Warum nicht, Herr? Ein Bauer dürfte es kaufen, ohne irgend eine Anfrage; warum nicht Ihr, den ich als Nachbar schätze? was ist aber mit Euerem Bruder? Ich erinnere mich seiner von den Festlichkeiten zu Trier; er war im Gefolge des Herzogs von Burgund. Man nannte ihn einen tapfern Degen, die Ritterwürde stand ihm nah. Leichtsinn wurde ihm vorgeworfen, und allzugroße Freigebigkeit; doch findet man solche Eigenschaft bei manchem unerschrockenen Mann. Wie geht es ihm?" — Anshelm seufzte recht schwer, zuckte die Achseln, schüttelte den Kopf, und sprach mit zerknirschter Stimme: „Seine Verschwendung ist es eben, und seine Raufergewohnheit, die ihn in Noth, mich in Sorge und zugleich in den Zwang versetzt hat, Euch mit einer Bitte beschwerlich zu fallen. Seine Wunden zu heilen, ist er gen Baden gezogen, in lockere Gesellschaft gerathen, hat des Muthwillens viel getrieben, viel des Geldes durchgebracht, endlich einen schweren Handel bekommen, einen Edelmann mit dem Schwerte geschlagen, und flüchtig gehen müssen. Darauf hat der Markgraf Christoph dem strengen Badengesetze zufolge sein fahrend Gut zu Baden an sich genommen, ihm das Leben abgesprochen, seinen Adel und Geschlecht an der

Ehre geſchädigt. Alſo ſandte er mir ſeinen Knecht von Gernsbach, wo er krank darnieder liegt, und läßt mich ſchier beſorgen, als würde er heimkehren, an meinem Tiſche zu eſſen, aus meinem Becher zu trinken. Sein Bruder bin ich zwar, aber auch ein ſchwer belaſteter Hausvater; geneigt, ihn zu unterſtützen, außer Stand, ihn zu ernähren als einen kranken Mann. In ſolcher Noth gehe ich an Euch, Euere Gnaden, daß Ihr geliebten möchtet, den Zorn des Markgrafen, Euers erlauchten Freundes, zu beſänftigen, damit er meines Bruders Fahrniß herausgebe, deſſen Adel und Wappen makellos wieder herſtelle, und das ſchwere Urtheil von ihm nehme. Euere Gnaden wird alsdann dem unbeſonnenen Junker ein ernſtes Wort der Vermahnung nicht entſtehen laſſen, auf daß er, ſtatt meinem geringen Haushalt zur Laſt zu fallen, lieber ſein übrig freilich geſchmälertes unbewegliches Gut veräußere oder verpfände, und mit den Trümmern ſeiner Habe wieder nach dem Niederland zurückgehe, oder wohin es ſey, da er im Vaterlande nicht mehr gut thut."

Eberhard ſah den getreuen Bruder mit mißvergnügtem Blicke an, und entgegnete langſam: „Das iſt ein fein Verwandtenſtücklein, Herr Anshelm. Indeſſen, ein alter Knorren gibt nimmer einen ſchlanken Stamm; daher kein unnütz Wort hierüber. Doch will ich an den Markgrafen ſchreiben laſſen, daß er mir den Handel mittheile, und wenn Euer Bruder ſich nur eine Unbeſonnenheit zu Schulden kommen ließ, wird ihm als einem biedern Kriegsmann mein kräftiges Fürwort zu ſtatten kommen. Nachher ſoll er ziehen, wohin es ihm beliebt; wäre es hieher an meine Hofſtatt, nur nicht zu Euch in's Lenninger Thal! verlaßt Euch drauf, daß ich ihm abrathe, Euch zu beſchweren." — Der Geizhals faßte nur halb den ſcharfen Sinn dieſer Rede, und erſchöpfte ſich in Dankſagungen, und wußte nicht genug

zu berichten, welch Unmuß und Verdrießlichkeit sein Bruder Heerdegen in seinem Hause und der ganzen Gegend gestiftet habe, da er, noch sey kein Jahr verflossen, zur Einkehr bei ihm gewesen. Um den Grafen, der nur zerstreut zuhörte, mehr für seine gute Sache zu gewinnen, setzte er kläglich hinzu: „Unzufriedenheit und Wirrniß sind leider in unserem Stammhause stets einheimisch gewesen. Der Vater haderte stets mit der Mutter, die Mutter mit uns Kindern, ein Bruder neckte den andern; die Schwestern waren sich feindlich. Ein Jeder von uns hatte just das Gemüth, was die anderen nicht liebten, und ich weiß nur einen Tag, da wir einig und scheinbarlich vergnügt beisammen saßen, obschon derselbe das Vorzeichen eines schlimmen Sturmes wurde. Es war das Hochzeitfest meiner beiden Schwestern, die zugleich heiratheten, und von stattlichen Männern gekauft wurden. Dieses doppelte Beilager zu feiern, so wie die Fahrt, die mein Bruder Heerdegen nach dem Niederland antreten sollte, waren unsere beiden anderen Brüder, die jetzt im ewigen Freudenreich sind, der pfälzische Amtmann und der Comthur, nach dem Stammhause gekommen, und wir setzten uns traulich zu Tische nieder. Der Vater fehlte freilich; er war aus Unlust und Ehezwist nach dem gelobten Lande gewallfahrtet, und wir hatten schon dazumal vernommen, daß er gestorben." Anshelm unterbrach sich, um recht beweglich zu seufzen; auf des Grafen Stirne traten wieder Falten, als ob er mit einer peinlichen Erinnerung kämpfe, bis der Sperberseck weiter sprach: „Dafür jedoch saß unsere liebe Mutter oben an, und glänzte frisch, wie in den Tagen der Jugend, da man sie nur Frau Tausendschön von Sperberseck nannte, was Ihr wohl gehört haben mögt, gnädigster Herr, wenn Ihr nicht etwa gar zu jener Zeit unsere Mutter irgendwo gesehen." — Ehrerbietig, als wie fragend, hielt der Ritter

wieder inne, und der Graf, dessen Augen seltsam glänzten, wie seine Wange von heller Röthe überlaufen wurde, versetzte kurz und dringend: „Ich entsinne mich, Herr von Sperberseck. Fahrt nur fort, und kommt zum Ziele.“ — Anshelm, stets gehorsam und unterthänig, eilte nun wie im Fluge: „Also war sie wie zu ihrer Rosenzeit, und wir Geschwister flüsterten eines in des andern Ohr, wie die Mutter vor Freude und Behaglichkeit sich geberde, als eine junge rasche Frau. Da überzählte sie mit heitern Augen ihre Kinder und Tochtermänner, und fand sie, daß fünf Ritter zu Tische saßen, und daneben einer, dem um seiner Tapferkeit die goldenen Sporen nicht mangeln würden; rühmte sich auch dieser Söhne und ihrer blühenden Töchter, ward aber hierauf gar plötzlich stille, weinte heftig, und sagte, sie sey der großen Ehre nicht werth; verließ hierauf die Tafel, sperrte sich in ihr Kämmerlein, ließ sich vor Niemand sehen, und wie am Abend die Brautleute vor die Thüre kamen, ihren Segen zu holen, so war sie auf und davon, nirgends eine Spur von ihr, und haben wir bis auf heutigen Tag nichts mehr von ihr vernommen.“ — „Nichts mehr von ihr vernommen,“ wiederholte der Graf, auf das Fenstergesimse gestützt, gleichwie in Gedanken verloren. Anshelm fuhr gleichgültig fort: „Es geschah wohl, daß die arme Frau in den Wäldern verunglückte, oder von Dieben getödtet wurde, da sie ihren Schmuck und Kleinodien mit sich genommen. So verwandelte sich das Freudenfest in einen Trauertag.“

Da nun der Sperberseck nicht mehr redete, schwieg auch der Graf lange, bis er sich plötzlich aufrichtete und sagte: „Das Wetter hellt sich auf, ich werde gleich ausreiten. Saget ihr nicht von einem dritten Anliegen, Ritter Anshelm?“ — „Das knüpft sich an meine Erzählung,“ antwortete Jener mit Aengstlichkeit: „die Mutter ist verschollen, doch höre ich mit Staunen, daß

in unserer Gegend sich ein Mensch gezeigt haben soll, der sich für unsern Vater ausgibt, und namentlich vom Pfarrherrn zu Owen als solcher erkannt worden sey. Auf meinem Schlosse hat er sich nicht eingefunden, woran er wohlthat, denn der Mensch kann nur ein Betrüger seyn, sintemalen unser Vater zu Joppe oder Rama des Todes verblichen, wie wir als gewiß vernommen. Aber solche Lügen und schlechte Mährlein wirken auf die Leichtgläubigkeit des Volks, schaffen böses Geschwätz und kränken mich in dem Frieden meines Hauses. Wer weiß auch noch, wie große Schurkerei dahinter steckt, und ob nicht mein Verderben und Verfall von den schlimmen Gesellen ausgesonnen wurde, die das Fündlein, mir zu Schaden, unter die Leute bringen? Schon wär's bedenklich, wenn unser wahrer, eigentlicher Vater durch ein Wunder aus dem Grabe erweckt vor mich träte, sein Eigenthum verlangte, und mich sammt den Meinen an den Bettelstab brächte; doch ist verdrießlicher noch, einem schamlosen Betrüger anheim zu fallen, und gleichsam Nothwehr zu thun für das gute Recht. So wollte ich Euch gebeten haben, auf Eueren Aemtern zu verordnen, daß man den hin und wieder streifenden Schelm ergreife, derb abstrafe, und aus den Grenzen weise." — „Das soll geschehen," erwiederte der Graf nach einigem Besinnen: „fängt man den Fremden ein, soll man untersuchen, was an der Sache ist. Nicht Ihr, nicht mein geringster Unterthan darf widerrechtlich an seinem Besitzthum gekränkt werden. Seyd aber deßhalb nicht so ängstlich; wer weiß, ob man Euch nicht täuschte? Ein Jeder hat seine Feinde, und nicht immer kann man sich vor deren Praktiken und ihrer Nähe hüten. So habe ich erfahren, daß der Friedingen, der stets mit mir in Zwist und Neckerei lebt, erst neuerlich zu Achalm und wohl selbst hier zu Urach gesehen wurde. Der schleicht auch nicht herum, mir ein

Röslein zu verehren, und Hinterliſt hat leichtlich Spiel gegen eine offene Stirn. Reitet getroſt nach Hauſe, Herr von Sperberseck. Ich will für Euch verrichten, was in meinen Kräften ſteht."

Ritter Anshelm buckelte zur Thüre hinaus, und wurde abgelöst von dem Kanzler des Grafen, der dem Gebieter meldete, wie er gerüſtet ſey, nach Offenhauſen zur Unterſuchung zu reiten. — „Sputet Euch, Meiſter Kanzler," ſagte der Graf mit entſchloſſenem Tone: „ich brauche nicht zu erinnern, daß die allergrößte Strenge Eure Pflicht iſt. Die Kriegsliſt gegen die frechen Weiber muß dießmal glücken, und das Aergerniß, ſo die fromme Mutter Hailwig gegeben, wie man ſagt, muß den halsſtarrigen Gleißnerinnen den Gnadenſtoß verſetzen. Ihr kennt meinen Willen, richtet ihn eifrig aus, denn Ihr ſeyd der Vorläufer, der den ehrwürdigen Kloſterfrauen, die ich von Pforzheim verſchrieb, den ausgearteten Convent zu reformiren, den Weg bahnen ſoll." — Somit entließ der Herr ſeinen Bevollmächtigten; während dieſer jedoch ſeine Schreiber beſchied, und die ſanften Maulthiere geſattelt wurden, flog ein Hofjünkerlein auf flüchtigen Sohlen aus dem Fürſtenhauſe nach der Herberge zur Krone, und im Augenblick ſaß davor ein ſchneller Reiter zu Pferd, und ſprengte, was gibſt Du, was haſt Du, hinaus nach dem Seeburger Thal, wo man zur Alb fährt; und der verkappte Reiter war Oſtertag von Friedingen.

Rathgeberin, sagte hingegen schnell besonnen zu Lamparters Geliebten: „Geschwinde Appel, stecke das Zeichen auf das Dach; ich möchte wetten, daß einer von den armen Leuten noch in den Trümmern des alten Schlosses liegt, welcher dann den übrigen berichtet, wie nunmehro die Luft rein sey.“

Apollonia gehorchte gar gerne, kletterte auf den wankenden Speicher, und schob einen großen Birkenbusch, an einer Stange befestigt, aus der Dachluke in's Freie. Leichtlich konnte das Zeichen von oben gesehen werden, und bald jauchzte eine Stimme aus dem Burgstall, daß die Berge wiederhallten. Nach kurzem Verlauf schlich der Lamparter wieder, einem scheuen Fuchs zu vergleichen, an das Haus heran, und Apollonia nickte ihm freundlich zu. So faßte er denn Muth, fürchtete weiter keinen Fallstrick, und begab sich getrost an das Lager der Kranken, in die Arme seiner Liebsten. Mit verstockter Wildheit sagte er: „Es ist ein Glück für die Schlucker von Pfullingen, daß sie freiwillig den Weg unter die Füße nahmen. In einer Stunde wären sie verloren gewesen. Just hat mir der Nickel gesagt, daß der Wildherr selber auf der Fahrt hieher begriffen sey, und sich vorgenommen habe, gerade in diesem Hause ein Obdach vor dem Unwetter zu suchen. Es sind ihrer vier oder fünf wackere Leute beisammen, und mit den Hälsen der Spießbürger hätte man nicht gespaßt.“ — Eine grausame Freude leuchtete aus den Gesichtern der Mutter und Töchter; sie bedauerten, daß die bezeichneten Schlachtopfer ihrem finstern Schicksal entronnen waren. Die Gefahr des eigenen Hauptes, wenn die Pfullinger Wächter nicht heimgekehrt wären, schien den bösen Weibern kaum zu vergleichen mit der Lust, Zeugen und Helferinnen einer blutigen That zu seyn. Lisbeth meinte, es tröste sie nur, daß sie endlich den gefürchteten Wildherrn von Angesicht zu Angesicht zu sehen bekäme;

Apollonia beklagte, wie sie nicht gerichtet seyen, den werthen Gast gebührend zu empfangen, aber die Mutter, des Handwerks Meisterin, erinnerte sie, daß ein ehrlicher Wegelagerer, sobald er im Hause eines Freundes einkehre, selber schon die Vorräthe mitbringe, um einen guten Tag zu begehen. Lamparter lief von Zeit zu Zeit die Höhe hinan, lugte und lockte, und brachte endlich die Nachricht, wie das erwähnte Häuflein sich bereits in der Nähe befinde.

In der That kam es auch im leisen Trab in der Richtung des Hardberges hernieder, und hielt seinen Einzug unter gewaltigen Regenströmen. Voraus ging Nickel der Späher und Spürhund; vorsichtig folgten ihm Walzfrieder und Dornhan, die einen Mann führten, der, wunderlich aufgeputzt, kaum vor Müdigkeit zu schreiten vermochte: alsdann langte der Hauptmann selber an, von Märten geleitet, und den Rücken deckte Scheibenhart, der wackere Knabe. — Die Gesellen waren auf den Mord gespannt, und wunderten sich, die Thüre frei, kein Ziel für ihre Messer zu finden. Während die Bursche darüber klagten oder ihren Spott ausließen, Märten mit Thränen der Wuth und Drohungen gegen alle Welt die Seinigen begrüßte, und Nickel überall im Gebäude herumkroch, ob nicht etwas Verdächtiges im Hinterhalt liege, setzte sich Wildherr gemächlich am Feuer nieder, das stets unterhalten wurde, den frostigen Luftzug zu mildern, welcher von allen Seiten in das morsche Haus drang. „Es ist gut," sagte er finster vor sich hin, „daß uns die Metzgerarbeit erspart ist. Wir mußten um jeden Preis ein Obdach haben, uns vor dem Grimm des Wetters zu schützen, weil die Pfahlbürger die Höhlen bestreichen, die uns bisher so trefflich dienten. Dein Haus ist nicht bequem, alter Märten. Mich wundert nicht, daß deine feigen Gesellen es schnell verließen, da sie Unrath witterten. Im Walde ist es wenig

schlimmer. Diese sind Deine Töchter? welche ist Dein Lieb, Lamparter? Armer Junge, noch wird's eine Weile dauern bis zu Deiner Hochzeit. Die Unbesonnenheit des Heinz ist Schuld an Euerm Unglück; man muß sich nie ertappen lassen." — „Wer kann für sein Schicksal?" fragte Märten verdroſſen: „Gebt lieber ein Mittel an, Herr; den armen Buben zu rächen oder zu befreien." — „Säße er noch zu Pfullingen," entgegnete der Räuber, „so wäre er schon in Freiheit, aber die Kerker auf Hohenurach sind fest, und strenger die Wächter unter den Augen des Grafen. Doch lebt der Heinz und ist gesund, und darum nichts verloren. Schweigt mit euren Klagen, und Ihr, meine Brüder, thut eure Schnappsäcke auf, damit wir unsern Hunger stillen. Siedet und bratet, ihr Dirnen, denn ich will euch einen Schmaus bereiten. Je grimmiger der Himmel stürmt, je lustiger mag ich seyn und alles, was mir anhängt. Potz rother Plunder! wären Fiedler zur Stelle, und Jungfern für meine Gesellen, ich möchte einen Tanz halten unter der Nase des Obervogts. Ein Verfolgter ist nirgends sicherer, als gerade vor der Schwelle des Schergen, weil man ihn dort nicht sucht."

Auf den Befehl des Wildherrn packten die Räuber aus und förderten eine derbe Waidmannskost zu Tage; Schweinsschultern, Bärenpfoten, einen Luchs, und Wildvögel mannigfacher Art. Nickel wurde fortgeschickt, Wein herbei zu schaffen, und die ganze Sippschaft half, das Mahl zu richten. Bald war der Hauptmann dieses Handthierens überdrüſſig, hängte sorgfältig den durchnäßten Mantel neben dem Feuer auf, winkte dem vertrauten Scheibenhart, und ging mit ihm in einen der verlaſſenen Räume des Hauſes. Dort lehnte er sich in eine Ecke, schlug die Arme übereinander, starrte vor sich hin, und sagte nach langem Schweigen zu dem Gesellen, der seine Rede geduldig erwartete: Es wird mir übel zu

Muthe vor den Teufelsgeſichtern jener Weiber. Der alte Märten mit den Seinigen hat den gröbſten Ausſatz aller Miſſethat am Leibe; der junge Dieb in den Kerkern von Hohenurach iſt noch der Beſte ſeines Stammes. Die andern . . . bei meiner armen Seele! ſie würden unſern Herrgott verkaufen um weniger als dreißig Silberling." — „Schlechtes Geſindel, verſetzte Scheibenhart achſelzuckend; „ich habe Dich gewarnt; Du hätteſt dem Heinz nimmer erlauben ſollen, mitzuhalten. Früh oder ſpät hatten wir die Sippſchaft auf dem Halſe; das war vorauszuſehen. Traue nicht dem Kumpan, dem Märten, der Weinen und Lachen in einem Sack hat. Traue nicht dem Lamparter, weil er eine Tochter des alten Schurken minnt." — „Wohl haſt du mich gewarnt," hob der Wildherr nachdenklich an: „ſo man jedoch in der Wirrniß ſteckt, wer weiß denn, wo er aufhören wird? Das Leben wird mir zur Laſt, Scheibenhart." — „Pah!" lachte der kecke Geſelle; aber der Räuber fuhr fort: „Wie lockend auch iſt, zu leben als ſein eigner Herr und König, zu thun, was uns beliebt, zu laſſen, was uns nicht freut, ſo will mir doch öfters bedünken, als ob auch das Leben eines rechtſchaffenen Mannes etwas werth ſey. Sag an, wackerer Knabe, woher dieſe ſeltſamen Gedanken kommen? Ich gemahne mich ſeit kurzer Friſt als ein Baum im Lenze, wallend voll geſunden Safts, damit er Knospen treibe; aber während er von Blüthen träumt, tödtet ſie der rauhe Froſt über Nacht, und die Zeit wird kommen, da er abdorrt, und nichts getragen hat, als ſchwarzen Bluſt und taube Frucht. Das iſt recht elend, guter Scheibenhart."

„Hoho, Dich plagt die ſchwarze Galle! rief der Andere: „willſt Du Trauben ziehen, wo man Rüben pflanzte? wahrlich: keiner von uns ſprang aus den Armen des Glücks in unſer gefährlich eiſernes Handwerk. Die Noth, Wildherr, ſie war unſere Lehrerin, da die ganze Welt uns

verließ. Sind wir verstoßen worden, daß wir Segen bringen sollen? Nein; den Streit, das Schwert bringen wir, Wunden sind unsere Rosen. Was man uns versagt, holen wir mit Gewalt, lassen's uns sauer werden; der geplagteste Kriegsmann duldet nicht größere Mühseligkeit. Gleich dem muthigsten Landsknecht erwarten wir die letzte bittere Frucht an unserem Lebensbaume: den Tod. Und Du, den seine Stärke und Unerschrockenheit zu unserem Oberhaupte gemacht, Du wankst, Du zweifelst?"

Wildherr faßte den Scheibenhart an beiden Schultern, sah ihm steif in's Auge und erwiederte: „Wir kennen uns, Gesell. Feigheit ist uns fremd; was kann ich jedoch dafür, daß ich schwereres Blut habe, und trüben Gedanken verfallen bin? ich liebe nach wie vor die Freiheit, die ungebundene, die man mit Trotz und Gewalt Tag für Tag vertheidigen muß, aber ein unerklärliches Gefühl meistert mich. Vielleicht ist es Langeweile, oder ein unbehaglich Hangen und Verlangen, oder bin ich krank? Der Teufel weiß es." — „Gehe heraus mit der Sprache," versetzte Scheibenhart lächelnd, und Wildherr antwortete mit dem zögernden Gelüsten eines Kindes, das wunderbar gegen sein graues Haupt abstach: „Sieh, Bruder: dreierlei möchte ich. Einmal eine Weile hindurch, nicht allzulang, nicht allzukurz, begehre ich fröhlich zu leben, alles zu haben, was das Herz erfreut, und behaglich, ohne Anstrengung, zu erwarten, was der Tag bringt und die Zukunft verheißt." — „Auf der Bärenhaut liegen, die Ueppigkeit der Welt verkosten?" — „Zum Zweiten sehne ich mich nach dem Sakrament der Buße und dem Leib des Herrn. Ich denke die Arznei soll mich aufheitern, und eine Weile vorhalten." — „Ein absonderlicher Wunsch. Ich für mein Theil trage kein Gelüste darnach." — „Zum Dritten, glaube ich, sollte ich freien."

Scheibenhart lachte hell und wiederholte: „Freien? Der Wildherr ein Weib kaufen? Bist Du rasend? Wohl mag ein böser Geist Dich verzaubert haben, daß Du auf solche Irrwege geräthst. Ein Sohn des Waldes, entweder flüchtig wie der Hirsch, oder reißend und grimmig wie das Raubthier, redet von Braut und Hochzeit, von Freierstand und Ehebund? Traun es ist nöthig, Dir Zerstreuung zu machen. Flugs will ich mich auf die Spähe legen, den nächstbesten Gaukler oder fahrenden Musikanten wittern, mitten aus der Zechstube herausholen und heran schleppen, damit er Dir die Zeit vertreibe.“ — „Du bist ein gewaltsamer Bruder,“ versetzte Wildherr, spaßhaft zwar, aber zugleich drohend; „soll ich Dir indessen zum Guten rathen, so erlasse mir Deine Vorwürfe; ich möchte ansonst in Deinem Blute meine Aufheiterung suchen.“

Die Erinnerung genügte dem Scheibenhart vollkommen. An seinem Erbleichen war leicht bemerklich, wie ihm kalt in den Adern wurde, und er antwortete leise mit niedergeschlagenen Augen: „Nun bemühe Dich nicht; ich bin schon stille. Dein Begehren ist jedoch meines Bedünkens ein Kinderspiel. Ein kühner Streich verhilft zu vielem Gelde, und Du magst es in fernen Gegenden verzehren; Dein blanker Dolch zwingt den nächstbesten Pfaffen, Dich allen Sünden zum Trotz zu absolviren und mit der Hostie zu begnadigen; willst Du ein Weib, so befiehl. Uns stehen der Gefälligen manche zu Gebot.“ Worauf der Wildherr kopfschüttelnd lächelte, und versetzte: „Potz rother Blunder, das Alltagswesen ist nicht meine Sache. Den Reichthum möchte ich nicht einer Missethat, den Leib des Herrn nicht einer Drohung, die Gunst des Weibes nicht ihrem feilen Lebenswandel verdanken. Noch nie, Du weißt es, umarmte ich eine Dirne; eure Tänze und Gelage waren mir stets ein Eckel. Die reinste Taube nur könnte dem Verlangen des Geiers

genug thun." — Da war es nun an Scheibenhart, den Kopf zu schütteln und zu erwiedern: „Drei schwere Stücklein, Meister Wildherr. Bin neugierig, wie sie auszuführen wären."

Ein verworrenes Getöse erhob sich in der Stube, wo die Hausbewohner mit den Raubgesellen verkehrten. Es schien ein Zwist am Heerde ausgebrochen zu seyn. Ruhe zu schaffen, trat der Wildherr unter die Streitenden, und sah, wie Märtens Töchter mit funkelnden Augen den müden Fremdling, der mit der Rotte gekommen war, am Kragen hielten, und mit ihren Fäusten bedrohten, während die Räuber lachend und müßig zusahen. Sobald jedoch der Hauptmann sein gebieterisches „Friede! Was ist da?" in den Tumult gerufen, ließen die Hexen furchtsam ab, und aus den Händen des alten Märten fiel ein schweres Buch, das er zum Herde geschleppt hatte, es in die Flammen zu schleudern. „Was hat man Dir gethan," fragte der Wildherr den zitternden Fremdling im wunderlichen Kleide, und der entgegnete mit einfältiglicher Angst: „Ich schlief, o Herr, und träumte von schwarzen Vögeln; da weckten mich diese und schalten mich einen Zauberer, wollten mir die Augen auskratzen, und meinen Schatz, das Buch der Sterne, so sie mir entwendet, zu Asche brennen." — „Ist's wahr, Gelichter?" rief der Hauptmann und warf einen gräßlichen Blick auf Märtens Sippschaft. Die Alte murmelte, mit dem Kopfe wackelnd, unverständliche Worte, aber Lisbeth entgegnete kreischend: „Was soll der Hexenmeister in unserm Hause? Wir haben schon des Unglücks allzuviel auf dem Nacken. Pfui auf den Teufelsbanner!" — Apollonia setzte hinzu: „Die Mutter hat wieder neue Schmerzen, seit der Höllenbraten über die Schwelle kam." Und Märten brummte: „Dieses verdammliche Buch fand sich in seinem Gewande. Die Zauberzeichen bringen uns den Fluch."

„Wie?“ begann wieder der Wildherr: „ihr mißhandelt einen Mann, der in meinem Schutze steht? ihr bestehlt ihn in Euerm Hause? freches Gesindel, das ich selber zu Asche verwandeln möchte, entfernt euch aus meinen Augen. Ich will euch nicht mehr sehen. Es ist Platz genug für euch unter diesem Dache. Bringt euch wo anders unter. Der nächste beste Winkel ist gut für euch. Werft sie hinaus, ihr Brüder!“ — Die Alte heulte, die Töchter zeterten, Märten schäumte. Wildherrs Spießgesellen griffen jedoch, den eigenen Fehler gut zu machen, ohne Säumen zu, und schafften die tobende Sippschaft aus der Stube in ein anderes verlassenes Gemach, wo das Geheul in stummen Thränen der Wuth versiegte. Wildherr sprach zu Lamparter, der in bitterm Verdruß schwieg: „Du hafteſt mir mit Deinem Schelmenkopfe für jene Leute. Wehe Dir und ihnen, wenn nur einer des Gesindels aus dem Haus entflieht und auf Verrath sinnt. Ich will euch lehren, den Wildherrn in Ehren zu halten. Wißt ihr nicht, erbärmliche Tröpfe, daß ich allenthalben den Meister spiele, wo ich einkehre? Hinaus, und keiner rühre sich, wenn ihm an seinem Leben gelegen ist.“

So entfernte sich auch Lamparter mit verbissenem Groll, sein Liebchen und deren Verwandte zu trösten. Dornhan wurde als Wacht vor die Diebsherberge gestellt, Walzfrieder und Scheibenhart besorgten den Herd, und Wildherr begann zu dem Alten, der noch zitternd vor Furcht am Boden huckte: „Sey getrost, sie sollen Dir nicht ein Härlein aus dem Barte rupfen. Ich halte es für ein Glück, daß uns der Zufall zusammenbrachte, denn ich liebe weise Leute, und glaube an die Sterne und ihre Vorbedeutungen. Ich will Dich nimmer von mir lassen, so Du mir stets ehrlich weissagen willst, was mir bevorsteht.“ Da nickte der Zeichendeuter furchtsam mit dem Kopfe, und blätterte mit bebenden Händen

in seinem Wunderbuche, als ob er sich versichern wolle, daß ihm von seinem Schatze nichts entwendet worden. Der Wildherr, mit abergläubischer Scheu die seltsamen Figuren betrachtend, machte seine Stimme noch sanfter, und fragte: „Sag an, woraus Du das Schicksal der Menschen zu prophezeien verstehst." — „Aus den Sternen, aus der Hand und aus den Träumen." — „Du bist Deiner Kunst ganz gewiß?" — „Die Kunst lügt nicht." — „So bist Du ja ein reicher gewaltiger Mann?" — Der tiefe Seufzer, womit der Sterndeuter sein Haupt sinken ließ und die Augen niederschlug, antwortete gerade nicht bejahend. Wildherr fuhr daher fort: „Erkläre mir doch, warum Du, dem die Zeichen des Himmels und die Gedanken der Menschen klar sind, so blind vor Schrecken und vor Angst gepeitscht gewesen, als Du bei Sirchingen in meiner Gesellen Hände fielst?" — „Mich hatte ein Gespenst erschreckt, und ich habe keine Macht über Gespenster." — „Ein Gespenst? ich habe noch niemals einen Spuck gesehen, doch glaube ich daran, weil ich ein Christ bin, und von Himmel und Hölle weiß, auch von dem Fegefeuer, woraus die armen Seelen dann und wann zur Erde wiederkehren, wenn es ihnen von Gott erlaubt ist. Wo wandelt das Gespenst, das Dich erschreckte?" — „Zu Offenhausen, im Kloster." — „Was machtest Du im Nonnenkloster?" — „Ich ruhte aus von meiner Pilgerfahrt und suchte nach einem Schatze, der dorten auf dem Gottesacker liegt." — „Ei! wer verrieth Dir den Schatz?" — „Ein wahnsinniger Knab, ein unmündiger Prophet." — „Du glaubtest dem Aberwitz?" — „Im Morgenlande wissen alle Leute, daß aus dem Munde der Wahnsinnigen die Stimme Gottes redet. Zudem hat mir ein Traum des Knaben Verheißung bestätigt." — „Du folgtest diesem Traume?" — „Die Träume haben mein ganzes Leben geleitet, wie an einem Gängelbande. Ein Traum war Ursache, daß ich freite,

ein anderer Traum, daß ich Haus und Hof und Weib und Kind verließ vor langen, langen Jahren, das gelobte Land zu besuchen; ein Traum verhieß mir Befreiung aus den Ketten der Ungläubigen. Nie hat mich der Schlaf mit seinen Bildern betrogen."

Als der Greis hierauf in tiefes Schweigen versank, überlegte Wildherr dessen Worte, und sein gesunder Sinn, obgleich dem Aberglauben unterthan, sträubte sich gegen die Reden und Prophetenweisheit des Sterndeuters. Darum fragte er neugierig weiter: „Also den Schatz zu Offenhausen, hast Du ihn gesehen?" — „Mit den Augen des Geistes. Er liegt unter der dritten Buche, links von der Pforte, da man auf den Friedhof eingeht. Fünf Spannen unter der Fläche des Bodens, und darüber ist der Leichnam eines lang verstorbenen Mannes von Offenhausen begraben. Neben dem Schatze sitzt jedoch ein schwarzer Hund, und muß weggebetet werden, wie das Gerippe des Offenhäusers, weil es ein verdammter Leichnam ist. Dazu braucht man aber eine makellose Jungfrau, und diese wohnt im Kloster." — Der Wildherr lachte. „Die Frauen von Offenhausen sind ihrer Keuschheit wegen nicht berühmt," sagte er. Dennoch nickte der Sterndeuter zu dreien Malen mit dem Kopfe, und versetzte: „Bei meinem Leben! Sie ist dort, die reine Jungfrau, die auserkoren ist. Am selben Abend wie ich, betrat sie die Gnadenzelle, und der Traum hat mir's bestätigt. — „Warum hobst Du den Schatz nicht?" — „Das Gespenst verjagte mich, o Herr." — „Ein Schatzgräber sollte Muth haben, sich nicht fürchten vor dem Teufel." — Da schaute sich der arme einfältige Mann ängstlich um, als läge ihm der Tod im Genicke, und sagte leise: „Du weißt das nicht, aber jenes Gespenst ist wahrlich schrecklicher, denn der Teufel selbst. Gott erlöse die arme Seele, aber da sie noch auf Erden wandelte, peinigte sie mich schon mit glü-

henden Zangen, daß ich über's Meer floh, und nun verfolgt sie mich auf's Neue, obgleich ihre Hülle schon seit langem vermodert ist, und will nicht verbleiben an der Stätte, die ihr angewiesen wurde. Und dennoch habe ich nichts verbrochen, und kaum einmal mein Haus wieder besucht, um nicht die zürnende Seele etwa unversehens zu beleidigen ..." — „Du sprichst kraus und wunderlich durch einander, lieber Alter. Wäre Dein Gehirn etwa schwach geworden, oder träumst Du vielleicht mit wachen Augen? wo kamst Du her, wer bist Du, wie Dein Name?" — „Du verstehst mich nicht, aber Gott weiß es, wer ich bin; doch will ich selber meinen Namen vergessen, und bis an mein Ende ein Fremdling in der Heimath seyn, wenn nur der böse Geist ruhen möchte, dessen Schreckensgestalt mich gezwungen, unter Räubern meine Zuflucht zu suchen." — „Sey nur ruhig, Alter. Du sollst es gut haben, und mit der Zeit wirst Du mehr Vertrauen zu mir fassen." — Mit diesen Worten überließ der Wildherr den Greis seinen Betrachtungen, und trat zu Scheibenhart, welcher der Unterredung lächelnd zugehört hatte. „Was hältst Du von dem wunderlichen Kumpan?" fragte ihn der Hauptmann halblaut, und eben so antwortete ihm Scheibenhart: „Der Graubart hat Wasser im Schädel, dennoch steckt etwas hinter ihm, und sein Geheimniß möchte uns Früchte bringen, denn von der Thorheit des Zehnten lebt der Eilfte in der Welt. Ein für allemal weißt Du jetzo, wo von Deinen drei Wünschen zwei Dir zu Gebote stehen: den Schatz, den Du nur zu heben brauchst, und die keuscheste aller Jungfrauen." — Auch der Wildherr lachte nun, und meinte, nach einer Nonne stehe schon lange sein Sinn, und er wolle nächstens zum Besuche in Offenhausen einsprechen, geschähe es auch nur, um des armen Heinz Geliebte zu trösten."

Walzfrieder drehte den Spieß noch einmal am Feuer,

und rief mit wässerndem Munde: „Die Braten sind gar und wir wollen uns setzen, und einmal wieder schmausen wie Edelleute!“ Da trat ein Mensch stürmisch in die Stube, durchnäßt und mit Schmutz bedeckt, wie einer, der von langer Wanderschaft zurückkommt, und bei seinem Anblick jauchzte der Wildherr wie aus frischer Jünglingsbrust, sprang ihm entgegen, umhalste ihn, und rief: „Hünerkogel, lieber Bruder, bist Du wieder da, Du schneller Bote! Ein Engel muß Dich geführt haben, weil Du mich ohne Zögern fandest, an einem Orte, wo Du mich gewiß nicht suchtest!“ — „Nickel war der Engel,“ antwortete Hünerkogel trocken: „ich strich um's Nebelloch und Sommerhüttlein, aber nirgends war's geheuer, überall der Scherg auf meiner Spur. Am Wechsel unten im Thal stieß ich auf den Nickel, und da bin ich, Wildherr.“ — „Geschwind kalter Geselle,“ rief Wildherr stürmisch, indem er den Boten auf die Seite zog: „thu Deinen Mund auf, tapfer, wie Du gelaufen bist. Frisch heraus das Mährlein von Deinen Lippen, lege den Honig aus Deiner Botentasche auf meine durstige Zunge. Was machen die Leute, die lieben Leute? Sind sie gesund, denken mein, und gabst Du ihnen das Scherflein, und tauschten sie dagegen einen Gruß an mich? Antworte doch, Du fauler Knabe, stehe nicht so kalt wie ein Opferstock; mein Herz schlägt wie ein Hammer, spute Dich daher.“ — Da öffnete Hünerkogel, gleich als widerstrebend, den Mund, und erwiederte langsam: „Du hättest Dir die Freude, mir die müden Füße sparen können. Die Leute sind fort, auf und davon, und die streichende Schlange hinterläßt der Spuren mehr als sie. Jeder Kunde ledig, aber voll von Aerger und Verdruß, kehr' ich zurück.“

Wildherr hatte kaum die ersten Worte vernommen, als ihm bereits der Muth fiel, das Blut stockte, die Stimme verging. Stille setzte er sich nieder, faltete die

Hände zwischen den Knieen, hing den Kopf, und erst da ihm die Augen naß wurden, seufzte er: „Ach Jesus, und ihr heiligen Nothhelfer!“ bat auch nach langer Pause den Unglücksboten, mehr in's Breite zu reden. So legte Hünerkogel seinen Mund an das Ohr des Wildherrn, und sie flüsterten beide so leise in einander hinein, daß weder der Sternbeuter noch die am Herde ein armes Wörtlein vernahmen. Da sagte der Scheibenhart bedauerlich zum Walzfrieder: „Die Braten sind zwar fertig, aber ich weiß, wem sie nicht schmecken werden.“ Als sie nun unter sich beriethen, wie der mißvergnügte Hauptmann aufzuheitern sey, denn sie hatten ihn gar lieb, sprang der Lamparter eiligst in's Gemach, und gleich darauf der Dornhan, und beide schrieen: „Was ist das? die Luft streicht von Hausen her, und wir vernehmen deutlich, wie in der Ferne Trommeln geschlagen werden.“ — „Trommeln? Hörst Du, Wildherr? man schlägt um im Thale,“ riefen die anderen. Aber Wildherr horchte nicht darauf, in seine Bekümmerniß vertieft, sondern winkte mit der Hand abwehrend, daß man schweigen möchte, denn noch redete Hünerkogel in ihn hinein, wie ein Beichtvater.

Ein neuer Bote kam, der keuchende Nickel, ohne Flaschen und Becher zwar, aber mit gefährlicher Hiobspost. „Packt auf, packt ein!“ schrie er: „wir müssen fort, in's Gebirg, in den Wald. Der Graf hat den strengsten Befehl gegeben, auf uns zu fahnden; auf des Wildherrn Kopf sind zweihundert Gulden gesetzt, Gnade und Lohn dem verheißen, der, wenn auch selbst ein Raubgenosse, seinen Anführer verräth. Vor der Kirche haben sie's verlesen, der Vogt bewaffnet die Streifwacht, man schlägt mit der Trommel um in allen Dörfern!“

Da erwachte der Wildherr mit einer furchtbaren Verwünschung aus seiner Betäubung, und rief: „Vergilt der

Graf also unsern Gehorsam und Scheu vor seinem fürstlichen Haupte, daß er uns nicht Ruhe läßt, so wollen wir unsern blinden Verfolgern Fackeln anstecken, ihnen die rechte Spur zu zeigen. Ich habe mit den Junkern abzurechnen, und, entgehen unserm Schwert die Herren, so sollen doch ihre Schlösser brennen! Auf, ihr Gesellen, haltet unterwegs euere Mahlzeit, aber folgt mir geschwind in den Forst, von dannen wir gekommen sind. Wer mich lieb hat, bleibt nicht zurück, und Dir, mein wackrer Knabe Scheibenhart, empfehle ich diesen alten Mann." — Die Bursche, deren Sehnen zu Streit und Flucht stets gespannt waren, liefen rüstig mit Sack und Pack dem Hauptmann nach; Scheibenhart warf den Alten wie ein Federball auf seine Riesenschultern, und stieg tapfer mit ihm den Forst hinan. Lamparter und Märten zögerten noch eine kurze Frist, dann sagte der erstere mürrisch: „Was ist zu thun? Appel? wir müssen schon für's erste noch dem Wildherrn folgen, damit unser Leben gesichert sey." Worauf Märten mit grimmiger Bosheit hinzufügte: „Ja, Kinder, ihm folgen, damit wir ihn verderben. Nicht umsonst soll er unsern Heinz unglücklich gemacht, euch, ihr armen Weiber verachtet und geschmäht haben; nicht vergebens soll der schöne Preis auf seinen Kopf gesetzt seyn. Fahrt wohl indessen, meine Ehefrau, meine Töchter. Wenn auch die Schergen euch in den Kerker schleppten, so verzaget nicht. Wir lösen euch und den Heinz mit dem Haupte des Wildherrn, und erbauen unsers Glückes Haus auf seinem Blutgerüste!"

Fünftes Kapitel.

Hände küſſen, Hüte rücken,
Kniee beugen, Häupter bücken
Worte ſchrauben, Rede ſchmücken
Wer, daß dieſe Gaukelei,
Meinet, rechte Freundſchaft ſey,
Kennet nicht Betrügerei.

Logau.

Der ſchnelle Reiter Friedingen hätte Sporn und Zügel läßiger gebrauchen dürfen, und er wäre dennoch früher an ſein Ziel gelangt, als des Grafen Kanzler mit ſeinen Begleitern, dem Pater Wendelin aus dem Kloſter zum blauen Mönch, und den beiden Schreibern, die dem vertrauten Rathe des Landesherrn auf jedem Schritte folgten. Die Maulthiere gingen gar bequem, und die gelehrten Herren waren nicht gewohnt, durch Wind und Wetter zu reiten, gleich dem Junker, der heute im Forſt lag, und morgen im Blachfelde einen Span und Fehde ausfocht. Mit jedem neuen Regenguſſe, der auf Mantel und Kapuze niederſtrömte, wurde die Geduld und Rüſtigkeit der Reiter ſtets lockerer und mürber. Und als ſie zur Alb kamen, wo der Regen zu Schnee und Hagel wird, und der Wind ſaust, daß ſchon eine wackere Bruſt dazu gehört, ihm Widerpart zu halten, da war des Ueberdruſſes kein Ende. Vater Wen-

delin, deſſen Augen von langer Krankheit geſchwächt waren, empfand darinnen ſtechenden Schmerz, als der Grieſelregen ihm in's Angeſicht ſprühte; der Kanzler ſchnaufte ſchwer und huſtete oft; die jüngeren Schreiber ſteckten die rothen Naſen tief in die Mäntel, und dachten und ſagten zu einander: „Säßen wir doch in der Türnitz zu Urach, oder beſſer im goldenen Leuen, wo man den guten Wein trinkt, bedient von ſchönen Maiden, oder am allerbeſten im Kutzisbad zu Reutlingen, wo wir ſo manchen Feiertag verſchlenkerten, uns zwagen und ſcheeren ließen von dem närriſchen Bader, dann das Honigbier ſchlürften, und aller Welt Neuigkeiten und Geſchwätz vernahmen!“

Was die Schreiber ſagten, dachten ſich die Herren im ſtillen Sinn. Der Vater wäre gern in ſeiner Zelle, der Kanzler hinter ſeinem Tintenfaß geweſen, und die ausgelaſſenen Weiber zu Offenhauſen, nahmen ſie ſich vor, ſollten büßen für den unzeitigen Ueberdrang. Wie ein hartherziger Gläubiger noch zehnmal wilder vor ſeinen Schuldmann tritt, ſo er zuvor einen Becher in den Zorn getrunken, ſo ritten die Bevollmächtigten grollend und grauſam in den Kloſterhof ein, gepeitſcht vom Wetter und der übelſten Laune. Benedicta ſchaute durch das Gitter. „Reitet in Gottes Namen fürbaß,“ ſagte ſie ſchnarrend, denn der Convent will zu Tiſche ſitzen, und unſer Herr von Würtemberg hat ſtreng verboten, ein Mannsbild im Kloſter aufzunehmen. — Dagegen polterte der Kanzler, indem er prahlend den Mantel öffnete, daß man ſeine Goldkette ſah, und das prächtige Schreibzeug an ſeinem Gürtel: „Davon iſt keine Red, Schweſter Pförtnerin, denn wir ſind hungrig, bitten um einen Imbiß, und der Graf iſt es ſelber, der uns ſchickt. Darum aufgemacht ohne Umſtände, wenn wir nicht mit Gewalt eindringen ſollen.“ — Alſogleich entgegnete Benedicta mit Unterthänigkeit: „Da ſey Gott für, daß wir

des gestrengen Grafen Abgesandte von der Schwelle weisen sollten. Unser Haus steht Euch zu Diensten, und ich öffne gleich."

Während die Pförtnerin mit dem Schlüsselbunde rasselte, schwere Riegel aufschob, und das Schloß knarren ließ, stiegen des Grafen Leute von den Thieren, banden dieselben an die Ringe des Vorsprungs, und flüsterten zu einander: „Wir kommen just zu rechter Zeit, die Rotte Korah in ihrem Saus und Braus zu überfallen, und wollen unser Müthchen kühlen für den ausgestandenen Sturm." Somit traten sie aufgereckten Hauptes und gravitätischen Schrittes in die Pforte. Benedicta verneigte sich demüthig vor ihnen, und weil sie gewahr wurde, daß auch ein Priester dabei war, küßte sie demselben als eine gehorsame Magd die Hand. Das schmeichelte dem Vater Wendelin sehr, und da er nur den mächtigen Rosenkranz an dem Gürtel der Nonne sah, nicht aber den Becher darunter in ihrer Tasche, so nickte er gnädiglich mit den Worten: „Wenigstens ist dieses Haus einer ehrlichen und gottesfürchtigen Beschließerin anvertraut, und der Herr segne Dich, meine Tochter."

Indessen hatte die Glocke die Priorin benachrichtigt, daß ein Besuch gekommen, und das Sprachzimmer stand offen, die Herren zu empfangen. Keine Spur darinnen von Staub und Vernachläßigung; alles ärmlich, aber rein und sauber. Die Priorin trat den Gesandten des Grafen entgegen mit züchtigem schwerem Klosterschritt, und der Kanzler war überrascht von dem schönen Antlitz der Richardis, so aber leider von einem groben Weihel halb verhüllt war, wie auch die Gestalt von einer unscheinbaren rauhen Kutte. Der Kanzler hustete verlegen, als die Priorin anhob: „Seyd willkommen im Namen der reinsten Jungfrau, edle und ehrwürdige Herren. Euer Besuch erleuchtet unsere tiefe Abgeschiedenheit, und wir erwarten unterwürfig, welche Botschaft

von Euch ausgerichtet werden soll. Möge dieselbe so fröhlich seyn, als sie unversehens kömmt.“ — Vater Wendelin entgegnete hierauf: „Möge sie Euch gefaßt und vorbereitet finden, Euch genugsam zu rechtfertigen, denn wir erscheinen nicht ohne strengen Auftrag.“ — „Der Wille des Herrn geschehe,“ versetzte Richardis niedergeschlagenen Auges und mit der Stimme einer Dulderin, während der Kanzler ein breites Papier hervorzog, und des Grafen Befehl verlas, der seinen Bevollmächtigten aufgab, das Kloster zu untersuchen, und die Inzichten, so sich gegen des Hauses Ordnung und Unbescholtenheit erhoben, zu bestätigen. Punkt für Punkt waren dieselben angegeben: der Verfall der Sitten und des Kirchendienstes, der Bruch der Klausur, trotz der verschärften Verordnungen eines Conciliums, des Bischofs und des Grafen, die Verschleuderung der Gelder, Almosen und Gefälle, und endlich die Beschuldigung, daß erst in neuester Zeit eine Schwester des Klosters schweres Aergerniß gegeben, welches exemplarische Strafe verdiene. Richardis hörte mit gesenktem Haupte die Verlesung an, und erwiederte, nachdem der Kanzler geschlossen: „Die Bosheit des Teufels ist groß, aber unsere Herzen sind rein, und kein Winkel derselben, so wie kein Winkel des Hauses mag Euch verschlossen bleiben. Wollet eintreten in die Klausur, ehrwürdiger Vater, gelehrter Herr Kanzler. Der Convent ist zur Mahlzeit versammelt; theilt mit uns, was der Himmel seinen unwürdigen Mägden beschert, und verfügt sodann, wie Euch gut dünkt. Euere Schreiber, die, unsern Satzungen zufolge, nicht in das Innere gelangen dürfen, werden mit Speis und Trank versorgt seyn, so gut unser blutarmes Klösterlein es vermag.“

Wie sie nun das Gitter aufthat, sahen sich Mönch und Kanzler verwundert an, nicht wissend, was sie von dem ruhigen Empfang denken sollten. Besänftigter, als sie gekommen, folgten sie der voranschreitenden Oberin

in das Refektorium, wo die Schwestern still und gehorsam zu Tische saßen, züchtiglich speiseten, und einer Nonne zuhörten, die von dem Katheder mit wohlklingender Stimme eine Stelle aus dem Evangelienbuche vorlas. Der Eintritt der Fremden brachte schier keine Störung in die Versammlung; die Vorleserin hielt inne, die übrigen Frauen erwarteten die Befehle der Priorin, die ohne viel Geräusch für die beiden Herren die obersten Plätze bereiten ließ, und herabrückte, ihnen die Ehre zu gönnen. Alsdann bat sie dieselben um Erlaubniß, das angefangene Evangelium vollenden lassen zu dürfen, worauf die Vorleserin wieder fortfuhr, und die Laienschwester die Speisen, die noch vorräthig waren, den Gästen auftrug. Der von Husten und Schnupfen geplagte Kanzler hatte eine üppige Tafel erwartet, die vorerst seinem Leibe eine Ergötzlichkeit, sodann aber seinen Vorwürfen einen Grund und Beweis abgeben sollte; aber umsonst blinzelte er nach gaumenkitzelnden Schüsseln, wie auch der Pater Wendelin trotz aller Anstrengung seiner schwachen Augen vergebens nach einem Verstoß gegen Kleid, Sitte und Zucht unter den Nonnen umherspähte. Der Erstere wurde nichts gewahr, als eine bleiche Suppe von saurer Milch nebst einem dürftigen Gemüse von Hülsenfrüchten; der Andere sah um und um nur geflickte Kleider, rauhe Skapuliere, streng verhüllende Beffen, und Weihel von grober Leinwand, darunter ernsthafte, besonnene und gottergebene Gesichter. Statt des Weines wurde von den Nonnen klares Wasser getrunken, und den Gästen ein widerlicher Schillertrank vorgesetzt, der ihnen Lippen und Gaumen zusammenzog; ein saueres Gewächs, halb Essig, halb Most, von der Gattung, welche das Volk einen Rathsmann zu nennen pflegte, weil entweder die Rathsherren denselben gar nicht trinken wollten, oder mindestens, hatten sie dennoch davon gekostet, so nüchtern blieben, daß sie ihrer Gemeinde Anliegen

und Geschäfte nach wie vor sonder Gefährde besorgen mochten. — Die Mahlzeit war so kurz zugeschnitten, daß sie mit dem Evangelium zu gleicher Zeit ihr Ende hatte. Worauf die Nonnen sich ernsthaft erhoben, und beteten und dankten, und eine nach der andern das Refektorium schweigend und mit gefalteten Händen verließen. Auf die Frage des Kanzlers nannte die Priorin eine jede der Abgehenden bei ihrem Welt- und Klosternamen, und als die Vorleserin, die letzte von allen, das schwere Buch zumachte, und von der Kanzel stieg, der Pater Wendelin aber nach ihrem Namen sich erkundigte, antwortete die Priorin: „Das ist eben die sehr fromme Mutter Hailwig, die so schnöde bei unserm Grafen verleumdet worden. Der Himmel vergebe dem unehrlichen Lügner, der ihre Reinheit geschmäht, seine Sünde." — Nun betrachteten sich wieder die Bevollmächtigten mit fragenden und erstaunten Blicken, und Vater Wendelin bat, die Nonne möchte näher treten. Dieses geschah. Die Klosterfrau trat sittig vor ihn, die Hände unterm Skapulier zusammen gelegt, die schönen Augen auf die Schuhe des Mönchs geheftet. Dieser schaute sie lange an, zuckte die Achseln, warf dem Kanzler einen bedenklichen Blick zu, und versetzte: „Wahrlich, das ist die Schwester Hailwig, wie ich sie schon gesehen, da sie vor einigen Jahren mit der würdigsten Frau Mutter gen Reutlingen kam, um für die an der Pestilenz darnieder liegenden Ableute zu sammeln." — Die Priorin bejahte mit zufriedenem Lächeln, und der Kanzler, vor Zeiten ein Bewunderer und Kenner weiblicher Schönheit, fügte bei: „Wahrlich, ehrwürdiger Herr, diese Klosterfrau ist schändlich verläumdet worden. Die Keuschheit selbst redet aus ihrem Gesichte und ihrer Gestalt. Darum wollen wir dem Grafen die Augen öffnen und den Lügner beschämen, der das böse Mährlein ersonnen." — „Geht in Frieden, liebste Tochter," sagte Wendelin mit erfreutem Herzen

„Selig sind die Frommen, und weder die Hölle noch deren Genossen haben Theil an ihnen.“

Die Nonne verneigte und entfernte sich, nach dem herkömmlichen Kusse auf die Hand des Priesters und der Priorin. Richardis sah sich aber kaum mit den Fremden allein, als sie mit weinenden Augen anhob: „Ach, ihr werthen fürsichtigen Herren, wie stark wir uns auch fühlen mögen hinter dem Schilde unsers Bewußtseyns und des göttlichen Schutzes, so sind wir doch nur schwache Weiber, wehrlos hingegeben den Angriffen unserer Feinde, sintemalen unser Graf von Würtemberg das Aergste glaubt, das man von uns aussagt. Wie oft haben wir ihn mit bittern Thränen und gebogenen Knieen angefleht, streng aber gerecht mit uns zu seyn, und immer hat er uns nicht gehört, immer härter uns bedrängt. Wann findet wohl solch Trübsal ein Ende?“ — „Heute,“ antworteten der Kanzler und der Mönch: „zufrieden mit dem, was wir bisher gesehen und gehört, wollen wir unsern Auftrag weiter durchführen und Euere Fürsprecher seyn vor dem Stuhle unsers Herrn, der nur Gerechtigkeit begehrt. Seyd unsere Führerin und fürchtet nichts, so Ihr auf rechtem Wege wandelt.“

Da ergriff Richardis mit tiefem Seufzer auf's Neue die Schlüssel, ließ durch Crescentia die Schaffnerin bescheiden und öffnete nach der Reihe jede Stube, jede Kammer, jeden Keller in dem Hause. Des Grafen Diener und Gesandte wunderten sich immer mehr über die Ordnung des Klosters, die Arbeitsamkeit der Nonnen, die sämmtlich mit Handthierungen beschäftigt waren, vor allem über die Armuth in Küche, Keller, Speicher und Vorrathskammer. Der Kanzler mochte sich nicht enthalten, dabei auszurufen: „Ei, Ihr armen Weiblein, wie hat man Euch verschrieen! statt im Oel des Ueberflusses zu schwimmen, ist der Mangel Euer

Koch, und begreifen wir nicht, wie Ihr's macht, um zu leben." — Zur Antwort deutete Richardis auf ihr schlecht Gewand, die Kastnerin auf die kleinen hölzernen Schüsseln, worinnen den Nonnen die Speisen aufgesetzt wurden, und beide redeten, wie sie verhungern müßten, wenn nicht die Barmherzigkeit der Christen sie durch Almosen erhielte. Die Regel sey streng und verbiete, ein Eigenthum zu haben, außer den von den Stiftern geschenkten Gütern; aber auch diese Güter seyen geschädigt worden durch die vielen Kriege, den leidigen Zwist des Kaisers Ludwig mit dem Pabste, die einreißende Gottlosigkeit der Laien. Dann sey noch obendrein die Pestilenz gekommen und zu verschiedenen Malen herein gebrochen, so viele Geschlechter wegfraß, worauf fremde Leute in's Land gezogen, Häuser und Ländereien um Spottpreise erkauft, und mittelst Hader und Gewaltthätigkeit auch dem Kloster Gnadenzell bald ein Aeckerlein, bald eine Wiese, bald ein Stück Wald freventlich hinweggenommen. Die Strenge der Herren von Würtemberg und ihr ungerechter Verdacht hätten noch weitere Verderbniß für das Gotteshaus erzeugt, da man vor den Wohlthätern des Klosters die Pforte verschließen, und also deren Schutz und Gönnerschaft aufgeben müssen, wie auch von anderer Seite kein Zuwachs an Stiftungsgut erhalten worden, weil der Graf verboten, Novizen aufzunehmen. Darum sei der höchste Jammer vor der Thüre, und weder Oberin noch Schaffnerin im Stande, dem Unheil zu steuern, nicht minder eine jede schon bereit gewesen, Stab und Gewalt niederzulegen, damit andere zusehen möchten, wie sie es besser durchtrieben.

Während diese Klagen voll Bitterkeit fortdauerten, und daneben stets der verläumderischen Bosheit gedacht wurde, welche den armen, schier zum Aussterben verurtheilten Convent verfolgte, wandelten die Würdeträgerin-

nen sammt ihren Gästen in den Kreuzgang, und der Kanzler bemerkte in einer abgelegenen Ecke desselben mehrere Stufen, die unter einem sehr niedrigen Bogen durchgingen, und in einen stockfinstern Raum führten. Aus dieser Finsterniß schallte aber dumpf und traurig die Melodie eines Bußpsalms, gesungen von einer tiefen Stimme. Die Abgesandten stutzten. Fragend deutete der Pater nach der dunkeln Höhlung, und die Priorin versetzte gleichgültig: „Dort unten haust eine gottselige Büßerin, den Eremiten der thebaischen Wüste zu vergleichen, die sich entschlossen hat, den Rest ihres irdischen Lebens in jener schwarzen Zelle zuzubringen, damit sie einst um so freudiger in den goldenen Himmelssaal eingehe." — „Solch Beispiel gaben viele heilige Weiber in den ersten Zeiten des siegenden Christenthums," meinte Vater Wendelin. — „Wer ist das Weib?" fragte der Kanzler neugierig. — „Frau Demuth, eine alte Laienschwester dieses Klosters," entgegnete die Priorin, „sie hatte sich schon in die kerkerhafte Einsamkeit zurückgezogen, da ich das Kleid nahm. Es sind nur zwei Klosterfrauen bei uns, denen es gedenkt wann jenes geschah."

Der Kanzler blickte scharf in die Augen der Richardis, und fragte wieder: „Ist es wahr, hochwürdige Mutter, daß jene Schwester sich freiwillig in das Grab versenkte? Nicht als ob ich gerade Euch die Grausamkeit zurechnen möchte, doch könnte wohl seyn, daß Euere Vorgängerin sie durch einen allzustrengen Spruch um irgend eines Fehlers in den Kerker verbannt hätte." — „Mit nichten, gelehrter Herr. Würde man sie denn hieher gelegt haben, wo die Klosterleute täglich auf und ab gehen? tragt Ihr ein Bedenken, so fragt sie selber." —

Mittlerweile war der Gesang verstummt, und die Einsiedlerin horchte auf das Gespräch, das die Nonnen

mit den Fremden führten. Der Kanzler, seine Neugier zu befriedigen, ging die Stufen hinab, tappte längs den feuchten Wänden, und gewahrte, seine Augen anstrengend, eine schwere Pforte mit eisernen Bändern beschlagen, mit gewaltigen Riegeln versehen, daneben ein viereckiges Loch, das inwendig mit einem hölzernen Laden verschlossen werden konnte, jedoch zur Frist halb offen stand, indem die Bewohnerin der schauerlichen Höhle den Kopf hervorstreckte, obschon mit einer schwarzen Kapuze verhüllt. Da sie den Kanzler nahen, und die Schritte der Uebrigen heranschlurfen hörte, fragte sie mit rauher gebrochener Stimme: „Wer geht da? bringt Ihr meine Abendsuppe, und warum kommen ihrer so viele?“ — „Beruhigt Euch, Frau Demuth,“ antwortete die Priorin: „es ist ein Herr von der Obrigkeit, der mit Euch reden möchte.“ — „Ich will nicht mit ihm reden. Laßt mich in Ruhe.“ — „Wir bewundern nur Euere gottselige Standhaftigkeit,“ meinte der Kanzler. — „Hm, was geht das mich an?“ — „Möchten Euch fragen, ob Euer Wille gar nicht mehr zu ändern, Euer Leib ganz für die Welt abgestorben sey?“ — „Staub zu Staub; wir sind Asche. Gott behüte Euch.“ — „Was bewog Euch, diese Einsamkeit zu wählen?“ — „Meine Sünde.“ — „Wie nennt Ihr Euch?“ — „Demuth.“ — „Euer Weltname?“ — „Ei, ich habe keinen mehr.“ — „Euere Heimath?“ — Die Büßerin besann sich eine Weile, dann versetzte sie kurz: „Kirchheim an der Teck.“ — „Euere Eltern?“ — „Ich habe keine mehr.“ — „Euere Geschwister?“ — „Alles todt: laßt mich in Ruhe.“ — „Ihr führt ein traurig Leben, wenn schon um Gotteswillen. Wollt Ihr das Gesicht nicht enthüllen?“ — Frau Demuth schüttelte langsam den Kopf. — „Dürfen wir Euch nichts anbieten, die Strenge Eurer Klausur zu mildern?“ — „Die Frau Mutter sorgt für mich.“ — „Sagt aufrichtig: was

wäre Euch lieb?" — „Daß ihr euch entfernt." — Da der Kanzler sammt seinen Begleitern noch zögerte, warf Frau Demuth ungestüm den Laden zu, und verriegelte ihn.

Gedankenvoll stiegen die Boten des Grafen wieder in den Kreuzgang empor, und athmeten dort freier. „Eine wahre Heilige!" sagte Vater Wendelin, und der Kanzler, der Lebemann, zuckte zweifelnd die Achseln. Die Priorin erklärte aber dienstfertig, daß Frau Demuth in der langen Zeit ihrer Klausur nicht ein Strichlein von ihrem Entschluß abgegangen sey. Vater Cunrath, der längst verstorbene Beichtvater des Klosters, ein strenger auferbaulicher Mann, habe die Büßerin zu ihrem schweren Schritte vorbereitet, und ihr die feierliche Absolution gegeben; er sey auch der Einzige gewesen, der von ihrer Herkunft gewußt, und dem Kloster anbefohlen, sie zu erhalten, so lange sie lebe. Sie beobachte strenges Fasten, esse niemals Fleisch, trinke niemals Wein, und keine verwandte Seele habe je nach ihr gefragt. Weil die Klosterkirche nicht allzuweit von ihrer Klause entfernt, feiere sie stets in Gedanken das heilige Meßopfer mit, horche begierig auf die Zeichen mit der Klingel und empfange allmonatlich den Leib des Herrn, welchen der Vicar zu ihr trage, wie zu einer Sterbenden. Nur jede Woche einmal, da man ihre Klause fegen und säubern müsse, verlasse sie dieselbe, doch immer nur zur Nachtzeit, geführt von einer Nonne, und wandle in dem Kreuzgangsgärtlein, bis in ihrer Zelle alles wieder in Ordnung gebracht worden. Niemand dürfe um die Wege seyn, und ihr Gesicht sey dabei immer verhüllt.

Der Kanzler äußerte, das sey ein irdisch Fegfeuer, aber den Frauen von Gnadenzell gereiche es zur Ehre, daß sie neben ihrer Armuth so getreulich des würdigen Priesters Cunrath Befehl nachkämen. Die Priorin versetzte mit bitterer Betonung: „So sind wir nun ein-

mal, wir armen, verschrieenen Weiber von Offenhausen. Wir thun Gutes, so viel in unsern Kräften, wirft man gleich auf uns die Steine der Lästerung." — „Mein Gott!" rief Mutter Gertrud hastig dazwischen: „haben die verfluchten Juden nicht unsern himmlischen Bräutigam mit dem Kleide der Schande angethan, das hochwürdigste Gut? Und, ehrwürdiger und gelehrter Herr, Frau Demuth ist nicht die einzige Creatur, die wir Bettelfrauen von unsern Brosämlein in ihrer Hülflosigkeit ernähren. Der gestrenge Herr Graf, der nichts von jener Büßerin weiß, weiß eben so wenig von dem elenden Tropf, der, wie Ihr seht, auf der Küchenschwelle hockt." Sie zeigte auf den hagern Poppele, der mit offenem Munde die Fremden anstarrte, und keine Miene machte, aufzustehen und zu grüßen. „Grober Klotz!" sagte die Priorin mit einem Blicke, worinnen dem Unseligen Geißel und Peitsche drohten: „weißt Du nicht, was Dir zusteht?" — Dem Unheil vorzubeugen, sprang der arme Jüngling stracklich in die Höhe, krümmte den Rücken wie ein furchtsames Thier, und griff nach dem Mantel des Priesters, seinen Mund darauf zu drücken. Dessen weigerte sich der Vater Wendelin, wohl aber fragte er den Unglücklichen mit väterlicher Milde: „Wie heißest Du, mein Knabe?" — „Ich bin der arme Poppele," versetzte jener, aber ein scheuer Blick auf die Priorin belehrte ihn, daß er nicht gut geredet, darum verbesserte er sich, und fuhr fort: „Poppele Frischhans, des Waldbauern Sohn." — „Wie alt?" — „Das weiß ich nicht, Herr Mönch." —

Die Priorin machte dem Kanzler ein Zeichen, daß es mit dem jungen Menschen und seinem Verstande nicht ganz richtig sey; der Priester warf ihm eine kleine Gabe zu, und ging bedauernd weiter. „Das Gesicht des Menschen verräth, daß er nicht für die Verrücktheit geschaffen wurde," sagte der Kanzler, „hat ein beson-

deres Unglück ihn betroffen?“ — „Wer weiß?“ entgegnete die Priorin verächtlich: „der Vater des Elenden war ein durch und durch verdorbener Geſell, abſtammend von dem Räubervolk des ehemaligen Fleckens Offenhauſen. Er hat ſich tauſendmal gerühmt, daß ſeine Vorfahren die Schuldheißen des verruchten Fleckens geweſen ſeyen, unumſchränkte Herren, gleichſam die Könige jenes Gelichters. Ihre Tugenden waren auch die des alten Friſchhans. Er hat geläſtert, alle Heiligen geſchmäht, gelogen und betrogen, auch wollte man wiſſen, daß er zu der Diebsrotte gehalten, die vor manchen Jahren die Umgegend verwüſtete; ſeine Hütte war dazu herrlich gelegen, im dichten Walde, wenn gleich unfern von hier. Als er zu ſterben kam, bat er meine Vorgängerin im Amte um Gottes Barmherzigkeit willen, den verwaisten Buben anzunehmen, und es geſchah, obgleich der Alte das Kloſter geſchädigt hatte, wo er nur konnte. Seither lebt der arme Tropf von unſerm Brode, da er nur zum Poßler tauglich iſt, indem ſein einzig Erbtheil der Blödſinn geweſen.“

„Laßt uns den Herrn der Schöpfung preiſen, daß er uns das Licht geſunder Sinne gegeben!“ ſagte der Prieſter, und ſchritt voraus in die Kirchenpforte, auf deren Schwelle der Vicar Belzer die Bevollmächtigten des Grafen empfing, würdiglich angethan, die Haare prieſterlich geordnet, mit erneuerter Tonſur. Ehrfurcht und Zerknirſchung lagen auf ſeinem Geſichte, und, ſeine grobe deutſche Sprache zu verbergen, redete er den Vater lateiniſch an. Indeſſen ging die Glocke im Thürmlein ſchwingend auf und nieder, daß es eine Luſt war, Barbara's gewaltige Hand ließ die Orgel erdröhnen, nacheinander rauſchten die Nonnen in den vergitterten Chor, beteten leiſe, beteten laut, und erhoben endlich den Geſang, zur Erbauung und Andacht der Zuhörer. Die Stimmen klangen zwar meiſtens ſcheu

und ſchwach, und die Organiſtin hatte viel zu thun, mit dem Donner ihres Inſtruments die Lücken im Chorgeſange zu decken, aber eine ſüße, klangvolle Stimme tönte ſiegreich aus dem wirren Liede der übrigen, ſo daß die Herren von Urach überraſcht nach der Sängerin fragten. „Mutter Hailwig," erwiederte die Priorin mit einem gewiſſen Stolze, und gleichſam wie aus einer Kehle ſagten der Kanzler und Wendelin: „So iſt denn jene würdige Magd der heiligſten Jungfrau die erſte Zierde dieſes Gotteshauſes, ſtatt deſſen Aergerniß zu ſeyn?" Schmeichelnd flüſterte ihnen die Priorin zu, da ſie wieder die Kirche verließen: „Wollet des Lobes und Euerer Zufriedenheit gedenken, wann Ihr vor den Herrn tretet, damit er uns arme Weiber nicht vor der Welt zu Schanden mache, und, ſo wir gefehlt hätten, an unſere Beſſerung glaube." — „Alſo wollen wir thun," ſprachen hinwieder die Andern, „und die Gelegenheit iſt vor der Thüre, da ihr vor dem Herrn beweiſen mögt, wie es euch mit dem Guten Ernſt ſey. Nächſtens werden fromme Frauen von Pforzheim bei euch einkehren, das Werk der Reformation mit chriſtlicher Liebe zu vollenden. So ihr dieſen gehorchet, ſo lange ſie bei euch verweilen, gehorcht ihr auch dem erlauchten Grafen. Wir werden nicht minder berichten, was wir gehört und geſehen, und danken für euere Gaſtfreundſchaft."

Sowohl die Priorin als auch die Kaſtnerin zogen ihre Geſichter in die Länge, und erbleichten, da ſie von den gehaßten Reformatorinnen hörten. Jedoch beherrſchte ſich Richardis, verſuchte mit ſüßen Worten, die Gäſte, die nach ihren Maulthieren riefen, zum Bleiben zu bewegen; und bot wenigſtens einen Abſchiedstrunk, ein Veſperbrod. Weder der Kanzler noch der Prieſter ſehnten ſich aber nach der Kloſterkoſt, bemerkten, daß der Abend ſinke, daß in Münſingen die Nachtherberge für

ſie gerüſtet ſtehe, und empfahlen ſich dem Gebet der frommen Frauen. Noch unter der Kloſterpforte ſagte ihnen die Priorin ein ſalbungsvolles: „Reiſet glücklich, und Gott erhalte den Grafen!“ Aber die Wünſche, welche die beiden Nonnen aus dem tiefen Grunde ihres Herzens den Reitern nachſendeten, waren weder dem Genick derſelben, noch dem Wohlſeyn des Grafen beſonders günſtig.

Sechstes Kapitel.

Der Nönnlein und der Mönchen Lieb
Verstecken sich in dunkle Klausen,
Was ist verwehrt, ist gut zu schmausen
Verbotner Apfel schmeckt dem Dieb.
Und in der Schlange Ringelreih'n
Zeucht Eva's Lust den Adam ein.

Fliegendes Blatt des 16ten Jahrhunderts.

Richardis, nachdem sie der Schaffnerin die Weisung gegeben, im Refektorium einen ehrlichen Abendtrunk zu rüsten, der den Convent für gehabten Zwang und Mühseligkeiten entschädigen möchte, lief schnell nach der Kirche, stieg in den Chor und begegnete den Nonnen, die sich eiligst davon machten, von dem ungewohnten Tagwerk zu verschnaufen. Mit schelmischen Augen nickten Medora und Renata der Priorin zu, und Richardis fragte leise: „Ist die fromme Mutter Hailwig noch vorhanden?“ Renata bejahte lachend, und Medora bespöttelte durch ausdrucksvolle Geberden die andächtige Einfalt der Novizin. Die letztere kniete im Gebet in ihrem Chorstuhl, und die Priorin winkte der Organistin, die sich über den Gesang der fremden Jungfrau lobend aussprechen wollte, davon zu gehen, sie mit derselben allein zu lassen.

Vorsichtig wartete sie nun, bis die Jungfrau ihre stille Bitte vollendet, näherte sich ihr alsdann, und sagte mit mütterlichem Tone: „Die Engel im Himmel werden singen und musiciren, die Größe des Allmächtigen zu preisen! nimm den Dank einer betrübten, aber durch Deine Hülfe wieder aufgerichteten Klostermutter. Dein Gehorsam hat ein schweres Unwetter von unserm Haupte abgewendet, theuerste Geißlin, und wer der bedrängten Kirche Gutes gethan, ist himmlischen Lohns werth.“ — Gisela dankte entgegen mit bescheidenen Worten, doch verdüsterte sich ihr Gesicht, und sie versetzte zögernd: „Wenn's nur keine Sünde ist, würdigste Mutter, daß ich zu einem Betrug die Hände bot! Dieser Gedanke quält mein Herz, und nur von Euern und des Beichtigers Lippen kann wieder Trost in meine Seele kommen.“ — „Welche Zweifel, geliebte Tochter? alles für die Ehre der Kirche. Sind wir denn Verbrecher, wenn wir eines armen Menschen Unthat mit Christenliebe vor der Welt verheimlichen? Und hier war kein Verbrechen zu verschleiern, sondern nur ein Mißgeschick, welches dem rohen Zwingherrn einen Vorwand abgegeben hätte, uns bis auf's Blut zu ängstigen. Mutter Hallwig liegt schwer krank bei ihren Verwandten, das ist alles. Aber, hätten wir die unschuldige List versäumt, die uns half, so wäre die Schandlüge, die uns bekümmert, für wahr gehalten, wir alle nach Urach abgeführt worden, als Mitschuldige der Missethat. Wenn auch der Himmel, wie nicht anders, endlich die Wahrheit siegreich an den Tag gebracht, so hätte uns der feindselige Graf doch nimmer in unsere Rechte wieder eingesetzt, denn die Gewalt gibt ihr Unrecht niemals zu. Wir wären verstoßen, in andere Klöster zerstreut worden, ich, Deine liebevolle Mutter, hätte nun und nimmer etwas für Dich thun können.“ — „Wie gerne glaube ich Euern Worten, weil ich mich gänzlich in Euere Hände gegeben

habe! doch peinigt mich ein anderer Zweifel. Ist's wohl erlaubt, daß ich dieses Kleid trage, ehe mir's der Bischof gab?" — „Du weißt, was ich Dir versprochen. Wir haben in gewissen Fällen die Freiheit von dem Papste, in unserm Hause Nonnen einzukleiden, wenn auch der Herr des Landes es verbot, denn solch Gebot ist widerrechtlich. Beruhige Dich, sobald es seyn kann, legst Du vor dem Priester Dein Gelübde ab, da mir die Macht zusteht, die Prüfungszeit nach Gutdünken zu verkürzen, wenn Du gleich nur bei verschlossenen Thüren Profeß thun kannst, so ist derselbe doch nicht minder gültig, ich schwöre Dir's zu." — „Ich glaube euch; was werden jedoch die Schwestern denken, und was sagen sie zu meiner plötzlichen Erscheinung in ihrer Mitte?" — „Eine gehorsame Ordensfrau denkt und spricht nur, was ihre Oberin befiehlt, doch genüge Dir, daß sie glauben, Du seyest bereits in Deiner Heimath klösterlich gebunden, aber um geheimer Ursache willen gezwungen gewesen, Deine Zelle zu verlassen, und begehrest, Dein Gelübde hier zu erneuern." — „Ich vertraue blindlings Euerm Willen und Befehl, und hoffe festiglich, volle Absolution zu erlangen, aber sprecht ein Wort der Güte zu meinen künftigen Schwestern, daß sie mich freundlich in ihrem Schooße dulden. Ich habe ihrer etliche gesehen, so mich voll Hohn, andere, so mich voll Verdruß betrachteten, und dachte öfters auf dem Katheder und im Chor vor Scham verstummen zu müssen." — Hier nahm die Priorin eine weinerliche Stimme an, womit sie nach tiefem Seufzen, die Hände zusammen legend, erwiederte: „Du berührst da einen bösen Fleck, welcher Dir indessen nicht verborgen bleiben kann. Die Würde einer Oberin, meine geliebteste Tochter, ist nicht ein Stand der Freude und Glückseligkeit, vielmehr ein scharfer Dornenkranz, eine bittere Kreuzeslast. Nur selten folgen die Schäflein willig der sorglichen Hirtin, da leider viele berufen, aber

nur wenige auserwählt sind. Wir schwachen Geschöpfe fassen wohl die besten Vorsätze, schwören die theuersten Eide, und dennoch brütet unter dem Schleier des Gehorsams wie zuvor der widerspenstige Kopf, schlägt unter dem Skapulier das stürmische, leicht verirrte Herz. Nur den strengsten Kampf lohnt endlich die Palme, und viele gehen dahin aus dem Leben, ohne sie je errungen zu haben. Mißgunst, Eifersucht und Leidenschaft sind böse Drachen, die einer Oberin sanfte Gewalt nie gänzlich auszurotten, nur zu bändigen vermag. Auch in diesem Hause sind der getreuen Mägde nur wenige; halte Dich an sie, die bald Dein Scharfblick herausfinden wird. Vergib den andern, so Dich beneiden, weil Du lesen, weil Du im Chor singen kannst, was jene vergessen haben; weil Du fromm bist, was jene nie gewesen. Solcher Unfug, meine Tochter, ist ein alter Schaden, den die heutige böse Welt verschuldete, und ich habe oft mit blutigen Thränen dagegen gerungen, aber vergebens. Meine letzte Hoffnung ist auf die Reformatorinnen gestellt, die baldigst hier einkehren werden, und deren eifrigste Schülerin ich zu seyn begehre, wenn nur mein Beispiel hilft, die verirrten Seelen in das Joch der Zucht, in den Weg zum Heil zurückzuführen."

Von der erbaulichen Sprache gerührt, gedachte Gisela schnell der Wirrnisse und Zwistigkeiten, deren Zeuge sie dann und wann im Stift zu Lichtenthal gewesen war; sie begann zu ahnen, wie doch alles eitel sey in der sterblichen Welt, und seufzte im Voraus schon den Zuchtmeisterinnen entgegen, welche die Priorin verkündete als die Vorläuferinnen einer schönen, heiligen Zeit. Ihr angeborner Stolz fand nach und nach Gefallen, in der Bahn der Unterthänigkeit zu wandeln, und blindlings einem Leitstern zu folgen, wie die Priorin zu seyn verhieß. Darum weinte die hochmüthige

Jungfrau Zähren des Vertrauens und des Gehorsams auf die Hände der Richardis, und flehte mit weicher Empfindung: „Behaltet mich lieb fürtreffliche Frau, und führt die Strauchelnde. Niemals werde ich mein Ohr den Bösen leihen, die Euch schmähen und mich verhöhnen wollten, daß ich mich Euere treu ergebene Tochter nenne!“

Der ungeheuchelte Ausdruck des ächten Eifers, der völligsten Selbstüberwindung, wie er sich von Gisela's Lippen kund gab, erschütterte sogar das falsche Herz der Priorin, daß sie der Schamröthe sich nicht erwehren mochte, und mit verstörtem Wesen antwortete: „Weine nicht, Geißlin. Vergib den Swachen, und schließe Dich wieder in Deine Zelle, bis ich komme, mit der Kerze in der Hand, Dich zum Altar zu führen als eine reine Braut des Himmels. Nur wenn der Priester Dich eingesegnet, magst Du mit den übrigen Schwestern Gemeinschaft pflegen, Du, eine Lilie unter ihnen!“

Wie sie nun aus der Kirche schieden, und eine jede ihren eigenen Weg ging, Gisela nach ihrer Zelle, die Priorin nach dem Refektorium, schalt sich die letztere bitter aus, daß sie von den Empfindungen einer Thörin sich einen Augenblick hatte hinreißen lassen. Sogar brannte in ihren Augen ein leiser dringender Schmerz, wie von ungewohnten stechenden Thränen, aber sie preßte diese Boten des Heils zurück, scheuchte die Rührung von ihrem Antlitz, warf hinter sich die Drohungen ihres Gewissens, die schwere Rechenschaft, eine reine Seele so unverantwortlich zu hintergehen, und suchte die Genossinnen ihrer Verirrungen auf.

Die leichtsinnigen Weiber, vor Kurzem noch so verzagt, so heuchlerisch ernst, hatten die Larve der Gottseligkeit, den schwanken Zügel der Ordnung bereits wieder abgestreift. Aus den verborgensten Gewölben war abermals herauf geschafft worden, was das Herz erfreut.

süße Früchte, lockeres Gebäck, feuriger Wein. Der Römer ging frisch in der Runde, sie schmausten, sie lachten, der Vicar trieb allerlei Possen und Kurzweil, die älteren Schwestern spielten im Brett, die jüngeren horchten den wenig anständigen Mährlein der Mutter Simplicia zu. Man scherzte, als sey das Paradies eröffnet worden, kaum wurde der drohenden Reformatorinnen gedacht. Der Feind war überwunden, betrogen, entfernt, was kümmerten sich die Siegerinnen um den nächsten Tag? — Schwester Agnes, die mit ihrer steten Trauer nicht in frohe Gelage paßte, wurde schnöde angefahren, von der Priorin nach ihrer Klause verwiesen. „Ach, ich werde euch nicht lange mehr zur Last fallen!“ antwortete die Beklagenswerthe, als sie davon ging, mit ihrem Schmerz allein zu seyn. Doch nicht minder zeigte sich die Priorin geneigt, der fröhlichen Gesellschaft sich zu entziehen, schützte Müdigkeit vor, und munterte die Schaffnerin auf, in ihrer Abwesenheit den Convent zu vergnügen. „Seyd fröhlich, meine Kinder,“ sagte sie gnädig: „morgen wollen wir überlegen, wie den steifen Betschwestern von Pforzheim mitzuspielen sey.“ Medora raunte ihr leichtfertig in's Ohr: „Wir werden's heute nicht allzulang machen, der Abend ist langweilig, weil das Wetter so grausam stürmt, und die liebsten Gäste fehlen.“ Sie meinte die Herren und Junker, die öfters in dem Kloster einsprachen, und darinnen theilnehmende Herzen gefunden hatten. Richardis lächelte dagegen zweideutig, wiederholte noch einmal ihren Abendgruß, und begab sich auf den Weg nach ihrem Gemach. Sie hörte noch mit feinen Ohren, wie hinter der Thüre, der Scheidewand zwischen ihr und dem Convent, boshafte Anspielungen und Witzeleien fielen, sowohl über ihre eigene Entfernung, als über die fremde Gisela, von welcher die Nonnen nicht wußten, woher sie kam, wohin sie ging; doch kümmerte sich Richardis nicht um solch Ge-

schwätz. Eine Sorge, eine Sehnsucht nur berührte in diesem Augenblick ihr Herz, und die Sehnsucht war zärtlich, süß und angenehm die Sorge. Verstohlen, wie das schlanke, scheue Wild, wenn es aus dunkelm Forst sich wagt, den frischen Quell zu suchen, schlüpfte die Priorin im Dämmerschein des regnerischen Abends die Stiege hinan, und drehte sich unwillig um, da sie von Crescentia sich gerufen hörte, der überlästigen Dienerin Rede stehen mußte. „Was gibt's denn, in Christi Namen?“ fragte sie böse; die Laienschwester antwortete mit Unterwürfigkeit: „Hochwürdigste Frau, es wird doch täglich schlimmer mit der alten Klausnerin, der wunderlichen Frau Demuth. Ich seh' es noch kommen, daß sie mir die Augen auskratzt, wie blöde auch die ihrigen geworden sind. Schon hat Mutter Anna gänzlich aufgegeben, sie zu besuchen, und die Last ruht eben ganz allein auf mir. Seit dem Tage aber, wo der vorwitzige Tropf von Sterngucker seine Nase in jenen Winkel gesteckt, ist es nicht mehr bei der Demuth auszuhalten. Sie faselt von Gespenstern, wohl gar von Mördern, die ihr an's Leben wollen, fürchtet, daß man sie vergifte, und seufzt dennoch wohl zehnmal in einem Athem nach dem baldigen Tode.“ — „Gott schenke ihr ein fröhlich Sterbestündlein; sie wird's nicht mehr lange machen, Schwester Crescenz, und für die Spanne Zeit reicht Deine Geduld schon aus.“ — Hochwürdige Mutter, ich will nicht davon reden, daß Frau Demuth, je elender und schwächer am Leibe, um so heftiger und giftiger im Geiste werde; ich wollte mich darin fügen, wäre es nur um meiner Sünden willen, deren ich freilich viele abzubüßen habe. Doch jammert mich die arme Seele des alten Weibes, weil sie nimmer zum Paradies kommen mag, so sie nicht gesänftigt und beruhigt wird. Ein kräftiger geistlicher Zuspruch thäte der Armen Noth, aber ich bin dafür zu einfältig und ungelehrt, und die

würdigen Kloſterfrauen . . . nun, Frau Priorin, Ihr wißt ja ſelbſt . . . und mit dem Vicar iſt auch nichts anzufangen . . .!“ Die gutmüthige Laienſchweſter ſchluchzte bei dieſen Worten in banger Herzensangſt, denn ſie zitterte aufrichtig für das Seelenheil der Pflegbefohlenen.

Um ſich die zudringliche Mahnerin vom Halſe zu ſchaffen, verſetzte die Priorin trocken und wegwerfend: „Faſſe Muth Schweſter Crescenz. Ich weiß eine Predigerin, welche ganz für das Schwindelhirn der alten Demuth gemacht iſt. Von morgen an ſoll Schweſter Geißlin deren Wartung auf ſich nehmen. Das iſt ein rechter Zuſpruch für ſie, ich zweifle nicht.“ — Da nickte Crescentia beifällig und entgegnete zufrieden: „Ja, das iſt die Wahrheit. Die fremde Schweſter Geißlin iſt ein ſchneereiner Engel, den Gott der Herr in ſeiner Gnade für uns Unwürdige daher geſchickt, dieſes Haus zu erhöhen. Vergebt, Frau Mutter, aber uns allen fehlt noch himmelweit, bis wir an die Tugend der frommen Geißlin reichen.“ — „Was biſt Du ſo unverſchämt, Schmähworte gegen Deine Vorgeſetzten zu wagen?“ ſagte die Priorin drohend; „gelüſtet Dich nach Faſten und Geißelgewölbe? verſtumme und entferne Dich, bei meinem Zorn und ſtrenger Ahndung!“ Erſchreckend zog ſich Crescentia zurück, und murmelte, davon eilend, in ſich hinein: „Wenn nur mein Gewiſſen ſchwiege . . . ach, wie werden wir erwachen aus Uebermuth und Thorheit! . . . wird uns der Himmel einſt vergeben können . . .? die verführten Lämmer von den Verführerinnen ſondern . . .? erbarme Dich unſer, o Herr, mit Deinem roſenfarbenen Blute, . . . ſende uns bald aufrichtige Buße und das Heil . . .!“

Indeſſen war die Priorin grollend bei ihrer ſtillen Behauſung angekommen, drückte haſtig die Thüre hinter ſich in's Schloß, und ſchritt in ihre Stube, wo ihr ſchmeichelnd das Hündlein entgegen kam, und ihre Singvögel entgegen zwitſcherten, obſchon bereits in der Däm-

merung von halbem Schlummer befangen. Was jedoch die Vögel munter erhalten, war das leise girrende Spiel auf wohlklingenden Saiten, welches aus dem Schlafkämmerlein der Oberin ſich durch die ſchweren Vorhänge ſtahl: ein ſüßes Lied, wie von Geiſterhänden geſchlagen. Aber die Priorin erſchrack nicht vor dem Spuck, wohl aber zog ſie den Vorhang zurück, und hauchte einen zärtlichen Abendgruß dem Künſtler zu, der auf ihrem Lager ſaß, und der murmelnden Theorbe minnigliche Weiſen entlockte. Die verſchwiegene Lampe beleuchtete matt die Geſtalt eines jungen Mannes in ritterlicher Kleidung, der in dem klöſterlichen Verſteck ſo wohlgemuth harrte und hauste, als hätte ihm der Prieſter erlaubt, des Kämmerleins Genoſſe zu ſeyn. „Kömmſt Du endlich, Richardis? fragte er ſchelmiſch mit ſchmollenden Mienen, und die Priorin, neben ihm den Sitz einnehmend, antwortete lächelnd: „Hier bin ich ganz und gar, mein Herzbröſelein.“ — „Die ſchwarzen Vögel haben mir die Zeit lang gemacht,“ fuhr der Ritter fort, auf ſeiner Laute klimpernd, „und ich beneidete ſie, daß ſie das helle Augenlicht meines holden Schätzleins genoſſen, während ich hier gleich einer Katze lauerte.“ — „Sie ſind fort, liebwerthes Oeſterlein,“ erwiederte Richardis ſchmeichelnd, und ſpielte mit den Locken des Buhlen; nun ſage ich Dir tauſend und abertauſend Dank, daß Du ein ſo freundlicher Herold geweſen. Du ſcheueſt nicht die Mühe und Zeit, Dein Lieb zu beſchirmen.“ — „Nennt mich das Land umſonſt den verwegenen Friedingen? gäbe es doch nur etwas Ernſtlicheres für Dich zu thun! Drein ſchlagen, brennen, klopfen, ſengen, das möchte ich; Hals und Leben wagen, und Dein Kloſterſchleier ſollte mein Panier ſeyn. Ich tauge wenig zu einem Fuchs, hätte einen guten Leuen abgegeben.“ — „Zerreiße mich nur nicht, das arme Schäflein!“ ſcherzte Richardis. Der Friedingen warf aber die Theorbe von ſich, umſchlang

die Nonne heftig, und rief: „Nicht zerreißen, aber in meine Hände nehmen, Dich weit über Berg' und Meere tragen, darnach stände mein Sinn. Und das muß geschehen, wenn ich nicht verzweifeln soll. Du hast mir's angethan; als ein muthwilliger Junge stieg ich in den Klosterpferch, verbotene Kost zu schmecken, und nach gehaltener Mahlzeit davon zu schleichen, wie ein satter Marder. Doch vermag ich's nicht, liege in Deinen Netzen wie in den Zauberhaaren eines Wasserfräuleins, kann Dich nicht lassen, Dich nicht missen, bin Dir eigen, loderte auch die Verdammniß vor dieser Kammer."

Die Glut der seligsten Befriedigung überstrahlte das Antlitz der Nonne, und sie flüsterte buhlerisch: „Ich will mit Dir gehen in den heißen Pfuhl, wenn jenseits der Bruch der Ordensregel mit der Flammenpein vergolten wird; nur sehne ich mich, wenige Jahre hienieden des ungestörten Glückes mit Dir theilhaftig zu seyn, und wenn Dein Muth unerschrocken, standhaft Deine Liebe, Deine Arme stark sind, so lächelt uns der Kranz der Minne endlich in nächster Frist." — „Befiehl; die Mummerei, das klösterliche Heuchelwesen behagen mir nicht länger. Bin nicht gewohnt, mir Zwang anzuthun, genieße gerne frank und frei." — „Ja, mein guter Knab, ich theile dieses Sehnen, dies Verlangen, und folge Dir, wann Du gerüstet bist. Meines Bleibens ist hier nicht lange mehr. Die Anmuth dieses stillen Orts wird sich in düstre Strenge und eiserne Knechtschaft verkehren. Ich will gerettet seyn, ehe noch das Wetter alle meine Saaten niederschlägt. Sind Deine Hände noch gebunden, oder bist Du dran, Deines freien Willens Meister zu seyn?" — Ostertag that einen tiefen Athemzug, runzelte die Stirn, und versetzte: „Mit meinem Bruder bin ich noch im Alten, ich hoffe nichts von ihm; doch sagte ich ihm zu, eine Fehde für ihn auszukämpfen, mit ihm einen Ritt zu thun, den er in des Würtembergers, un-

fers Erbfeinds, Land vorhat. Vielleicht erringe ich ehrliche Beute, vielleicht gesegnet bald die Schwester das Zeitliche, die mir ein kleines Erbtheil verhieß. Habe ich den Mammon, ob wenig oder viel, so setze ich Dich auf mein Roß, und jage in's Weite, nach fernem Land, zu fremden Menschen, wo die Klostergelübde nichts mehr gelten, wo des Kaisers Acht, des Pabstes Bann verlacht wird; zu den Böhmen, die den Kelch verehren, oder in das wilde Ungerland, ja wahrlich zu den Türken eher, als ich Dir entsagte." Richardis kredenzte ihm einen Becher voll süßen Weins, und sprach: „Trinke dieses auf alter Buhlschaft Wohl, Du mannlicher Held, und vernimm, daß auch die arme Klosterfrau Dir eine Mitgift bringt, nicht mit leeren Händen kömmt."

Als der Friedingen, nachdem er lustig getrunken, mit großen Augen zu ihr hinan sah, eilte sie geschäftig zu ihrem Betschemel, lüpfte den buntgewirkten Umhang, und zog einen Kasten hervor, alt und unscheinbar, mit erblindeten Zierrathen geschmückt, von mäßiger Größe. „Während meine Schwester Mechtild," fuhr sie geheimnißvoll fort, „mit Ungeduld und Zweifel des alten Zavelsteiners Tod erwartet, um sein Geld und Gut zu erben, habe ich aus diesen dürren Klostermauern ohne sonderliche Mühe einen goldenen Quell geschlagen, wie mit Mosis Stabe." — Ostertag griff mit gierigen Händen nach dem schweren Kästlein, und fragte spöttisch ob darinnen der Schatz verborgen, von dem das Volk erzähle, als sey er im alten Offenhäuser Gottesacker begraben. Richardis schüttelte den Kopf, öffnete mit rostigem Schlüssel die kleine Truhe, und vor den staunenden Blicken des Friedingen lag ein funkelndes Gewirr von goldenen Spangen, Ketten, Gürtelschnallen, Halsgeschmeiden, Armbändern, kostbaren Taschenschlössern, Perlschnüren, prächtigen Nadeln und mannigfachen Kleinodien, wie der reichsten Frauen Prunkliebe sie zu ersinnen

vermag, von hohem Werthe, zum Theil verziert mit edlen Steinen.

Was ist das? wem gehörte dieser Schatz, bevor er Dein Eigenthum wurde?" fragte Ostertag mit steigender Begierde: „ist doch der Anschein, als hättest Du den Reichthum der Jungfrau von Altenötting geplündert!" — „Mit nichten," versetzte Richardis schlau: „ich vergriff mich nie an den Juwelen der Heiligen. Dieser Reichthum ist ein Erbe meiner Vorgängerin, die ohne Zweifel gleich mir für besser achtete, denselben in ihrem Besitz zu halten, als für des Klosters Nothdurft zu zerbröckeln. Doch ist es nicht ein Raub, freiwillig wurde dieser Schatz gespendet. Er ist der Sold, das Pfand für die Verpflegung des alten unbekannten Weibes, der finstern Frau Demuth, welche der Herr bald in seinen Schooß aufnehmen möge." — „Der alten Büßerin, über deren Herkunft und Leben ein undurchdringliches Geheimniß ruht?" — „Derselben. Das Geheimniß modert in der Gruft des Vaters Cunrath; was kümmert es uns? was gehen uns die Mysterien der alten Trämmerin an? wir pflegen ein süßeres Geheimniß, wie eine zarte Blume, und es zur Reife und zur Frucht bringen, diene dieses todte, längst von aller Welt vergessene Gold."

Ostertag wog prüfend mehrere der Kleinodien in der Hand, und sagte nach aufmerksamer Betrachtung: „Wohl mag es lange her sein, seit dieser Schmuck aus des Goldschmieds Werkstatt ging, man trägt ihn heutzutage nicht so schwer, nicht so geschnörkelt. Es ist, als hätte er einer überreichen Bürgersfrau gehört, wie sie zu Augsburg oder Ulm stolziren gleich den Pfauen. Sieh da, ich täusche mich auch nicht, neben dem Zeichen des Meisters steht der Tannzapfen von Augsburg. Gott gesegne der Reichsstädterin ihre Buße und Frömmigkeit, und ein balbig kühl Begräbniß." — „Sie wird mürbe, ihr Leben hängt nur noch an einem Fädlein, und damit der

Armen die Seele baldigst ausgebetet werde, habe ich das fromme Wunderthier, die Geißlin, zu ihrer Pflegerin bestellt." — „Die abergläubische, thörichte Dirne? wie stellte sie sich an, der Tugendspiegel? hat sie gestrahlt gleich einem Meerstern, und die blöden Augen der steifen Uracher verblendet?" — „Vollkommen ist die List gelungen. Doch bin ich in Sorge, wie ich gegen die einfältige Magd mein Wort lösen soll. Eine Schwester aufzunehmen, ist streng verboten, und der Vicar, der zu Urach und beim Bischof rabenschwarz angeschrieben steht, weigert sich, seinen vielen Gefälligkeiten auch noch diese hinzuzufügen. Dennoch muß etwas geschehen, wär's auch nur ein Blendwerk, um die Thörin zu beruhigen, ihres Schweigens gewiß zu seyn. Alsdann mag es gehen, wie es will; sie wegzuschaffen, unschädlich zu machen, werde ich Mittel finden, sobald sie völlig in dem Garne ist. Mechtild hat mir die Närrin auf die Seele gebunden; ich sollte ihr nicht das freundlichste Loos bereiten, bat die Schwester, und ich willfahre gern, weil ich das Tugendgepränge, die eckelhafte Sprödigkeit, den dumpfen Aberglauben und die Larve der übermüthigen Frömmlerin hasse."

Ostertag lachte, schalt die Priorin eine Eifersüchtige, und sagte muthwillig: „Was zagst Du, und der Helfer sitzt neben Dir? Wenn es gilt, einen Feind, einen Juden oder einen Narren zu betrügen, was in der Welt wäre so toll, daß es der Friedingen nicht unternähme? Laß den Würtemberger seine Verbote austrommeln und trompeten, laß dem Pfaffen seine Zweifel; halte Dich an mich, und ich selber will die Jungfer zu einer Nonne machen, wie der heiligste Bischof es nicht besser kann." — „Du?" fragte die Priorin, und das fernere Wort erstarb in ihrem Munde. Mit frevenlicher Prahlerei fuhr Ostertag fort: „Nun ja, beim Blitz! die Maid hat mich noch nie gesehen, und

ich will ein Biſchof ſeyn, ein Kardinal, ein fahrender Heidenbekehrer, oder was Dir lieb iſt. Trieb ich nicht einſt das Handwerk eines Pfaffen, und wollte eine Fackel des Altars abgeben, bis ich an dem Hausfräulein meines Vetters, des Domprobſten, Geſchmack, und an dem Brevier ein Leiden fand? Noch habe ich mein Latein nicht vergeſſen, nicht die Formeln, nicht den Segen und das Pſalmiren. So lange ich Muße habe vor dem Span mit dem Würtemberger, führe ich den Schwank aus." — „Ich verſtehe Dich noch nicht, wunderlicher Krauskopf!" — „Das findet ſich. Du haſt nur die Obliegenheit, mir die Tonſur zu ſcheeren, und bildeſt Dir ein, wie gern ich wieder eine Weile in den Prieſterrock ſchlüpfe, weil Du weißt, daß ich ſtets an geiſtlichen Dingen hänge." Er küßte inbrünſtig Richardis Lippen, und ſprach weiter: „Jetzo, liebes Herz, ohn' Widerred, belehne mich mit Stab und Ring, und halte Dich ſo hoch wie einen Pabſt, gleichwie Du reizender biſt als der Altvater zu Rom!" — Mit buhleriſchem Koſen entwand ſich Richardis ſeinen umſtrickenden Armen, ſchlug das Schatzkäſtlein der Frau Demuth auf, zog einen ſchweren goldenen Fingerring hervor, und reichte ihn dem Geliebten, ſagend: „Hier der Ring, mein Knab, zum fröhlichen Gedächtniß!" — „Er ſey zugleich der Verlobungsring, der Ring der Treue!" rief Oſtertag, nahm den Becher, hielt den Ring vor den Mund, und trank durch den Goldreif auf das Wohl ſeines Liebchens. Inmitten ſetzte er ab, betrachtete den Ring genauer, und ſpottete ſchadenfroh: „Sieh, ſieh, das Wappen meines erlauchten Freundes, des edelſten Herrn von Würtemberg; die Hirſchhörner, die Fiſchlein, ei, wie ſchön! welchem Juden hat das ehrbar fürſtlich Haus dies Kleinod verpfändet, daß es an die derbe Fauſt der Augsburgerin gelangte? lieber hätt' ich's dem Grafen nach offner Feldſchlacht von der ſtarren

Hand gezogen; doch mag es mir auch werth seyn zum Gedächtniß des Lebenden. Freilich mußt Du mir dann ein anderes Ringlein schenken, mein Herz, einen glatten Reif, bedeutend einen ewigen Bund, denn das Würtemberger Wappen kündet nur Unfrieden, Zwietracht und ein schlimmes Ende." — Statt der Antwort bot ihm Richardis auf's Neue den Rubin ihres Mundes, und das verliebte Geschwätz verstummte nun, wie ihm früher die Silberlaute der Theorbe hatten weichen müssen.

Siebentes Kapitel.

Einem falſchen Mann höret das zu,
In den Aengſten liegen ſpat und fruh; —
Ein'm Andern hat er ein Grub gemacht,
Und iſt ſelber darein gejagt.
Altdeutſche Sprichwörter.

Mit dem unruhigſten Morgenſchlummer kämpfend wälzte ſich der Herr von Sperberseck auf ſeinem Lager, und weckte durch ſein Stöhnen die neben ihm ruhende Ehewirthin, daß ſie ſich entſetzt in dem geräumigen Himmelbette aufrichtete, den Arm des Schläfers derb anpackte, und ängſtlich rief: „Anshelm, was iſt Dir? Anshelm, erwache doch um des heiligen Bluts willen!“ — Der Eheherr fuhr nun auch empor, knirſchte mit den Zähnen, ſeufzte alsdann tief und zu wiederholten Malen, und verlangte mit weinerlicher Stimme das Wiſchtüchlein, um ſich den Angſtſchweiß von der Stirn zu trocknen. Dann ſagte er ſchwach: „Das war ein fürchterlicher Traum, und der Tag bleicht immer noch nicht? Stehe auf, Elsbeth, und zünde das Aemplein an, daß mir leichter um's Herz werde.“

Die Ehefrau that, wie er begehrte, obſchon der erſte blaſſe Frühſtrahl durch die engen Fenſter ſchien, ſetzte ſich hierauf neben das mit Wappen und Vorhängen verzierte Lager, und fragte beſorgt, was ihr Herr im Traume geſehen. Anshelm beſann ſich, gedankenvoll aufgeſtützt

auf das Federkissen, und erzählte endlich, von manchem Seufzer unterbrochen: „Ach, wie ist mir's so übel ergangen! war ich nicht lustig und guter Dinge, da ich in's Bett stieg? und dennoch . . . höre mir zu. Es geschah mir plötzlich, daß ich mich vom Kopf bis zu den Füßen beschaute als wie in einem Spiegel, und siehe, ich war von Krankheit geschlagen wie ein Aussätziger, und kein Flecklein meines Leibes war befreit von dem garstigen Siechthum, und einer hing mir ein schwarzes Tuch über den Scheitel, stellte mich auf die Schwelle meines Hauses, und sagte, der Bischof würde kommen, mich zu holen, und in die Einnöde zu verstoßen. Von ferne klangen auch die Glocken, und ein Psalm, so rauh und tief, als sängen ihn hundert der ältesten Pfaffen. Ich zitterte an allen Gliedern vor Kälte und Schmerz, und meine Furcht wurde immer größer, als der Zug herankam, mit Fahnen und Kerzen, unabsehbar das Thal entlang, ein ganzes Kapitel von bleichen Chorherren, voraus ein eisgrauer Bischof in silberner Inful, schwarzem Trauermantel, die dunkle Stola mit silbernen Todtenköpfen geschmückt. Vor meinem Hause schlossen sie einen Kreis, und der Bischof stieß mich mit seinem Stabe, und hieß mich ihm folgen. So that ich auch mit nackten Füßen, und alle Leute wichen mir auf viele Schritte aus, und segneten sich, da sie mich sahen. Ein alter Dom stand offen, und darinnen, vor dem Chore aufgerichtet, eine doppelte Reihe von ungeheuern Lichtern, und man stellte mich in deren Mitte, und sang ein Todtenamt über meinem Haupte, worauf der Zug wieder fortging, bis auf einen Gottesacker. Da schob man mich an eine tiefe Grube, und der Bischof sagte mir, mein Aussatz sey des Himmels Fluch, und ich müßte von nun an todt seyn für alle Welt. Darum nahm er drei Hände voll Erde, bröselte sie über meinem Kopfe aus und mur-

melte: Geh hin, Du aussätziger todter Mensch, geh hin und gedenke des Grabes! — Kaum hatte er aber diese Donnerworte ausgeredet, als ..."

Anshelm starrte mit einem Male unbeweglich vor sich hin, und die zuhörende Frau rüttelte ihn wieder heftig, und rief: „Anshelm, was machst Du? Du hast den Glotzer, Anshelm. Wache doch auf, und erzähle zu Ende." — Anshelm sprang dagegen mit gleichen Füßen aus dem Bett, und antwortete ungestüm: „Wecke unsern Buben auf, den Andres. Hörst Du nicht, wie er in der Wiege herumschlägt? und die andern Tölpel, wie sie schnarchen! sie sollen aufwachen, der Tag bricht an, Gott segne den Tag!"

Maulend ging Elsbeth hin, den unruhigen Kleinen zu beschwichtigen, die übrigen Kinder gelinde zu wecken, und der Ritter kniete in seinem Schlafpelz vor dem Bilde des Hauspatrons nieder, um zu beten. Seine Gedanken hielten aber nicht zusammen, und stets schoben sich in seine Bitte mehrere schreckhafte Gesichter, von denen er seinem Eheweibe nichts zu erzählen für gut befunden hatte. In Gedanken versunken, das Antlitz in die Hände gestützt, fand ihn die rückkehrende Elsbeth. „Erhole Dich, mein Alter!" sagte sie, „so bist Du nun einmal. Die Furcht und den Teufelsglauben hast Du von Deinem Vater geerbt, der einen Strich hatte wie die Leute sagen. Was wird's denn seyn? Ich will Dir's erklären. Du hörtest gestern, wie Dein Ohm, der Marschalk, so gefährlich darniederliege, dachtest an dessen Tod und Erbschaft; da mag Dir wohl das Leichengepränge im Schlafe vorgekommen seyn." — Bei diesen Worten richtete Anshelm, wie einer, der mit Begierde nach dem Hoffnungsanker greift, die Augen zu der Hausfrau empor, gedachte wieder des presthaften Oheims und seines Erbes, und nickte freundlicher, einverstanden mit der Erklärung seiner Traumauslegerin.

Zugleich sprach er: „Ich hatte das vor Angst vergessen, und besinne mich, daß ich heute auf die Reise muß, wenn ich den Alten noch beim Leben treffen, und was mir gehört, aus den Klauen der Erbschleicher retten will!“ — „Freilich,“ erwiederte Frau Elsbeth: „Ruprecht hat schon für alles gesorgt, das Roß gefüttert und gestriegelt, und das Wetter hat sich aufgehellt. Oder willst Du vielleicht auf dem Wägelein fahren? Es wäre kommlicher.“ — „Aber viel theurer,“ fiel Herr Anshelm eifrig ein: „Du weißt nicht, wie die Schurken von Herbergern den Reisenden schinden. Zwei Gäule und der Jost fräßen mir armem Manne den Beutel leer. Nein, besser ist's, ich reite, trotz der Mühseligkeit. Ich will den magern Schecken, er läuft schnell, sieht aber aus, wie der Aschermittwoch, und wird mir sicher nicht gestohlen. Dann lange mir die graue Kasacke, sie ist zwar schwer und grob, aber reizt keinen Dieb. Die starken Stiefel von Rindsleder, den langen Degen mit dem Eisengriff, die Faltenmütze, geschwinde, reiche sie mir.“ — „Ei, Anshelm, Du wirst aussehen wie ein Spittelknecht.“ — „Das will ich auch; den Heerstraßen ist nicht zu trauen. Bereite mir schnell das braune Mus; weil's auf die Reise geht, will ich mir was zu Gute thun. Das Brunnenwasser, das ich sonst genieße, hält nicht vor, und der Schecke stößt, wenn er austrabt.“

Frau Elsbeth ging geschäftig nach der Küche, die an das Schlafgemach stieß, und wo die Magd das Feuer schürte. Anshelm, mit der Peitsche bewaffnet, die an dem Bette hing, bedrohte seine Kinder, die, eines nach dem andern, aus dem Bettlein krochen, und sich wie an jedem Morgen alsobald in die Haare fielen. Nach der Reihe jagte er Buben und Mägdlein zum Betschemel, wo sie den Morgensegen plapperten, und entließ sie hierauf in die Wohnstube mit dem Bedeuten, sich

nicht zu rühren. Von dem unruhigen Völklein befreit, holte er einen auf seiner Brust hängenden Schlüssel hervor, öffnete damit die eiserne Thür des Wandschrankes, und überzählte in Eile das Geld, so darinnen verborgen lag, steckte ein weniges zu sich, durchstöberte einen Bund von Kerbhölzern und beschriebenen Blättern, riegelte alles wieder sorglich ein, und rief durch einen lauten Pfiff den Hausmeister Ruprecht, der im Hofe mit den Stallknechten schalt. Aufmerksam den Himmel beschauend, und behaglich frische Luft athmend, sagte Ansheim zu sich selber: „Der Ritt soll mir die Grillen vertreiben, denn der helle Tag und die Bergluft sind eine köstliche Arznei, obendrein hat man sie umsonst. Schon fasse ich kaum mehr, wie mir das thörichte Zeug in den Sinn kommen mochte. Was habe ich denn noch mit den Verstorbenen zu schaffen? Der Vater ruht sanft und auch die Mutter, und . . .“

Der kurze dicke Hausmeister, ein auffallend Widerspiel zu der hagern Burgherrschaft und dem dürren Gesinde, strampelte herein, rund und prall wie eine Kugel. „Glückseligen Morgen, gnädiger Herr,“ gurgelte er aus fetter Kehle: „Ihr habt schön Wetter, und dürft nur aufsitzen. Der Scheck wartet, und ich habe ein Säcklein mit Brod und Zinskäse an den Sattelknopf gehängt, und ein halb Mälterlein Haber hinten aufgebunden. Ich weiß ja, wie Ihr's liebt, gnädiger Herr.“ — „Gut,“ versetzte der Ritter: „höre aber nun, was ich Dir befehle. Zum Vogt von Guttenberg ist zu laufen, und derselbe zu bitten, auf den Landstreicher wachsam zu seyn, von dem der einfältige Pfaff zu Owen so viel Aufhebens macht. Sodann ist zu erwarten, ob der Schildbauer von Böhringen heute seinen Zins bringt. Ich habe dem Truchser allzulange nachgesehen; so er nicht zahlt, falle Du ihm in den Hof, und nimm ihm Vieh und Alles, was mitgeht, auch sich fortschleppen läßt.“ — Des Hausmeisters kleine Augen funkelten vor

Vergnügen in dem breiten glänzenden Gesichte war nicht ein Zug, der wie Barmherzigkeit ausgesehen hätte. Der Bursche war dem Hab und Gut fremder Leute nicht minder gefährlich, als der Scheuer und den Vorrathskammern seines eigenen Herrn. „Da will ich nur meine Stiefel schmieren," sagte er schadenfroh, denn der Schildbauer ist ein armer Schlucker, ein abgenagter Knochen, und hohe Zeit, daß man ihn vollends auspresse." — „Ein Wilderer, lieber Ruprecht, ein Korndieb, Holzfrevler und Obststehler. Ich bin ein zu guter Herr und warte, so lange ich kann, aber er treibt mir's zu arg. Jetzt rüste alles, guter Ruprecht. Sobald ich mein Mus verspeiset, geht's fürbaß."

Der Hausmeister entfernte sich, das braune Mus erschien. Der Schloßherr löffelte das Frühstück gierig aus, und predigte mitunter seiner Ehewirthin vor, wie sie sich zu verhalten hätte, bis er zurückkehre; sie möge sparsam seyn, nichts unnöthig verthun, früh und Abends fleißig beten, daß Gott ihn beschütze; es sey jetzt an der Zeit, daß die Weiber der Zinspflichtigen den Rückstand an Jacobibutter und Eier brächten, auch die Männer die Sommerfrohnden vollends verrichteten; Keinem und Keiner sollte etwas daran erlassen, jedem Zögernden alsogleich der Presser geschickt werden; endlich möge man die Burg fein beschlossen halten, keinem Bettler etwas verabreichen, weil das Korn in hohem Preise stehe, den Pfaffen vertrösten, bis der Herr heimkehre, und so alle, die einsprechen möchten, um etwas zu holen; keinem Reisenden dürfe man Gastfreundschaft gewähren, indem schon oft der Wirth von dem Gast bestohlen worden; dagegen bleibe kein altes Weib unbeschenkt, weil sie eine Hexe seyn und das Haus verzaubern möchte, doch sey es schier gleich, was man derselben gebe, und das Geschenk eines Apfels zerstöre den Zauber so gut, wie ein Pfund Goldes. — Nachdem der Ritter Frühstück und

Predigt geendigt, alle Thüren des Hauses, Feuer und Licht und Gesinde, nebenbei auch die Kinder der Wirthin dringlich an das Herz gelegt, schritt er zum Abschiede, umarmte Frau Elsbeth, ließ von den Sprößlingen sich die Hände küssen, und kletterte auf den dürren Gaul. Es dauerte lange bis er sich zwischen dem Brod- und Habersack, und in den rostigen Steigbügeln eingerichtet hatte: aber endlich gab er dem Pferd einen Streich an das rechte Ohr und klepperte zum Thore hinaus. Ein Paar Schritte vor dem Schlosse wendete der Gaul um, als ob er wieder nach seiner Krippe begehre, und auch der Reiter sah noch lange zu den schmalen Fenstern empor, wo die heimischen Schwalben auf und ab flogen, zu dem Storche, der auf dem Gipfel des Thurms im Nest stand und lustig klapperte. „Solltest vielleicht wieder umkehren!“ sagte Anshelm voll unerklärlicher Bangigkeit zu sich selber, aber die Erinnerung an den reichen, todtkranken Oheim gab ihm frischen Muth, und seine Sporen stachelten den Schecken, daß derselbe weiter keine Umstände machte, schnell von dannen trabte.

In dem Schlosse war alles munter und lebendig. Die Abwesenheit des Herrn war eine festliche Zeit, denn nun bekam während der Frist das Gesinde genugsam zu essen, Ruprecht verschleppte dreimal mehr als sonst, und Frau und Kinder des Burgherrn speiseten fette Suppen, naschten Kuchen und Fladen, und vergnügten sich an gesottenen Hühnern und Wildpret. Doppelt war heute die Freude, denn Anshelms Rückkehr war so bald nicht zu erwarten. — Der Knauser ahnte von solcher Verschwendung nichts, und trabte fürbaß gen Böhringen, wohin er bald gelangte, den Gaul in ein Seitengäßlein des Dorfs lenkte, und mit der Peitsche an ein niedriges Fensterlein klopfte. Die Lucke ging auf, ein abgehungertes Weibergesicht schaute heraus. „Wo ist der Jörg? faullenzt er noch im Stuoh oder schläft er den Rausch

aus?" — „Daß Gott sich erbarme, gestrenger Herr, er ist hinten im Gärtlein, will just auf den Taglohn gehen." — In demselben Augenblick trat der Schildbauer auf seine Schwelle, und zog dem Gläubiger ein gefährlich trotziges Gesicht, ob er schon den kahlgeschornen Kopf entblößte. — „Heda, Du böser Zahler, ist denn heut endlich Dein Zinstag?" — Der Bauer zuckte mit erbärmlichem Kratzfuß die Achseln, und Anshelm fuhr fort: „So Du nicht heute zahlst vor dem Abendläuten, jag ich Dich ohne Gnade von Deiner Hufe. Merke Dir's, Dieb!" Dabei sprengte der Herr davon, daß Staub und Sand dem Jörg in's Gesicht flogen, und sah nicht, wie der Bauer hinter ihm her drohte, als spräche er: „Warte, Dir will ich's gedenken!"

Gen Urach hinab ging das Rößlein seinen sichern Schritt, und auf dem Stege, der über die Elsach führt, da wo die Bergstraße niedergeht, so aus dem Lenninger Thal über Grabenstetten streicht, begegnete ihm ein Mensch mit verwegenem Gesichte, einsam daher laufend, und verlangte höhnisch ein Almosen. „Gott helfe Dir!" war des Ritters Antwort, und er eilte ohne Rast an dem Wanderer vorüber, sich nach ihm umschauend von Zeit zu Zeit, als wie nach einem Räuber, bis er im Walde verschwand.

Diesmal hatte der Herr von Sperberseck nicht übel gerathen. Der höhnische Bettler war Lamparter, des Wildherrn Genosse, und unfern, in der Falkensteiner Höhle, dort wo die Elsach hervorsprudelt aus finsterm Felsenschachte, ruhte der kühne Räuberführer mit seinen Gesellen, wie der Bär in seinem Lager. Lamparter kam jedoch von Urach, und sein Gesicht glühte von Schadenfreude und siegreicher Bosheit, ob er es gleich in trüben Ernst verstellte, als er nach mühsamem Klettern durch Wald und Gestein zur Höhle gelangte, und vor den Hauptmann trat.

„Was bringst Du von Heinz?“ fragte Wildherr mit Theilnahme. „Was hörtest Du von den Meinigen?“ fragte der alte Märten mit schlauem Blick. Und Lamparter erwiederte: „Ich habe nur so viel in Erfahrung gebracht, daß sie alle hinter festen Riegeln sitzen, und nur von uns und dem lieben Gott ihre Befreiung erwarten.“ — Da sich hierauf der Wildherr wieder neben den alten Sterndeuter niedersetzte, und die Spießgesellen ehrerbietig zurückwichen, trat Lamparter hart und einsam vor den alten Schlaiz, und raunte ihm wohlgefällig in das Ohr: „Freue Dich, Vater Märten. Ich habe unsere Freiheit und den Blutpreis so zu sagen in der Tasche. Heute Nacht um die zehnte Stunde wird sich des Obervogts Rottmeister mit bewaffneten Knechten am Waldbrücklein einstellen, und ich führe sie. Der Feind muß unterliegen, wir aber werden unbescholtene Edelleute seyn wie zuvor.“ Deß freute sich Märten mit wilder aber verschwiegener Lust, drückte dem Gespan die Hände, und schied vorsichtig von ihm, keinen Argwohn zu erregen.

Indessen saß derjenige, dessen Blut und Leben also schnöde verhandelt worden, in unbesorgter Ruhe neben dem alten Propheten, und war beschäftigt, demselben seine Abenteuer zu erzählen, und fuhr darinnen weiter fort: „So war ich demnach, eine verstoßene Waise, abermals auf einen Weg gerathen, wo ich Glück und Ehre hätte erringen können. Aber mein Fluch gab es nicht zu. Wir Knaben bei Hofe hatten öfters unedle Dienste zu verrichten. So war ich der Falknerei beigegeben, und der Meister hatte mir einen der ungeberdigsten Vögel anvertraut, denselben zu füttern und zu pflegen. Der Herr war abwesend, und der Hofmeister grollte mir. Täglich hatte ich um unbedeutenden Fehls irgend eine Strafe verwirkt, mußte bald fasten, bald auf spitzigen Hölzern knieen, bald im Thurm eine Zeit lang Trübsal leiden. Nun geschah es, daß ich einmal fest saß, und

vergessen hatte, einem meiner Dienstgefährten des Falken Pflege zu vertrauen. Wie ich aus meinem Gewahrsam kam, war der wilde Vogel vor Hunger ganz rasend geworden, hatte sich den Kopf an dem Gitter eingestoßen, lag todt im Käfig. Das wurde ruchbar, der Hofmeister wollte mir dreihundert Peitschenhiebe geben lassen, denn der Vogel war von seltener Schönheit und eines Fürsten Geschenk gewesen. Weil nun der Herr nicht daheim, der mich gewiß nicht hätte peitschen lassen, und ich zum Hofmeister mich nichts Gutes versah, lief ich noch ungepeitscht davon, und der Zufall führte mich just in diese Höhle, wo ich mich versteckte und noch in selber Nacht der Gefangene desjenigen wurde, welcher diese Felsen dazumal als Schlupfwinkel benützte. Der fürchterliche Mann war der Räuber Hopp, und ich mußte ihm dienen, ihm folgen, sein Beschwerden und Gelage theilen, und nach und nach gewann ich so viel Freude an dem unstäten, waglichen Leben, daß ich seinen besten Schüler abgab. Seither treibe ich das Handwerk, habe vielen ärgern Dieben, als ich bin, ihren Lohn gegeben, manchem Armen und Unschuldigen beigestanden und geholfen, und versehe mich auch zu deren Fürbitte, wenn ich einmal aus der Welt in das Fegefeuer gehe. Da hast Du nun die Erklärung, warum mir die Thränen in die Augen kamen, als wir diese Höhle betraten."

Der Alte bejahte stumm, und auch seine Wimper wurde naß, als er sprach: „Wohl mögen wir weinen, so wir in unserm späten Alter die Stätte wiederfinden, wo wir in Jugendkraft gestanden. Ich war nicht minder ein fleißiger Gast dieses Felsenschlundes, als noch meine Haare braun, meine Glieder gelenk waren. Oft kam ich von meinem väterlichen Haus her über Berg und Haide, und träumte auf dieser Stelle von wunderbaren Sagen und zauberhaften Dingen, vom Lauf der Sterne und von den Gespenstern, die, so gut als böse,

den Wald bevölkern, in den Fluthen schwimmen und im Bauch der Erde sitzen, heidnische Schätze zu hüten. Ich habe mich oft hier gefürchtet in schauerlichen Ahnungen, und begehrt, das Siegel der Geheimnisse zu lösen, den Ring des Salomo zu brechen, wie es den Herren auf Baldeck und Wittlingen gelungen war. Ach, diese sind arge Zauberer gewesen, und wenn schon ihre Burgen in Forst und Gebirg versteckt lagen, so reckten sie doch ihren Zauberstab über's Land, und niemand mochte ihnen widerstehen. Ich habe vielmals mit meinen Ohren gehört, wenn ich in diesen Felsen zur Nachtzeit lag, wie die beiden Teufelsbanner aus ihren Schlössern aufrauschten, wie flammende Strohbrände, und hoch über den Waldgipfeln zusammenstießen, und jauchzend nach dem Heuberge abflogen, wo der höllische Sabbath gehalten wurde."

Wildherr bemerkte nur zu deutlich, daß die Einbildungskraft des Alten wieder über die Schranken hinaussetzte, und schnitt ihm daher die weitere Rede mit der Frage ab: „Wie ich höre bist Du aus diesem Lande gebürtig? Nicht weit von hier stünde Deine Heimath?" — „Du sagst es," erwiederte der Greis nach kurzem Besinnen: „unfern steht meines Vaters Wohnung, und dieses Land ist meine Heimath, obgleich meine Sprache schier nicht mehr klingt, wie die meiner Landsleute; aber ich bin weit umher gewesen, habe aller Herren Unterthanen gesehen, bin ein halber Sarazene geworden, zugleich ein Schüler der Gestirne,... alles dieses, um wieder daheim, ein eisgrauer Mann, betteln zu gehen, und von eines Räubers Barmherzigkeit mein täglich Brod zu gewinnen." — „Fandest Du keinen Verwandten mehr bei Deiner Rückkehr? ist Deine Sippschaft ausgestorben?" — Der Greis brach in Thränen aus und schluchzte mit kindischer Wehmuth: „Ich will Dir's gestehen, denn auch Du bist ein alter Mann, und hoffest vielleicht auf eines Kindes Dankbarkeit. Laß sie fahren, diese Hoffnung. Was uns der Herr an Gütern

und Zufriedenheit geschenkt, zersplittert die Bösartigkeit des Weibes, rauben uns die habsüchtigen Söhne. Auch ich habe Söhne, und sie leben, haben sich in mein Gut getheilt, sind selber wieder Väter geworden, und ich habe vor der Thüre meines Aeltesten gebettelt, vor der Thüre meines eigenen Hauses, und seine Diener haben ihre Hunde auf mich gehetzt, und, wüthender als der Türk es thut, mir zugeschrieen, ich sey ein Dieb, aber nicht der aus den Ketten heimkehrende Vater, und mir gehöre der Galgen, aber nicht das Brod der Gnade." — Wildherr starrte erschüttert vor sich hin, der Greis erholte sich nach und nach wieder von seinem Schmerz, und plauderte kindisch weiter: „Ich schämte mich und entfloh; ich war ja des Bettlerlebens schon lange gewohnt, denn auf meinen weiten Reisen wollte keine Seele mich um meiner Kunst willen pflegen, und die Menschen ernährten mich nur aus Mitleid. Da kam ich in's Kloster, und sah im Geiste den Schatz, und wenn ich jenen Schatz zu heben vermöchte . . ." — „Würdest Du damit die Leiden Deines langen Lebens abkaufen können?" — „Nein, aber ein Spittel würde ich bauen für verhungernde, mißhandelte Väter, und daneben einen Zwinger für schlechte Eheweiber." — „Ei, Du möchtest einem das Freien in Ewigkeit verleiden." — „Wohl Dir, daß Du längst über die Jahre hinaus bist. Dem Eheteufel entgingst Du, ob auch gleich Dein ganzes Leben verloren wäre." — „Diese Sorge kümmert mich nicht. Ich mußte spielen, wie die Würfel gerade fielen, hatte nichts gelernt, hatte nichts zu hoffen. Seit ein Paar Tagen bin ich gänzlich von dieser Welt losgeschnitten, und meines Leben Rest sey bestimmt, meine Rechnung mit den Elenden zu tilgen, die sich Edelleute nennen. Einer derselben trat alles mit Füßen, was mich noch an das Leben ehrlicher Leute knüpfte, und sein ganzes Gelichter weit und breit im Reiche mag seine Schuld büßen, so wahr ich der Wild-

herr bin." — „Kennst Du den Frevler?" — „Ob ich ihn kenne? Potz rother Blunder, er soll den Reigen eröffnen."

Scheibenhart sah verstohlen in die Höhe und winkte dem Wildherrn. Hinter ihm, halb vom Gesträuche verdeckt, stand ein Mann mit kecken Augen und gespannten Zügen: der Schildbauer von Böhringen, ein alter Vertrauter, Hehler und Helfer des Wildherrn und seiner Schaar. „Endlich eine Kunde," sagte der Hauptmann lebhaft und ging hinaus, heimlich mit dem Jörg zu reden. Märten und Lamparter gewahrten was vorging, und ihr bös Gewissen schlug sie mit Fäusten. Aengstlich, ob nicht ihr Bubenstücklein verrathen wäre, hefteten sie die Blicke auf die Sprechenden, und ihnen entging, daß Scheibenhart mit Luchsaugen sie betrachtete, und zu Walzfrieder murmelte: „Die Gesellen sind mir verdächtig, wir wollen wie der Teufel auf ihren Fersen sitzen."

Indessen kehrte Wildherr zurück, sein Gesicht strahlte, und er sagte zu Scheibenhart: „Die Gelegenheit ist da; zwar entgeht uns für heute der leckerste Braten, aber es ist für ein andermal. Der Hund soll nach und nach zu Grunde gehen, erst verzweifeln, und später an unserm Dolche verbluten." Hierauf wendete er sich zu dem Zeichendeuter mit den Worten: „Sag' an, Prophet, ist der Tag glücklich für eine kühne That?" — „Heute ist ein sehr günstiger Tag," antwortete der Greis mit zuversichtlicher Wichtigkeit: „gut zum Aderlassen, gut zum Bartscheeren, gut zu jeglichem Geschäfte, eine Hochzeit ausgenommen." — „Weg mit der Hochzeit! Aderlassen und Wunden brennen, das wollen wir. Macht Euch fertig, Gesellen, die Fahrt ist zwar nicht weit, aber wir müssen vorsichtig gehen, und der Alte kommt nicht schnell fort. Scheibenhart, Du wackerer Knabe, Lamparter und Jörg, geht voraus, daß wir Euch folgen." — Scheibenhart schloß sich vergnügt an Lamparter, dessen Arm er fest

an ſich drückte, wie den eines Gefangenen, und mit Wuth im Herzen ſah der Verräther, wie heute ſein Schelmenſtreich mißglückte. Walzfrieder, mit Scheibenhart einverſtanden, rückte an die Seite des entmuthigten Märten, und langſam ſchob ſich der Zug vor in der Richtung gen Böhringen, aber auf weiten Umkreiſen, damit kein Bauer, kein Wanderer die ſchleichenden Geſellen gewahrte.

Nach langem Raſten, nach vielem Zögern, zur Stunde der Dämmerung, lauſchten die Räuber aus dem Forſte hervor, in das Thunthal, in die Schlucht, hinten an dem Lenningerthale. Unter ihren Füßen, auf ſteilem Bergvorſprung lag ein Schloß mit hochgeſtrecktem Thurme, erleuchteten Fenſtern, und aus ſeinem Hofe ſchollte der Fiedel luſtiges Schnarren, und Jauchzen von tanzenden Leuten. „Die Mäuſe machen ſich luſtig, ſo die Katze nicht zu Hauſe iſt,“ flüſterte der Schildbauer höhniſch, indem er hinab deutete, und Scheibenhart ſetzte hinzu: „Tanzt, hungrige Ratzen, wir bringen euch den Johannisſegen!“ Der Hauptmann ordnete ſeine Leute, befahl ihnen, zu dem anführenden Schildbauer zu halten, an das Schloß zu laufen, und friſch Graben und Thor anzufallen, damit der Schrecken über die Tänzer käme. Er ſelbſt wolle mit Märten und Hünerkogel den Rücken decken. Die Vorhut glitt die Höhe hinab, aber der Zeichendeuter faßte ängſtlich des Wildherrn Mantel, und fragte mit zitternder Stimme: „Ach, Herr, was willſt Du mit jenem Hauſe? ich kenne das Haus.“ — „Das iſt die Sperberseck,“ antwortete der Wildherr fürchterlich, „und brennen muß ſie, daß das Morgenroth in ihre Flammen ſcheint.“ — „Jeſus! warum Brand und Feuer in jenes Dach?“ — „Was kümmert's Dich? dort wohnt der Schurke, der mich um meine einzige Freude betrogen!“ — Alle Heiligen ſtehen mir bei!“ jammerte der Greis ohnmächtig niederſinkend: „das war meines

Vaters, das war mein eigenes Schloß, das ist das Eigenthum meines grausamen Sohnes!" — Wildherr stutzte, aber mit neuem Aufschwunge rief er, die Arme über den Hingesunkenen erhebend: „Desto besser, Gottes Finger! unsere Fackeln bestrafen heute ein doppeltes Verbrechen, und doppelt soll er gerächt werden, der unglückselige Vater!"

Den ohnmächtigen Alten Nickels Obhut überlassend, stürmte der Wildherr an das Schloß, über dessen Brücke, zu dessen schwach verschlossenem Thor die Vordersten bereits gekommen waren. Der Schildbauer zog bescheidentlich den Pfortenring, und Ruprechts Stimme fragte lallend aus dem Hofe: „Was gibt's denn noch? wer ist draußen?" — „Ich bin's, Hausmeister, ich, der Jörg von Böhringen, und bringe den schuldigen Zins." — „Geh zum Teufel, die Frist ist um. Ich will jetzt Deinen Zins nicht mehr, und jage Dich morgen vom Hof." — „Ei, Herr, noch hat die Abendglocke nicht geläutet; öffnet, oder ich lege den Zins beim Vogt unsers Grafen nieder." — „Verdammte Nachteule! warte, ich will Dir den Vogt eintränken." Die Riegel rasselten, das Thor ging zur Hälfte auf, der Hausmeister erschien, schlug den Bauer auf die Wange, sprechend: „Das war für den Vogt. Wo ist aber Dein Zins, Du Prahlhans?" — „Nimm hin, und friß Dich daran satt in Ewigkeit!" brüllte der Schildbauer und stieß dem Ruprecht sein Messer in die Schulter. Der unbeholfene, trunkene Mann schlug schwer zu Boden, über seinen Leib drangen die Räuber in das Schloß, unter das tanzende Gesinde, hieben und stachen um sich her wie Rasende, und nach allen Seiten entsprangen die Bewohner des dem Verderben geweihten Hauses, um entweder in die tiefen Gräben zu stürzen, oder unter die Streiche der Mordknechte zu gerathen. Nach kurzem Gemetzel verstummte das Geschrei, nur schwach vernahm man das

Heulen der Burgfrau und ihrer Kinder, die ſich in den Thurm geflüchtet und die hölzerne Treppe desſelben ausgehenkt hatten. Die Räuber polterten aber auf und nieder in dem Hauſe, in den Speichern, und da der alte Herr von Sperberseck in Nickels Armen erwachte, glaubte er die Nacht verſchlafen und die Morgenröthe vor Augen zu haben. Aber verzweifelnd zerraufte er ſich das Haar, die Täuſchung inne werdend: er ſchaute hernieder in den Brand ſeines alten Stammſchloſſes.

Achtes Kapitel.

Die Mönche seynd dem Spiel ergeben,
Wo der Probst selber die Würfel thut drehen,
Die Frauen zumal seynd waglich im Spiel,
Setzen Alles, ofte gewinnen viel,
Doch sey, o Christ, nicht ohn' Bericht:
Der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht,
Die Hexen holen auf ihrer Gabel
So Münzelbrett als Schachzabel.
Fastnachtsspiel.

Die Nonne stand vor der Klausur der Büßerin Demuth, klopfte mit zartem Finger an das Fenster, und sagte, als die Bewohnerin der Klause hervorsah: „Ich bringe Euch das Morgenessen; müßt es heute schon eine Stunde früher annehmen, weil ich später verhindert bin, und doch nicht gern die Pflicht versäumt hätte!" — „Euer Antlitz thut mir immer wohl," versetzte Frau Demuth mit gerührter Stimme, „und ich werde Euch von Tag zu Tag mehr Dank schuldig für die Mühe, so Ihr Euch um ein altes Weib gebt, das in der Welt zu nichts mehr nütze ist." — „Redet nicht von Dank; begehrt Ihr jedoch etwas für mich zu thun, so betet heute einen Rosenkranz um meinetwillen. Ich hab's nöthig, sintemal ich mein Gelübde ablege." „Wie? Ihr thut Profeß? ei, das kam geschwinde." — Freilich, Mutter Demuth; mir jedoch sehr erwünscht. Der hochwür-

dige Biſchof von Tripolis, auf der Fahrt in's Heidenland begriffen, wird dieſen Morgen hier einſprechen, mein Gelübde empfangen und mich einſegnen, wozu er bevollmächtigt iſt, wie die ehrwürdige Frau Mutter ſagt." — „Herzliebe Geißlin, wie beneide ich Euer Glück, ob es ſchon etwa beſſer, wenn Ihr in eine andere Gemeinde getreten wäret. Es mag öfters hier nicht alles ſeyn, wie es ſoll." — „Wir ſind allzumal ſündliche Menſchen; wer aufrecht ſteht, ſehe zu, daß er nicht falle. Betet für mich, Frau Demuth." — „Mehr noch als das, liebſtes Kind. Euch zu Ehren will ich heut noch einmal meine Klauſe verlaſſen, die Kirche beſuchen, und die Meſſe mithalten, ob ich ſchon deſſen nicht würdig bin. Sendet mir die Crescenz, daß ſie mich führe, wenn es Zeit iſt. Ich will mir einen Freudentag bereiten. Da Ihr ein wahrer Engel der Reinheit und des Troſtes ſeyd, ein Engel, der mein verſteinertes Herz wieder ſchlagen machte, ſo will ich gegenwärtig ſeyn, wann Ihr dem Himmel Euch ganz und gar verlobt." — „Ich danke Euch, Frau Demuth. Gedenket meiner an der Mutter Statt, meine Mutter iſt ja ſo fern. Gott ſegne und vergelte Euch dieſen Gang."

Giſela begab ſich hinweg, und ſchritt mit geſenktem Haupte wieder nach ihrer Zelle, um daſelbſt das Glockenzeichen und den Ruf der Priorin zu erwarten. Die Laienſchweſter Crescenz begegnete ihr, küßte weinend ihre Rechte, und ſchluchzte: „Ihr werdet ſeyn ein Stern des Heils, das Lamm, ſo für uns und unſere Sünden im Himmel bittet. Wäret Ihr doch zugleich die Hirtin und führtet den ſanften Stab, damit wir geneſen möchten!" — „O ſchweige doch," entgegnete Giſela milde: „jetzt verſündigſt Du Dich, weil Du Hoffart in meine Seele pflanzen willſt. Ich habe einen ſchweren Kampf mit meiner Eitelkeit geſtritten; gönne mir des Sieges Ruhe." Sofort ſchickte ſie die Laienſchweſter zu der Klausnerin

Demuth, und wandelte von dannen bis an die einsame Stiege, wo ihr die blasse Agnes in den Weg trat. Mit leidenschaftlicher Bewegung redete diese zu ihr: „Gehst Du, Braut des Himmels, Dich zu schmücken? Lasse dieses, lösche aus die Kerze, wirf hinweg den Kranz. Du betrügst Dich, tauschest eine Hölle ein für Deiner Seele Frieden.“ — Gisela betrachtete mit strengem Blicke die bleiche Nonne, und entgegnete: „Ich weiß nicht, wovon Ihr redet, Klosterjungfrau, begehre auch nicht, es zu erfahren, bitte Euch nur, mich meine Straße ziehen zu lassen, wie ich die Eurige nicht versperre.“ — „Du bist grausam in Deinem Selbstgefühl!“ rief Agnes heftiger: „sieh diese Wange, sie blühte einst gleich der Deinigen; sieh diese thränenden Augen, die einstens nur Freudenzähren kannten; ich wurde betrogen, doppelt betrügen sie Dich.“ — „Laßt mich, sage ich Euch. Habt Ihr durch Frevel oder Leichtsinn Euern Frieden weggeworfen, warum soll mir ein Gleiches geschehen?“ — „Wirf nicht den ersten Stein auf mich; sey barmherziger als die andern, denn Du sprichst zu einer Todten. Lebe wohl, beklage mich, daß ich nicht reden darf. Der heutige Tag entscheidet unser beider Loos. Glücklich für mich, unglücklich wird er für Dich seyn. Im Paradiese sehen wir uns wieder!“ Heftig riß sich Agnes von der Stelle los und floh davon. Gisela wickelte sich tiefer in ihr Gewand, in sich hineinflüsternd: „Gott schenke dieser betrübten zermarterten Seele den Frieden!“ — Vor der Thüre ihrer Zelle saß aber wieder ein betrübter zermarterter Mensch, der arme Poppele mit wirr herabhängenden Haaren, dahinter glänzte feucht und bekümmert sein Auge, und mit zerschneidendem Tone rief er zu Gisela empor: „Du willst mich heut auch verlassen, um in den Himmel zu gehen? was soll aus dem armen Poppele werden, wenn Du eine Schwester der geschorenen Weiber bist? sie wollen Dir nicht allein die

Locken Deines Hauptes nehmen, sondern auch das Herz aus der Brust, und mit dem Herzen das Mitleid, daß ich, der geschlagene Knecht, zu Grunde gehe." — „Stehe auf," sprach Gisela gütig, „und sage mir, was Du mit Deinem räthselhaften Spruche willst." Poppele strich seine Haare zurück, und fuhr fort: „Ich träumte süß, träumte von einem Engelein, das mich pflegte wie einen Bruder, mir wohl that, da die andern mich schlugen, mich speiste, da die andern mich hungern ließen, ... das alles ist vorbei, und ich werde abermals auf dem Grabe meiner Vorfahren sitzen, ein Genosse trügerischer Gespenster, ein verspotteter Thor, ohne Gemeinschaft mit den Heiligen und ihren Engeln!" — „Mit nichten, armer Mensch; Deine Leiden werden mir stets am Herzen liegen, aber es ist wohlgethan, wenn eine Schranke zwischen uns errichtet wird. Du weichest kaum von meinen Fersen, so ich die Zelle verlasse, Du fliehst Dein Lager, um auf meiner harten Schwelle zu schlummern, Du trotzest jeder Strafe, um Dich an mich zu ketten, ... das darf nicht also bleiben. Was thue ich für Dich, daß Du mich so abgöttisch verehrst?" — „Was Du thust? Du machst mich glücklich. Dein Auge ist mein Himmel, Deine Rede mein Balsam." — „Ich verbiete Dir, Dich mir aufzudrängen. Ich zürne Dir nicht, denn heut ist ja mein Versöhnungstag, aber gehorche mir auch. Wenn ich der hochwürdigen Frau Priorin entdeckte ..."

Poppele zog sich furchtsam zurück, legte beide Hände auf den Mund, bückte sich tief zur Erde. Gisela fühlte sich von der Angst des armen Jungen bekümmert, und verschloß sich in ihrer Zelle. Laute Stimmen aus der Küche riefen nach dem faulen Knechte, und er sprang eilends hinab, wenn er schon lieber zur Kirche gelaufen wäre, wo in aller Stille und Heimlichkeit die feierliche Handlung des Tages vorbereitet wurde.

Die Chorregentin, das Amt einer Meßnerin verwaltend, Renate und Medora, alle drei mit verschmitzten Mienen, putzten den Altar, schmückten den Betschemel der Novizin. Alles geschah im tiefsten Schweigen und Geheimniß; niemand sollte wissen was sich heute in der Kirche begab, und das Geheimniß zu bewahren fiel um so leichter, als die Landleute der Umgegend schier die Klosterkirche verlassen hatten, und wann sie sich bewogen fühlten, in dem abgeschiedenen Bergthal ihre Andacht zu verrichten, der Kapelle des heiligen Pankratius zuliefen, welche halb verfallen am Wege gen Kolstetten lag, jedoch als die Pfarrkirche des ausgerotteten Fleckens Offenhausen im Geruch besonderer Heiligkeit war. — Während die Nonnen in der Marienkirche leise handthierten, ging vor der Pforte, längs der Friedhofmauer, der Vicarius Belzer, angethan mit Rochet und Stola, auf und nieder, im heimlichen Gespräche mit dem Pfarrherrn von Gomadingen. Der letztere führte sein Rößlein am Zügel, worauf er gen Tübingen zu reiten gedachte, und sagte mit freundschaftlichem Scherze zu dem Vicar: „Es begeben sich wahrlich Zeichen und Wunder, liebster Bruder, weil Ihr beginnt, mit Gewissenszweifeln zu fechten.“ — „Potz Jerusalem!“ antwortete Belzer mißmuthig, „ich fühle mich schier umgewendet wie ein Handschuh, und mir kömmt nachgerade vor, als wäre hier das Reich der Freiheit bald zu Ende. Der Graf scherzt nicht, und die Weiber treiben's dann und wann zu arg. Wie ich vorhin gesagt, liebster Bruder, so haben sie wieder ein Schwänklein für, wobei ich die Augen zudrücken muß, wenn ich schon nicht gänzlich die Hände dazu biete. Sagt mir, lieber erfahrner Bruder im Herrn, wie ich mit meinem Gewissen in's Reine komme.“ — Berichtet mir zuerst, ob sothaner Schwank zu des Klosters Frommen und des Convents Nutzen gereichen wird?“ —

„Hm, ja, ſie denken's.“ — „So beruhigt Euch; den Laien Aergerniß geben, iſt ein Fehl, das Aergerniß geſchickt verkleiden, ein Verdienſt. So Ihr einſt zu beichten begehrt, kommt zu mir und getröſtet Euch der Abſolution. Wollt Ihr jedoch im voraus durch ein gutes Werk Euere Skrupel beſchwichtigen, ſo erinnert Euch an unſers Herrn Worte: „Vergebet, daß Euch vergeben werde,“ das heißt: „abſolvirt irgend einen recht ſchweren Sünder mit chriſtlicher Barmherzigkeit, und hoffet alsdann das Beſte.“ Nach dieſer Rede ſchüttelte der Pfarrherr die Hand des getröſteten Belzer, ſtieg auf den Eckſtein der Kirchhofmauer, von dannen auf den Gaul, und ritt über das Brücklein in's Weite. Indeſſen kam vom Sternenberg hernieder ein alter Mann von abſonderlichem Ausſehen, betrachtete ſcharf ringsum die Gegend, ſchritt in den Gottesacker, kniete eine Weile vor dem Kreuze, lief dann hervor an die Pforte des Gotteshauſes, kniete abermals vor dem Bilde der Jungfrau, ſtill und eifrig betend, auch die Bruſt mit tiefer Andacht ſchlagend, und ſagte kurz und gebieteriſch, nachdem er ſich erhoben, zu dem Vicar, der ihn verwundert beobachtete: „Friſch, ehrwürdiger Herr, es beliebe Euch, meine Beichte zu hören. Mein Gewiſſen drückt mich ſchon lange, und ich habe mich hieher verlobt.“ — Der Vicar, beſtürzt ob dem wilden Ausſehen des bocksbärtigen Alten, ſuchte erſtlich eine Ausflucht, vertröſtete dann auf den Abend, auf einen andern Tag. Der Fremdling wollte jedoch davon nichts wiſſen, und verſetzte drohend: „Meine Zeit iſt gemeſſen, ehrwürdiger Herr, ich kann nicht ſäumen, habe einen weiten Weg gemacht. Ihr ſeyd bei der Hand, das Gotteshaus iſt leer, mein Herz iſt bußfertig, und ich ſehne mich nach erquickendem Troſte. Geht voran, ich folge.“ — Noch immer zögerte der Vicar, und redete von einer heiligen Handlung, welche bald anheben, wobei kein Zeuge ver-

weilen ſollte. Der Fremdling zog darauf ein furchtbares Geſicht, und polterte mit rauher Stimme: „Darum eben ſputet Euch. Potz rother Blunder, es iſt nicht meine Sache, langes Werch vom Rocken zu ſpinnen, ich ſcheere meine Haare kurz, halte nicht viel auf eiteln Umſchweif. Ehe die Glocke ſchlägt, ſollt Ihr alles wiſſen, was mich drückt, und beim Blitz genug daran haben.“ — Solchem Zureden war nicht zu widerſtehen. Belzer ging voran, erfüllt von bangem Grauen, ſetzte ſich in den engen Beichtſtuhl im finſterſten Winkel der Kirche, reckte ſein Ohr hin, wo der alte Sünder kniete, und hörte, und horchte und lauſchte, bis ihm ſchier Hören und Sehen verging ob der gräßlichen Bekenntniſſe, die ſein Beichtſohn in ſeinen Schooß niederlegte. Er haſpelte ohne allen Verzug eine Litanei grober Verbrechen, entſetzlicher Miſſethaten ab, daß des Beichtigers Blut erſtarrte. Raub, Mord und Brand, Gewaltthätigkeiten aller Art folgten einander auf der Ferſe, bald dargeſtellt mit dem Ausdruck tiefſter Zerknirſchung, bald erzählt, als ſehen ſie nur Kinderſpiel. Nach und nach ſtieg in dem Prieſter eine ſchwere Ahnung auf, und als der Beichtſohn das lange Regiſter ſeiner Greuel mit der Erzählung beſchloß, wie er vor Kurzem erſt die Burg eines Edelmanns angezündet, die Schuld vom Tode mehrerer Knechte deſſelben geweſen, und ſchier ſogar des Edelmanns unſchuldiges Weib und ſeine Kinder den Flammen geopfert, brach der Vicar, der allerdings von dem Brande der Sperberseck gehört, in die Worte aus: „Ihr ſeyd entweder der leibhafte Teufel ſelbſt, oder wenigſtens ſein getreueſter Knecht, der Wildherr!“ — „Der bin ich, ehrwürdiger Herr,“ antwortete der Räuber mit dumpfem Ton: „der ſündigſte aller Menſchen, obendrein der unglücklichſte, ſo Ihr mir die Losſprechung verſagt. Verdammt mich zu jedweder Buße, aber hebt die Laſt von meinem Gewiſſen weg. Gott und der Pabſt haben

Euch eingesetzt, zu lösen und zu verzeihen. Vergebet, daß Euch vergeben werde."

Mit diesen Worten stand wieder die ganze Unterredung mit dem Pfarrherrn von Gomadingen vor Belzers Gedächtniß, und er sagte zu sich selber: „Wahrlich, diesen Sünder hat mir Gott geschickt, mein eigen Gewissen zu erleichtern," gab dem Bußfertigen eine Unzahl von Gebeten auf, desgleichen strenge Fasten und Kirchenbuße durch lange Zeit, und erst nach Verrichtung solcher Andachtsübungen, nach der Spendung vorgeschriebener Opfer und Almosen sollte dem reuigen Uebelthäter erlaubt seyn, dem Tische des Herrn zu nahen. Nachdem sich der Wildherr diesen mancherlei Strafen unterzogen, sprach der Vicar die Absolution aus, ermahnte den Beichtsohn, unverweilt die heilige Stätte zu verlassen, damit er nicht störe, und entfernte sich selber voll Entsetzen in die Sakristei.

Wildherr sagte voll Freude und Inbrunst ein Gebet her, und wollte der Ermahnug des Priesters Folge leisten, als ein plötzliches Geräusch vor der Kirchenthüre ihn, der Verrath fürchtete, in den Beichtstuhl zurückschreckte. Einige Klosterfrauen traten mit allen Zeichen der Bestürzung in das Gotteshaus, die Hände ringend, leise und ängstlich mit einander redend; ihnen folgte bald die Oberin, besonnener, gefaßter, und suchte die furchtsamen Weiber zu beruhigen, zu ermuntern. „Was ist?" fragte sie hart: „warum die Bläße, warum dieser Schrecken? Die elende Thörin wollte durch ihren letzten Schritt dem Kloster einen Schandfleck anheften. Laßt uns klug seyn, ehe das Unglück ruchbar wird. Wollen wir selbst die Waffen zu unserm Verderben schmieden? Frisch, bereitet die Bahre, schafft die Unselige herein. Das Volk soll nur erfahren, was wir für gut finden. Eilt, ehe die Messe beginnt. Unsere neue Schwester darf nicht ahnen, was sich zugetragen; wir hätten Zeit und Mühe verloren."

Den Befehlen der Priorin gehorsam, liefen einige

Schwestern hin, und hoben die Bahre, die unfern des Beichtstuhls im Dunkeln hing, aus ihren Haken, stellten sie tief unter das Gebälk des Nonnenchors, und gingen sodann den andern entgegen, die geschäftig und hastig zu der Hinterpforte wieder herein drangen. Sie trugen in einem großen Leintuche, tief zur Erde hängend, einen Körper, starr und regungslos, die Leiche einer Nonne. Ihnen folgten die Laienschwestern und trugen den Sarg, den eine jede der Klosterfrauen in ihrer Zelle bewahrte. Ohne viele Umstände wurde die Todte in den Sarg gelegt, der blutige Hals derselben mit einem reinen Schleier zugedeckt, das Tuch um die ganze Gestalt geschlagen, der Sarg aufgebahrt, eine weite schwarze Decke darüber geworfen. Noch einmal empfahl die Priorin den bleich und zitternd umherstehenden Weibern gehorsames Schweigen oder blindes Verharren bei der Aussage, daß Schwester Agnes plötzlich in ihrer Zelle von der Hand Gottes getroffen worden sey; des Klosters Ehre sey auf ewig dahin, wenn es offenbar würde, daß die Verstorbene eine Selbstmörderin gewesen. Die Stunde sey ferner vorhanden, da der neuen Schwester Einkleidung vor sich gehen werde, und weder kindische Angst noch vorlaute Unziemlichkeit müsse die Handlung stören. — So entfernten sich alle, indem sie die Thüren nach außen sorgfältig verriegelt, und keine ahnte das Mindeste von dem ungebetenen Zeugen des Vorfalls. Wildherr konnte sich aber nicht enthalten, an den Sarg Agnesens zu treten, die Züge der Erblaßten zu betrachten, und er murmelte vor sich hin: „Was ist denn grausamer, als der Menschen Verhängniß? ich komme, ein Bote zu seyn des Trostes für dieses arme Weib, ihm zu sagen, daß sein Buhle noch lebt, daß er seines Liebs mit frischen Sinnen gedenkt, und zur selben Stunde gibt die Unglückliche alles verloren, und reißt gewaltsam den Faden ihres Lebens entzwei!“

Kaum hatte er wieder die Decke über das Gesicht der Leiche niedergelassen, als abermals einige Nonnen durch die Kirche eilten, dreimal hart an die Thüre geklopft wurde, und der Vicar aus der Sacristei schritt, gefolgt von einem Meßdiener, der den Weihwedel trug. Mutter Barbara sperrte mit einiger Förmlichkeit die Thüre auf, schlug einen Flügel derselben zurück, und demüthig, den Schleier über das Gesicht gezogen, eine gesenkte ausgelöschte Kerze in der Hand, zeigte sich auf der Schwelle eine Nonne, von ihren Schwestern mit unzweideutigen Zeichen der Theilnahme empfangen, und angeredet von dem Vicar: „Wer seyd Ihr?“ — Die Nonne antwortete mit erloschener Stimme: „Die Unwürdigste der Klosterfrauen.“ — „Was wollt Ihr, Mutter Hailwig?“ — „Meine Schuld bekennen und abbüßen.“ — „Der Herr ist allbarmherzig; ist der Teufel der Sünde von Euch gewichen?“ — „Ja.“ — „Tretet Ihr wieder in den Schooß der Gemeinde?“ — „Ja.“ — „Nehmen Euch die Schwestern wieder auf?“ — „Um zu vergeben und zu vergessen,“ antworteten die übrigen Nonnen. — „Was bringt Ihr als ein Gewähr der Buße?“ — Die Nonne versetzte schluchzend: „Mein Herz für den Erlöser, ein Opfer für die Armuth.“ — Nun sprach der Vicar eine Entsündigungsformel über die Klosterfrau, besprengte ihren Schleier mit Weihwasser, und empfing aus ihrer Hand auf eine Patene einige Silberstücke, als das verheißene Almosen. Hiemit war dieser Akt vollendet, der Meßknabe zündete Hailwigs Kerze an, die Klosterfrauen führten die wiederkehrende Schwester feierlich in den Chor hinauf, und Barbara schloß sorgfältig die Kirche. Halblaut sagte die Chorregentin zu dem Priester: „Das arme Geschöpf ist sehr angegriffen, aber der Bube, heißt es, sey des Vaters Ebenbild.“ Belzer legte lächelnd den Finger auf den Mund, und der Meßdiener kam, Barbara anzusagen, daß sie die Glocke ziehen müsse. Während

er die Kerzen am Altare anzündete, und nach dem Weihrauchfasse sah, sprach Belzer mit Unmuth zu der Nonne, auf Agnesens Bahre zeigend: „Potz Jerusalem, so gern ich einen Schwank mitmache und eine Mummerei, so verleidet mir's doch in der Nähe eines so betrübten Leichnams, und die fromme Geißlin verdient nicht, daß wir arge Kurzweil mit ihr treiben, denn sie ist heiliger als wir alle mit Haut und Haar." — „Was geht das uns an?" fragte Barbara entgegen, „wir thun, was uns befohlen wird, und die Richardis mag's verantworten."

Somit zog sie die Glocke, einmal, zweimal, und zum drittenmale, nur als Zeichen, nicht als Geläute, und auf dem vergitterten Chore erschienen die Klosterfrauen vereinzelt, und in die Kirche kam wankenden Schrittes, von Cresczens geführt, die alte Frau Demuth, und sank im vordersten Betstuhle auf ihre Kniee; bald nach ihr zeigte sich, von mehreren seltsam gekleideten Priestern umringt, ein Mann mit langem Bart und goldnem Mantel, dem zur Seite eine Bischofsmütze und der silberne Krummstab getragen wurden. Die kleine Schaar, theils in Chorhemden, theils in schwarzen Röcken, stellte sich am Hochaltar um den Stuhl des Mannes im glänzenden Pallium. Zuletzt — und hinter ihr fielen wieder die Pforten fest in's Schloß — erschien Gisela, in der härenen Kutte zwar, aber mit herabwallendem, rosenbekränztem Haar, geleitet von der Priorin, die eine mit Blumen umwundene Kerze hielt, unterstützt von zwei Schwestern, welche den Schleier, das Scapulier, die Sandalen, Gürtel und Mantel der Himmelsbraut in den Händen trugen.

Wildherr, überrascht von der schlanken Gestalt der Novizin, noch mehr ergriffen von ihrer Schönheit, da sie das Gesicht gegen ihre Begleiterinnen kehrte, denselben für ihren Beistand zu danken, verwendete kein Auge von der Handlung, welche ihm ungewohnt, seltsam und wun-

derlich erschien. Die Novizin vertiefte sich im Gebet, der Vicar trat im Meßgewand vor den Altar, die Orgel klang in zitternden, leisen Tönen, der Ministrant rührte die Glocke, das Rauchfaß dampfte, und die Messe begann. Die Gewänder der Klosterjüngerin wurden eingesegnet, das Meßopfer ging zu Ende, der Vicar verlas mit lauter Stimme Regel und Satzungen des Ordens. „Habt Ihr mich verstanden?“ fragte er die Novize. Sie antwortete mit einem kaum vernehmlichen „Ja.“ Frau Demuth schluchzte laut, die Nonnen zischelten neugierig am Gitter. Da erhob sich der Bischof, stellte sich dicht vor die Novizin, und gebot: „Steht auf.“ — Es geschah. — „Was begehrt Ihr?“ — „Die Barmherzigkeit Gottes.“ — „Die Barmherzigkeit Gottes hat Euer Herz aufgethan, und wird Euch den Pfad zum Himmel zeigen, wenn Ihr das Kreuz des Erlösers auf Euch zu nehmen und ihm zu folgen bereit seyd.“ — „Ich bin es.“ — „Seyd Ihr entschlossen, der Welt abzusagen?“ — „Ja.“ — „Alle Gelübde treu und redlich zu erfüllen, die von der Regel vorgeschrieben sind?“ — „Ja.“ — „Seyd Ihr nicht von strengern Gelübden gebunden und gehindert?“ — „Auf meine Treuen, nein.“ — „Wohlan, im Namen Gottes, sprecht Euer Gelöbniß.“

Zitternd legte Gisela die Finger auf das dargestreckte geweihte Kreuz: Frau Demuth warf voll Rührung ihre schwarze Kappe zurück, und rief mit gefalteten Händen: „O Du glücklichste der Himmelsbräute, sey gebenedeit schon hier auf Erden!“ — Bei dieser Unterbrechung hielt Gisela beschämt inne, die Nonnen kicherten, Belzer runzelte die Stirne, und der Mann im Rauchmantel sammt seinen Genossen hatte Mühe, ein lautes Gelächter zurückzuhalten. Indessen aber zeterte eine andere Stimme von der Höhe der Kirche herab: „Schwöre nicht, lieb Mütterlein! Thu' mir's nicht zu Leide, Deine Locken sind so schön! was thust Du unter den geschorenen Weibern?“

Alle Blicke flogen empor, auf einem vorſpringenden Simſe, zu den Füßen eines Heiligenbildes ſaß Poppele in gefährlicher Schwebung, hereingeſchlüpft durch eines der ſchmalen, offenſtehenden Kirchenfenſter. Sein tolles Geſchrei verbreitete allenthalben Unwillen, Spott und Störung. Verwirrtes Getümmel wurde unter den Anweſenden laut, ſie winkten dem blödſinnigen Frevler, ſie riefen ihm zu mit Güte und Drohung; er ließ ſich nicht bedeuten, und ſetzte ſeine Klagen, ſeine Warnungen und Bitten immer dringender fort. Frau Demuth war außer ſich wegen dieſes Aergerniſſes, kaum mochte Crescenz ſie beſänftigen. Dagen kehrte ſich Poppele's Zorn auch wider ſie, und er ſchrie, ſie mit dem Finger bezeichnend: „Thut mir dieſes ſchwarze Weib weg! was will das Geſpenſt am Sonnenlicht? hinweg mit ihr, oder ſie verhext uns alle!“ Die Priorin ſagte inzwiſchen erbost zu der neben ihr ſtehenden Renata: „Wer endigt dieſes Narrenſpiel? wer ſchafft den wüſten Buben hinaus? ſieh, ſieh, wie der Wahnſinn dieſe beiden Creaturen gleich und ähnlich macht! verzerren ſie nicht ihre Geſichter, als ob ſie einander aus den Augen geſchnitten wären?“

Plötzlich erhob ſich neu ermuthigt, ihre ganze Stärke wieder ſammelnd, die ſtolze Giſela, faßte den armen Jungen feſt in's Auge, richtete die Hand gebietend auf, und rief laut: „Unſeliger, ſtörſt Du alſo meinen Ehrentag? wenn Du getauft biſt, ſo höre mein Wort und meine Bitte: flieh, verberge Dich, in aller Heiligen Namen!“ Einen Augenblick trat Stille ein. Dann huſchte Poppele gehorſam auf und ſchlüpfte wieder durch das Fenſter hinaus. Frau Demuth beruhigte ſich, die übrigen Zeugen fanden mühſam ihre Faſſung wieder, und der Biſchof ſprach weiter: „Sagt an Euer Gelöbniß.“ — „Ich verheiße Gott und der allerſeligſten Jungfrau Maria, dem ſeligen Dominikus und allen

Heiligen, zu leben unter der Regel, die unſerm Orden von dem Statthalter Chriſti gegeben iſt, alle Zeit meines Lebens, in Gehorſam, ohne Eigenthum, in Keuſchheit und auch unter der Beſchließung; ſo mir Gott helfe und die heilige Cäcilia, deren Namen ich als meinen Kloſternamen erwähle, den Segen erwartend und das Paradies." Worauf der Biſchof die Gewänder herbeiholen ließ, mit den Worten: „Gott ziehe Euch den alten Menſchen aus mit allen ſeinen Werken, und bekleide Euch nach ſeinem Ebenbild mit Gerechtigkeit und Wahrheit." Dann reichte er ihr die Sandalen, während unter der Scheere der Priorin Giſela's dunkle Locken fielen, fortfahrend: „Er befeſtige Euern Weg zum Heil, daß Ihr nicht ſtrauchelt, abſagt den geſchehenen Fehltritten und nicht fallet in neue Verſuchung." — Bei der Darreichung des Gürtels, ſprach er: „Er, der da iſt die Hoffnung der Chriſtenheit, lege Euch Hoffnung und Zuverſicht in die Seele, daß ihr nicht verzweifelt an ſeiner Barmherzigkeit, noch in Eurer Liebe nachlaſſet." — Da man ihr das Skapulier anlegte: „Unſer Herr gibt Euch das Kleid unbefleckter Keuſchheit;" da man ihr den Mantel umthat: „Gott der Allmächtige, aller Dinge Ende und Anfang, ſtärke Euch im wahren Glauben und befeſtige Euere Seele, daß ſie einſt leuchtend hervorgehe aus dem ſchwarzen Grabtuche." — „Nun hing ihr die Priorin ſo den weißen als den ſchwarzen Schleier über bei dem Spruche des Biſchofs: „Dieſe Gewänder ſeyen Euer Schild gegen die Verſuchung!" Schließlich wurde der Neuaufgenommenen eine brennende Wachskerze gereicht, und der Biſchof redete: „Der das Licht der Welt iſt, öffne Euer Herz dem geiſtlichen Lichte der Weisheit, damit die Straße zum Himmel vor Euerer Seele Augen hell werde, dagegen Alles todt ſey, was irdiſch und ſterblich." Nun wendete ſich der Biſchof gegen den Altar, gleichſam im ſtillen Gebet, und der Convent ſtieg vom

Thore mit brennenden Kerzen, umkreiste, die Priorin an der Spitze, die neue Schwester, und begrüßte sie mit dem Kusse des Friedens. Der Vicar trat wieder in seinen Dienst, reichte der bewegten Gisela den Leib des Herrn und schloß die Handlung. Wie im Triumph führten die Nonnen die Schwester Cäcilia hinweg. Sie stand vor der Frau Demuth stille, neigte ihr Haupt und bat: „Segnet mich in der Mutter Namen.“ Mit überströmender Rührung legte Demuth die Hände auf Gisela's Scheitel, und selbst die leichtsinnigsten Spötterinnen im Convente waren tief ergriffen von dem Ausdruck himmlischer Verklärung, der von Demuths Stirne leuchtete. Ihr Gesicht, neben den Verwüstungen des Alters und der grausamsten Selbstpeinigung noch manche Spuren früherer außerordentlicher Schönheit tragend, schien sich aus dem Wohnsitz der Seligen hernieder zu neigen. Weinend entfernte sich Gisela von ihr, blickte dann im Kreise ihrer Schwestern umher und fragte sanft: „Wo ist denn Mutter Agnes? zürnt sie mir, daß sie nicht kam, mir den Schwesterkuß zu reichen?“ Mutter Anna deutete stumm auf die Bahre im dunkeln Chorgewölbe, und Gisela erschrack, daß sie sich an der Priorin halten mußte. In demselben Augenblicke, da man die Pforte nach dem Klostergange aufthat, sahen mehrere bestürzte Gesichter herein, und dumpf klangen die Worte zu den Ohren der Nonnen: „Seyd auf Eurer Hut, liebe Frauen! Die Reformirschwestern von Pforzheim sind auf dem Wege hieher, und verrichten ihre Andacht in der Kapelle des heiligen Pankratius. Ja, binnen kurzer Frist werden sie hier einsprechen.“

Auf einen Wink der Priorin flogen alle Nonnen, die Feierkleidung von sich zu werfen, und sich vorzubereiten zu dem Empfang der ungebetenen Gäste. „Schweigen und Gehorsam!“ flüsterte Richardis bedeutsam in Gisela's Ohr. — Von der andern Seite rannte der

Bischof mit seinen Begleitern nach der Sakristei, die geistliche Mummerei abzuwerfen, und sich dem scharfen Auge der Reformatorinnen zu entziehen. Ostertag mit seinen Freunden, wilden Junkern aus der Nachbarschaft, die ihre Fastnacht so schnöde gestört sahen, sprengten eiligst davon auf windschnellen Rossen, während der langsame, mit Ochsen bespannte Wagen, der die Pforzheimerinnen herbeiführte, Schritt für Schritt in das Waldthal rollte. Keine Seele bewillkommte die fremden Frauen an der Klosterthüre, und als nach langem, vergeblichem Pochen die verdrießliche Benedicta mit scheelen Blicken aufthat, und die Fremden fragten, wo denn die Schwestern seyen sammt der Priorin, antwortete die Pförtnerin verstockt: „Hm, sie kommen aus der Kirche, wo sie die Mutter Agnes begruben. Hätten sie euch nicht etwa mit Kreuz und Fahne erwarten sollen? mögt selber zusehen, wir riefen euch nicht.' — In der That war zur selben Stunde der Gruftstein schnell gelüpft, die arme Agnes ohne Gepränge hinabgelassen worden, und ihre Leiche mußte den Vorwand abgeben, warum die Reformatorinnen bei ihrem Eintritt das Klosterleben außer seinem gewöhnlichen Geleise fanden.

Neuntes Kapitel.

Seiner Händ' Feind, der in Wespennester greift.
Seines G'wands Feind, der sich an Kesseln reibt.
Deutsche Sprichwörter.

Es kostete manches Aufgebot, bis der Convent von Gnadenzell in der Kapitelstube eintraf, den Musternonnen schwesterliche Reverenz zu bezeigen. Die Neugier that das Beste; die Frauen von Offenhausen wollten ihre Gegnerinnen mit den Blicken messen; bevor sie die Ränke spielen ließen, worüber sie sich verständigt hatten. Vereinzelt kamen sie zusammen, und die biedern Klosterweiber von Pforzheim versuchten mit Liebe und guten Worten die schwere Verrichtung anzutreten, die ihnen auferlegt worden war. Die erste dieser Nonnen, Mutter Beate, war ein freundlich klein Mütterlein mit gutmüthig zwinkernden Augen, lieblichem aber stark gerunzeltem Gesichtlein; die zweite, Mutter Heinrike, ein starkes, großes Weib, bleich und hager von Kasteiungen; die dritte, Mutter Placida, fett und schwerfällig, dabei ein ungetrübter Spiegel der größten Behaglichkeit, des unveränderlichsten Gleichmuths. Die Ränkespinnerinnen von Gnadenzell durchschauten baldigst ihre Gäste, und hielten sich noch leidlich still und ruhig, da Mutter Beate mit süßen Redensarten des Bischofs Befehle ver-

kündete und die vorzunehmende Reformation in den besten Willen der Conventsglieder verlobte. Lange antworteten diese nicht, als mit schlechtverhaltnem Gähnen und höhnisch gerümpfter Nase, bis die Priorin gar sanft und zierlich versetzte: „Wir sind die Unterdrückten, darum schweigen wir, und verzeihen christlich unserm Schirmherrn die Mißhandlung, dem Bischof die Wehthat, und euch selbst, liebe Frauen, eure Ankunft; versprechen auch, euch nicht zuwider zu seyn in allen Stücken, so eure Disciplin uns einleuchten und zusagen möchte.“ Mutter Beate bezeigte sich sehr freundlich, und Heinrike entgegnete mit dumpfer Stimme: „Ein Mehreres verlangen wir nicht, und Gott wird schon durch unsern Mund das Uebrige thun.“ Mutter Placida machte jedoch ein bewegliches Gesicht, faltete die Hände und sprach zur Priorin: „Ehrwürdigste, wir sind müde und hungrig von der Reise, wollet verordnen, daß man uns ein Weniges gebe, wodurch wir leiblich erquickt seyen.“ — Mit gleichgültiger Miene zeigte die Priorin auf die Schaffnerin und ging davon. Gertrude zuckte die Achseln und meinte, es thäte ihr leid, aber vor Kurzem seyen die Räthe und Schreiber des Grafen in dem Kloster gelegen und hätten die geringen Vorräthe aufgezehrt. Renata, ungeduldig, die Feindseligkeiten zu beginnen, machte die Fenster der Kapitelstube weit auf, und rief voll giftigen Hohns: „Euch zu erquicken ist frische Luft das Beste, und diese mögt ihr hier oben auf der Alb aus der ersten Hand zu lustlicher Nießung haben.“

Da sahen sich die fremden Weiber bestürzt an, und redeten keine Silbe mehr von dem Imbiß, wenn schon Mutter Gertrud hinzufügte: „Die Mittagsmahlzeit ist vor der Thüre, und ihr mögt unsere arme Kost versuchen. Freilich sind wir Bettelfrauen und ihr seyd Besseres gewöhnt.“ — Um dem peinlichen Gespräch eine

andere Wendung zu geben, fragte Mutter Beate: „Ihr habt heute eine liebe Schweſter begraben?“ Und alſogleich antwortete Medora ſpitzig: „Ja, und wir preiſen die ſelige Mutter Agnes glücklich, daß ſie von hinnen ging, ehe hier alles drunter und drüber geworfen wird.“ — „Amen,“ ſetzten alle Nonnen bei, Giſela ausgenommen und die ſchweigſame Mutter Hailwig, die mit ihren Gedanken noch immer auswärts war.

Die Frauen von Pforzheim verſchluckten auch noch dieſen Spott, und baten, daß man ſie zur Gruft führe, damit ſie für die arme Seele ein Paternoſter und Ave ſprächen. Giſela erklärte ſich bereit, ihnen den Weg zu weiſen, und die zurückbleibenden Nonnen wußten nicht genug des Schimpfs aufzubringen, ſich über die Reformirſchweſtern und die neueingekleidete Cäcilia luſtig zu machen. „Gott geſegne den Pforzheimerinnen und der Landſtreicherin ihren Einſtand!“ riefen ſie ſpöttiſch durcheinander. „Die ſpröde, vornehme Cäcilia iſt ein und daſſelbe Tünklein mit den Fremden,“ meinte Gertrud. „War denn die Einkleidung Schimpf oder Ernſt?“ fragte Euſtachia hämiſch. „Der heidniſche Biſchof iſt mir verdächtig vorgekommen,“ ſprach Simplicia mit pfiffigem Geſichte. „Hm, wenn ich reden wollte ...“ verſetzte Benedicta mit erhobenem Zeigefinger. „Wollt Ihr ſchweigen, vorlaute Schweſter!“ drohte Barbara mit geballter Fauſt: „ſeyd Ihr nicht in dem Gehorſam der Oberin? iſt Euch nicht die Rede verboten? wartet, bis man Euch den Mund wieder öffne.“ — Indeſſen kicherte Medora und flüſterte Renaten zu: „Oeſterlein hat's gut gemacht. Man merkt ihm an, daß er dran war, ſich eine Platte ſcheeren zu laſſen.“ — „Ich habe mir faſt die Zunge abgebiſſen,“ flüſterte Renata entgegen: „wie auf einem Larventanz“ — „Schade, daß die einfältige Agnes uns den Tag verdarb,“ ſprach Anna mit einigem Mitleid, und die grobe Barbara fiel ein: „Potz

Jeruſalem! Die Pforzheimerinnen werfen uns den Unrath in die Suppe." — „Sollen es bereuen," ſchnarrte Benedicta mit rohem Gelächter: „ich habe ſie gleich angeſchnauzt wie der Jud das unreine Thier." — „Sie ſollen hingehen in Frieden, denn hier iſt ihres Bleibens nicht," bekräftigte Euſtachia: „wir haben alles weggeſchafft, was ihr Herz erfreuen möchte." — „Mutter Euſtachia half treulich," meinte die Kaſtnerin, „weil ſie gleich dabei iſt, wenn es an's Ausräumen geht." — „Schimpft nicht, ſonſt geh ich hin und verrathe alles!" drohte Euſtachia entgegen. Aber Gertrud ſtellte ſich ihr unter die Naſe, und rief mit unbeſchreiblicher Frechheit: „Thue das, alter Drach, und ſieh dann zu, wie es Dir ergeht. Lebendig kömmſt Du nicht aus dem Kloſter, mit unſern Nägeln kratzen wir Dich todt und ſcharren Dir das Grab!"

Während Euſtachia eine Verwahrung gegen ſolche Unbill ſtammelte, und Simplicia einen plumpen Spaß auftiſchte, die erzürnten Gegnerinnen zu zerſtreuen, zog Renata die ſtumme Hailwig herbei und rief lachend: „Seht dieſes Frohnfaſtengeſicht! kaum hat ſich die Agnes den Hals abgeſchnitten und alſogleich ſpricht wieder eine traurige Geſtalt bei uns ein." — Medora faßte Hailwig auf der andern Seite an und lachte: „Heda, luſtig, Mütterlein! denkſt Du Deines Kleinen, oder ſeufzeſt Du nach dem ungetreuen Buhlen? vergiß ihn, Schatz, ſie machen's nicht anders, und juſt der Wechſel iſt ein Glück!" — „Mein Herz blutet bei euern Scherzen," ſeufzte Hailwig bekümmert, aber die Kaſtnerin nahm das Wort: „Seyd kein Aberwitz, und werdet luſtig wie zuvor. Was iſt Euch geſchehen? Ihr habt ein Söhnlein bekommen? freut Euch, und vergeſſet die Vergangenheit. Zu meiner Zeit, im Söflinger Kloſter, war keine Nonne, die nicht ihren Buhlen und ein Pfand ſeiner Liebe gehabt hätte. Da ſchrieben wir bei Tag

Liebesbriefe und Minneliedlein, und tanzten bei Nacht mit unserm Schatz. Zu jedem Ausfallthürlein hatte jede Schwester ihren heimlichen Schlüssel, und die Priorin mochte ruhig schlafen: im Kloster wurde nichts gestohlen, weil es immer voll herzhafter Männer lag." — Als die arme Hailwig vor solcher Sprache erröthete, schlug Simplicia ein grelles Gelächter auf, und pappelte einfältig weiter: „Frisch und wohlgemuth, liebste Schwester. Seyd nicht die erste, werdet nicht die letzte seyn. In unserm Hause geht's einmal nicht anders. Ich bin hier alt geworden, und fragt nur die Mutter Eustachia. Wir könnten viel erzählen, wenn man uns fleißig darum bäte. Zu unserer Zeit ging's noch viel lustiger her, obschon wir dazumal drei grämliche Oberinnen hintereinander hatten. Aber die eine wurde mit Leckereien abgefüttert, und die zweite liebte den Frieden, und die letzte ließ sich gern betrügen, wenn man ihr nicht auf die Finger sah, sintemalen sie gern zusammenscharrte. Da war es hier gleich einem Taubenschlage, bei Tage ritten und fuhren die Herren und Junker stattlich heran, bei Nacht stiegen sie ein, wie sie nur mochten. Die Grafen von Lupfen, die Gott selig habe, und die gestrengen Herren von Neuffen, und die edeln Ritter von Spät ... nun, Renata weiß, wie ihre Vettern und Oheime lustige Vögel waren ... dann die Herren von Zollern, die ganze Ritterschaft, diesseits der Alb und jenseits, von hüben und drüben, und wurde gejauchzt und gezecht und gemusicirt, daß der Staub davon flog. Das Banket, das neulich der Friedinger und der Truchseß gaben, ist nur ein elend Schlämplein gegen jene Zeit. Und wißt Ihr, wer die Aergsten waren? die gestrengen Herren von Würtemberg, vor allen der junge Eberhard unter der Steig, aber auch der ältere Eberhard soll einst hier eingestiegen seyn, ob man ihn wohl nicht kannte, und er es jetzo gewiß nicht gestehen wird." — „Nun

seht," rief Medora, „wenn so mächtige Herren und Patrone in den Klöstern einsprechen, um Kurzweil zu haben, was sollen wir thun, wir arme Klosterweiber? ist es schlecht, was jene beginnen, so mögen sie's verantworten; ein selig Sterbstündlein hilft über alles hinaus. Aber Schmach demjenigen, der bei ältern Jahren grausam verfolgt, was er in der Jugend gelobt und selber gethan! Darum wollen wir dem Grafen stets zuwider seyn, und seinen Räthen, und seinen Reformirschwestern." — „Auf groben Klotz ein harter Keil!" bekräftigte Barbara, auf den Tisch schlagend, „haltet euch nur wacker, ihr guten Frauen. Hohn und Spott den Verfolgern!" — „Der runzlichen Beate mit dem wacklichen Kopfe!" sagte Renate. „Der Mutter Heinrike, der hohläugigen Hungerleiderin!" stimmte die Kastnerin bei. „Der schläfrigen Fettmaus, der heiligen Mutter Placida!" höhnte Medora mit einer verächtlichen Geberde. „Und allen, so an der gleißnerischen Sippschaft hängen!" fuhr Benedicta hinein: „damit meine ich insonders die sogenannte Mutter Cäcilia, welche in unser Haus gefallen ist, unerwartet, wie der Schnee am Pfingsttag." — „Haltet das Maul!" drohte wieder Barbara, „sie ist eine ehrbarliche Jungfer, und versteht den Chorgesang, den Ihr schon lange über der Weinkanne vergessen habt." — „Sie gefällt mir," versetzte Hailwig schüchtern, „und wenn ich schon kein Wort mit ihr geredet, so thut mir doch ihr lieblich Antlitz wohl." — „Die ehrwürdige Mutter Hailwig preist mit diesem Psalm ihre eigene Schönheit," bemerkte Medora mit eifersüchtigem Stechblick: „die Jungfer Geißlin sieht ihr etwas ähnlich, hat auch ihre Person fürgestellt, da sie um wichtiger Verrichtung zu Holzelfingen wohnte." — „Haltet inne mit Euerm schwarzen Hohn!" rief Hailwig empört: „ich bin unglücklich, und an dem Unglück ist mein Fehl schuld, mein Verbrechen, das ich bereue;

aber ich würde mich zur Stunde hinrichten, gleich der armen Agnes, wäre ich so niederträchtig, wie Ihr!“ — Medora wurde kreideweiß, und Renata nahm lebhaft für sie das Wort, indem sie auf Hailwig deutete: „Seht doch die gekränkte Unschuld! seht doch, wie sie uns die Liebe vergilt, womit wir sie wieder empfangen. Wird sie nicht schellig, wie eine gereizte Bärin? Sey klug und schweige, Du würdiges Klosterweiblein, und denke an Deinen davongelaufenen Liebsten, mit dem eine Herrlichkeit war, als könne solche kein Ende nehmen. Wo ist er mit seinen Prahlereien, mit seinem Gelde, mit seinen Gnadenketten, mit seinem hinkenden Fuße? weine nur, Püpplein, über seine Treulosigkeit, und mache uns glauben, er sey der pferdehufige Satan selbst gewesen, der nach Deinem unschätzbaren Kleinode Lust getragen.“ — „Quält sie nicht,“ eiferte nun Mutter Anna: „weil ihr die Schwester Cäcilia gefällt, verdient sie deshalb solche Vorwürfe?“ — „Gotts Nießwurz!“ blöckte Benedicta: „sie werden gute Freundinnen seyn, die bußfertige Hailwig und die Geißelstreicherin von der Heerstraß, so wie sie einerlei Gelüste haben, ihre Liebsten auszusuchen: die eine den hinkenden Junker, die andere den Putzemummel, den närrischen Poppele.“ Das heftigste Schluchzen der Hailwig und die Fürsprache der Mutter Anna wurden von dem wilden Gelächter der frechen Weiber erstickt. — „Den Poppele?“ schrieen sie alle, und Simplicia erwiederte kreischend: „Freilich, ihr lustigen Schwestern. Trabt er nicht auf ihrer Spur wie ein Hündlein?“ Da Simplicia mit ihrem ungeschickten Leibe den Gang des armen Thoren nachzumachen suchte, fiel wieder neues Gelächter ein. Sie fuhr fort: „Hat er nicht heute Einsprach gethan, da sie eine Nonne und nicht seine Hochzeiterin zu seyn begehrte?“ — „O weh!“ spottete Medora: „Richardis hat den Buhlen der Mutter Cäcilia weggejagt.“ — „Ist

ſchon wieder anders," bemerkte die Kaſtnerin: „Schweſter Cäcilia bat für ihn, und unſere heilige Oberin kann der Schweſter Cäcilia nichts abſchlagen." — „Wir erleben noch eine Hochzeit im Hauſe," ſprudelte Benedicta in rohem Scherze: „mit dem Gelübde der Geißlin hat's ohnehin nichts auf ſich. Ich darf nicht reden, aber wir hätten eben ſo gut die Mutter Simplicia zum Pabſte gemacht." — Ein Sturm von Gelächter und Jubel brach los, bis die Priorin erſchreckt hineinſtürzte, und augenblicklich Stille gebot. „Wollt ihr uns alle verderben?" fragte ſie: „die Pforzheimerinnen kommen juſt aus der Kirche, ſchweigt um Chriſti willen, und mäßigt euch. Leiſe und langſam müſſen die Streiche fallen, wenn wir die Mettenſinken bald los ſeyn wollen. Schweigt, noch einmal, und geht zum Refektorium, mit den willkommenen Gäſten die Mahlzeit der Trübſal zu theilen. Macht gute Miene zur kahlen Suppe, gedenkt unſerer Abrede, und erinnert euch, daß wir ſchmauſen, ſobald die Betſchweſtern zur Ruhe gegangen ſeyn werden."

Der Kanzler des Grafen und der Vater Wendelin hatten bei ihrem Kloſterbeſuche fürſtlich getafelt, verglichen mit dem Imbiß, der den armen Pforzheimerinnen vorgeſetzt wurde. Die Kloſtermägde, von denen keine ein Wort zum Schaden ihrer Frauen geſprochen hätte, aus Furcht, die vielen Trinkgelder der adelichen Gäſte und das eigene lockere Leben einzubüßen, lauſchten wieder ſchadenfroh an dem Dreher, und lachten der ſauern Geſichter, womit die Reformirſchweſtern das elendeſte Karthäuſermahl verzehren, den ſpöttlichſten Wein ſchlucken mußten. Als der magere Abhub aus dem Refektorium geſchafft wurde, verſchmähte eine jede der Dirnen, ſich damit die Zunge zu verderben, und ſchoben alles dem armen Poppele hin, der mit trüben Augen in ſeiner Blende ſaß, ſeinen Träumen Audienz gebend. Ueberraſcht von der Freigebigkeit der Mägde griff er gierig in

die Schüssel, warf aber schon den nächsten Bissen von sich. Als die Spötterinnen lachten, schalt er mit weinerlichem Eifer: „O ihr falschen und hämischen Küchengesellen; was habt ihr mir gethan? ihr seyd selber den schlechten Brodschnitten zu vergleichen, welche da aussehen, als wären sie Honigscheiben, und sind doch nur im verdorbensten Fette getränkt! Gebt mir lieber ein trocknes Stück Brod, und darauf eine Hand voll von dem schönen grünen Zagelbein *), als wie ein Häuflein Unglück mit Hoffnung verbrämt. Ich bin das Kummerbrod gewöhnt, wär es auch noch so hart, denn ich esse meine Thränen dazu und selbst die Steine werden von Thränen erweicht." — „Gib Ruhe, Knöpflifresser," versetzte die älteste Dirne mit herrischem Winke: „faullenze weniger und sey zufrieden mit Deiner Kost. Der Kettenhund verdient seine Nothdurft fleißiger denn Du. Seit einiger Frist regst Du kaum noch die Arme, und treibst Possen über Possen, statt zu schaffen." — Poppele verzog sein Gesicht auf's Grimmigste, knirschte mit den Zähnen und zürnte: „Ihr sollt brennen in Ewigkeit, boshafte Weibsbilder. Will euch aber schon vergelten und ein Wörtlein sagen, daß kein Brosam euch mehr schmecken soll." — „So, Du Thor? rede doch, sag an!" — „Heute Nacht geht's euch allen an die Kehle, denn ein Räuber hat in der Kirche gesteckt, und ich habe mit ihm geredet, weil er böse ist, daß die Jungfer Geißlin sich die Haare scheeren ließ. Er will mich auf den Thron setzen und euch alle zu Kohlen verbrennen, wie er die Sverbersteck angezündet hat." — „Hört doch den Mondsüchtigen!" schnatterten die Mägde und wollten laut aufkrähen, als die Laienschwester Crescenz sich in das Geplauder mischte, und ganz ernsthaft sagte: „Der Poppele redet die Wahrheit. Der berüchtigte Mörder Wildherr

*) Schnittlauch.

iſt hier geweſen; der Vicar hat's der Frau Priorin erzählt, und dieſe den Frauen aus Pforzheim, und die guten Kloſtermütter zittern ſchon für ihr Leben." — Nun ſchwieg plötzlich die Luſtbarkeit, weil die geringſte Dirne ſchon von den Gräueln des Räubers gehört, und eine jede für ihren Hals bang war. Poppele grinste triumphirend, aber Crescenz wendete ſich nun mit Strenge an ihn ſagend: „Immer iſt's jedoch nicht ſchön von Dir, Deine Lügen dazu zu thun. Er hat nicht gedroht, der wilde Mann, aber wohl Buße gethan und wird vielleicht noch ein frommer Knecht Gottes. Schon iſt er fern, und ich bereue nur, daß ich der armen Frau Demuth, da ich ihr die Speiſe brachte, von dem blutigen Sünder und dem Brande der Sperberseck erzählte. Das Mütterlein entſetzte ſich dergeſtalt, daß ſie nicht Speiſe noch Trank genoß, ihr Fenſterlein verriegelte, und ſo ſchwerlich zu ſeufzen und zu ſtöhnen begann, als ob ein hartes Gebreſte ſie befallen hätte. Ich konnt' es nicht mehr aushalten." — Poppele murmelte zwiſchen den Zähnen: „Geſchieht ihr recht, der böſen Zunge. Hat ſie nicht die Geißlin überredet, eine Elſter zu werden? hat ſie mir nicht mein einzig Kleinod geſtohlen? wer hilft mir armen Knaben, wenn auch die Geißlin mich verläßt?" — Still weinend ſprang er von ſeiner Bank, verließ die Küche und ſagte draußen vor ſich hin: „Sie wollen's nicht glauben, daß der Wildherr mit mir geredet . . meinetwegen . . . er kömmt doch wieder . . ſobald er ſeine Kirchenbuße gehalten, hat er geſagt . . . im fünften, im ſechsten Vollmond . . . ach, wie eifrig will ich dem Monde nachzählen . . . ich ſoll der Pförtner ſeyn? ich will's, zum Tod, zur Hölle der geſchwornen Weiber!"

Er drückte ſich in einen Winkel, weil die Priorin heranſchritt, gefolgt von den fremden Frauen, umgeben von einigen vertrauten Nonnen des Kloſters. Richardis, Honig im Munde, bittern Wermuth im Herzen, zeigte ihren

Gästen das Gelaß des Hauses, sie bekannt zu machen mit der neuen Wohnung. Beate, von dem bösen Mährlein des Vicars erschreckt, schaute ängstlich hinter jeden Pfeiler, ob der wilde Räuber nicht dort verborgen läge; Heinrike schlich, trüb sinnend, schlimmen Ahnungen preis gegeben; Placida war muthlos ob der Aermlichkeit, die sich hier in Allem kund gab, ob der Entbehrungen, die sie voraus sah; ob der Feindseligkeit, die sich im Convente verrieth, ihren Frieden zu stören drohte. Ein bitterer Tausch, der Uebergang aus einem reich bestellten, ehrlich geordneten Hause in die Gebirgseinöde, aus der Mitte christlicher Schwestern in dieses Nest des Hasses, der Ueppigkeit, des Neides und der Schlangen. Medora und Renate bohrten mit ihren Reden unaufhörlich spitzige Stacheln in die bereits verwundeten Herzen der Fremden. Als sie den Gottesacker überschauten, sagte Medora mit verstellter Furchtsamkeit: „Leider halten auf diesem Flecke die verdammten Geister der Offenhäuser allnächtlich ihren Umzug," und die gespensterglaubige Beate erbebte wie das Espenlaub. — Da sie in den Klostergarten traten, und an die Quellen der Lauter kamen, sprach die Priorin seufzend und bedenklich: „Wohl sprudelt rein und klar das Wasser, und man sollte nicht meinen, daß vor zehn Jahren eine Nonne sich darinnen ersäufte." Heinrike, des Selbstmords ängstliche Feindin, schlug mit einem Laut des Entsetzens ein Kreuz. Sie zu beruhigen, warf Placida die Bemerkung ein: „Wie der Wald so lustig vom Sternenberg und den Hügeln in den Garten herabwinkt! die niedere Mauer ist beschützt von den Bäumen, wie von einer Wacht." — „Ja, das thut dem Auge wohl," versetzte Renate mit eisiger Kälte; „doch sind leider auch die reißenden Thiere nah. Ueber jenes verfallende Gestein sprang im vorigen Winter am hellen Tage ein hungriger Wolf, holte das Lieblingsschäflein der würdigen Frau Mutter aus dem Kreuzgang, kam so-

dann wieder und trug den jüngsten Buben des Müllers davon." — „Jesus Maria!" klagten die fremden Weiber, und ihre Blicke schienen sich zu sagen: „Welch ein Unglück, auf diese rauhen Berge verschlagen zu seyn!" — Indessen lief in der Ferne längs den Klostergebäuden Poppele in seltsamen Sprüngen hin und her, und die Pforzheimerinnen fragten nach ihm. „Ein Wahnsinniger," hieß die Antwort: „er schlägt und beißt, wenn man ihm nahe kömmt. Haltet Euch nur fern von ihm, weil er Euch nicht kennt, und unfehlbar ein Unglück anrichten würde." — „Gott verzeihe uns die Sünde!" stammelten wieder die Fremden, und als wie bestellt und gerufen eilte Crescens herbei, und sagte erblassend zu der Priorin: „Vergebt, würdigste Mutter, aber Frau Demuth ist plötzlich krank geworden, heult, daß es einen Stein erbarmen möchte, und verlangt nach dem Troste einer Schwester. Wollet die Schlüssel zu ihrer Pforte geben, und verordnen, wer hingehen soll, ihres Uebels kundig zu werden." — Mit unerschütterlicher Ruhe gab Richardis den Schlüssel, und erwiederte: „Schwester Cäcilia ist mit ihr vertraut; sie gehe, der Aermsten Hülfe zu bringen." — „Demuth? wer ist Frau Demuth?" fragten wieder die Reformirschwestern, und wieder hieß die Antwort: „Eine unglückliche Besessene, die schon seit langen Jahren mit ihrem Elend uns zur Last fällt, Schrecken und Entsetzen unter uns verbreitet, und wie der böse Feind alle unsere Augenblicke bei Tag und Nacht vergällt und stört. Wahrlich, liebe Frauen, es gehört ein stark Christenthum dazu, unter solchen Leuten nicht die Geduld und den Weg zum Heil zu verlieren." — Trostlos erhoben die Reformatorinnen die Augen zum Himmel, schon jetzt um Erlösung aus solchem Fegfeuer zu bitten, und stellten weiter keine Frage mehr und gingen schweigend, wie Lämmer, die man zum Tode führt.

In dem entlegensten Theile des Gartens, nächst

der Einfriedung des Kirchhofs, ungesehen von den übrigen Nonnen, wandelten indessen Gisela und Hailwig, Hand in Hand gelegt, beide mit nassen Augen, beide in vertrautem Gespräche. Sie hatten sich gefunden, wie Landsleute, fern von der Heimath, wie Unglückliche, zu gleichen Fesseln bestimmt, wie helle Thautropfen, die, einander fremd, vom nächtlichen Himmel fallen, um sich im Kelche einer wilden Blume zu vermählen. Und durch solche Verwandtschaft wird die Dornenblüthe zum Palast, weil nach den Tautröpflein das Sonnengold hineinfließt, Diamanten darinnen zu bestrahlen. Die Schwestern, makellos die eine, die andere rein sogar nach dem Fehltritte, sie hatten sich alles gesagt, was ihr Leben enthielt; bewundernd schmiegte sich Hailwig an Gisela, milde und versöhnend neigte sich diese zu Hailwig. Noch vor einem Mond hätte sie etwa die reuige Sünderin mit jungfräulicher Hoffart zurück gestoßen; heute war jedoch ihr Herz verändert, weich durch das Gelübde, erschüttert von dem Tode der verblendeten Agnes, und im Innersten dieses Herzens war ein Gefühl aufgegangen, das sie zum Mitleid stimmte: das Bewußtseyn, wie das Herz des Weibes doch nicht von Erz beschaffen, und wie vielleicht neben dem Siegesprunk, der flüchtigen Stunde schon die Schwäche der nächsten lauern möchte. Was jedoch am schnellsten das Bündniß geschlossen, am schnellsten Gisela's Neigung gefesselt, war der Blick, den sie heute nach langer Verblendung in das Haus gethan, das sie bewohnte, in die frevelnde Rotte, von der sie umgeben; endlich aber eines Mannes Gedächtniß, den sie gefürchtet, den sie stets verabscheut, welchen sie aber heute doppelt hassen gelernt, weil er es gewesen, der die arme Hailwig unendlich betrog. Das Opfer hatte seinen Verführer genannt, es hatte den Namen des Junkers von Sperberseck ausgesprochen. Heerdegen hatte die Nonne unglücklich gemacht, Gisela schwor sich zu,

die Schwester zu trösten, mit ihrer Liebe zu beglücken.

Crescenz kam, brachte den Schlüssel, meldete der Priorin Befehl. Gisela, erschreckt von der unerwarteten Kunde, drückte freundlich Hailwigs Hand, folgte dann der gern übernommenen Pflicht. Das Stöhnen der kranken Klausnerin beflügelte Gisela's Hand, daß sie rüstig das schwere Schloß öffnete, und in die dunkle Höhle trat, wohin Crescenz eine Lampe nachtrug. Welch ein Aufenthalt! Nächst der von Nässe triefenden Mauer, auf einem elenden Spreusack ausgestreckt, ruhte Frau Demuth, niedergedrückt von tödtlicher Ermattung. Ein Wasserkrug, eine hölzerne Schüssel voll von unberührter schlechter Kost, ein hartes Stück Brod neben ihr, wie der schmählichste Verbrecher in seinem Kerker versorgt wird; ihr Trost ein mit Schimmel überzogenes Crucifix, ihre Ergötzung ein schwerer Rosenkranz, der tausend und aber tausendmal durch ihre zitternden, entfleischten Hände gelaufen war. Und sie selbst hatte dieses Loos gewählt, ihren Leib mit rauhem Gewand, ihre Füße mit harten Sohlen bekleidet, einen Stachelgürtel um ihre Hüften gelegt, eine ewige Gruft zwischen ihr und der Welt befestigt. Während der langen Zeit ihrer freiwilligen Einmauerung hatte ihre Brust sich nur einmal dem Vertrauen, der Liebe geöffnet. Vor so kurzer Frist hatte Gisela dieses Wunder bewirkt, und schon war das Ende dieses späten Glückes da; vollenden wollte heute noch der Todesengel den langen Kerkertraum der Büßerin, und sie ahnte den Willen des Engels. „Ich sterbe," seufzte sie der einzigen Freundin mit erloschener Stimme entgegen, „und Du, mein Herz, sollst mir die Augen zudrücken." Gisela versuchte einige Ermunterung, aber sie erstarrte selbst vor der Kranken Erschöpfung, und diese fuhr, nachdem sie Crescenz hinweggewinkt, kaum vernehmlich fort: „Laß mich Dir beich-

ten, mein Herz; kein Prieſter iſt vorhanden, und der wüſte Vicar könnte meiner Seele kein Tröpflein des Erbarmens ſpenden. Welch ein Unglück, o Cäcilia, reißt mein Leben entzwei! Mein Haus, meine Kinder, ſie ſtarben in Flammen, mein Geſchlecht verdarb, um meine Miſſethat!“ Giſela horchte aufmerkſam aber ungläubig; die Kranke klammerte ſich an ſie, und ſeufzte: „Glaube nicht, mein Herz, daß ich thöricht bin. So wahr mein Leib von der Arznei nicht geneſen wird, die Crescentia mir bot, ſo wahr iſt es, daß meine Vernunft geſund geblieben. Ja, ich hatte ein ſtattlich Haus, ein blühend Geſchlecht von Kindern, aber der Reichthum machte mich böſe; durch meinen Haß jagte ich meinen Gatten, der mich liebte, in Krieg und Tod ... er hat mich geliebt ... fürwahr, wenn er gleich ſchwach genug geweſen, vor meiner Bosheit zu entweichen. Ich Unſelige, ſtatt zu büßen, befleckte ſein Haus, ... vergib mir, o Herr der Gnade, denn ob mich auch Chunrad, der fromme Mann, losgeſprochen, ich hoffe noch nicht auf meine Seligkeit!“ — Wie ſie nun troſtlos ächzte und wimmerte, ſprach Giſela ſanft: „Verzaget nicht, denn für Alle ſtrömt der Quell der Barmherzigkeit. Leget nieder in meinen Buſen, was Euch beſchwert, damit mein ſchwacher Mund Euch aufrichte, damit Ihr geneſet.“ — Heftiger klammerte ſich Demuth an die Tröſterin, ſchüttelte das Haupt, und von Augenblick zu Augenblick ſtieg ihre Angſt, ihre Verwirrung und Verzweiflung. „Ich war eine Bübin, eine grauſame Mutter, grauſam noch in meiner Buße. Höre mich, mein Kind,“ fuhr ſie ſchluchzend fort, „erröthe nicht in Deiner Schuldloſigkeit. Ach, wie viele Jahre ſeitdem dahingefloſſen, ich weiß es nicht, ... ein Jüngling, ein mächtiger Graf, ... der böſe Feind, zur Nachtzeit kam er, ... müde von einem Fehdezug, ... ich die Mutter vieler Kinder, gab mich verloren in ſeine Arme,

. . . er ging, als das Morgenroth kam, und die Schande blieb mir, die lebendige Schmach, gekleidet in Fleisch und Blut . . ."

Gisela fühlte bei solchem Bekenntniß ihre Wangen brennen vor Beschämung, und wendete sich halb weg von der Sterbenden, deren kalte Hand jedoch nicht von der Ihrigen abließ, deren schier gelähmte Lippen noch wie im Fieber stotterten: „In einem Walddorf barg ich den sündigen Sohn, den Zeugen jener Stunde, . . . habe ihn nie wieder gesehen, . . mein verzweifeltes Gewissen jagte mich von meiner Schwelle, . . . ich weiß nicht was aus dem Knaben geworden, . . . mein Sohn versprach, . . . ach, jetzo quält mich die Sorge mit feurigen Ruthen! ich kann nicht weiter, . . . die Priorin, . . . rufe sie, ich will ihr gestehen, sie soll um der ewigen Barmherzigkeit willen nachforschen, . . . wehe mir!"

Frau Demuth sank erschöpft auf ihr Antlitz nieder, Gisela entsprang der Klause, an deren Thüre Crescentia wachte. Die Frauen von Pforzheim knieten laut betend im Kreuzgang, neugierig zischelnd, gleichgültig die meisten, standen die andern Nonnen umher. Richardis fehlte unter ihnen. „Wo ist die Oberin?" fragte Gisela mit bestürzten Blicken. Die Weiber antworteten nicht, Medora allein zeigte mit verstohlener Geberde nach dem Garten. Gisela floh dahin. Mit leisen Schritten kam sie an die Gebüsche nächst der Lauter, sie hörte der Priorin Stimme vertraulich sprechen: „Geh', mein Knabe. Bald siehst Du mich wieder, aber die Feindinnen lauern heute. Sey nicht mehr so keck um unser beider willen." Hastig bog Gisela die Zweige aus einander, Richardis stand vor ihr, von einem fremden Mann umschlungen. Betroffen fuhr sie empor, und der Mann mit blankem Dolche auf Gisela zu, mit dem Rufe: „Verräthst Du eine Sylbe, so bist du des Todes!" Empört maß Gisela den Helden mit ihren Blicken,

und winkte ihm gebieterisch, sich zu entfernen. Wie von einem Zauber gejagt, entfloh er auch über die Mauer, und nun trat Gisela vor die vernichtete Richardis, und sprach verächtlich: „Von Stund an gestattet mir, daß ich Euern Gesetzen den Gehorsam versage. Ihr seyd nicht werth, mir zu befehlen.“ Nun die Priorin mit niedergeschlagenen Augen schwieg, fuhr Gisela fort: „Demuth, die Sterbende verlangt nach Euch. Folgt dieser Mahnung, wenn Ihr noch ein Gewissen habt.“ — Mit wüthendem Zornblick enteilte die Priorin, langsam folgte Gisela, überrascht, beschämt, erschreckt, eine Beute der tiefsten Erbitterung. Als sie aber zum Kloster kam, hatten die Nonnen die Sterbende auf einer Matte in die Kirche getragen, die Priorin kniete neben ihr, ihre letzten Worte zu vernehmen, rings umher der übrige Convent. Gisela kam aber schon zu spät, der Bemitleidenswerthen die Augen zuzudrücken. Sie war hinübergegangen mit räthselhaften Worten auf den Lippen, von Richardis nicht verstanden, in deren Brust ein tobendes Ungewitter stürmte. „Ruhe in Frieden!“ beteten alle Nonnen mit dumpfer Stimme, betete Gisela aus tiefster Seele. Aber Heinrike sagte mit unglücksschwangerem Tone zu Beate und Placida: „Wahrlich, der Tag, da wir hier eintraten, ist kein guter, denn schon zweimal schlägt heute der Tod mit seinem Schwerte in dieses Haus. Die heilige Mutter schenke uns Allen einen seligen Ausgang!“

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
8 DEC 1958
OF OXFORD
LIBRARY

Zehntes Kapitel.

Die Tugend alleine gibt tüchtigen Adel,
Das Waffengemälde
An Helm und an Feld
Bedecket vergebens den inneren Adel;
— — — — —
Ein leeres Geklänge
Ein gläsern Gepränge
Sind Ahnen, wo Tugend ist ferne davon.

Logau.

In einem der alten Ritterthürme von Hall, der berühmten Reichsstadt in Schwaben, hinter einem Fechtbuche, dessen Wappen noch einmal so bunt glänzten im Abendstrahl, so zum Erker hereinschien, saß der alte verdrießliche Hauseinwohner, ihm gegenüber die Frau, auf die Straße lugend, wo die Rathsherren, in schwarzen Mänteln, vom Stadthause kommend, vorüberschritten. „Nun ist die Versammlung zu Ende," sagte die Frau, „und wir werden bald hören, ob das Ding friedlich abläuft, ob nicht." Indessen läutete die Glocke vom St. Michaelsthurme, die eintönige gemessene Zeichenglocke, und der Alte erhob den Finger, und rief: „Da hast Du's, Grete; das Zeichen läutet das Kampfgericht ein." — „Deß walte Gott!" versetzte Grete: „so müßte es ein Tag des Leids für uns seyn, daß der edle Junker um unsertwillen sein Blut und Leben daran setze." — „Wer hat's ihm geheißen?" fragte der Alte mit plumper Gleichgültigkeit:

„ich wollte, wir hätten ihn nimmer gesehen. Hat ihn nicht der Böse in unser Haus geführt? lief die Geißlin nicht gerad um seinetwillen mit dem Spitzbuben davon? was frommte uns sein lothringisch Plündergeld, so im Rauch und Dampf aufflog beim ersten wie beim letzten Pasch?“ — „Du bist ein arger Mann, Du halsstarriger Götz. Du leugnest der Sonne Licht, und verschwörst alle Heiligen. Denn klar wie die Sonne war des Junkers Liebe zu Geißlin, und seine Verzweiflung, da sie fort war, die wir nimmer wiedersehen werden.“ Hier weinte sich Grete ein Weilchen aus, dem steinharten Schlemmer gegenüber, und fuhr alsdann unter Schluchzen fort: „Du hast kein Herz, Du bist schuld, daß wir Sohn und Tochter nimmer umarmen werden, und verfolgest noch denjenigen mit Bosheit, der uns ein zweiter Sohn zu seyn begehrte. An dem Junker lag es nicht, daß er die Geißlin mit ihrem Dieb nicht wiederfing; seine Wunde warf ihn nieder in einem fremden Hause, und dennoch gedachte er unser mitten im Fieber, ließ uns durch seinen Knecht aus Baden führen, wo uns Gefängniß drohte, als der Tumult anging mit dem wunden Landsäß und dem dicken Freiherrn Harras, der von des Markgrafen Amtleuten zur Nachtzeit, dieselbe Straße reitend, für den Sperberseck festgenommen, und des Mordanfalls beschuldigt war. Von unserm Kinde wollte niemand wissen, aber es wurde genannt als des Haders Ursach, und wir, die Eltern, frevenlicher Kuppelei verdächtig, hätten mit Haut und Haar dafür gebüßt. Statt dessen führte uns der wackre Lutz gen Hall zurück, setzte uns in seines Herrn Haus, der seither für unsere leibliche Nothdurft alleine gesorgt. Ist solche Wohlthat nicht dankenswerth?“ — „Hm, daß ich nicht wüßte,“ erwiederte Götz mit spöttischer Bitterkeit: „wohl flüchtet sich der Haas vor den Hunden auch in ein Dorngebüsch, aber damit ist nicht gesagt, daß ihm wohl sey in dem

Dornen. Lieber ſäß ich auf den Lochen, als in der ſtinkenden Stadt, wo mich alles an mein Ungemach erinnert, wo ich mich vor aller Welt verkriechen muß. Zeigen nicht die Buben mit Fingern auf mich? haben mir die Geſchlechter nicht ihre Trinkſtube verboten? verwehrt mir nicht der ehrbare Rath um einer alten Schuld willen, zum Wein zu gehen, bei einem Feſte zu erſcheinen? ein Donnerkeil in dieſes Leben! daß ich ein ſchäbiger Karthäuſer wurde, hat der Junker zu verantworten." — „Iſt denn mein Loos beſſer?" fragte Grete wehmüthig entgegen: „bin ich nicht auch beſchloſſen und klauſurirt, wo ich einſtens in langen Mänteln ging, einen prächtigen Nürnberger Sturz auf dem Haupte? theile ich nicht die Schmach, ſo Ihr durch Euere Verſchwendung verſchuldet, Herr Götz? das koſtet mich der bittern Thränen manche, doch bin ich dem Junker dankbar für unſer täglich Brod, weil wir ohne ſeinen Schutz Almoſen heiſchend im Lande umziehen müßten; Ihr wißt ſchon ſelbſt warum, Herr Götz." — Götz ſtützte ſich auf ſeine beiden Ellenbogen, ſchob die Unterlippe weit vor, und ſagte flämiſch: „Was wär's? ein Zigeuner iſt beſſer dran, denn wir. Wenn der Judenarzt des Junkers Fuß nicht geheilt hätte, ſo wären wir ohnedies von ſeinem Erben ab Haus und Nahrung gejagt worden." — Verzweifelnd über ſolche Ungeſchliffenheit und den ſchnöden Undank, erwiederte Grete heftig: „Das geſchieht auch noch, das iſt vor der Thüre. Wenn es zum Zweikampf kömmt, wenn der Scherer oder der Harras dem guten Junker obliegt ..." — „Da iſt der Herrgott Richter, da mag der Herrgott ſorgen," verſetzte Götz mit unerſchütterlicher Kälte.

Mit ganz anderer Bewegung und Haſt trat nun Junker Heerdegen in das Gemach, und rief: „Hört ihr das Zeichen? aus dem Vergleich iſt nichts geworden, wie ich ſagte. Der Rath hat Mühe und Worte umſonſt

vergeudet, und morgen entscheidet das Schwert." — „Herr Jesus!" klagte Frau Grete mit gerungenen Händen, während Götz kein Wort redete. Heerdegen fuhr hitzig fort: „Bei meines Vaters Gedächtniß! es kann nicht anders seyn. Der Landsäß machte Bedingungen, die ein Sperberseck nicht eingehen darf. So ich einen im Zorn verletzte, mag ich ihm wohl alsdann die Hand reichen, aber nimmer eine Abbitte leisten. So bleibt's bei der Herausforderung; zuerst der Landsäß, und alsdann, so mir Gott Leben erhält und Sieg verleiht, der Harras." — „Das ist ja erschrecklich!" seufzte Grete: „wie werdet Ihr zwei Kämpfe hintereinander bestehen?" — Darob lachte Heerdegen, seiner Faust bewußt, und meinte: „Hab ich einmal den Scherer verschluckt, fürchte ich mich nicht mehr vor dem Harras. Mit diesem Freiherrn wär ich wohlfeilen Kaufs davongekommen, wenn nicht der Landsäß den Vorkämpfer machte. Der Harras hat ein schlecht Gewissen, und heute noch sag ich's ihm auf den Kopf zu, daß er um der Geißlin Raub gewußt, obschon er's läugnet; zudem hat er mich vor's Schwert gefordert auf seiner Freunde Zureden, da ich sonder Hoffnung eines Aufkommens zu Gernsbach darniederlag. Mein Tod schien ihm gewisser als der Kampf, und sicherlich verwünscht er aus allen Kräften den Juden Levi, der mich so schnell und wunderbar geheilt. Doch, wie's auch kömmt, sie haben's gewollt, und ich habe es gewollt, und wär's mein Ende. Ich stürbe gern, wenn ich damit das verlorne Kind Euch, der trostlosen Mutter, wiederschaffen könnte." — Frau Grete faßte des gerührten Junkers Hand, und sagte mitleidig: „Ihr seyd so gut und edel, lieber Herr;" worauf Heerdegen ungestüm erwiederte: „Was hilft da Güte und Edelmuth? damit wird das gestohlene Mägdlein nicht zurückgebracht. Aber in Voraussicht meines möglichen Hintritts habe ich euer Schicksal bedacht, Vater Götz, Mutter Grete, so viel noch in

meinen Kräften stand. Ich leichtsinnig Blut habe mehr als die Halbscheid von meinem Gut verschleudert, doch mögt ihr aus den Ueberbleibseln noch ganz ehrlich leben, und habe ich euch dieselben heute vermacht, und die Urkunden im deutschen Hause niedergelegt, damit sie, wenn ich todt bleibe, euch und vielleicht der allerliebsten Geißlin, so dieselbe einst wiederkäme, zu Nutz und Frommen seyen." — Bei diesen Worten schaute Götz mit habsüchtigen Blicken auf, und Grete schluchzte, den Junker wie eine Mutter umhalsend: „Ach, womit verdienen wir diese neue Wohlthat? was werden Euere Gespippten sagen, die Ihr hintansetzt, um uns arme Leute zu bereichern?" — Heerdegen runzelte die Stirn, und antwortete: „Die Schwestern haben reiche Männer, und mein Bruder ist ein Geizhals, der, wie ich befürchte, bei der Erbtheilung nicht gar brüderlich mit mir verfuhr. Kein Wort davon. Der Schultheiß und der Commenthur werden trotz Teufel und Widerspruch meinen letzten Willen vollstrecken." — „Ihr seyd ein rechter Edelmann," sagte nun Götz behaglich: „wir wollen auch eine Jahrszeit stiften zu Euerm Gedächtniß, nach Euerer Auswahl." Heerdegen bedachte ihn mit einem verächtlichen Blick, und kehrte sich um so liebreicher zu Frau Margarethe, die, ihres Gatten Rohheit zu mildern, mit nassen Augen sagte: „Laßt uns nicht von Euerm Tode reden, wohl aber von dem Siege, den Euch Gott verleihen möge." Heerdegen antwortete feierlich: Bleibe ich Meister im Kampfe, so ist nicht minder all mein Gut Euer und der Geißlin Eigenthum, sintemalen ich gelobte, durch aller Herren Länder auf und ab zu ziehen, damit ich das süße, verlorne Kind wiederfinden und in Euere Arme führen möge. Jetzo lebet aber wohl und gedenket mein mit Frömmigkeit. Meine Zeugen erwarten mich auf der Trinkstube, von wannen ich in's deutsche Haus gehen will, die Nacht über mich zum Kampf vorzubereiten."

Eine Umarmung der weinenden Margarethe, ein Händedruck dem gleichgültigen Götz, und mit leichterem Herzen ging der Junker aus seinem Hause auf die Straße, wo ihn seine Freunde, die edeln Herrn und Bürger von Hall, aus den Geschlechtern von Rinderbach und der Senften, in die Mitte nahmen. Heerdegen, der selber zu Hall das Bürgerrecht genoß, hatte diese unerschrockenen Degen zu seinen Zeugen und Grieswärteln erwählt, um ihm beizustehen bei dem feierlichen Zweikampf, den der ehrbare Rath zu Hall, zufolge des von Kaiser und Reich der Stadt verliehenen Kampfrechts verwilligt hatte, nachdem jede Thaidigung, die Herausforderer mit dem Geforderten zu vertragen, eitel unnütz gewesen war. Mit solchen Zeugen und Beiständen wandelte nun der Junker von Sperberseck der Trinkstube zu, und begegnete auf dem Wege seinen Widersachern, die, ebenfalls im Geleite von Edelleuten, ihren Kampffreunden, die Straße zogen. Mit drohenden Blicken strichen sie aneinander vorüber, getrennt durch die Begleiter, aber doppelt erbittert durch die Nähe des Kampfplatzes selbst, wo bereits unter Aufsicht des städtischen Bauherrn und des Büttelmeisters die Schranken erhöht wurden.

Viel Volks stand gaffend auf dem Fischmarkte, und betrachtete die Zurüstungen für das seltene Schauspiel, so am nächsten Morgen beginnen sollte. Viel Geschrei und Lustbarkeit war auf dem Platze, die Zimmerleute sangen, während sie die Pfosten einschlugen, die Buben spielten und schäkerten auf dem herbeigekarrten Sande, den das Abendroth überflammte, als ränne schon darauf der Kämpfer Blut. Die Menge drängte sich besonders um die Kampfgäste selbst, geleitete sie neugierig von Straße zu Straße, von Haus zu Haus. — Nach einer drohenden Geberde, die der Scherer von Landsäß im Rücken des Sperberseck gemacht, sagte er zu dem Freiherrn von Harras: „Es dämmert, und der Buben Ge-

läuf wird mir überläſtig; ich will in's Stift gehen, mit meinem Beichtvater den Abend verbringen und dort ſchlafen. Auf Wiederſehen, Freund, und viel Glück zu morgen." — Schweigend und beklommen gab ihm Harras die Hand, ſchied von dem Kampfgenoſſen, und fragte mit gezwungenem Lächeln ſeine Beiſtände: „Was meint ihr, biderbe Geſellen? rathet ihr mir wohl, in einem Kloſter zu übernachten, ermüdet durch Gebet und Pfaffenzuſpruch, oder in der Herberge den Abendtrunk und geſunden Schlaf zu genießen?" Nun waren des Harras Kampfzeugen gar fröhliche Kumpane, die gern an der Lecket ſaßen, und eine hübſche Dirne lieber hatten, denn eine Welt voll Prieſter und Monſtranzen, und ſie antworteten leichtfertig: „Morgen iſt noch Zeit zu Beichte und Nachtmahl, und beſſer, den Abend in guter Freunde Kreis zu beſchließen, Muth und Zuverſicht und Kraft zu trinken aus dem perlenden Rheinſal. Da iſt die Herberge des Matthäus Vogelmann; er hat guten Wein und ein artig Kredenzmädchen. Komm mit uns, Freund Harras, und denke nicht an morgen!" — Der Freiherr griff mit beiden Händen nach dem Rathe ſeiner Freunde; wie gerne folgte er ihnen zum kühlen Wein, zum heißen Dirnenkuß, wie gerne hätte er nicht und nimmer des kommenden Tages gedacht!

Da ſie an Vogelmanns Haus kamen, zu beiden Seiten viel herzulaufend Volk, ſtand auf der Schwelle der Herberge ein Mann in wanderſchaftlicher Kleidung, das Ränzlein über der Schulter, die Bundſchuhe voll Staub, auf dem Kopfe eine Zottelmütze, ſo tief über die Augen herabging. Der Zotteln ungeachtet jedoch ſchaute der Freiherr ſeinen Mann wie ein Falk durch und durch, griff ihm hart an den Kragen, da er juſt entweichen wollte, und ſagte zu ſeinen Begleitern: „Geht nur derweilen zur Zechſtube, ihr guten Geſellen, und beſtellet für mich einen friſchen Trunk; ich hab' noch dem alten Männ-

lein hier etwas heimlich zu vertrauen." Die Edelleute lachten, und liefen der Kellermagd zu, die ihre rosenrothe Wange zur Thüre herausneigte; der Wanderer sprach jedoch ängstlich: „Herr, mich gelüstet nicht nach Euerer Vertraulichkeit;" worauf ihn der Freiherr hineinzog mit den Worten: „Komm nur, alter Schelm!" und brachte ihn also in seine Kammer, verriegelte die Thür, und sah ihn grimmiglich an, der sich kaum vor Angst zu fassen wußte. „Warte, Hund, Du sollst mir nicht umsonst begegnet seyn," brummte Harras dem Mann entgegen: „beichte jetzt auf der Stelle; wo ist die Geißlin hingekommen?" Dabei griff er ihm wieder hart an die Gurgel, daß sich der Andere erschrocken wehrte und krächzte: „So Ihr mich nicht loßlaßt, edler Herr, will ich des Kaisers Recht und den Schutz der Stadt Hall anrufen." — „Versuch es, Thor, wenn Du lebendig gebraten seyn willst. Der ehrbare Rath treibt nicht viel Kurzweil mit Deinesgleichen. Seine Thürme sind tief und naß, die Henkerbrücke und die Blendstatt sind nicht weit. Du weißt, was Du verdient hast. Ein offen Bekenntniß mag allein Dich retten." — Da schnitt der Andere ein gar beweglich Gesicht, und versetzte weinerlich: „So wahr ich nach dem Vorläufer des Herrn getauft bin, und mein Vater der ehrlichste Gensbein in Schwaben gewesen, so treu gelobe ich, daß ich von der Geißlin nichts weiß." Als bei diesen Worten des Freiherrn Augen funkelten wie Irrwische, fuhr der Schalk mit dem Tone des Vorwurfs fort: „Ihr seyd selber Schuld, edler Herr, daß die wohlersonnene List zu Wasser wurde. Wie lautete unsere Abrede? verspracht Ihr nicht, auf halbem Wege, spätestens zu Gernsbach uns einzuholen? war dann nicht mein Amt zu Ende? hätte mich's bekümmert, was Ihr sofort mit dem Mägdlein angefangen? aber, der nicht kam, wart Ihr, und ein Mägdlein ist schwerer zu hüten, denn ein Sommervo-

gel. Zwei Tage trieb ich mich mit der Geißlin umher, da war ſie eines Abends fort, ich weiß noch heute nicht, wohin."

Der ungeduldigſte Zorn hatte ſich des Freiherrn bemeiſtert, daß er den erſten Grimm an ſich ſelber ausließ, wild an ſeinem Knebelbart rupfte, mit geballter Fauſt ſeine Stirn ſchlug, und mit dem Fuße den Boden ſtampfte, daß die Fenſter zitterten. Sein Ungeſtüm brach in Verwünſchungen aus, und er rief: „Mich hat ein böſer Geiſt regiert, vielleicht, weil ich mich mit dem abgefeimteſten Schurken eingelaſſen. Alles ging an jenem verfluchten Tage krumm. Freunde, die mich beſuchten, und über die Gebühr aufhielten, mein Roß, welches der ungeſchickte Schmied vernagelte, und endlich die blinde Hirnwüthigkeit der Stadtwächter, die mich für einen andern hielten, und als einen Mörder zurückbrachten, weil ich das Unglück hatte, juſt bei finſterer Nacht deſſelben Wegs zu ziehen, wie der tolle Sperberseck, der an mir vorüber den Berg hinanjagte, als ob die Peſt hinter ihm wäre. Obſchon meine Unſchuld ſonnenklar geweſen, hielten mich die Badner binnen dreien Tagen in Gewahrſam, und wie ich frei geworden nach Gernsbach eilte, verlor ich Deine Spur, und nicht ein Stäubchen Euerer Sohlen war mehr vorhanden." — „Ihr ſeht es ſelbſt: Ihr habt die Schuld, und ſchuldet mir noch obendrein die Mühwaltung in Euerm Dienſte." — „Das böſe Kreuz auf Deinen Kopf, Du Kyberſchalk! wälze nicht auf mich, was Du verbrochen, denn Du wirſt mich nimmer glauben machen, daß die Geißlin ohne Dein Wiſſen entfloh." — Hierauf nahm Gensbein ſein ernſthafteſtes Antlitz vor, ſtreckte die Finger empor wie zu einem Eide, und ſprach feierlich: „Beginnt mit mir, was Euch beliebt. Wir ſind allein, würgt mich ab, ſtürzt mich in den finſterſten Winkel, ziehet dann ſtraflos davon. Aber ich kann Euch nimmer bekennen, was aus

der Geißlin geworden, die mich, unsern Loffenau, verließ, da ich eingeschlummert unter einem Baume saß. Ich will mich auf die Folter werfen, mit einer Diele mir den Kopf abstoßen lassen, und vermöchte doch kein Tüpflein an meiner Aussage zu ändern." Da er bemerkte, daß der Freiherr von seiner Zuversicht überredet, seinen Worten Glauben zu schenken begann, setzte er mit frommem Augenaufschlag hinzu: „Ach, ich bin ohnehin des Lebens überdrüssig, und stehe daran, alle meine Sünden zu bereuen, und ein gottselig Ende zu nehmen; sintemalen mir zu Gemünd der Glaube in die Hand gekommen, wo ich, unschuldig gleich dem unbefleckten Lamme, seit der Zeit, da Geißlin von mir wich, im Thurme lag. Man zieh mich einer Fälschung, die ich nicht begangen, drohte, mich durch die Backen zu brennen, und richtete mich am Ende zu, wie Ihr seht." Als er hiebei die Kappe etwas vom rechten Ohr lüftete, nahm der Freiherr mit Abscheu wahr, daß ihm das Ohr fehlte. Er gebot dem Gauner, die Mütze wieder herunterzuziehen, und sagte: „Erinnerst Du Dich noch meiner Worte, da ich Dir zu Baden begegnete? Mich wundert nur, daß Du erst so spät um eines Deiner Fuchsohren kamst. Jedoch schenke ich Dir in Betracht der Gemünder-Gerechtigkeit eine weitere Strafe, und will Dich mit der Angst davonkommen lassen. Mich wurmt aber, daß mir die Geißlin mit heiler Haut entkam, ob ich gleich morgen wegen jener Begebenheit mein Leben wagen muß." — „Ihr seyd also einer der Kämpfer?" fragte Gensbein mit verstelltem Mitleid, und setzte auf des Freiherrn seufzende Bejahung hinzu: „Das ist traurig, denn der Zufall spielt öfters denjenigen hart mit, die ihm vertrauen. Noch in Euern besten Jahren, in der Fülle der Gesundheit, mit Geld und Gut und Freunden reichlich begabt, und morgen etwa vergeht Ihr wie der letzte Sonnenstrahl an jenem Dachgiebel!" Der Freiherr

seufzte noch einmal, und schwerer denn zuvor. Gensbein fuhr mit gesteigerter Theilnahme fort: Was thäte ich nicht gerne, um Euch in dieser Sache nützlich zu seyn! aber die Zeit ist zu kurz, und wenn ich selbst ein Schwarzkünstler wäre. Hätte ich ein Wappen, ich träte für Euch in die Schranken ..." Der Freiherr zuckte verächtlich die Achseln, aber Gensbein sprach, ohne sich irren zu lassen, weiter: „Oder wißt Ihr was? verschiebt den Kampf; ich kenne eine Hexe, die Euerm Gegner einen Atzmann in den Hafen setzen soll, damit er ausdorre und dahinschwinde wie das Herbstlaub." — „Der Kampf ist nicht mehr zu verschieben," brummte Harras, und weil die einbrechende Finsterniß ihn, dem Spitzbuben gegenüber, weniger geschämig machte, fügte er bei: „Ich will gestehen, daß mir der ganze Handel nicht gefällt ... ich bin ein lustiger Gesell, liebe nicht den Kampf auf Leben und Tod ... bin vom Landsäß aufgehetzt worden ... aber mein Handschlag, mein adelicher Name ... ich kann nicht mehr zurück, es wäre eine unauslöschliche Schmach." Da fragte Gensbein listig: „Was kümmerte es Euch, ob der Landsäß zu Tode gehauen würde, wärt Ihr nur selber los und frei? Ist denn an Eurem Gegner oder seinem Wappen kein Schandflecken zu finden, das dem Kampf zuwiderstünde?" — „Ich hab' dieses auch schon versucht, darauf gestützt, daß der Markgraf von Baden den Sperberseck als einen Uebertreter der Badgesetze rechtlos gemacht; aber der Graf von Würtemberg hat bewirkt, daß solches Urtheil abgestellt wurde. Kein anderer Flecken haftet sonst an der Ehre der Sperbersecke."

Gensbein schwieg eine Weile, und sagte dann hastig zu dem Freiherrn: „Befehlt, daß man eine ehrliche Abendkost auftrage, denn ich bin hungrig, und begehre aus Euerm Beutel zu zehren, wogegen ich ein Geheimniß losschlagen will, das Euch vom Kampfe erledigt,

mein Gewiſſen befreit, und mir etwa ein ehrliches Alter ſichert, inſofern Euere Freigebigkeit die Wichtigkeit meines Dienſtes erkennen mag."

Der Freiherr horchte auf, ſchöpfte Hoffnung aus des Spitzbuben Rede, ließ Wein, Licht und Imbiß heranbringen, gab Worte und Gelöbniß, den Gensbein zu ſchirmen und ziemlich auszuhalten, riegelte ſich mit ihm noch eine halbe Stunde ein, und erſchien alsdann mit ſtrahlender Stirne unter ſeinen Herberggeſellen. Alle Befangenheit war von ſeinem Geſichte verſchwunden, er trank und ſchäkerte wie am Vorabend einer Hochzeit, und ſuchte, der letzte, das Lager, wo er unbekümmert dem Sonnenaufgang entgegenſchlief.

Die Bewohner von Hall verließen frühzeitig ihre Häuſer, geweckt durch das Geläute der Glocken, durch das Rollen der Trommeln, die an jeder Straßenecke die Hegung des Kampfgerichts verkündeten, durch die Stimme des ſtädtiſchen Herolds, der bei ſchwerer Strafe allen Weibern und den Buben unter zwölf Jahren verbot, in der Nähe des Kampfplatzes zu erſcheinen. Aller Orten liefen die Büttel, die Ketten an den Straßen zu befeſtigen und aufzuſpannen, damit kein Wagen fahre, kein Auflauf entſtehe; nur die Fallthürlein an den Pforten wurden offen gelaſſen, und vorſichtig ſpähten die Thurmwächter in's Feld hinaus, ob nicht ein reißiger Ueberfall das Kampfrecht zu ſtören käme, gewappnet ſammelten ſich auf den Lärmplätzen die Zünfte der Handwerker, gewärtig, ob nicht irgendwo ein Feuer aufginge. Indeſſen war auf dem Fiſchmarkt alles vorbereitet, der Kampfplatz mit Sand beſtreut, mit Schranken verwahrt, worauf hie und da offene aus Holz geſchnitzte Hände aufgerichtet ſtanden. Das war des Kaiſers Friede und der löblichen Stadt Hall Gewalt; weswegen auch vor dem Sitze der Kampfrichter die Wappenſtangen von Hall erhöht waren, mit Adler, Hand und Ring. Zugleich die Wappenſchilder der adeligen Kämpfer wurden von deren

Freunden in Harnisch und Wehren zu Blatt getragen, ob nicht irgend einer daran zu tadeln fände, bevor der Kampf begonnen. Innerhalb der Schranken wie außerhalb der Brustlehnen standen nach alten Herkommen die Siedersknechte aus den Salzhäusern von Hall, Pickelhauben auf den Köpfen, Morgenstern und Wehrstangen in den Händen; ihnen gebührte, nach den Bütteln, die Ordnung zu halten. Auf dem Platze im Schrankenring waren auch zwei Häuschen von Brettern erbaut, worinnen sich die Kämpfer mit ihren Grieswärteln zu halten hatten, und an diese Hütten wurden ihre Wappenschilder gehängt, an die eine das Wappen der Sperberseck, an die andere des Landsäß und des Harras Schilder. Das schönste Wetter begünstigte die Zubereitungen zu dieser seltenen Feierlichkeit. Der Markt wimmelte von neugierigen Zuschauern, aber nicht weniger die Kirche von St. Michael, wo den Kämpfern am Frohnaltar ein Amt gehalten, alsdann des Herrn Nachtmahl ausgetheilt wurde. Nach dem „Ite, missa est,“ verließen unter eintönigem Glockenzeichen die Kämpfer die Kirche, um in die Schranken zu treten; zuerst der Sperberseck, umgeben von seinen Beiständen, neben ihm ein Priester des deutschen Hauses, hinter ihm der Sarg für seinen sterblichen Leib, bedeckt von einem Bahrtuche, von Gesellen einer Brüderschaft getragen; alsdann der Landsäß mit seinen Freunden, an seiner Seite einer aus dem Stifte Comburg; zum dritten der Freiherr von Harras mit einem Barfüßermönch und seinen Zeugen. Auch diesen beiden letztern Kämpfern folgten ihre Särge, und wurden niedergesetzt neben den Hütten in den Schranken, und zu einem jeden vier Wachslichter gestellt und ein Weihbrunnkessel gethan. — Sperberseck war ruhig, kalt und gefaßt, sein leichtsinniger Ungestüm verließ ihn stets im Augenblicke, da es galt. Scherer von Landsäß ging blaß, finster und nachdenklich einher; Harras, von allen Dreien dem Waffenhandwerk am wenigsten gewachsen,

wandelte mit fröhlichem Angesicht, als hätte er bereits den Sieg gewonnen. Die Gegner gingen in die Häuslein, ihre grauen Kampfwämmser anzulegen, und solchem Thun wohnten verordnete Kampfrichter aus den Geschlechtern bei, bestiegen hierauf wieder das Gerüst, wo der Schultheiß des Reichs saß, als oberster Kampfrichter, neben ihm die Stättmeister von Hall, als seine Beisitzer, und alle ließen sich nieder; der Schultheiß winkte mit dem Stabe, die Zinkenisten bliesen, der Herold trat in seinem abenteuerlichen Schmucke in die Mitte des Platzes. Da verlas er die Privilegien des römischen Königs und der Churfürsten, zugleich die Kampfordnung des Raths, rief die Kämpfer aus ihren Hütten, und sprach sie an, wie gebräuchlich: „Mein edler Herr Scherer von Landsäß, der Ihr in meiner löblichen, des Reiches Stadt Hall das Recht fordert, besteht Ihr darauf, den Herrn von Sperberseck eines mörderischen Angriffs zu zeihen, worinnen derselbe Euch verwundet, und diese Wunde ihm nimmer zu vergeben?“ Scherer schwieg trotzig, und an den Harras wendete sich der Herold, fragend: „Mein Edler des Reiches Freier von Harras, welcher Ihr neben diesem Kampfhelden allhie Euer Recht sucht, besteht Ihr darauf, dem edlen Herrn von Sperberseck Euer ungerecht Gefängniß zu Baden zur Last zu legen, und ihm nimmer zu vergehen.“ Der Freier schwieg, wie Landsäß, und gegen Heerdegen gekehrt, schloß der Herold: „Mein edler Herr von Sperberseck, ein Edelknecht und Burger meiner des Reiches Stadt Hall, Ihr läugnet stets die genannten Beschuldigungen, und weigert Euch nicht des Kampfrechts?“ Nach einer Pause wies er die Kämpfer vor den Stuhl des Schultheißen, um den Eid zu leisten, daß sie keine verzauberten Waffen, noch Teufelssalbe und Hexenkräutlein an sich trügen, dem Gegner zu schaden, und die Heiligen zu beleidigen. Sie schworen mit aufgehobenen Händen, ein jeder auf ein

ihm dargebotenes Heiligthum, den verlangten Eid, und kehrten an ihre Plätze zurück. Der Herold schrie alsdann überlaut nach den vier Winden: „Ihr Männer, die ihr zuschaut einem ehrlichen Zweikampf und Gottesurtheil, seyd frommen Sinnes, und betet heimlich, daß der guten Sache der Sieg nicht ausbleibe; aber schweiget und reget euch nicht, gebet kein Zeichen, keinen Wink, keinen Laut! so einer das thut, wahrlich verfallen ist er nach des Kaisers Bann dem Henker, zu büßen mit seiner rechten Hand und seines linken Fußes Verlust!“ Dieses drohende Gebot zu bekräftigen, rüsteten die Salzknechte und Büttel die Schlingen, womit sie die Schuldigen auf weite Entfernung beim Halse zu fangen verstanden, und der Nachrichter, den rothen Mantel über die Schultern, schritt mit Beil und Block in den Ring. — Noch einmal erhob der Herold seinen Stab, und rief: „So stehet denn bereit in Gottes Namen und wartet auf das dritte Zeichen. Wer dem andern obliegt, hat dessen Leben gewonnen, so derselbe nicht um Gnade schreit, und dem Besiegten wird ein ehrlich Begräbniß; rechtlos aber sey derjenige, der sich ergibt, sintemalen hier nicht gekämpft wird auf ritterlich Gefängniß oder Lösegeld, wohl aber auf Haut und Haar, auf Tod und Leben, dem Gott genade!“

So gingen denn zuerst hervor der Landsäß und der Sperberseck, beide mit unbedecktem Haupte und ohne Panzer, in den Händen eine Streitaxt, an dem Gürtel aber ein kurzes scharfes Schwert. Der Schultheiß theilte Sonne und Wind, während die Fechter in die Kniee sanken und mit ihren Beichtvätern stille beteten; sodann warf der Schultheiß seinen Handschuh in die Schranken, und Einer rief zum ersten-, zweiten- und drittenmale: „Heraus in Gottes Namen!“ Da fielen sich die Gegner an, und der Scherer war hitzig in seinem Angriff, seiner Leibeslänge und Gewandtheit wohl vertrauend. Heer-

degen mit dem gesunden Fuß in dem Sande wurzelnd, schonend das kaum getheilte Bein, wehrte mannlich des Landsäß wüthenden Streichen, und bald geschah es, daß des Letztern Kampfbeil von des Sperberseck Waffe gepackt in die Luft flog, worauf der Scherer einige Schritte zurücksprang, und sein Schwert entblößte. Flugs ließ auch Heerdegen die Mordart zur Erde gleiten, und zückte das Schwert, und wartete des neuen Angriffs. Grimmiger noch denn zuvor stieß der Landsäß auf ihn zu, aber besonnen gab der Sperberseck scheinbar eine Blöße, und wie sein Feind den Streich nach seiner unbewehrten Schulter führte, unterlief ihn der Sperberseck, stürzte den langen Mann mit Leibeskraft zu Boden, kniete auf seine Brust, setzte ihm des Schwertes Schärfe an die Gurgel, und rief ihm drohend zu: „Gib Dich, oder stirb!“ — Da überkam den Scherer unter dem Eisen des Siegers unnennbare Angst vor dem Tode und er stammelte, seine Waffe aus der schwachen Hand lassend: „Gib Gnade!“

Nun erhob sich Heerdegen schnell, zeigte allem Volke des Landsäß Schwert, befahl dem Feinde auf seine Kniee zu liegen, und rief: „Das Leben sey Dir geschenkt, Du prahlerischer Mann, aber kraft des kaiserlichen Rechts erkläre ich Dich des Adels unwerth, verbiete Dir für Deines Lebens Zeit, Dein Siegel als ein ehrlicher Ritter zu gebrauchen, Deinen Bart zu scheeren, auf ein Roß zu sitzen, Wehr und Waffe zu tragen, Zeugschaft abzulegen, und irgend ein Vorrecht des Adels deutscher Nation zu üben; zugleich befehle ich Dir, daß Du die Schranken unverzüglich meidest.“ —

Scherer von Landsäß, welcher erst bei diesen Donnerworten zur Besinnung gekommen war, und mit Schrecken einsah, in welchen Abgrund der Schande ein Augenblick der Todesfurcht ihn gestürzt hatte, flehte nun mit Thränen der Verzweiflung um den Gnadenstoß mit dem Schwerte, aber Heerdegen drehte ihm den Rücken

zu, und mehrere Büttel packten ihn bei den Schultern, ihn vom Kampfplatz und aus der Stadt zu führen. Der Aermste mußte dem Scherer gehorchen, denn die Freunde, so mit ihm gekommen, wichen scheu von ihm zurück, weigerten ihm beschämt jede Hülfe, und einer von ihnen schrie ihm mit dem Tone der Verachtung nach: „O Du feiger, pflichtvergessener Edelmann! eben so gut wärst Du an einer Flucht erstochen worden, als Du jetzo Dich und uns mit Schmach bedeckest!“ Darauf machten sich alle Begleiter des Landsäß aus den Schranken davon, ritten still und verdroffen der Heimath zu.

Heerdegen, nachdem er des Landsäß Schwert vor dem Kampfrichter niedergelegt, und dessen Waffen noch vor den Augen des Besiegten umgestoßen, hielt wieder auf dem Plane, und rief den Harras zum Gefechte. Seiner ungeschwächten Kraft bewußt, gedachte er mit dem Freiherrn bald auseinander zu kommen, aber mit Staunen sah er diesen höhnisch lachend hervortreten, einem Wächter die Wehrstange aus den Händen nehmen, und damit dem Schilde des Sperberseck einen solchen Stoß versetzen, daß er in Stücken zersplittert zu Boden fiel. Ein wahrer Aufruhr ging los um die Schranken, schnaubend vor Wuth schwang Heerdegen sein Kampfbeil. Der Freiherr ging jedoch rasch auf den Schultheiß zu, und schrie: „Mit einem Ehrlosen kämpfe ich nicht, und der Sperberseck sammt seinem Geschlechte ist ehrlos. Seine Mutter hat ihr Ehebett geschändet, einen Bastard auf den reinen Stamm gepflanzt, und ihre Söhne haben darum gewußt, gelobt den Buben aufzuziehen, sodann ihren Eid gebrochen, und den leiblichen Bruder, ein unschuldig Blut, hinausgestoßen in's Verderben. Darum rufe ich Zeter über das unehrliche Haus und die Verderber eines schuldlosen Kindes!“

Heerdegen traute nicht seinen Ohren; zehnmal mußte man ihm wiederholen, wessen ihn der Harras beschuldigte, und nur durch stummes Entsetzen vermochte er der unge-

heuern Anschuldigung zu antworten, die er für eine Lüge hielt, die er als den gräßlichsten Frevel ausschrie. Dagegen bestand der Harras darauf, gelobte Beweise und Zeugen zu stellen, und forderte Heerdegen sammt seinen Gesippten vor des Grafen von Würtemberg Stuhl. „Dort liegt Euer Stammschloß," rief er: „dort lebt vielleicht jetzt noch das Opfer Eurer Grausamkeit, ihr Brüder von Sperberseck! dort wird sich endlich ergeben, ob Du nicht selber ein Bastard bist, Heerdegen, mit dem ein ehrlich geborner deutscher Edelmann nicht kämpfen darf." — „Was habe ich mit dem Grafen von Würtemberg?" eiferte der Junker, von einem Fieber des Zorns geschüttelt: ich setze eine Ehre darein, ein Burger von Hall zu heißen, und rufe des Kaisers Recht an. Sein Gericht mag entscheiden, ich stelle mich zu ehrlichem Gewahrsam innerhalb dieser Stadt, und so Ihr das Recht für Euch zu haben vermeint, thut Ihr ein Gleiches." — Nach kurzem Hin- und Herreden mit seinen Freunden und Gesellen willigte der Harras ein; der Schultheiß und die Stättmeister beraumten den Gegnern den Umfang der Stadtmauern als ein ritterliches Gewahrsam, und hoben das Kampfgericht auf. Von Zweifeln, Zorn und Scham bedrängt, floh Heerdegen, sich im deutschen Hause zu verbergen, und frech wie der übermüthigste Sieger setzte sich der Freiherr bei Sang und Klang mit seinen Gesellen zum Freudenmahl in der Herberge des Matthäus Vogelmann.

Eilftes Kapitel.

„Ich wandte mich und sahe alle an, die da Unrecht leiden unter der Sonnen; und siehe, da waren Thränen derer, so Unrecht litten, und hatten keinen Tröster, und die ihnen Unrecht thaten, waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben kundten."

Der Prediger Salomo.

In dem Klostergarten zu Gnadenzell, an den Quellen des Lauterflüßleins, saß die ehrwürdige Mutter Beate, und weinte verstohlen, und hörte kaum auf die Tröstungen der nicht weniger bekümmerten Placida. Vor den beiden Nonnen stand jedoch der fromme Vater Benno, ein Karthäuser von Güterstein, welcher herübergekommen war, die Reformirschwestern in ihrem Leide zu besuchen. Er hatte eben seinen salbungsvollen Zuspruch geendigt, als Beate mit thränenden Augen begann: „O mein sehr ehrwürdiger Herr und Bruder, wie eindringlich Euere Worte auch klingen, so habt Ihr doch gut reden und ermahnen, sintemalen Ihr wieder heimkehret zu Euerer gottesfürchtigen Gemeinde, und nicht gemüßigt seyd in unsern Drangsalen zu verbleiben. Wenn Ihr wüßtet, wie ich sammt meinen Leidensgefährtinnen zu Gott ge-

betet, wie im Kampfe wir gerungen! wir halten's aber nicht aus, hochwürdiger Pater. Des Aergerniſſes, Mangels und Kummers wird uns zu viel, und billig möchten wir dies von Gott verlaſſene Haus mit einer Otternhöhle vergleichen, wenn uns die chriſtliche Liebe ſolches nicht verböte." — „Und wahr iſt's, was die Mutter Beate ſpricht," nahm Placida das Wort, „jeder Tag, bringt uns neue Qualen, jede Nacht der Angſt und Schrecken faſt viel. Die böſen Schweſtern peinigen uns, wie die armen Seelen im hölliſchen Pfuhl gemartert werden. Widerſpenſtig und verſtockt ſpotten ſie unſerer Lehren, weigern ſie Arbeit und Gehorſam, verſäumen ſie den Chor und Gottesdienſt; ihre Zungen ſchlagen uns mit Verläumdung und Hohn, ihre Augen drohen uns wie Baſilisken, und ſie würden uns mit ihren Zähnen und Nägeln zerfleiſchen, wenn ſie nicht hofften, daß der Hunger uns bald aufreiben werde. Ja, Pater Benno, kaum erhalten wir das tägliche trockene Brod, unſern ſterblichen Leib nothdürftig zu ernähren; wir, die des Ueberfluſſes gewöhnt ſind, die bisher ſonder Mangel und Tribulation dem Herrn dienten in gelaſſener Seelenruhe. Wehe uns, wenn eine Klage unſerem Munde entſchlüpft. Schimpfreden ſind unſere Antwort, Spottreden begegnen unſerer Ermahnung. Ich verſtehe viel zu ertragen, ohne den Mund aufzuthun, aber ſolche Mißhandlung überſteigt meine Kräfte und Sanftmuth." Als Placida mit einem ſchweren Seufzer ſchwieg, ſagte der Karthäuſermönch ſtrenge: „Wenn auch Euer Stand ſchwierig und peinlich wäre, ſeyd Ihr denn zur Welt gekommen, um nur Honig zu koſten und auf Roſen zu liegen? Kampf und Streit iſt das Loos aller Menſchen, ſo irgend etwas zu Gottes Ehre gefördert werden ſoll. Darum haben Euere Vorgeſetzten Euch nicht hieher gethan, gleich als in ein Paradies, ſondern daß Ihr im Schweiße Eueres Angeſichts den verwahrloſten Acker

bauet, und den Samen himmlischer Erndte in den Boden streuet, wo bisher nur Dornen wuchsen. Letzt Euch an dem Beispiel der heiligen Einsiedler, die mit Tod, Teufel und Versuchung rangen, die Siegespalme zu gewinnen. Euer Verdienst wäre nur halb, wenn nicht Hindernisse Euern frommen Zwecken begegneten, und erleuchtet werdet Ihr seyn vor dem Herrn, ob Ihr nur eines der verirrten Schäflein rettet, von denen sich das Auge des Barmherzigen gewendet. Sollte denn unter den Schwestern dieser Gemeinde nicht eine einzige sich befinden, die Euch gehorchte als eine reuige Jüngerin?" — Nach einigem Besinnen erwiederte Beate: „Wir dürfen wohl zweie von den Frauen loben, die uns ehren und gehorsamen, wenn sie gleich nicht als Werkzeuge dienen, die andern zu bekehren. Die Schwestern Cäcilia und Hailwig sind gottesfürchtige Weiber, was auch Mißgunst, Neid und Verläumdung von ihnen munkeln, aber sie machen ihr Beispiel nicht fruchtbar, haben sich ganz in die Hände der strengen Heinrike gegeben, beten und fasten mit ihr, geißeln und kasteien sich mit ihr, und kümmern sich nicht, ob andere von ihnen lernen. Und diese andern sind eine schlimme Rotte, zu beginnen von der Priorin, die ihr böses Herz mit Gleißnerei vermummt, bis auf die geistesschwache Simplicia, und die Steinalte Eustachia, so ihre Bosheit gar nicht verhehlen, Stund für Stund auf neue Unbill sinnen, und und nimmer ruhen Tag und Nacht. Darum ... sollten wir auch Eueren Tadel verdienen, hochwürdiger Herr, so wollen wir Euch dennoch bekennen, daß wir in unserer Bedrängniß und Verzweiflung ein Mittel erwählt, diesem kläglichen Zustande ein Ende zu machen. Wir haben in aller Stille an's Clarenkloster zu Pfullingen berichtet, daß man uns von dort aus christlicher Barmherzigkeit ein Wägelein schicke, worauf wir von dannen fahren könnten, und gen Pforzheim zurückkehren. Die

Oberin mag uns alsdann strafen, der Bischof eine Buße auferlegen, die Nonnen von Gnadenzell mögen uns verlachen und verhöhnen, so wir nur der Trübsal quitt sind, die schon gegen einen Mond andauert, stets unerträglicher wird. Heute oder morgen sehen wir der Befreiung entgegen, und überlassen dem allmächtigen Schöpfer, selber Ordnung herzustellen, wo unser schwacher Muth nicht ausreicht, Besserung zu erzielen."

Darob entsetzte sich der Karthäuser, und rief mit unwilliger Geberde: „Ihr thut recht, Euern Muth schwach zu nennen, denn fürwahr, klein ist Euer Glaube, und träge Euere Liebe, gleich den thörichten Jungfrauen, die kein Oel in ihre Lampen füllten, den allersüßesten Bräutigam zu empfangen. Habt Ihr denn bedacht blinde Weiber, welchen Sieg Ihr der Finsterniß bereitet? Töchter des heiligen Dominikus, nicht also handelte Euer vortrefflichster Ordensstifter, der mit Wort und That, mit wohlthätigem Eisen und der Arznei des Feuers den Teufel bezwang, wo er sein Reich begründen wollte. Ihr seyd verfallen der Schmach, der schweren Buße und ewigen Verantwortung, wenn Ihr beharren wollt auf Eurem Vorsatze. Am Tage des Gerichts wird der Herr Euch sagen: „Ich habe Euch gesendet, Friede zu stiften, und Ihr habt Wunden geschlagen, ich habe Euch befohlen, Cedern zu pflanzen, und Disteln sind aufgegangen, ich habe Euch geboten, nützliche Arbeit zu thun, und Ihr habt Euch als faule Mägde erwiesen! wo ist dann Euere Rechtfertigung?" — „Haltet ein, Ihr zerdrückt unsere Herzen!" jammerten die Nonnen weinend, und der eifrige Mönch fuhr fort: „So Ihr jedoch Muth faßt, und des Gottvertrauens Panzer anlegt, so wird gewißlich die himmlische Krone Euch zu Theil. Wie der Tag auf die Nacht, wie der Friede auf den Krieg, wie die Liebe auf den Haß, wie an dem Baume auf die Blüthe die Frucht, so wird auch endlich an diesem

Orte auf den Fluch der Segen folgen. Denn dieses hat der Erlöser verheißen, als er sein tausendjähriges Reich versprach, und was er der ganzen Welt gelobet, wird sich erfüllen an den einzelnen Menschen. Wanket nicht, liebe Frauen. Seht um Euch in dieser Waldeinsamkeit: auf den Bergen lagern schwere Wolken, ungeheure Hitze versengt das Thal, daß die Blätter gelb werden, der Grashalm verdorrt, die Brünnlein sparsam laufen. Aber, wenn es Gott gefällt, und sicherlich kommt die Stunde, und sie ist nahe, denn die Hähne krähen nach Donner und Regen, . . . dann wird der belebende Athem des Windes streifen über Berg und Thal, die Wolken werden ihre Schätze ausgießen, am schwülen Himmel die Lichter hervorbrechen, und üppiges Grün wird die verbrannten Halden überkleiden. Also schenkt einst der Herr Euern Mühen sein Gedeihen, und beruhigt entschlummert Ihr einst mit dem Trostgedanken: „Wir haben eine schwere Pflicht vollbracht, und die geretteten Seelen preisen uns dafür in Ewigkeit.“

Das lenksame Gemüth der gottergebenen Klosterfrauen fühlte sich wundersam hingerissen durch den Eifer des Karthäusers, und mit Thränen der Reue baten sie dem Mönche ihren Kleinmuth ab, versprachen auf's Neue, treulich ihres Amtes zu warten, und an der Stätte zu verharren, wohin ihr Schicksal sie gestellt. Mit besonderer Freudigkeit schickte sich Vater Benno an, nach seinem Kloster zurückzuwandeln, und wollte keinen Augenblick säumen, theils, weil er einem Sterbenden zu Gomadingen versprochen, ihn noch vor seinem Hinscheiden zu sehen, theils, weil rings über die Höhen ein schwarzes Wetter heranzog, der Glut des Spätsommers ein Ende zu machen. Mit Worten des Friedens, mit den Segnungen eines väterlichen Herzens beurlaubte er sich, hüllte den kahlen Scheitel in die weiße Kapuze, wickelte ehrbar die Hände in den faltigen Mau-

tel, und verschwand bald hinter den Bäumen an der Kirchhofmauer. Beate und Placida begegneten im Kloster der Schwester Heinrike. „Pater Benno hat uns befohlen, mit Gott auszuhalten und nicht von dannen zu weichen," sagten sie ernsthaft zu der Freundin, und Heinrike antwortete schwärmerisch, die Arme ausbreitend: „Wie Gott will! so bleiben wir: lasset uns gehen und beten." Sie deutete nach der Kirchenthüre, in deren Schatten so eben Hailwig und Gisela gleiteten, und folgte feierlich diesen Töchtern der Buße und ernstesten Andacht. Die verbündeten Schwestern hielten Stunden der Meditation, während der übrige Convent dem Müssiggange nachhing, eitelem Geschwätze sich ergab, oder tückisch in einem Winkel sich berieth, wie den Feindinnen wieder ein neuer Streich zu versetzen wäre.

Indessen wurde die Luft über den Albwäldern heiß, als streiche sie aus der lybischen Wüste daher. Neblichter Qualm erfüllte Schlucht und Thal, Brodem, wie aus glühenden Schmelzöfen brütete rings umher, und die Wälder wurden stille, wie die öde Kluft, wie das schweigsame Grab. Die Wildthiere schlichen nach den Gipfeln der Berge, schnappend nach Luft, krochen in moosige Tiefe, mit der brennenden Schnauze nach kühlendem Naß suchend; die Vögel duckten sich im Nest, kein Blatt rührte sich, nur die Wolken bewegten sich langsam und stille herauf, dunkel und hängend, eingefaßt von gelben Rändern, wie schwarze Schilder, von mattem Golde besäumt. Allmählig stießen sie zusammen im Scheitelpunkte des Waldthals, wölbten sich zu einer Halle, gleich finsterem Basalt, wälzten sich dann abenteuerlich durch einander, wie sinkende Felsstücke, schleppten sich in ungeheuern Lasten tiefer und tiefer herab, verhüllten die Berge, der Bäume Wipfel, drohten, alles zu begraben unter ihren Schleiern. Da fuhr plötzlich der Wind aus Westen auf, daß der Staub flog, daß der

Bäume Laub in wilder Flucht vor ihm herstürmte, und die zusammengeballten Wetter empörten sich im Mittag und im Niedergange, fernes Brausen verkündete den nahen Ausbruch der Wolkenschlacht. — Wie traurig lagen die Gärten des Klosters, wie furchtsam pochten die Herzen der sündigen Nonnen! Doch wurde die stille heimliche Angst zur bebenden Verzweiflung, als mit seltnem Ungestüm der tobende Aufruhr in der Luft losging, als der Sturm da war, und mit ihm der Donner aus jeder Weltgegend, und der zuckende Blitz, der seine Flammen regellos schleudert, und im rauhen Gebirge mit demselben Zornstrahl die Eiche auf der Höhe des Forstes und die kriechende Schlingpflanze in der Tiefe der Schluchten bedroht. „Kyrie Eleison, heilige Mutter, bitt' für uns!" kreischte es aus jeder Zelle, so oft der Donner schlug, der Blitz über den Wald raste. Beate lief, so schnell ihr Alter es gestattete, von Thür zu Thür, klopfte und flehte: „Laßt uns zur Kirche gehen, liebste Schwestern, daß wir den Zorn des Höchsten besänftigen! Wenn es jemals Noth that, im Gebet zu liegen, so ist es heute, liebste Schwestern!"

Was noch nie geschehen, begab sich jetzo: Die Frauen von Gnadenzell gehorchten den verhaßten Reformirschwestern. Die leichenblasse Priorin an der Spitze, geschüttelt von Furcht und Schrecken, mit zitternden Lippen, mit heulendem Munde, an einander gedrängt wie eine von Wölfen gejagte Heerde, wankten sie nach der Kirche, sanken sie in ihre Chorstühle, schluchzten Gebet auf Gebet, schrieen eine Litanei nach der andern, und das Wetter orgelte dazu mit schauerlicher Wuth. Der Sturm schüttelte das Thürmlein, die schmalen bunten Kirchenfenster, die schweren Schlösser an den Thüren, als müßte das Gotteshaus zu Trümmern, aus allen Fugen gehen. Auf dem Chore war es so dunkel, daß die Nachbarin nicht von ihrer Nachbarin erkannt wurde, und wenn des

Himmels Feuer in kurzen Zwischenräumen das Heiligthum erleuchtete, senkten die Weiber erschrocken ihre Wimpern, verschlossen die Augen scheu vor dem Grimm der Natur. Immer wilder raste draußen das Wetter, immer lauter wurde das Geheul und Gestöhne der Nonnen. Zu dem Tosen des Donners gesellte sich der schwere Hagelschlag, der in kurzen Stößen auf das Dach der Kirche prasselte. Vor solch neuer Wuth verstummten einen Augenblick die Nonnen, und nur Beatens zitternde Stimme wurde laut, einem tief eingewurzelten Aberglauben zu huldigen. Aengstlich rief das gute Mütterlein: „Wo ist der Kirchenknecht, wo weilt die Meßnerin? die Glocke schweigt, die allein den Sturm beschwören, den zornigen Herrgott besänftigen könnte!“ — Aber der Kirchenknecht war versteckt auf irgend einem Speicher, und die Meßnerin, unfähig ihr Geschäft zu verrichten, meldete sich nicht. Da sprang Heinrike, wie von Begeisterung beseelt, empor, und antwortete, da just der Donner wieder entsetzlich krachte: „Wo ist das Glockenseil? rühri Euch nicht von Euern Plätzen, ihr Weiber von Gnadenzell! Euere sündigen unreinen Hände würden uns nur Verderben bringen. Ich bin aber eine unbefleckte Magd, und, von meiner Hand bewegt, wird die Glocke schnell das Wetter zertheilen!“ Ohne Zögern lief sie die Treppe hinab, ein Blitz zeigte ihr den Glockenstrang, sie läutete, langsam erst, als gäbe sie ein Sterbezeichen, schneller dann und immer schneller, als riefe sie zu Feuersnoth, und nicht müßig war ihre Zunge, die mit lautem Gebete den Herrn anrief, seine unwürdigen Dienerinnen zu schirmen. Von der entschlossenen Jungfrau mit neuer Zuversicht erfüllt, stimmten einige der Nonnen ein Lied an, aber kaum war die erste Strophe desselben vollendet, als mit betäubendem Knall ein Donnerkeil auf die Kirche schmetterte, daß die Säulen und Grufsteine sich zu regen schienen, und die hohen Wände zit-

terten, wie schwankes Röhricht. Vor dem blutrothen Blitzstrahl, unter der Wucht des fürchterlichen Donnergebrülls waren die Nonnen lautlos auf ihr Angesicht gestürzt, aber auch die Glocke war plötzlich stumm geworden, und entseelt, unter dem wehenden halbversengten Glockenseil lag die vom Feuerpfeil des Wetters getroffene Heinrike.

Als ob gerade nur dieses unglückliche Opfer das Ziel der Grausamkeit des wilden Hochgewitters gewesen wäre, schwiegen nun mit einemmale die Keulenschläge des Donners; ein dem Wolkenbruch zu vergleichender Regen troff zur durstigen Erde nieder, und ringsum begrüßt von mattem Wetterleuchten riß die Sonne die Schichten der Luft entzwei, daß ein heller blauer Dom sich über der Alb, über der Gnadenzelle wölbte.

Ein tiefer Athemzug, wie nach verzweifeltem Siechthum, stieg aus der Brust der Nonnen, doch folgte der Genesung von Angst und Todesfurcht alsobald der Schrecken vor der Leiche der Geopferten. Selber vom Blitze getroffen, standen die Reformirschwestern neben dem todten Leibe ihrer Gefährtin; weinend warfen sich Hailwig und Gisela über die geknickte Blüthe. Der Schmerz der einen war so stumm, die Trauer der andern so laut und gewaltig, daß selbst die verstocktesten Weiber des Convents eine Weile mit starrem Auge, mit gepreßtem Herzen das jämmerliche Schauspiel betrachteten. — Aber — wie des Menschen Seele ist! Der gerettete Meerfahrer schmäht den Heiligen, dem er sich in tiefen Nöthen verlobte; der Wüstling bricht nach überstandenem Gebreste die Gelübde, die er auf dem Schmerzenlager gethan; der Böse, zitternd, während das Verderben droht, frevelt auf's Neue, wann der blaue Himmel über ihm lacht.

Richardis, besonnen und gefaßt, ahnte augenblicklich, wie der Sieg in ihren Händen sey, wie er benützt werden müsse. „Gottes Finger!“ sagte sie mit unglückver-

heißender Stimme, indem ſie ſchaudernd den Mantel über Heinrikens Hülle warf: „Der Herr ſtand auf und hat ſeine Sache gerichtet. Der Uebermuth dieſer Verblendeten forderte die Strafe heraus, die ſtets nur zögert, niemals ausbleibt. Mit feurigen Händen hat der Herr die Prahlerin gezüchtigt, uns zu belehren, und diejenigen zu warnen, die mit der Todten in gleichen Bahnen wandeln! Hier iſt nicht Zufall, hier iſt Gottes Schickung, und ein jäher Tod iſt kein ſeliger. Faſſet Muth, Ihr, meine verfolgten, unterdrückten Lämmer! an den frechen Dienerinnen kirchenräuberiſcher Gewalt hat des Herrn Zorn ein flammend Zeugniß gegeben. Denn ſie alle, Du Beate, mit dem ſüßlichen Ammentone, und Du, Placida, mit dem Heiligenſcheine der Gelaſſenheit und Demuth — Ihr ſeyd Heinrikens Schuld theilhaftig; Euch werde unſer Abſcheu, euch werde die verdiente Züchtigung. Wie kann eine neue Ordnung der Dinge ſegenreich ſeyn, da der Allmächtige ſie verwirft? was ſollen in unſerm armen Hauſe Sünderinnen, die den Blitz auf ihre Häupter lenken?“

Dieſem Schlachtruf, dieſer Kampfforderung ſtelen eiligſt alle der Priorin verbündete Nonnen bei, und erhöben ein Zetergeſchrei, daß den fremden Schweſtern das Blut in den Adern erſtarrte. Die Bosheit, die bisher tückiſch und meuchelmörderiſch ihre Netze ſtellte, ihre Streiche führte, trat jetzo mit offenem Helme in das Feld. Einen mächtigen Bundesgenoſſen fand ſie an ihrer Seite: das fromme Entſetzen Beata's, Placida's, deren ſchwache Seelen jetzo mit Gewiſſenszweifeln härter kämpften, als mit der Trauer und den Thränen um die geſchiedene Freundin. War das verhängnißvolle Feuerzeichen nicht wirklich des Himmels Zorn? war dieſer jähe Todesfall nicht in der That eine Verheißung zukünftiger Strafen? — Sie wußten dieſe Frage nicht zu beantworten, wußten keinen Rath in dieſer gefährlichen

Stunde. Der Boden brannte unter ihren Füßen: das heitere Firmament, ihrer Feindinnen Ermuthigung, dünkte ihnen ein schwarzes Leichentuch. Ihre Kleingläubigkeit achtete das Unglück als eine Sünde, sah in der geschiedenen Schwester eine von Gott Geschlagene. — Da sie nicht redeten, sondern nur weinten, da sie nur zu seufzen und nicht zu gebieten wußten, schärften im Siegesvorgefühl die Gnadenzeller Nonnen ihrer Zungen giftige Bolzen, und fielen die ohnmächtigen Gegnerinnen gleich wilden Thieren an. „Was säumen wir, diese Gleißnerinnen aus unsern Mauern zu jagen?“ rief Renata, deren Schönheit von Wuth und Rachgier entstellt wurde. „Warum glauben wir nicht an die Vorzeichen, die uns der Himmel gab?“ fragte Simplicia kreischend, als ob der Tod sie bei der Kappe hielte. „Agnesens Hintritt, das plötzliche Verscheiden der Demuth . . . warum öffneten sie nicht unsere Augen?“ fiel Medora hetzend und stachelnd ein. „Treibt sie aus, die Teufelinnen, die unser Gotteshaus verwüsten,“ schrie Benedikta, und schwang drohend ihren schweren Rosenkranz. „Mauert sie ein, neben der Blende, wo die frevelhafte Judith verhungerte,“ setzte Eustachia schäumend hinzu, mit grausamer Schadenfreude der Hinrichtung gedenkend, der sie als Novizin vor Zeiten beigewohnt. „Lange genug haben wir die Unglücksraben gefüttert!“ schnaubte Gertrud, die ungetreue Kastnerin. „Fort mit den unbefleckten Mägden, die des Himmels Strahl richtet!“ höhnte Barbara, und stieß mit dem Fuße nach Heinrike, die von der Glöcknerin Haupt den Wetterstrahl auf ihr eigenes genommen. „Geht heim an Eure faulen Tafeln; Euch war ja alles hier zu schlecht!“ mahnte Anna mit schwerfälligem Neide; und Richardis schloß die erbauliche Litanei mit den schnöden Worten: „Ihr seht's, heuchlerische Runzelmutter, fette Müssiggängerin, wie der Convent euer Urtheil gefällt hat. Euch bleibt die Wahl, davon zu eilen, und

von uns den Jammer euerer Gegenwart zu nehmen, oder von den Abbauern gesteinigt zu werden. Entschließt euch kurz und unverholen. Ich stehe nicht dafür, daß meine Töchter selbst noch länger Geduld mit euern gebrandmarkten Stirnen haben möchten."

Da richtete sich Beata auf, und entgegnete mit innigster Betrübniß und jämmerlichen Schluchzen: „Ich will Dir nicht wünschen, Schwester, daß Du zu hohen Jahren kommen, und solch Elend ertragen müssest, wie Du mir zufügst. Du mißbrauchst, wie Deine Helferinnen, den Namen Gottes, und er wird Dich für solche Missethat zur Rede stellen!"

„Du drohest noch, Gespenst?" fragte außer sich vor Wuth und Beschämung die Priorin, und schlug nach der Armen. „Jesus!" kreischte Placida, und deckte die Schwester mit ihrem Leibe. Nun schlugen alle Nonnen mit Fäusten auf die beiden Opfer ihres Grimmes, spieen ihnen in das Angesicht, und ließen nicht ab, bis Gisela und Hailwig herbeieilten, die Heinrikens Leiche bei Seite getragen, um dieselbe vor Barbara's Fußtritten zu schützen. Gisela drängte mit zornfunkelnden Blicken die Priorin hinweg, Hailwig wehrte Renaten ab. „Schlange!" schalt Richardis: „Wir rechnen ab, Dein Reich ist zu Ende!" — „Elende!" geiferte Renata: „daß Du verbrennst sammt Deinem Winkelkinde!" — Gisela und Hailwig antworteten den Schmähungen nicht, standen fest wie Engel auf der Himmelswacht.

Den Knoten der abscheulichen Zerwürfniß zerhauend, trat Schwester Crescenz in der ungeberdigen Weiber Mitte und berichtete den Frauen von Pforzheim, daß ein Wagen, sie abzuholen, vor dem Klosterthore stehe, und nur so spät erst eingetroffen sey, weil das böse Wetter ihn zu Kohlstetten aufgehalten. Es war Rettung aus den Klauen grausamer Raubthiere, und darum fielen sich weinend und freudig Beate und Placida in

die Arme, einſtimmig rufend: „Was auch daraus entſtehe ... wir wollen fort, zur Stunde fort, dahin, wo Menſchen ſind, und fühlende Herzen ſchlagen!“

Deß frohlockten auch mit Spottgelächter die böſen Nonnen, und ſchrieen: „Hinaus mit euch, ihr Alterthümer, ihr Vogelſcheuchen, ihr Klebſäcke und verlogene Sybillen! Pfui über euch in **saecula saeculorum! Sela!**“ — Kaum drangen unter dem wüthenden Getöſe Giſela's Worte zu Beaten's Ohr: „Ihr geht, liebe Frauen, und laſſet mich und Hallwig allein zurück?“ Worauf Beata erwiederte: „Jeder ziehe ſeines Wegs, und ſey getroſt. Ihr allein mögt an dieſer Stätte eine beſſere Zeit erſchaffen, wenn der Himmel gnädig iſt; wir ſind zu ſchwach und unſere Kräfte ewiglich gebrochen!“

Sie vermochte nicht weiter zu reden, denn die erhitzten Weiber warfen ſich dazwiſchen, und ſtießen die Fremden vor die Kirchenthüre. Einige von den Nonnen liefen wie Kobolde nach dem Kloſter, nach den Zellen der Verſtoßenen, warfen mit Hohngeſchrei deren wenige Habſeligkeiten auf den Hof, und ſangen frech dazu: „So muß es denn geſchieden ſeyn? Zeuch ab, mein Schatz, kehr' nimmer ein!“ — Noch einmal drehte ſich Beate, von den Drängerinnen geſchoben und gemißhandelt, nach dem Kloſter um, wollte mit aufgehobenen Händen reden, aber die Nonnen hielten ihr den Mund zu, und ſetzten ſie ſammt ihrer Begleiterin ſchier gewaltſam auf den Wagen, daß der Fuhrmann nicht wußte, wie ihm geſchah, ſolche Unordnung bemerkend. — „Fahr zu, Bäuerlein!“ befahlen nun mit muthwilligen Geberden die ausgelaſſenen Kloſterweiber: „peitſche Deine Gäule, denn Du führeſt die Mütter aller Gnaden! Fahrt wohl, ihr Lieben, ihr Geſegnete des Herrn! Warum bleibt ihr nicht bei uns, da es doch Abend werden will? Grüßet die hochwürdigſte Frau Oberin zu Pforzheim! vermeldet unſere Demuth dem Grafen von

Würtemberg, und Alles geschehe, was wir euch wünschen!"

Beate, solcher Verhöhnung zu entkommen, gab dem Fuhrmann ein Zeichen, und er fuhr im Trabe aus. Donnernd flogen nun die Klosterpforten zu; aber noch lange hörten die verjagten Reformatorinnen das zügellose Gelächter der Predigernonnen, und ihre unanständigen Reden und Verwünschungen aus den Fenstern schallen. Die armen Flüchtlinge hatten Alles in dem entarteten Kloster zurückgelassen: ihre Gewissenruhe, den Frieden ihres Daseyns, zwei wunderbar gefundene Freundinnen, und einer theuern Schwester Leben, . . . sogar die Leiche derselben, preisgegeben der Wuth ihrer Neiderinnen, wenn nicht Gisela und Hailwig schirmend über die Todte wachten. Sie überhäuften sich selber deshalb mit bittern Vorwürfen, aber die Schrecken des Tages, wie die peinlichste Furcht vor Gottes Strafgericht und den mörderischen Drohungen der Priorin hatten sie vermocht, ihr eigen Haupt zu retten, und der Pflicht, ihrer Schwester Körper der Erde wieder zu geben, untreu gemacht. Da sie sich wieder ermannt, wieder gefaßt und muthig fühlten, war es schon zu spät, umzukehren, und mit blutenden Herzen ergaben sie sich in die Folgen ihrer Schwäche, und in die düstere Zukunft, die ihnen ohne Zweifel daheim von der streng zürnenden Oberin bereitet wurde. —

Die siegreichen Bewohnerinnen von Gnadenzell feierten indessen einen fröhlichen Festabend. In der Küche wurde gesotten und gebraten, Scherz und Gelächter vergnügte die leichtfertige Tafelrunde, woran nur Gisela und Hailwig fehlten, die sich das Wort gegeben, bei Heinrikens Bahre in der Kirche abwechselnd zu wachen und zu beten. — Freilich mangelten auch freigebige Buhlen und Gäste, aber die Nonnen ersetzten diesen Verlust durch den Jubel des vollendetsten Triumphs,

den sie auf Felsen gegründet glaubten, oder mindestens zu glauben vorgaben. Wann sich hie und da eine furchtsame Frage erhob, ob denn auch der Sieg von Dauer seyn dürfte, antwortete die schlaue Priorin mit dem zuversichtlichsten Tone: Wie Gott selbst sich des Klosters angenommen, wie Graf Eberhard jetzo zu viel mit dem feindlichen Erzherzog Sigmund und dessen Verbündeten, den tapfern Friedingern, zu schaffen habe, als daß er sich um kirchliche Angelegenheiten kümmern dürfe, und wie bereits der Vicar Belzer hinausgeritten sey, zu den Herren von Lupfen, von Spät, von Zollern und andern Gönnern des Klosters, deren Beistand und Hülfe kräftiglich in Anspruch zu nehmen, und wie endlich die vollkommenste Eintracht der Schwestern das Ziel gewinnen müsse, wonach alle zu streben hätten. „Wir haben wiederum den Stab der Gewalt an uns genommen," schloß Richardis mit stolzer Prahlerei: „der gestrenge Herr von Urach wird uns wohl in Ruhe lassen, und sich nimmer in eine gefährliche Fehde mit gereizten Weibern begeben." — „So führe auch mit Macht den Stab der Gewalt," mahnte Renata, die rachsüchtigste ihrer Schwestern, leise: „befreie uns mit einem Streich von den beiden abtrünnigen Geschöpfen, die in unsrer Mitte ein eigen Reich zu handhaben sich unterfangen." — Richardis begnügte sich, der Vertrauten mit einem boshaften Augenwink zu verstehen zu geben, daß sie bereits an alles gedacht, zu allem sich vorbereitet. Renata saugte Trost aus diesem Blicke der Verheißung, aber Medora mahnte ihrerseits: „Gib ein Beispiel, Richardis. Nicht was lebendig, nicht was todt ist, soll unser Ansehen verhöhnen dürfen. Die Selbstmörderin Agnes, die von Gott geschlagene Heinrike sollen nicht unsere Gruft verunreinigen. Hinweg mit den schmachbedeckten Leibern nach dem Orte, wo sie hingehören; in's öde Feld, oder an die Mauer des Gottesackers!" —

„Es sey, wie Du im Namen des Convents verlangst,“ entgegnete die Priorin freundlich: „Laß uns warten bis Mitternacht, und dann im vollen Zuge die unwürdigen Leichen holen. Wann die Schwestern vom süßen Weine trunken und ermuthigt seyn werden, will ich die Knechte wecken lassen, daß sie den Gruftstein heben, und Hand an die entweihten Gottesbräute legen. Auf dem Friedhofe gähnen nächst der Mauer zwei eingesunkene Gräber; dort bestatten wir bei Fackelschein die Sünderinnen, und das Weitere findet sich.“ — Doppelt ausgelassen führten nun die beruhigten Buhlschwestern das Wort bei dem frevelnden Gelage, und rissen durch ihre Reden, durch ihr Thun und böser Lust Gewohnheit die Gefährtinnen mit sich im Taumel dahin, daß der Schmauß nicht anders, denn ein wildes Geschlemme verkleideter Knaben anzuschauen war.

Während solche Auftritte sich im Innern des Hauses begaben, saß Gisela gedankenvoll unter dem ewigen Lichte in der Kirche, neben Heinrikens Bahre, und blickte unverwandt auf die Sanduhr zu ihren Füßen. Hailwig, schwach und erschöpft, schlummerte tief, in dem entfernten Beichtstuhle niedergesunken. Gisela hatte eben mit Beten nachgelassen, und beschaute die finstern Bilder, die an ihrer Seele vorüberzogen, während Korn auf Korn des stummen Zeitmessers verrann. Der unglücklichen Getäuschten war zu Muthe, als ob aus ihrem gewaltsam gepreßten Herzen ein Blutquell hervorbrechen müsse, so viel des Schmerzens war darinnen. Die Träume dahin, an denen sie sich hoffärtig gelezt, hinweggeschwemmt der Schmelz ihrer Jugend, zu Staub zermalmt ihre Hoffnung, ihres Lebens seligste Erwartung. Diese Höhle des Gräuels, die stille Andachtsstätte, von der sie geträumt; diese Erniedrigung unter den Scepter der Bosheit; der Schatz, dem sie ihre Jugend verlobt; die schändliche Richardis, aller Sünden voll, die Lehrerin und

Mutter, woran sie geglaubt mit kindlicher Hoffnung; ein Ausgang in Kummer und Verzweiflung, statt des seligen Endes, das sie in den Klostermauern erwartet! Peinlicher denn alles, was sich vor ihren Augen begeben, erschütterte sie ihrer eigenen Empfindungen fürchterlicher, wechselvoller Drang. Bald kochte in ihrem stolzen Busen der Haß, die Mahnung, zu vergelten, die Geißel über die Sünderinnen zu schwingen, statt damit den eigenen reinen Leib zu zerreißen; bald sprach wieder ihre Frömmigkeit von dem unsterblichen Verdienste der Ergebung, der Entsagung; dann waren ihr Thränen nahe, Thränen der Sehnsucht nach ihrer leiblichen Mutter, die sie ohne Tröstung verlassen, nach ihrem Vater sogar, den die Entfernung ihr zum erstenmal ehrwürdig machte; endlich . . . meldete sich die Reue, den zu wenig gekannten Dornenpfad betreten, das Bewußtseyn, vielleicht eine sanftere Lebensbahn verscherzt zu haben . . .! — Als bei diesen Gedanken eine Gestalt der Vergangenheit vor ihr auftauchte, wie ein Gebilde des Schlummers, wie ein Blendwerk des Versuchers: eines Mannes Gestalt . . . da schauderte sie schmerzhaft zusammen, klammerte sich, gleichsam nach einer rettenden Hand greifend, an Heinrikens schwarzes Lager, und suchte Zerstreuung, Kräftigung in den ernsthaften Zügen der entschlafenen Nonne, die im Tode freundlicher aussah, denn im Leben, und mit ihrer Marmorweiße das blanke Gewand beschämte, welches ihre Glieder züchtiglich verhüllte.

Da gewahrte Gisela einen Menschen an ihrer Seite, einen lebendigen Menschen, den armen Poppele. Er hockte auf seinen Fersen neben der Leiche, und betrachtete mit wehmüthiger Freundlichkeit seine Fürsprecherin. „Was willst Du hier?“ fragte Gisela unwillig. „Ich bin gekommen wie die Katze,“ antwortete der Jüngling mit sanftem Tone: „Du scheuchest die Katze nicht von Dir; lasse auch mich in Deiner Nähe.“ — „Du verfolgst

mich." — „Wie der liebe Gott mit Gebeten verfolgt wird, Mutter Geißlin." — „Nicht diesen Namen mehr. Ich habe unter einem andern mich dem Himmel versprochen." — „Bist eine Wiedertäuferin geworden? Ich kenne Dich nur als die engelgute Mutter Geißlin; habe nicht gern gesehen, daß Du eine Elster wurdest. Wende Dich nicht von mir; ich habe meine leibliche Mutter nie gekannt. Du sollst es seyn." — „Wenn ich könnte, armer Bube . . . aber wie vermöchte ich's?" — „Gestatte nur, daß ich mir's einbilde." — „In Gottesnamen; doch muß ein Sohn der Mutter gehorsamen. Geh hin, und lege Dich schlafen." —

Poppele schüttelte den Kopf und versetzte: „Die fromme Schwester auf der Bahre schlummert für uns Alle. Heute gedachte ich eine schläfrige Eule zu fangen, deren Nachtlampe die Sonne ist, aber die Hexe hat ein Wetter gemacht, und der Regen durchnäßte mich, ob ich schon neben einem brennenden Baume stand, mich zu wärmen." — „Was heißt dieses „ woher kommst Du?" — „Vom Sternenberge, aus eines Kautzen Felsennest. Habe das Wetter ausgehalten; ohne mich zu rühren, bin aber zu spät heimgekommen. Sie schlagen mich, wenn ich mich sehen lasse; darum will ich in der Kirche bleiben. In die Kirche kommen die geschornen Weiber nicht." — „Die böse Wahrheit vermummt sich in die Rede eines Thoren," seufzte Gisela vor sich hin, und setzte alsdann hinzu: „So bleibe; doch ist's hier kalt, und Du zitterst vor Kälte und Nässe." — „Das bin ich gewohnt," entgegnete Poppele lächelnd: „Ich sitze oft zur Nacht im Gottesacker und höre, wie die Gespenster flüstern." — „Das ist der Bäume Blätterspiel, mein Sohn. Selige Geister kehren nicht wieder, und die verdammten meiden die geweihten Oerter." — „Was meinst Du, Mutter Geißlin? ist Frau Demuth im Paradiese, oder . . ." — „Im Paradiese sicherlich. Laß sie ruhen, die

gute Demuth." — „Ich störe sie nicht, konnte sie niemals leiden; 's war mir stets, als hätte sie mir ein Leid zugefügt." — „Die arme Büßerin, die Keinem Böses that?" — „Wer weiß das? sie war schon alt, da sie in's Kloster kam; und was sie draußen Schlimmes nicht getrieben, kann sie von den geschornen Weibern gelernt haben." — „Schweige, Du lästerst."

Gisela drehte sich von dem Jüngling, begann auf's Neue ihre Gebete. Doch wollte der Mund nicht recht gehorchen; das Gedächtniß weigerte den Dienst. Zudem schienen die Lippen der Leiche, ruhig und bedächtig geschlossen, zu sagen: Was betest Du so angestrengt für mich? Ich will mein Leben schon selber vertreten. Gisela setzte sich auf ihren Schemel, beobachtete den Poppele, welcher, mit ungewöhnlicher Klarheit im Auge, bescheiden daneben kauerte, und sagte zu ihm: „Ich will ausruhen. Wenn Du nicht thöricht reden willst, so berichte mir Einiges von Deinem Leben und Schicksal. Ich zürne Dir nicht, möchte gerne wissen, ob Du verdienst, daß man Dir gut sey." — „Ich bin Dir gut; warum wolltest Du mich hassen? ich war einst den Klosterweibern gut, aber sie haßten mich dennoch, und nun hasse ich sie wieder. Maaß für Maaß; so viel Mund, so viel Pfund." — „Welch ein Christenthum! wie hat Dich Dein Vater erzogen!" — „Wie das Holz im Walde wächst, so viel Mühe machte ich ihm. Er gab mir zu essen, wenn er etwas hatte; damit genug." — „Der wüste Mann!" — „Er hat mich freilich viel geschlagen; mit der Faust schlug er meinen Kopf, und wenn ich ihm klagte, daß mir das Gehirn wehe thue, so meinte er, es geschähe mir recht; und ich sey noch viel zu glücklich." — „So? ei, warum denn?" — „Hm! er hat mir einmal gesagt, er hätte mich dem Tode abgebettelt, der mich ersticken wollte." — „Unsinn! warst Du krank?" — „Der Tod hat mich ihm

gebracht, Mutter Geißlin." — „So starb Deine Mutter, da sie Dich gebar?" — „Ich weiß von keiner Mutter. Ein Prinz oder König war mein Vater." — „Du redest verrückt." — „Ach nein; der Frischhans hat mir's oft im Zorne vorgeworfen, daß er mich aufätze, wie einen Gukuck, weil mein Vater ein großer Herr sey; der mich verhungern lasse; und es reute den Fischhans gar zu sehr, daß er mich vom Tode erbeten, weil ich ungeschickt war, und immer einen schweren Kopf hatte." — „Was Du Dir einbildest, armer Mensch!" — „Frage nur Mutter Simplicia," versetzte Poppele eifrig: „sie hat mir sonnenklar gemacht, daß ich des Königs von Offenhausen Söhnlein bin, und der Frischhans war des Königs Vetter, der ihn dem Kaiser verrieth und den Schatz verzauberte, welcher im Kirchhofe liegt, neben meinen Vorfahren; und die Geister, die wie brennende Lichtlein auf dem Gottesacker wandeln, haben mir die Stelle bezeichnet, und Du sollst als eine reine Jungfrau den Schatz heben helfen." — „Schweige, Du blödsinniger Geselle. Mutter Simplicia hat Dir ein Mährlein erzählt, und Du glaubst, damit gemeint zu seyn."

Poppele streckte sich lang empor, und sprach, auf seiner Einfalt beharrend: „Bist Du auch wie die andern? schiltst Du mich auch einen Affen, wie Mutter Hailwig? Ich habe noch nie einen Affen gesehen, aber ich bin ein Mensch, und Einer lebt, der bald kommen wird, mich auf den Stuhl meines Vaters zu setzen. Kennst Du den Wildherrn, der so oft mit dem alten Hopp bei dem Frischhans einkehrte? Jetzo ist er selber steinalt geworden, aber er liebt mich noch, und will den geschornen Weibern den rothen Hahn auf's Dach stecken, die ganze Brut in Flammen auflodern lassen. Aber für Dich werde ich bitten, und mit Dir hat er Mitleid, und der Schatz wird unser seyn in Lust und Freuden . . ."

„Halt ein! Du zerreißt mein Herz mit Deinem Wahnsinn!“ erwiederte Gisela ängstlich, da sie die steigende Erbitterung des Jünglings bemerkte, und vor dem Ausbruch seiner Verrücktheit zitterte. — Der flehende Ton der Jungfrau schläferte alsobald den Grimm des Aermsten ein, daß er sich wie ein Hündlein zu ihren Füßen schmiegte, und sanft fortfuhr: „Das ist die reine Wahrheit, und Du wirst sie erfüllt sehen. Aber wo blieb ich mit meiner Geschichte? War der Frischhans schon todt? ich war ein kleiner Bube da ich vor ihm stand, als er mit dem unsichtbaren weißen Mann kämpfte, und stöhnte, ich solle in's Kloster laufen und die Weiber um's Brod bitten, und vielleicht würde mir's noch gut gehen; mit ihm sey's aber aus. Da lief ich zu der alten Priorin, die zwar meinen Vater als einen bösen Mann verfluchte, aber mich in's Kloster nahm. Ich bekam wenig Brod von ihr, aber keine Schläge. Jetzo bekomme ich mehr Brod, aber auch viele Schläge, und vergelte sie, wie ich kann. Habe ich einmal den Schatz . . . sie haben die Frau Demuth just an den Ort gelegt, aber müßte ich diese mit den Nägeln hervorscharren . . .“

„Still, um der Heiligen willen!“ flüsterte Gisela, ihm den Mund verschließend, und horchend nach der Pforte, wo sich Geräusch vernehmen ließ. „Es schlägt zwölf Uhr,“ sagte Poppele leise, und zählte an den Fingern die Schläge des Hammers. Indessen eilte Hailwig aufgeschreckt herbei, und stammelte: „Was gibt's? wer kömmt? Vor der Thüre Geräusch? die Pforte geht auf . . . Fackelschein? was wollen die Schwestern?“ —

Wirklich quoll der ganze Convent mit Windlichtern durch die Pforte: hinter ihm die Mühlknechte mit Stangen und Stricken. „Eine feine Mette!“ rief Richardis mit boshafter Freude, da sie eiligst den Ueberraschten

näher kam: „eine feine Todtenvigil! schreit Zeter, ihr Schwestern, über die Abscheuliche, die mit einem elenden Narren die Kirche schändet, und ihr Buhlstündlein hält! Zeter über die schändliche Hailwig, die solcher Buhlschaft Vertraute seyn mag!“ — Die Nonnen heulten ein fürchterliches Wehe. Hailwig, jetzo erst den sorglos gaffenden Poppele gewahrend, stieß einen lauten Schrei aus. Gisela bot kühn der Verläumderin die Stirne, aber auf einen Wink der Priorin war sie von den rasenden Schwestern Renata und Medora gepackt, mit Stricken gebunden, hinweggestoßen. Hailwig schmachtete unter Benedictens rohen Fäusten. Poppele wurde von den Knechten zu Boden geworfen. Unerhörter Tumult erfüllte die Kirche. Unter Schmähungen der niedrigsten Art schleuderten die Unmenschen Agnesens und Heinrikens Körper in die eingesunknen Gräber des Kirchhofs, und das Geschrei des armen Poppele, der sich unter den Peitschenhieben seiner Peiniger wand, begrüßte die Morgenröthe.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XLI.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Die

Nonne von Gnadenzell.

Sittengemälde des fünfzehnten Jahrhunderts

von

C. Spindler.

Dritter Band.

„Sie hatten unter ſich gemacht eine groſse verderbliche Thorheit, und meinten, das wäre gut. — — Alſo gingen ſie um mit Thorheit, und wuſsten nicht das End, das davon kommen ſollte oder möchte.“

Limpurger Chronik.

Stuttgart.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Erstes Kapitel.

Da war niemand auf rechter Bahn,
Sie waren all ausgeschritten,
Ein jeder ging nach seinem Wahn,
Und hielt verlorne Sitten.
Es that ihr'r keiner doch kein gut.
Wiewohl gar viel betrog der Muth,
Ihr Thun sollt' Gott gefallen.

Luther.

Die Landschaft war ein Bild heitern Friedens, nach vielen Stürmen der Himmel rein, und frei die Aussicht in das Schwabenland, wie sie von dem Berg sich darstellt, worauf das Schloß Achalm erbaut ist. Nicht weit unter den Mauern der Burg lehnte mit verschränkten Armen ein Mann an einem Baume, genoß ruhig der Fernsicht, um so ungestörter, als weder aus dem Schlosse, noch aus der zu seinen Füßen liegenden Reichsstadt Reutlingen irgend ein Laut oder Geräusch emporstieg. Indessen kam mit leisem Schritt und vorsichtig umherspähenden Augen, in schlichter Bauerkleidung, ein Wanderer den Berg herauf, näherte sich verstohlen dem an dem Baume lehnenden Manne, ergriff seine Hand, und sagte ernsthaft, obwohl freundlich; „Guten Tag, Wildherr." — Der Gerufene sah sich überrascht um, lächelte alsdann zutraulich, und erwiederte mit einem Händedruck: „Sei bedankt, mein wackerer Knabe. Was

bringst Du Neues?" — „Den Gruß unserer Brüder und Gefährten, die ohne Rath verzweifeln, weil ihnen die tapferste Faust gebricht. Du siehst, daß es nicht viel ist, was ich bringe, aber Dich möchte ich mit mir hinwegführen, rüstig, stark, entschlossen wie ehemals." — „Es hat noch Zeit." — „Immer dieselbe Antwort, stets dieselbe Ausflucht. Ich kenne Dich nicht mehr, Du bist verzaubert, und nicht etwa von einer kecken, wilden Hexe, sondern von einem schläfrigen Pfaffen. Deine Ruhe ist ruhmlos, Dein Friede ist Trägheit, Erschlaffung."

Als der Wildherr Miene machte, mit einem drohenden Blicke Scheibenharts böse Zunge zu bändigen, fuhr der Letztere ungestüm fort: „Du schreckst mich nicht. Ich zweifle an der Schärfe Deines Dolchs, wie an Deiner Kraft. Du, der des Landes Entsetzen gewesen, verkriechst Dich in Kirchen und Kapellen, wallfahrtest zu wunderthätigen Vesperbildern, bereicherst der Pfaffen Opferstöcke, und die Almosenbüchsen der Sonderstechen." — „Warum nicht? einst freute mich der Mord, jetzo freut mich die Buße. Thue wie ich, wackerer Knabe, bestreue Dein Haupt mit Asche, hülle Dich in den härenen Sack." — „Warum nicht gar? Ich fühle mich nicht aufgelegt, einen Mummenschanz zu beginnen, der mir in der tiefsten Seele zuwider ist. Seltsame Possen, mit ausgespannten Armen vor den Kirchenthüren zu liegen, als eine demüthige Schwelle, worüber der Fuß der gläubigen Christen zu schreiten hat. Hast Du keine Sorge für Deinen eigenen Leib? Fürchtest Du nicht den Verräther, der vor den Richter hintreten möchte, und ihm sagen: Komm, ich zeige Dir den Mann, auf dessen Kopf der hohe Preis steht, und er ist schon in Deinem Netz und läßt sich gutwillig fangen?" — „Wer sollte mich verrathen? Lamparter liegt begraben unter den Brandtrümmern der Sperberseck, Märten sitzt, als

Wilderer eingefangen, in den schrecklichen Verließen des Wittlinger Schlosses. Niemand außer Dir kennt mich in meiner jetzigen Gestalt ... was hätte ich zu fürchten?" — „Alles, Du verfehmter Mann: das Girren einer Wetterfahne, das Gebell eines Hundes, das Lied eines Vogels. Traue nicht dem Pfaffen im Beichtstuhl; er plaudert Dein Geheimniß aus." — „Nur noch wenige Tage, und meine Buße ist zu Ende, und ich darf den Leib des Herrn genießen. Das ist's, was ich will; und ich wäre nimmer ruhig geworden, hätte ich mir länger noch das Sündenbad versagt." — „Unbegreiflich! Just war Dein Zorn und Grimm heller aufgelodert, als je; Du hattest geschworen, der Edelleute Schlösser zu brennen und zu sengen, und Dein Grimm erlosch, nachdem Du kaum die erste Fackel angestoßen!" — „Das war's eben, mein wackerer Knabe. Als die Sperberseck brannte, und mir erst mitten in den Flammen der Irrthum verrathen wurde, dem ich mich hingegeben, ... als ich merkte, daß ich den Unschuldigen schlug, während der Schuldige fern war, ... als das herzzerreißende Geschrei der armen Edelfrau und ihrer unmündigen Kindlein, welche im Thurme schier zu Tode geröstet wurden, in mein Ohr drang, als über all diesen Schrecken der alte Herr von Sperberseck sein Augenlicht einbüßte, da fühlte ich mich mit harten Keulenschlägen zerschmettert, und ich kam mir vor, wie von Blute triefend, und als leckte an jedem Haare des wüthenden Mordbrenners eine Flamme der Verdammniß. Wie leicht werde ich athmen, bin ich einmal wieder in die Gemeinschaft der Christen getreten!" — „Und alsdann? was wirst Du dann beginnen? in eine Kutte kriechen, das Leben eines Nollharden führend, in einer schmutzigen Waldhütte, von Kräutern zehrend und wiederkäuend, wie der König von Assyrien oder Babylon?"

Der Wildherr lächelte und versetzte ganz unbefangen: „Mit nichten; dann will ich wieder ein rechter Mann

seyn, leben wie der Raubvogel frank und frei, und mir zum Einstand ein Weib aus dem Kloster holen." — Angenehm überrascht sah ihm Scheibenhart in die Augen, als frage er, ob dieses wirklich des Freundes Ernst sey, und rief alsdann lustig: „Traun, ich bekenne, daß Du meisterlich verstehst, der Kirche Segensspruch und Ablaß Dir zu nütze zu machen. Recht so, mein Bruder! Ein ehrlicher Mann schluckt die bittere Arznei nur so lange, als sein Gebreste anhält, greift dann fröhlich wieder nach Würfel und Becher, und küßt den frischen Mund, der ihm behagt, wär' es auch der Mund einer Klosterjungfer." — „Frau Venus selber hat sich in das Nönnlein verstellt, dem ich mit Leib und Seele angehöre," rief der Wildherr lebhaft: „das Hochzeitfest wird lärmend werden, denke ich; aber mich verlangt endlich einmal nach den Rosen dieses Lebens." — „Ich sehe, daß noch heißes Blut in Deinen Adern strömt, guter Freund. Eine frische Mannsthat möchte Dich jetzo schon erquicken, wenn Du den Eigensinn fahren ließest. Welche Antwort bringe ich dem Friedingen? Er ist entschlossen, da seine Reisigen im freien Feld dem Würtemberger weichen mußten, den kühnsten Streich zu wagen, und den Grafen in der Mitte seiner Mannen niederzuwerfen, gefangen davon zu führen. Zu seiner Hülfe fordert er Dich und Deine gefürchteten Gesellen auf. Halte mit." — Wildherr schüttelte den Kopf und erwiederte trocken: „Ich zucke kein Schwert gegen den Herrn von Würtemberg; damit ist's nichts." — „Du bist thöricht, Freund. Zählst Du vielleicht eigennützig und dennoch leichtsinnig auf eines fürnehmen Herrn Gedächtniß? Sie vergessen gerne die Vergangenheit, die Männer mit Helm und Krone. Säßest Du in des Würtembergers Kerkern, so würde er nicht dergleichen thun, aber mit den Augen blinzeln und Dich aufhängen lassen, recht hoch, wo die Sonne am hellsten scheint. Dagegen möchte er wohl zu zwingen seyn, finge er sich in unserer Schlinge.

daß er den gegen Dich geſchleuderten Bann und den Preis auf Deinen Kopf widerriefe, uns beſchenkt aus dem Lande ziehen ließe, oder uns etwa in ſeine Dienſte nähme, wie das ſchon oft im deutſchen Reiche geſehen wurde." — „Du biſt ein guter, zuverſichtlicher Tropf, mein wackerer Knabe. Höre jedoch, daß ich dem Friedingen noch viel weniger traue, als Du dem Würtemberger. Der Ritter würde aus dem Fang für ſich und ſeinen Dienſtherrn, den Erzherzog von Tyrol, Vortheil und Gewinn ziehen, und den Wildherrn leer ausgehen laſſen, wie eine Kirchenmaus; ihn etwa ablohnen mit dem goldnen Zaume des Grafenroſſes. Nein; ich bin zwar nur ein ſchlechter Dieb, aber gegen den Eberhard hebe ich meine Fauſt nicht auf. Du magſt das rund heraus unſerem vertrauten Meiſter Cun, dem Bader, in die Ohren ſagen, daß er's dem geſtrengen Herrn berichte." — Scheibenhart brummte eine Verwünſchung in den Bart und verſetzte: „Du biſt ein Kreuzkopf. Ich fürchte aber, daß unſere Genoſſen, die nichts mehr zu beißen und zu nagen haben, Deine Weigerung nicht achten, und auf ihre Gefahr hin dem Friedingen einen guten Geſellendienſt zuſagen werden." — Der Wildherr runzelte die Stirne wie ein Leue, und antwortete mit kaltem Grimm: „Meinetwegen; doch ſage ihnen, daß ich einem jeden dieſer guten Geſellen mit meiner harten Streitaxt den Schädel aufhämmern will, wenn ſie es wagen ſollten, in des Friedingers Fehde meinen Namen zu brandmarken."

Scheibenhart wich betreten einige Schritte zurück, und begann wieder mit unterwürfigerem Tone: „Bald vergaß ich, Dir zu melden, daß der alte Sperberseck aus der Zuflucht, wo ihn Walzfrieder auf Dein Geheiß behlings ätzte, geſtern entwichen iſt, Niemand weiß wohin." — „Potz rother Blunder!" fuhr der Wildherr empor: „heißt das meinen Willen in Treuen vollziehen? hat man den alten Mann mißhandelt, daß er davon floh? Ich ſage

Dir, daß ich dem Walzfrieder an das Leben will, wenn er den Alten nicht zur Stelle wieder beibringt. Ein blinder Mann läuft nicht weit, und Walzfrieder hat die Augen und Beine eines Schergen. Ich liebe den Greis, weil er von seinem Sohne verstoßen wurde, wie ich von meinem Vater; ich bedarf auch seiner, um das bittere Tränklein zu würzen, das ich dem Junker Heerdegen mit der Zeit vorzusetzen gedenke; ich brauche ihn, um den Schatz zu heben, der auf dem Gottesacker zu Offenhausen ruht." — „Ei, Wildherr, wenn Du Vertrauen zu Schatzgräbereien und Zauberkünsten hast, so frage besser einen klügeren Hexenmeister, als den alten Thoren, dem nur das Unglück seine Ehrwürdigkeit leiht." — — „Du redest, wie Du's verstehst," schalt Wildherr mit finsteren Blicken; „nicht Alles ist Thorheit an dem alten Manne; er hat mir prophezeit, daß ich die schönste und reinste Jungfrau in dem Kloster finden würde, und er log wahrhaftig nicht. Darum Friede mit dem eiteln Zungengefecht; hebe Dich hinweg, und zittert Alle, wenn binnen heute und dreien Tagen mein blinder Kostgänger nicht wieder zur Stelle ist." — Wir wollen rennen, wir wollen jagen," versetzte Scheibenhart unterthänig. „Deinerseits sieh zu, daß Du nicht Schaden nimmst." — „Schönen Dank; ich bin mein eigener Bürge, und liebe nicht, daß man mich in die Schule nehme. Geh Deines Weges."

Wie er befahl, geschah es. Einer Kugel zu vergleichen, die aus dem Feuerrohre schießt, fuhr Scheibenhart den Berg hinab, die Aufträge des Gebieters zu vollbringen, und eilte unerschrocken den Söldnern vorüber, so am Stadtthor Wache hielten, und mischte sich keck in das Marktgewühl auf den Straßen. Karren an Karren, Last an Last drängten sich innerhalb der Mauern des florirenden Reutlingen. Die Kaufleute und Krämer hatten alle Hände voll zu thun; die Grempler und Merzler

handelten aus, handelten ein; die Bauern der Umgegend setzten ihre Waaren gegen blankes Geld, oder gegen Tücher, Leder und andere Bedürfnisse um. — In dem geräuschvollen Verkehr eine gewisse Ordnung zu erhalten, den Marktwucherern und Marktdieben auf die Finger zu sehen, die Gebote des fürsichtigen Rathes zu handhaben, strichen die Büttel vereinzelt umher, und wogen das Schmalz, und straften betrügerische Bäcker und Fleischer, mischten sich ein, wo im Zorne die Messer gezuckt wurden, versuchten den auf der Straße aus den Fässern geschenkten Wein, und lauerten insgeheim auf Alle, die den Frieden der Stadt nicht mehr hatten, aus ihrem Weichbilde gewiesen waren, und etwa den Markttag benutzt hatten, sich widerrechtlich einzuschleichen, um zu verhöhnen des Richters Spruch, ihre hintergangenen Gläubiger oder die von ihnen an Leib und Ehr' Geschädigten. — Ein solcher Rathsknecht trat plötzlich in Scheibenhart's Fußtapfen, folgte ihm auf Schritt und Tritt; und ob der schlaue Räuber gleich den unwillkommenen Schattenmann bemerkte, und der Umwege und Wiedergänge manche anstellte, denselben zu ermüden und los zu werden, so brachte er's nicht dahin, kehrte sich daher an einer Ecke der Marienkirche kurz auf seinem Absatz um, und fragte trutzig wie das reinste Gewissen: „Was schaffst Du mit mir, guter Freund, und bist Du an meine Ferse gebannt?" — Worauf der Büttel, zur Vorsorge die Hand an seine Wehre legend, mit heimtückischem Lächeln versetzte: „Ich bin ein Wunderfitz, und will von Dir vernehmen, ob Du nicht etwa der Hannes von Böhringen seyest, mit dem ich ein Wörtlein zu sprechen hätte." — „Der Hannes? davon ist keine Rede, Scherg." — „Will's glauben; wiederhole mir's jedoch vor dem Richter." — Als mit diesen Worten der Büttel seine Hand an Scheibenharts Kragen legte, und des Räubers scharfes Auge vergebens nach einem

vertrauten Freunde umschaute, sagte er mit einfältiger Verstellung: „Ich sollte aber zuvor einen Auftrag verrichten, welcher eilt.“ — „Nachher ist's auch noch Zeit. Komm mit, oder ich rufe nach Gewalt.“ — Da war nichts Anderes zu thun, als daß Scheibenhart folgte, und, obschon voll Verdruß, seinem Führer in das Rathhaus nachtrat.

Während sich dieses begab, dampfte der Schlot eines Badhauses, unfern des Gartenthörleins, recht wacker, und die Schröpfknechte standen auf der Straße, und riefen aus vollem Halse: „Das Bad ist warm, milchwarm! Herbei, ihr guten Mannen und Frauen, so lang der Ofen heiß ist; denn heute ist ein guter Tag zum Schweiß- und Wasserbad, auch gut zu schröpfen für Alt und Jung!“ — Weil aber die Badstube ziemlich abgelegen, und des Gedränges nach dem Markte noch zu viel war, fand sich Niemand ein, der Einladung zu folgen; und der dürre Meister Cun, welcher ungeduldig trippelnd auf der Schwelle seiner Badstube stand, war am Ende froh, als ein einsamlicher, nicht zum besten gekleideter Mann daher kam, und ihn anredete: „Wenn Ihr ein Christ seyd, Meister Bader, und nicht allzu viel verlangt, möchte ich mich schon in Euerer Stube zwagen lassen, dessen ich nöthiglich bedarf.“

„Tretet ein,“ antwortete Meister Cun, und musterte neugierig den Gast, als dieser an ihm vorbeistieg. Und da er bemerkte, wie der Fremdling einen dichten Bart um das Kinn trug, so kamen ihn Zweifel an, und er setzte argwöhnisch hinzu: „Lieber, seyd Ihr nicht etwa ein Jude? Wisset, daß uns streng verboten ist, einen Hebräer in unsern Stuben zu baden, zu schröpfen und zu zwagen.“ — Statt der Antwort klopfte der Gast mit rauher Reitergeberde an den langen Dolch, der in seinem Gürtel hing, und der pfiffige Cun war alsogleich eines Besseren belehrt, geschmeidig sagend: „Nehmt meine

Frage nicht krumm, liebster Freund, der ungewöhnliche Bart machte mich glauben, was Eure mannliche Gewohnheit Lügen straft." — „Ich habe ein Gelöbniß gethan, mir den Bart eine Weile nicht scheren zu lassen," redete der Andere kurz und finster: „sputet Euch jedoch, mir das Haar vom Wanderstaube zu reinigen."

Weil der Bader in seinem Gaste nun weder einen Juden noch einen Bettler vermuthen durfte, öffnete er geschäftig die Kammer rückte mit Behendigkeit den Zwagstuhl herbei, und winkte dem Anderen, sich auf die Stufe desselben zu knieen, die Ellenbogen auf das Querbret zu stützen und den Kopf in seine Hände zu legen. Dann füllte er das Becken mit warmem Wasser, schürzte die Hemdärmel in die Höhe, und taufte des Fremdlings Haupt zu wiederholten Malen, und strich die triefenden Haare fleißig mit dem reinlichen Schwamm. „Ihr sollt blank hervorgehen, wie ein Engelein," plauderte er geschwätzig, „niemand versteht in unserer guten Stadt Reutlingen das Zwagen besser, als Euer gehorsamer Knecht, und meine Lauge thut Wunder." Zumal griff er in die daneben hängende Büchse, streute ein paar Hände voll Kleie auf des Fremden Scheitel, und rieb damit die nassen Locken. Unter der Arbeit ermüdete jedoch seine Neugier nicht, und er schwatzte nimmer ruhend wie ein Staar: „Ich setze meinen Kopf an einen Heller, daß unter Euerm schlichten Wamms ein ehrlicher, fürnehmer Mann steckt. In diesen schwebenden Läuften, in unserer schlimmen, närrischen Zeit trifft sich's wohl, daß einer zu Fuß geht, der auf das Roß gehört, und gewissen Leuten ausweichen muß, weil diese seine Feinde sind. Ja, es ist nun nicht anders, und nicht einem Jeden ist die Ruhe beschieden. In den Städten ist's noch am Besten, und am allerbesten in unserem Reutlingen. Wir scheren uns nicht um Kaiser, König und Pabst, wir sind freie Leute, wie die alten Heiden zu Rom. Habt Ihr schon

die Marienkirche besucht? Ein solches Münster ist noch gar nicht erlebt worden. Was ich auf meiner Wanderschaft gesehen, ist eitel Pfifferling gegen unser Gotteshaus. Aber wir haben das Geld, und die Kunst, und die Macht; Rom wird nicht größer gewesen seyn als Reutlingen. Und der Bock in unserer Marienkirche, der Sturmbock, der so viel Schuhe hat als das Langhaus; habt Ihr schon von dem Bock gehört? Das war der Reutlinger Sieg; der Pfaffenkönig aus Tübingen hat seinen Bock schön dahinten lassen müssen, da er unsere Stadt nicht gewinnen mochte. Aber der verlogene Würtemberger, der Raufhahn, der alte Eberhard ist noch schlechter weggekommen. Seht, mein Haus ist ein armes Häuslein, aber ich gäb es nicht für viel Geld; warum? weil es an dem Gartenthörlein steht. Was ist's mit dem Gartenthörlein? Reutlingen hat gar viele schöne Thore, und doch ist mir das Ausfallthörlein das liebste, weil die Reutlinger da hinausfielen, und die Würtemberger todt schlugen, daß es krachte. Der Ulrich kam freilich davon, aber desto schlimmer für ihn, weil sein Vater zu ihm sagte: Du gehörst an die Kunkel und nicht in das Feld; und schnitt das Tischtuch flugs und eilends zwischen ihnen durch, daß ferner keine Gemeinschaft unter ihnen war. Der alte Raufer hatte Recht, was meint Ihr? Ein Mann, der davon läuft, ein Ritter, der sich ergibt, das sind erbärmliche Gesellen." — „Potz hinkende Gans!" murrte der Fremde ungeduldig unter den Fäusten des Baders, „sorgt Euers Handwerks, und schwatzt nicht in den Tag hinein von Dingen, so Ihr nicht versteht."

Meister Cun hielt einen Augenblick betroffen inne, schüttelte dann den Kopf, und stäubte die Haare des Patienten abermals dick mit Kleie ein, rieb hierauf stärker wie zuvor, packte die Locken zu beiden Seiten des Kopfes als wie mit Schmiedefäusten, wand sie fest an

einander, gleich fühllosen Garnsträngen, und vergalt auf diese Weise durch manchen Ruck und Kniff und Schmerz dem Fremdling die harte Rede. Auch sprach er nicht mehr, aber da die Zeit gekommen war, mit dem Messingkamm das gezwagte Haupt völlig zu reinigen und zu ordnen, mochte er seiner Zunge nicht länger Gewalt anthun, und plauderte mit der Schnelligkeit eines Waldstroms: „Ich bin ein gutes Närrlein, Herr, so wie ich der ehrlichste Mann in ganz Reutlingen bin, weil ich Euch so rechtschaffen herausputze, der trutziglichen Rede ungeachtet, womit Ihr meine Ehre verwundet habt.“ — „Deine Ehre?“ fragte der Andere mit spötischem Lächeln, „eines Baders Ehre? seyd ihr denn besser als die Hirten, als die Abdecker und Wasenknechte?“ — Meister Cun ließ voll Entsetzen den messingenen Kamm zur Erde fallen, schlug ein Kreuz wie vor dem Teufel, und rief: „ich sollte Euch verklagen, sollte des Kaisers Recht anschreien ob solchem Unglimpf! Wir unehrlich? als ob nicht Kaiser Wenzel uns ehrlich gesprochen, als ob er uns nicht ein Wappen gegeben hätte! Ihr seyd gewiß ein Edelmann oder ein Student von der Tübinger Schule, welcher daselbst einen bösen Handel angerichtet und sich in unsere gute Stadt geflüchtet hat. Ei, Herr, da könnt Ihr ganz ruhig seyn; wir sind stark und mächtig, die Römer warens kaum wie wir. Wir liefern Keinen aus, wir sind nur dem Reiche unterthan, und wo ist das Reich? Sagt es mir. Nirgends ist das Reich, und am allerwenigsten im Kaiser, der im Land herumfährt, wie ein Schüler, und kein Obdach hat, und auf Kosten der Fürsten und Reichsstädte zehrt, weil ihm der schwarze Ungar sein bischen Land genommen. Wir erkennen also keinen Herrn über uns, sind ein freies Volk, und Ihr dürft Euch gar nicht fürchten, sondern mir Euern Namen und Euern Handel keck vertrauen, weil ich verschwiegen bin und zugleich der ehrlichste Mann von Reutlin-

gen." — „Potz hinkende Gans! das schwatzt wie ein Sittich. Seh ich denn aus wie ein Schwarzrock von Tübingen? Ich bin ein gartender Landsknecht, der einen Dienst sucht; das ist Alles." — „Ein fahrender Landsknecht?" wiederholte der Bader nicht ohne ungläubiges Lächeln, „nun, wie Ihr wollt. Mir gleichviel; ich liebe die tapferen Leute, und wenn Meister Cun Euch dienen kann, so wendet Euch getrost an ihn. Ich weiß allerlei so den Leuten frommt. Ein Bader ist der Vertraute der ganzen Welt." — „Und schwatzt auch über die ganze Welt," brummte der Andere, „bleibe bei Deinen Messern und rede nicht vom Schwert." — „Ei, ich darf vom Schwerte reden. Hab selber einst eine Wehr geführt und wacker darein geschlagen, manch würtembergisches Ohr geklopft, daß es keine Glocke mehr summen hörte." — „Du? was Du sagst!" — „Hm!" fuhr der Bader mit steigendem Hochmuth fort, „hab ich nicht Theil gehabt an dem Span des Truchsessen von Hesingen, der dem älteren Eberhard, dem Bartmann, an den Leib ging? Ich saß dazumal in der Ortenau, ein jung Blut ohne Haus und Hof, und die Gemeinder von Staufenberg warben mich für den Truchseß an, sammt anderen unerschrockenen Menschenkindern. Da war kein Unterschied zwischen edeln und gemeinen Leuten; ein Jeder wählte seinen Fehdenamen, wie ihm beliebte, und manch ein würtembergisches Dorf kann heut noch von dem wilden Hänslein Niterschrick erzählen. So hieß ich dazumal."

Der Fremdling richtete sich vom Zwagstuhle hoch auf, und sagte fröhlich: „Das muß ich wissen; ich war auch bei jenem Strauß und keiner von den Letzten, obschon ein junger Knab. Es war mein erstes Reißlaufen, und man hieß mich den Tobherz, habe auch also den Fehdebrief an den Eberhard unterschrieben." — Wie ein Verklärter staunte ihn der Bader an, breitete die Arme aus, um den alten Kriegsgefährten zum umfangen, aber

derselbe trat vornehm einen Schritt zurück, wies des Schröpfmeisters Liebkosung von sich, und sprach kurz: „Schon gut, mein Freund, Du kennst mich also jetzt hinlänglich, und weil Du Dich brüstest, mir mit gutem Rathe beizustehen, so laß uns weiter in der Sache reden." — „Das will ich meinen; was Meister Cun verspricht, das hält er. Ihr seyd ohne Herrn? Ein wackerer Mann findet bald einen frischen Dienst. Der Graf von Würtemberg und der Erzherzog raufen sich." — „Nichts Würtemberg und nichts Erzherzog. Ich habe eine Aussicht," fuhr der Fremde mit lauerndem Blicke fort, „und Du wirst mir Auskunft geben. Ich suche den Herrn von Sperberseck." — „Ach, was wollt Ihr mit dem? der sitzt in der Stadt, seit ihm der Wildherr sein Schloß verbrannte, und traut sich nicht mehr aus den Thoren. Ein armer Schächer, der sich vor aller Welt und nebenbei auch vor Gespenstern fürchtet, denn so wie die Nacht anbricht, läßt er viele Lichter in seinem Hause anzünden, und um sein Bette muß es hell seyn, wie bei dem Besingniß eines Verstorbenen, und die Lichter müssen brennen, bis die Sonne kömmt. Der Filz hat sicherlich gar manche böse Schuld auf seinem Herzen, und ist so feige wie ein Spatz. Was sucht Ihr bei dem Gelzhalz? Da gibt's nicht Sold nicht Beute." — „Ich meine nicht den Ansheim, von seinem Bruder rede ich, der mich hierher bestellte." — „Der Junker Heerdegen? Der hat Euch betrogen. Der hat zu Reutlingen nichts mehr zu thun, genießt nicht mehr des Friedens in der Stadt, da sie ihm verboten ist." — „Warum?" — „Er hat vormals einen Geschlechter, den Hans Spechzart, in seinem Hause geschlagen, daß er wund wurde. Ob solcher Heimsuche riß er aus, und wurde er auf immerdar aus dem Burgfrieden gewiesen." — „Mag seyn," entgegnete der Andere gleichgültig, „aber er kommt, und käme er, wie es den Gebannten freisteht, im Gefolge des Kaisers." —

„Des Kaisers?“ lachte der Bader hämisch, „so wißt Ihr nicht, daß wir dem Kaiser abschlugen, ihn zu beherbergen? wir Reutlinger sind ein freies Volk, und haben dem Friedrich geantwortet, da er uns von Hall seine Botschaft sandte, wir seyen nicht eingerichtet, Seiner Majestät gebührend aufzuwarten. Dabei bleibt's und er mag zusehen, wer ihn füttert und behauset.“

Da verzog der Gast das Gesicht, als ob er eine bittere Arznei genommen, und murrte: „Es wäre verdammt, wenn ich auf diese Art um die Abrechnung mit dem Heerdegen käme.“ Zutraulich erwiederte ihm der Bader: „Grämt Euch deßhalb nicht; ich werde Euch schon eine Unterkunft bereiten. Da kommt ein Mann, der just wie für Euch geschaffen ist. Ich laufe ihm entgegen und denke, mein Wort werde eine gute Statt finden.“

Der Gast bemerkte durch das Fenster einen bis an die Nase in den Reitermantel verhüllten Ankömmling, dem der Bader entgegen sprang. Nachdem sie vor dem Hause einige Worte geheimnißvoll gewechselt, trat der Manteltäger hastig in die Kammer, während der Bader als Schildwächter draußen blieb, und redete den sogenannten Landsknecht mit gedämpfter Stimme an: „Du suchst einen Dienst? wenn Du entschlossen bist, kann er Dir werden. Woher des Landes? wie Dein Name?“ — Indem jedoch der Reiter seine Fragen stellte, musterte er mit steigender Verwunderung die Züge des Anderen, hielt mitten in der Rede inne, schlug die Hände heftig zusammen und rief bestürzt: „Um der heiligen Jungfrau willen, Landsäß, wie siehst Du aus?“ — Scherer schwieg lange Zeit, den finsteren Blick bald an den Boden, bald auf des Sprechers Antlitz geheftet, und antwortete fast lautlos: „Wie ich aussehe? wie ein an's Kreuz geschlagener Staudenhecht. Ostertag, ich möchte weinen, mein Herzblut weinen, aber die Wuth hält mich aufrecht. Erlasse mir jedoch, Dir zu erzählen ....“ —

Der Herr von Friedingen winkte ihm mit der Hand, und wendete sein scharfes Auge mitleidig von ihm, sprechend: „Laß gut seyn, Du guter Gesell. Ich weiß bereits .... ich fühle Dein Unglück tief.“ — „Endlich ein Mensch, der mich nicht verstößt, wie einen Hund!“ seufzte der Landsäß mit ausbrechender Wehmuth, „meine Feinde verspotten, meine Freunde fliehen mich, meine Sippschaft raubt mir, als einem Ehrlosen, meine Habe. Sey Du mir mehr als Freund und Blutsverwandter! halte mich mit Deiner Hand empor, bis ich das letzte Ziel meines Lebens erreicht, in der Brust des Sperberseck mein Schwert umgedreht, in seinem Blute mich rein gewaschen habe. Dann werde mit mir, was da will; hier soll es sich vollenden, denn er kömmt, wenn nicht Alles wider mich ist. Er kömmt im Gefolge des Kaisers.“ — „Recht,“ antwortete Ostertag mit wilder Freude, „heute Abend trifft der Kaiser ein, trotz der Weigerung der reutlingischen Pfefferſäcke. Gute Jagd, Du armer Landsäß! und ich will Dir beistehen mit Rath und Hand, so Du mir versprichst, Deine Faust zu einem Streiche herzuleihen, den ich vorhabe, und dessen Ausführung des Kaisers Zug begünstigt.“ — „Der Deine auf Leben und Tod!“ gelobte Scherer mit einem Handschlag. Hierauf wendete sich der Friedingen zu dem Bader, der an der leis geöffneten Kammerthür lauschte, und sprach: „Vor diesem Freunde habe ich kein Geheimniß. Wie steht's mit dem Wildherrn?“ — „Keine Nachricht, gestrenger Herr.“ — Darob ergrimmte der Friedingen innerlich, und rief: „So schlage der gelbe Schelm in die Eitelkeit und Hoffarth dieser Strauchdiebe! Bedarf man einmal dieser Gesellen zu einem ritterlichen Wagniß, so lockt man sie vergebens. Die Schurken sind nur zum Diebstahl geknetet.“ — Meister Cun bebte erschrocken und flüsterte: „Sprecht nicht so laut, edler Herr. Wenn der Wildherr vernähme, was Ihr geredet, so möchte es uns Allen

schlecht bekommen." — „Wo ist der Wildherr?" fragte der Friedingen gereizt: „hält er sich in Deinem Hause? belauscht er uns? ich spotte seiner!" — „Nicht in meinem Hause ist er," entgegnete Meister Cun lügenhaft und ängstlich, „aber seine Späher lauern überall. Ja, wenn ich ihn kennte, von Angesicht zu Angesicht, wie Euch, gestrenger Herr, so wäre es meiner Zunge längst gelungen, ihn für Euern Dienst zu gewinnen, und der Erfolg Euers Vorhabens wäre nimmer zweifelhaft." — Da warf der Friedingen die Nase stolz empor, versetzend: „Allen Teufeln zum Trotz wird der Streich vollbracht werden. Mein Bruder, dieser wackere Freund, der unerschrockene Gilg, den die Langeweile antrieb, des Würtembergers Acht in seinem eigenen Lande zu verhöhnen, und ich mit meinen guten Bügelknechten .... wir sind mehr denn genug, den ungeberdigen Würtemberger aus dem Sattel zu holen. Glück auf denn!"

Zur selben Stunde gingen die Trommelschläger des Magistrats umher, in den verschiedenen Stadtvierteln die Bürger aufzufordern, mit Harnisch und völligem Zeuge vor die Porten zu treten, indem der Herr Kaiser Friedrich im Anzuge sey, und etwa noch vor Abend zu Reutlingen eintreffen würde.

Zweites Kapitel.

O nicht den Königen, mein Sohn, gib den Königen nicht Wein zu trinken, noch dem Fürſten ſtark Getränk. Sie möchten trinken, und des Rechts vergeſſen, und verändern die Sachen irgend der elenden Leute. Gebt ſtark Getränke denen, die umkommen ſollen, und den Wein den betrübten Seelen, daß ſie trinken und ihres Elends vergeſſen, und ihres Unglücks nicht mehr gedenken.

Sprüche Salomonis.

„Wenn es Dir gefällig iſt, ſo raſten wir hier ein Weilchen," ſagte der Greis zu dem Jüngling, der ihn vorſichtig führte, damit er nicht vom Wege abkäme. „Meinethalben," antwortete der Knab, indem er ſich den Schweiß von der Stirne wiſchte, „da iſt ein Raſenhügel, wie kaum ein ſchönerer auf unſerem Freithof. Setze Dich, alter Heide, ich will aufrecht bleiben, denn mir iſt ſo heiß, und meine Glieder zucken dergeſtalt, daß ich den Habicht beneide, der mit ſeinen Flügeln über unſerm Haupte die Luft peitſcht. Ach, wer Flügel hätte! Sie hätten mich nicht gegeißelt, ſie hätten mein Mütterlein nicht gefangen, und ſchon lange ſäße ich an des Würtembergers Tiſche, wie in einem Neſte, und ſpräche zu ihm: „Löſe, die da gefangen iſt, wenn

Du mächtiger bist, als die geschorenen Weiber!“ Indem er also sprach, der arme Poppele, und die Schmerzen seines wunden Rückens wieder doppelt fühlte, und auf's neue wieder des schmalen Kerkers seiner Geißlin gedachte, blitzten helle Thränen an seinen Wimpern, betrachtete er noch einmal so sehnlich den kreisenden Stoßvogel am Abendhimmel, und seine Füße strebten vorwärts, ungeduldig ob der peinlichen Rast. Darum sagte er auch ungestüm und trotzig zu dem müden Gefährten: „Wie bist Du doch so alt und gebrechlich, wie magst Du doch leben, während Du nicht mehr laufen, nicht mehr helle sehen kannst? Wäre Dir nicht ein Grab lieber, Du armer weißhaariger Mann?“ — Da war es an dem Alten, aus seinen schier ganz erloschenen Augen zu weinen, und er seufzte: „Du junger herber Arzt, was habe ich Dir gethan, daß Du mir das Herz zerschneidest? der Geschlagene fühlt seine Wunde zehnfach, wenn man ihm sagt, daß sie höllisch brennt.“ — „Was Du mir gethan hast?“ fragte der Andere eifrig, als ob er, ein muthiges Pferd, unwirsch am Zügel kaute: „bist Du nicht Blei an meinen Füßen? klebst Du nicht wie ein Gespenst auf meinem Nacken? schon einmal ging die Sonne unter, seit ich meine Höhle auf dem Sternenberge verließ, und der Mutter Geißlin versprach, ihr einen Retter zu erwecken; jetzt fällt die Sonne wieder vom Himmel, und weiß ich denn, wo der Graf sitzt, der mir helfen soll?“ — „So schweife denn allein und flüchtiger in die Welt hinaus,“ versetzte der Alte mit wehmüthiger Ergebung: „es geschieht doch Jedem, wie in des Himmels Zeichen geschrieben steht. Verlasse mich, den unnützen, schweren Klotz; mein Stündlein säumet nicht.“

Dieses hörend, schlug durch die ungestüme Hast des thörichten Jünglings ein Strahl von Mitleid, weshalb er besänftigt rief: „Deine Rede klingt wie eines kranken

Vogels Stimme, und Du dauerst mich; darum bleibe ich bei Dir, und will Dich führen, bis Du mir sagst, es sey genug. Woher kommst Du jedoch, und wohin gedenkst Du?" — Der Greis versetzte: „Ich will nicht mein Leid abfingen, und Du begriffest es nicht, aber ich will mein letztes Stücklein Brod suchen, und ein Pfülb in einem Spittel, daß ich ruhig sterbe, und nicht von frevelhafter Diebeshand meine Nothdurft empfangen muß. Darum bin ich aus dem verfallenen Hause gekrochen, worinnen sie mich ätzten, und mein Wächter sah es nicht. Aber diese Augen, diese von Schmerz getrübten Augen sahen eben nicht weiter, als den gelben Streif des Fußpfades, und wer an mir vorüberkam, schickte mich mit einem „Gott helf" weiter, und so gerieth ich endlich in die Matten, in den Sumpf, wo ich den Wanderstecken verlor, in den steilen Forst, wo ich Dich fand, Deine Stimme vernahm und erkannte, und bei Dir Schutz suchte, ein abgestorbener Pilgersmann." — Dem Greis zuhörend, nickte Poppele mit dem Kopfe, und sprach dagegen: „Du gingst fehl, weil der helle Sonnenschein Deine Nacht ist; ich war verirrt mit klaren Augen, denn die Menschen, denen ich in die Hände lief, waren boshaft, wie die alte Eustachia, und ich hatte schön fragen, wo des Würtemberger Grafen Schloß sey .... sie jagten mich rechts und hetzten mich links, bis ich auf des Berges Dach stand, und die ganze Welt vor mir hatte. Wie groß ist die Welt! der Kopf wurde mir drehend, und Du kamst recht, daß ich mich an Dir hielt, so wie ich Deine Krücke wurde. Aber es dämmert, laß uns gehen." — Seufzend erhob sich der Alte, den unsichern Fuß zögernd vorwärts setzend, und klagte halblaut: „Es streicht die Abendluft und der Kauz fliegt aus seiner Höhle, weil die Nacht ihn sehend macht, ob ihn schon der Tag geblendet. Man schilt Dich arm, Du graues Käuz-

lein, und doch bist Du reich, gegen mich Unglücklichen, dem der Abend nicht einen Funken am Augenlichte zulegt!" — Da stieß ihn Poppele unsanft an, sagend: „Was heulst Du? Dein Leben geht zur Neige, und Du stirbst ab wie ein Baum, weil Du alt bist. Willst Du denn ewig leben? Freue Dich, daß mein Auge für Dich sieht, und danke Gott, daß nicht auch Dein Ohr schweigend wurde." — „Sey nur ruhig, wie ich stille bin, mein Knab. Dunkelt es schon mächtig? Ich sehe kaum mehr den Pfad zu meinen Füßen." — „Die Sonne ist fort, schwarze Wolken hat sie zurückgelassen; vor uns liegt ein weites Land .... ach, so weit .... wie groß ist die Welt, und wie werde ich des Grafen Schloß finden?"

Von ferne brauste es wie Glockenklang. Der Alte stand plötzlich still, hob den Zeigefinger, horchte in die Luft hinaus, und fragte: „Glocken? oder heult der Wind?" Indessen trug ein Luftstoß das Geläute näher heran, und der Greis fuhr fort: „Das sind Kirchenglocken, das ist ein groß Geläute, eine Stadt muß in der Nähe seyn." — „Eine Stadt?" fragte Poppele ungestüm entgegen, und zerrte den Greis hastig weiter: „Wo ist die Stadt? Wir sind noch hinter Bäumen .... spute Dich, Alter .... wenn wir um die Ecke gehen ...." Hier verstummte er plötzlich, nachdem er zuvor einen lauten Schrei der Verwunderung ausgestoßen. Der Greis klammerte sich fest an seinen Arm, und fragte zitternd: „Was ist? Was siehst Du da?" Worauf Poppele abgerissen und übersprudelnd erwiederte: „Ei, wie schön .... so etwas sah ich nie .... viele, viele Thürme .... lange, lange Mauern .... Giebeldächer ohne Zahl .... und am Fuß der Mauern läuft es schwarz voll Menschen, und hoch über ihnen, auf einem blauen Berge, liegt ein Schloß, mit goldenen Zinnen, und einer Fahne, die vom Thurme flat-

tert, schwarz, roth, gelb ....“ — Da jauchzte schier der Greis in seliger Entzückung, indem er rief: „Sagt ich's nicht? Die Sterne halten Wort, wir beide sind am Ziel. Die Fahne ist des Würtembergers, das Schloß ist seine Achalm, die Stadt ist Reutlingen! Dort will ich ruhen, dort hab ich einst eine Pfründe im Siechenhaus gestiftet; vielleicht erlauben sie mir um dieser Wohlthat willen in einem Winkel des Hauses zu sterben!“ — „Jetzt rede nicht von Sterben, und hebe Deine Füße,“ drängte der geflügelte Poppele: „das ist also eine Stadt, das ein Schloß? dort sitzt der gewaltige Graf? geschwind Du alter Heide ... Du schläfst im Gehen ein, und ich denke, ich sey eben erst geboren. Wie schön die Glocken klingen! warum läuten sie denn jetzt?“ — „Das ist der Hußaus, mein Knab, und hilft auch wider Pestilenz und Türkenplage.“ — „Riefen doch die Glocken zum Begräbniß der geschorenen Weiber von Offenhausen! wäre die Geißlin nicht, ich kehrte nimmer wieder in jenen Wald, denn hier ist es schön und sonnig, selbst in der schwarzen Dämmerung. Halte Dich aber fest an mein Gewand, Du altes Abenteuer, weil wir zum Thor kommen, und mitten unter Menschen, wie in einen Ameisenhaufen. Ach, wie viele Leute in der Welt! Mir wird angst unter dem Getümmel, laß uns fest an einander halten!“

Der blödsichtige Greis ließ sich dieses nicht zweimal sagen, denn auch ihn schreckte der Lärm, dessen Ursache er nicht begriff. Bald jedoch löste das ringsum aufstrebende Geschrei das Räthsel. Durch das Lied der Zinken und Posaunen, durch die wogenden Glockenlaute drang tausendstimmig der Ruf: „Der Kaiser! dort kommt der Kaiser! dort traben seine Reisigen heran, dort weht des Würtembergers Geleitfähnlein!“ Und zwischen hinein klatschten die Fröhlichen in die Hände, wieherten die Neidischen ein gellendes Spottgelächter. Denn

nur von Wenigen geliebt war der alte filzige Kaiser, der wie eine Hummel einherzog, aus fremden Immenstöcken den Honig zu speisen; dagegen liebten die Meisten den Würtemberger Grafen, und die es nicht thaten, fürchteten ihn wenigstens, als einen starken Nachbar, und spotteten seiner mindestens nur heimlich, während sie den alten Friederich öffentlich verhöhnten.

Unterm Thore ging es grausam her mit Drängen und Stoßen; kaum vermochte Poppele, mit der Heftigkeit eines überreizten Blödsinnigen, durch seiner Ellenbogen Stärke einen Paß zu erzwingen. Schier auf seinem Rücken trug er den alten Sperberseck in der Stadt enge und dunkle Gassen. „Suche einen Winkel, da wir ruhig das Volk vorüber lassen mögen," bat der Greis, und Poppele hatte schnell zwischen den Strebepfeilern eines Herrenhauses die gewünschte Zuflucht gefunden. Da stellte er seinen schwachen Begleiter neben mehreren plauderhaften Weibern an die Wand, und trat vor denselben, da seine Neugier groß war, und er beinahe die leidende Geißlin und den Würtemberger darob vergessen hätte. „Was sind das für Blitze, die an meinen Augen vorüber fahren?" fragte der Greis, auf des Führers Schultern gebückt. — „Das sind Windlichter, sprühende Fackeln, die von Knechten vorbeigetragen werden. Es wimmeln immer mehrere vom Thore herein. Das flimmert wie die Gespenster der alten Offenhäuser." — „Was fächelt denn meine Stirne so kühl, und zieht in der Luft, wie seidenes Gewand?" — „Ei, das sind Fahnen, von Golde, mit Adlern und anderen seltsamen Bildern. Hui, wie die purpurnen Streifen daran flattern!" — „Hörst Du es klirren, mein Knabe? Ach der wohlbekannte Klang! Harnische müssen es seyn, nicht wahr?" — „Männer von Eisen, ja wohl .... glänzend wie Eis, blau wie der Himmel, feurig wie Kohlenglut .... ist das Gold, ist das Silber, Du Alter?

Ach, Du kannst es ja nicht sehen, aber ich fürchte, sie haben den Schatz geholt, der mein gehört und schon so lange schlief ....!"

Indessen waren die Trabanten des Kaisers, die Reisigen des würtembergischen Geleits, mit Panieren, Fackeln und aufgereckten Lanzen vorüberzogen, und es zeigte sich ein schlechter Wagen, nothdürftig bedeckt von einem über Reifen gespannten Damasttuche, und ärmlich verziert mit buntfarbigen, aber verwitterten Fähnlein. Vier magere Pferde, dem Pfluge entspannt, oder von der Deichsel eines Güterkarrens genommen, schleppten mühselig den Wagen, darinnen saß aber der Kaiser. Kein Laut der Freude, kein Zuruf, wie er sonst wohl den Fürsten wird, empfing den alten, aus seinen Erblanden vertriebenen Herrscher; kaum schwieg in seiner Nähe der stachliche Hohn des derben Volkswitzes, der mit Fingern auf den müden Kronenträger und auf die abgezehrten Triumphgäule wies, die ihn zogen. Wohl hatte Friedrich im deutschen Reiche Schlimmeres erfahren; die in Hall hatten ihn mit einer Ochsenvorspann bedacht, da sie den überlästigen kaiserlichen Gast weiter schafften, und er selber war, seiner Herabwürdigung kaum bewußt, in die Scherzworte ausgebrochen: „Seht, um Gott, wie man das deutsche Reich mit Ochsen herumführt!" — In der Stadt Reutlingen, wo man ihn weit unlieber empfing, denn an andern Orten, hatte der gute Kaiser mit schlechtem Fahrgeleise, entsetzlichem Straßenpflaster, auch mit unergründlichem Kothe zu kämpfen, so daß es manchmal schien, als würde man den Wagen nicht mehr von der Stelle bringen. — „Das ist er, das ist der schäbige Friedrich, der Hungerleider, der Fastenmann!" zischelten einander die Weiber, die nächst Poppele standen, in die Ohren, und Poppele stellte sich hoch auf den Zehen, damit ihm das Gesicht eines Kaisers nicht entginge. Just steckte der Wagen

abermals in einem tiefen Loche, und Friedrich neigte ſich vor, nach dem neuen Hinderniß zu ſchauen. Ein Anderer hätte vielleicht gezürnt, Blitze der Majeſtät aus ſeinen Augen geſchleudert, aber dieſes bleiche, lange und hagere Greiſenantlitz war heiter und ruhig, und ſchwer zu ahnen, wie viel des Unglücks auf ſeiner Krone, wie viel des Leidens auf ſeinem Vaterherzen laſtete. Mit gutmüthigem Spotte ſagte er zu dem Grafen von Würtemberg, der auf hohem Pferde neben ihm ritt, umſtrahlt von Pechfackeln, indem er auf den Stadtſchreiber Stählin zeigte, der die Majeſtät mit ſauerem Geſichte empfangen, und mit einem der reichen Stadt unwürdigen Geſchenke vergnügt hatte: „Seht, o Lieber, ob Unſere Bürger von Reutlingen nicht fromme Leute ſind! ſie wollten nicht, daß Wir in ihren tiefen Gaſſen verſänken!“ Der Würtemberger erwiederte kein Wort, der Stadtſchreiber ſammt ſeinen Rathsherren rümpfte ſpöttiſch die Naſe, und die Stadtknechte hoben die Räder, ſchoben den Wagen weiter, daß Kaiſer und Graf und Fackeln und Pferde voranzogen, gefolgt von einer Schaar gut berittener Herren und Knechte, die ſtolz auf das Bürgervolk hernieder ſahen, und mit Mühe den Grimm bezwangen, der ob des unedeln Empfangs in ihnen aufſtieg. Da ſtürzte gerade vor Poppele's Füßen ein ritterlich gezäumtes Roß zu Boden, deſſen Reiter glücklicher Weiſe ſich bügellos zu machen, und mit einem Sprunge aufrecht zu erhalten verſtand. Gleich darnach ſank er jedoch in die Kniee, und fiel an Poppele's Bruſt, woran er ſich aufrichtete. „Verdammte Steine, verdammte Stadt!“ ſchnaubte er zornig, aber da war niemand, der ihm weiter half, und die letzten Reiter ſprengten vorüber, und nach ſtrömte der Schwall des lachenden, tobenden Volkes. Der Gaul lag noch keuchend hingeſtreckt, vergebens riß ſein Herr an Stange und Zügel. „Hilf mir!“ ſagte er unwillig zu Poppele,

und dieser antwortete verstockt: „Bin ich Euer Knecht? seht selber zu.“ — „Verfluchter Reutlinger!“ schalt wieder der Ritter und rieb sich den verstauchten Fuß: „die tückische Brut verdient den Strick; hilf mir, oder ich schlage Dich krumm!“

Der Alte zupfte seinen Führer heimlich, und raunte ihm zu: „Gehorche doch dem Rittersmann, Du gemeiner Bube, aber laß mich nicht dahinten.“ Poppele murmelte allerlei unverständliches Zeug vor sich hin, bis er endlich ausbrach: „Glaubt Ihr, daß ich Euch nicht kenne? O, ich hab ein scharf Gesicht, helle Katzenaugen, und weiß, daß Fledermaus zu Fledermaus sich schickt. Die Mutter Hailwig schalt mich einen Affen, und Ihr wollt mich schlagen, weil Ihr der Mutter Schatz seyd.“ — Da stutzte der Andere, und versetzte langsam: „Schurkischer Nachtvogel, woran erinnerst Du mich? Woher weißt Du...?“ — „Hm, ich diene den geschorenen Weibern, und hab manch traulich Schmätzlein überrascht, das Ihr im dunkeln Kreuzgang Euerm Lieb gestohlen. Mir die Prügel, Euch der Kuß ... gelt, das schmeckt Euch? Hebt Euer Roß selbst vom Boden.“

Der Junker besann sich eine Weile, und sagte mit bewegter Stimme: „Wir kosen weiter von der frommen Hailwig, Du spöttischer Junge, und ich will Dich nicht beleidigen. Wenn ich mich nicht täusche, so kömmt dort mein Knecht auf uns zu. Er mag das Roß übernehmen, und auf Deinen Arm will ich mich stützen, denn der Sprung that meinem kaum geheilten Fuß nicht gut.“ Hierauf pfiff er dem daherlaufenden Knecht, der beim Schein eines Pechkranzes an ihn trat, das Pferd in die Höhe zog, und leise zu dem Herrn redete: „Ihr habt doch immer Unglück mit dem tollen Reiten; werde Euch einmal mit gebrochenem Hals von der Straße aufleſen müſſen.“ — „Schweig, Du Vorwitz,“ brummte der Herr entgegen: „ſag lieber, wie es ſteht, wo der gewiſſe Mann

wohnt, ob er zu überraſchen; Du weißt, daß meine Zeit gemeſſen iſt. Der Kaiſer verläßt mit dem Frühſten die Stadt, und mir geht's nicht gut, wenn ich länger denn Er verweile." — „So iſt jetzt die beſte Stunde," antwortete der Knecht mit leiſer Vertraulichkeit, der Ritter wohnt in des alten Sperwers Haus, die Thüre links, zu ebener Erde. Er iſt allein, Weib und Kind ſind fortgelaufen, des Kaiſers Einzug und Banket zu ſchauen. Das Geſinde, faul und neugierig, wie es iſt, verſäumte, die Hauspforte zu ſchließen. Ihr könnt dem Herrn nicht unvermutheter auf den Hals gerathen." — „Wohlan denn, führe das Roß in die Ställe des kaiſerlichen Gefolges: ich weiß den Weg nach des Sperwers Haus noch gar wohl, und fand hier einen Burſchen, der mich begleiten wird."

Während dieſer heimlichen Reden hatte der Greis den Poppele wieder angeſtoßen und gefragt: „Du, wer iſt der Herr?" — „Ein Gaſt von Offenhauſen, Freund; man hieß ihn nur den lahmen Junker, ein Weiteres iſt mir von ihm nicht bekannt." — „Laß uns von hinnen gehen." — „Ja, Du alter Heide, das wollen wir." —

Indeſſen trabte Lutz klappernd davon, und ſein Gebieter Heerdegen hielt den wegſchreitenden Poppele auf, ſprechend: „Du gehſt mit mir, ein paar Schritte weit. Mit Dir hab ich zu plaudern." — „Ich aber nicht mit Euch; ſagt mir lieber, wo ich den Würtemberger Grafen finde." — „Willſt Du zu ihm? Ich führe Dich alsdann. Ein Dienſt iſt des andern werth." — „Ach, wohin willſt Du gehen?" fragte leiſe und beweglich der arme Greis, worauf ihm Poppele entgegnete: „Still; zuerſt an mir, und hernach an Dir. Die Sehenden gehen vor, Du blinder Uhu. Es iſt das erſtemal, daß ein Ritter mir als Wegweiſer dienen will. Komm darum getroſt." — Da ſie ſich nun auf den Weg machten, um

die Ecke nach dem wenig entfernten Sperwerhause schreitend, sagte Heerdegen zu Poppele: „Wen zerrst Du hinter Dir?“ — „Es ist ein alter Bettelsack, Euch zu dienen; der nicht sieht, der nicht hört. So werden wir einst alle, Ritter, König und Knecht. Nicht wahr, Du blinder Heide?“ — Der Alte vermochte nicht zu antworten, nur stille in sich hinein zu weinen; Heerdegen gab jedoch nicht weiter Acht auf ihn, und flüsterte vertraulich zu dem Poppele, auf dessen Schulter gestützt: „Ich sah die Mutter Hailwig lange nicht; was macht sie denn, wie lebt sie?“ — „Sie war blaß, ist wieder roth geworden; war fort, ist wieder gekommen, hat geweint, alsdann die Thränen wieder getrocknet; und der Storch soll ihr eingelegt haben. Rathet, was?“ — Dem Junker wurde sehr wehe und unheimlich zu Muthe, daß er in seinen Fragen abbrach, und weil sie just vor dem Sperwerhause standen, sagte er einsilbig: „Warte hier, ich komme bald zurück,“ und schlich durch die angelehnte Thüre.

„Wo sind wir?“ fragte der alte Sperberseck, „ich friere, führe mich unter ein Dach, bringe mich in's Spittel.“ — „Ei, warte nur ein Weilchen. Wir wollen hier in den Flur treten, uns auf die Schwelle setzen, worüber der lahme Junker gestiegen ist.“ — „Ach, hier ist's kalt und dunkel, die Schwelle Eis.“ — „Ich bin kein anderes Bett gewöhnt, es wird auch gut genug für Dich seyn, alter, unnützer Mensch. Dunkel? was macht das Deinen blinden Augen? Kalt? komm, ich wärme Dich in meinen Armen; auch der Stein wird endlich warm, nur nicht die Brust der Klosterweiber von Gnadenzell.“

Der Junker Heerdegen war kurz zuvor mit bedächtigem Fuße über die Stufen geschritten, die zum Gemach seines Bruders führten, hatte mit prüfendem Finger das Schloß der Thüre geöffnet, und fuhr schier zurück vor der blendenden Helle, die ihm aus der Stube entgegenstrahlte. An der Decke hing eine vierarmige Ampel, auf

jedem Sims brannte eine Kerze, und als der Junker die Wohnstube durchmessen, als er in das Schlafgemach Anshelms den Kopf streckte, sah er auch in dieser stillen Kammer das Bett mit hellen Kerzenflammen umgeben, in deren Kreise der Ritter auf seinen rothen Kissen ruhte, einem blassen Todten zu vergleichen. Und wie sich oft begibt, daß abgestorbene Leiber auf der Bahre die Glieder rühren, wenn ihnen ein Lebendiger naht, den sie gehaßt, oder den sie viel geliebt, so regten sich jetzo Anshelms Finger sammt den Lippen, und der erste leise Schlaf wich von ihm, wie ein treuloser Freund, und seine Augen öffneten sich zuckend, zuerst wie die eines Nachtwandlers, und dann wie die eines Sünders, der sich plötzlich ohne Mahnung und ohne Rettung vor dem blutigen Henker und seinem Rächerschwerte erblickt. „Wehe mir!“ lispelte er mit weit vorgestreckten und abwehrenden Händen: „verscheuchen denn die geweihten Kerzen nicht den Spuk der Mitternacht? Gespenst meines Bruders, das zu mir dringt durch verschlossene Riegel, dem heiligen Bann zum Trotz, was willst Du von mir?“

„Ich lebe,“ versetzte Heerdegen ruhig, obschon mit kaltem Vorwurf, und Anshelm faßte etwas Muth, und rief nach seinem Weibe, seinen Kindern. „Ruhig!“ gebot Heerdegen, „sie sind von Deiner Seite geschlichen, Du feiger Mann, um des Kaisers Fest zu sehen; wecke nicht die Unmündigen, die hier nebenan des Schlummers genießen, aber stehe mir Rede.“ — „Um des Erlösers willen, was begehrst Du?“ fragte Anshelm aufgerichtet, mit gefalteten Händen. „Wahrheit vor Allem, unglücklicher Bruder. Merke Dir, daß ich die weite Fahrt nicht gethan habe, daß ich nicht gen Reutlingen gekommen bin, um Lügen einzuärnten.“ — „Ach, was sprichst Du da? Doch wie magst Du wagen, diese Stadt zu betreten, so Dir verboten ist?“ — „Meine Sache. Du hast auf

dieſes Wagniß nicht gezählt, ich denke mir's. Warum erſchienſt Du aber nicht zu Hall, trotz meiner wiederholten Ladung? Mein Leumund, der Deinige, unſerer ganzen Sippſchaft Ehre iſt bedroht, und Du weigerſt Dich, Recht zu geben, Recht zu nehmen?" — „O, wie hätte ich gekonnt . . .? bin ein armer Bettelmann, hab all mein Gut durch Räuberhand verloren, lebe hier noch von den Broſamen meines Glücks, traue mich nicht über den Burgfrieden hinaus, um meiner Feinde willen . . . wie ſollte ich Deiner Ladung folgen, und weiß nicht, weſſen man mich beſchuldigt?" — „Du ſollſt es erfahren, und Dein Gewiſſen mag entſcheiden. Unſer Stammhaus iſt verbrannt?" — „Von Grund aus, liebſter Bruder; böſe Buben haben's gethan, die Gott züchtigen möge." — „Iſt's wahr, daß unſer lieber Vater gleich einem Mirakel aus dem Morgenlande wiederkehrte?" — „Ein Betrüger mißbrauchte den ehrwürdigen Namen, liebſter Bruder."— „Das ſagſt Du, nicht ſo der Pfarrherr von Owen und andere fromme Leute. Iſt's wahr, daß Du unſern lieben Vater von Deiner Thüre geſtoßen, wie nicht das grauſamſte Wolfsherz thun würde?" — „O liebſter Bruder, ich habe ihn nicht mit einem Auge geſehen." — „Du lügſt, wie ein Schelm. Mit Schande und Schmach wurde der alte Mann davon gejagt. Was verzerrſt Du Dein Geſicht? warum ſchnappſt Du nach Luft? würgt Dich das Bekenntniß Deiner Schuld?"

An allen Gliedern zitternd, überwand endlich Anshelm die Angſt vor dem drohenden Rächer, und ſtammelte wie auf der Folter: „Ich geſtehe, liebſter Bruder . . . aber ich bin ohne Schuld, bin kein Wolfsherz . . . Ruprecht . . . ach Du mein Jeſus, Elsbeth, mein frommes Weib, hat mir's erſt vertraut . . . ich war nicht daheim . . . Ruprecht hat den Alten von meiner Thüre gejagt; — aber gewißlich war's ein Schalk, ein Riffian, ein gottvergeſſener Leutbetrüger, ein . . ." — „Halt inne;

ein weiſer Mann prüft zuerſt, und unſeres lieben Vaters Gedächtniß war ſchon der Prüfung werth. Wenn er's wirklich wäre, nackt und bloß umherirrend, hungernd, bettelnd vor den Thüren, wie magſt Du einſt die Miſſethat verantworten, Du unſeliger Menſch?" — „Liebſter Bruder, beruhige Dich, ich habe ſchon geſorgt ... der Graf von Würtemberg läßt auf ihn fahnden ... wie arm ich bin, mit Freuden nähme ich den Vater auf..."

Heerdegen ſtarrte ihn mit verſchränkten Armen finſter an, zuckte die Achſeln über ſeine Muthloſigkeit, und fuhr mit aufmahnender Stimme fort: „Möchte die Zeit Roſen bringen! Die ſchwerſte Frage iſt aber noch zurück, und ſchier weiß ich nicht, wie ich dieſelbe ſtellen ſoll, wenn ich betrachte, daß von Dir das Herz weicht, wie von einem Feldflüchtigen. Sag an, wozu dieſe Kerzen, woher dieſe unmännliche Furcht? Haſt Du gemordet, und entſetzeſt Dich vor den wiederkehrenden Seelen? verhülle nicht Deine Augen mit den zitternden Händen, aber gib Antwort. Wen haſt Du erſchlagen, weſſen Leben zerriſſen oder mißhandelt oder verſtoßen, daß es in Blut oder Elend erſtickte? war es nicht des Greiſes, unſers Vaters Leben, weſſen denn? eines Feindes, eines Weibes, oder eines Kindes? Du ſchauderſt zuſammen, heilloſer Verbrecher? mit Angſt und Jammer leſe ich in Deinen Zügen, daß unſeres Wappens Schande nicht des Haſſes Lüge iſt. Ein Kind ... geſtehe es, ein Kind, das uns nahe anging ... erſpare mir die Scham, weiter zu fragen, antworte endlich, wenn auch ſchuldig; antworte nur wie ein Mann."

Anshelm, der alle Grade der Seelenqualen durchlaufen, geſteigert von dem Schweigen der Nacht, von der abergläubiſchen Furcht, von der drohenden Stimme des beleidigten Bruders, konnte ſich nicht mehr faſſen, vermochte nicht mehr, ſich zu halten, und ſchrie fürchterlich: „Du weißt ſchon Alles ...? Barmherzigkeit!" Nun

sank, wie von einem Gewitterstrahl gestreift, Heerdegen in einen Sessel, rang die Hände und rief: „So ist es wahr, so hat der Harras und sein Zeuge nicht gelogen! wir sind entehrt auf immerdar!“

Es entstand eine lange, schwere Stille im Gemach. Anshelms fiebernde Lippen beteten, über alle Schranken hinaus stieg seine Angst, und seine Brust keuchte nach Erleichterung. Heerdegen, ein männliches Gemüth, raffte sich schneller zusammen, bezwang die stürmischen Blutwellen des Herzens, und sagte endlich gepreßt zu Anshelm: „Wir sind Brüder, und keinem steht es zu, des andern Richter zu seyn. Wir sind verdammt, unsere Schmach gemeinschaftlich zu tragen; so vertraue sie mir auch ganz, unverholen, ohne Lug und Trug. Du legst das schreckliche Geheimniß in treue Hände, denn leider bin ich Dein Bruder.“ — Da Anshelm noch immer hartnäckig schwieg, wiederholte ihm Heerdegen gebieterisch: „Erzähle, sage ich Dir.“ Und Anshelm, in tiefer Seele erschreckt, fiel ihm zu Füßen, drückte das Gesicht auf seine Kniee, und stotterte aus wild arbeitender Brust: „Nur ein alleiniger Mensch kann's verrathen haben, denn Ruprecht ist todt, und Ruprecht war verschwiegen. So wisse denn, und Gott verzeihe mir die schwere Sünde, daß die Mutter unser Haus nicht verließ, ohne mit mir geredet zu haben. Sie beschied mich heimlich um Mitternacht, und beichtete mir, daß sie sich vergangen, statt wie eine ehrsame Frau züchtiglich an ihrem Wittwenstuhle zu sitzen. Zu einer Zeit, da wir Alle abwesend waren, und ein verirrter Reiter im Schlosse einsprach, habe die Einsamkeit sie berückt, dann habe sie auf einer Wallfahrt einen Sohn geboren, der im Gebirge bei einer Bäuerin aufgehoben sey, ein schmerzliches Pfand ihrer Verirrung und ein nagender Vorwurf, der ihr nicht verstatte, länger eine Zeugin des Glückes und der Ehre ihres Geschlechtes zu seyn.“ — „Arme Mutter, schwa-

ches Weib!“ seufzte Heerdegen mit Thränen in den Augen, und Anshelm fuhr kaum vernehmlich fort: „Sie sagte mir nicht, wohin sie gehen wolle, aber das Büblein, kaum zweijährig, band sie mir, als den ältesten ihrer Söhne, auf's Gewissen. Wie schändlich hab' ich mein Gelöbniß gebrochen! Als die Mutter fort war, dachte ich nur daran, den Schandfleck aus unserem Hause zu tilgen, zog zu meinem Unglück den harten Ruprecht in's Geheimniß, und beschloß, statt für den armen Knaben zu sorgen, daß er zu seinen Tagen käme, ihn weit von dannen zu schaffen, wo niemand von ihm wüßte; und Ruprecht hatte einen Freund, der das Geschäft übernahm. Er bemächtigte sich des Unglücklichen — ich sah ihn nie. Er trug ihn mit sich, weit fort, auf die öbeste Alp, wie er sagte. Er versprach, ihn dort einem Hirten in den Pferch zu legen ...“ — „Entsetzlich fuhr Heerdegen auf, aber Anshelm klammerte sich an ihn, weiter sprechend: „Es war nicht Gottes Wille, daß der Knab am Leben bliebe ... den Armen seines Trägers entschlüpft, fiel er in einen Alpstrom, und die Schaufeln eines Mühlrades ...“

„Verflucht sey Deine Zunge, so Du vollendest!“ schnaubte Heerdegen in fürchterlichem Zorne, und stieß den Bruder weit von sich, verflucht der Verführer, der dem Marterkinde das Leben gab, Ruprecht, der den giftigsten Rath flüsterte, der Bube, der seine Schelmenhand zum Morde herlieh! Ja, zum Morde, Ungeheuer, denn Du hast befohlen, das Kind zu tödten, und mit Abscheu fliehe ich aus Deiner blutbefleckten Nähe!“ — Außer sich stürmte er der Thüre zu, Anshelm ihm nach, mit Wimmern und verzweifelter Bitte. Des empörten Bruders Hand riß die Thüre auf, der blendende Kerzenschimmer fiel mit voller Gewalt auf den armen Poppele, der an der Schwelle saß, und seinen alten Gefährten wie ein schlafendes Kind in seinen Armen hielt. “Stille doch!“

zürnte der Jüngling mit wildem Geſichte und aufgehobenen Händen, und Anshelm, zum Steinbilde verwandelt, deutete auf die Beiden, und fragte aus heiſerem Halſe: „Welch ſchauerliche Geſellen haſt Du mitgebracht, mein Bruder?“ Indeſſen richtete ſich langſam, aus ſeinem Halbſchlummer erwachend, der Greis auf Poppele's Schooße empor, und lispelte träumend: „Iſt das die Sonne, mein Knab, die mir ſchmerzlich in die Augen ſticht?“ Kaum hatte er jedoch vollendet, kaum das vergrämte Geſicht nach dem Lichte gewendet, als ſchon mit dem Rufe: „Herr Gott, das iſt der Vater!“ die Söhne zu Boden ſtürzten, Anshelm wie ein ſtarrer Leichnam, Heerbegen in überſtrömendem Entzücken die Kniee des Alten umfaſſend. Viele Menſchen traten zugleich mit Laternen in das Haus: die heimkehrende Elsbeth, Anshelms erwachſenere Buben, der alte Geſchlechter Sperwer, nebſt des Hauſes Dienern und Mägden. Erſchreckt von dem unerwarteten Begebniß, von dem Geſchrei der Söhne, dem Herbeidrängen der Uebrigen, ſchrie auch Poppele wie ein geſcheuchter Vogel auf, ſprang mit einem wilden Satze durch die ihn ängſtigende Menge, und lief auf's Gerathewohl in die finſtern und krummen Gaſſen hinaus.

Drittes Kapitel.

Ein Fürſt iſt zwar ein Herr; im Fall er herrſchet recht,
So iſt er ſeinem Volk, als wie ein treuer Knecht.
Er dient zu ihrem Heil, er müht ſich, daß er ſchwitzt,
Daß ſein vertrautes Volk gedieg- und ruhlich ſitzt
Er wacht, damit ſein Volk ſein ſicher ſchlafen kann,
Er ſtellt ſich vor den Riß, nimmt allen Anlauf an,
Iſt Nagel an der Wand, daran ein Jeder henkt,
Was ihn beſchwert und drückt, was peiniget, was drängt.
An Ehren iſt er Herr, an Treuen iſt er Knecht:
Ein Herr, der's anders meint, der meint es ſchwerlich recht.
Logau.

Es war noch nicht all zu ſpät in der Nacht, da Graf Eberhard von des Kaiſers Banket nach dem Bebenhäuſer Hofe zurückkehrte, wo er ſeine Heerberge genommen. Als einem gnädigen Herrn und Vogt der Abtei von Bebenhauſen kam ihm der Pater Verwalter dieſes Hofes mit allen Zeichen der Ergebenheit entgegen, führte ihn demüthig nach ſeinen Gemächern, ſtellte Küche, Keller und Stall zu ſeiner Verfügung. Eberhard nahm Alles mit geziemender Gunſt für ſeine Leute auf, ob er gleich für ſich ſelber jede Aufwartung ausſchlug, den Adminiſtrator mit freundlichen Worten entlaſſend. Dafür wendete er ſich mit gefurchter Stirne zu ſeinem Landhofmeiſter, dem männlichen Georg von Werdenberg und ſprach: „Schier möchte ich mir wünſchen, ein Mönch zu ſeyn, und abgeſtorben der Welt, ſintemal kein Tag vergeht, der nicht

einem Fürsten und Landesherren bittere Früchte trüge. Hatte ich nicht schon genug daran, daß ich der wunderlichen kaiserlichen Majestät ein fürstlich Geleit entrichten mußte, und vom lieben Weib, wie vom Regiment schied, dieser leeren Pflicht zu genügen? Auch hier verfolgt mich der Dorn des Hasses und meuchelmörderischer Hinterlist." — Als der Landhofmeister mit bestürztem Gesichte diesen Eingang vernommen, fuhr der Würtemberger im Tone der Kränkung fort: „Was hilft's, daß ich die Friedinger sammt ihrem Gelichter aus dem Felde schlug? Sie gedenken, mir als Strauchdiebe heimzugeben, was ich ihnen im ehrlichen Kampfe angethan. Heut, vor kurzer Frist, da ich vor des Kaisers Losament zu Pferde stieg, drängte sich plötzlich ein Mann an mich, und flüsterte mir die Warnung zu, mich vorzusehen; die Friedinger hätten im Sinne, mich auf der Heerstraße aufzuheben und als eine Geißel hinwegzuführen."

„Das verhüte Gott!" entgegnete der Landhofmeister mit edelm Unwillen; „so lange noch ein Tropfen Bluts in den Adern Eurer Diener fließt, gelingt das Räuberstücklein nimmer." — Der Graf legte seine Hand vertrauensvoll auf die Schulter des Werdenberg, versetzend: „Nun wir gewarnt sind, hat's freilich keine Noth. Wenn sich jedoch der Warner nicht gefunden hätte ... Du kennst meine Zuversicht, mein unbegrenztes Zutrauen ... es ist arg, daß wir an der Ehrlichkeit der Menschen verzweifeln müssen."

Der Graf ging einigemal auf und nieder, den Kopf schüttelnd, die Achseln zuckend, stellte sich dann mit verschränkten Armen dem Werdenberg gegenüber und rief: „Bei alle dem bin ich vergnügt, daß sich wieder ein Mensch gefunden, der es gut mit mir meint, und mich nicht unbesorgt in's Verderben rennen ließ. Du weißt, daß ich gerne an wunderbare Begegnungen glaube, und mein Glaube hat sich wieder bestätigt. Der mich warnte,

hat schon einmal mein Leben gerettet, und ich gebe Dir auf, nach ihm zu forschen, damit ich ihm endlich lohnen mag, weil ein feindliches Schicksal mich gehindert hat, für sein Glück zu sorgen." — „Wen meint Ihr, gnädigster Herr?" — Der Graf, indem er sich in seinem Stuhle niederließ, den Kopf in seine Hände stützend, sagte: „Du erinnerst Dich, wie ich Dir bereits manchmal von dem kecken Buben Reinhold erzählte. Es war in der Fehde mit dem Truchseß von Hefingen. Ich zog gegen des Feindes Schloß, es zu brechen. In seiner Rathlosigkeit hatte der Truchseß mir einen Hinterhalt bereitet, und in einem harmlosen Maierhof, wo ich einzulagern gedachte, bewaffnete Knechte versteckt, die mich fangen oder tödten sollten. Da wollte der heilige Petrus, den ich mit Fug und Recht als meinen Schutzpatron verehre, daß in der Nacht vorher ein fahrender Bube, auf dem Heuboden liegend, mit anhörte, wie das Schelmenstücklein im Hause verabredet wurde. Der junge Landfahrer kam darauf meine Straße, und verrieth des Truchsessen Bosheit. Da nahm ich den Jungen unter mein Hofgesinde, und weil er adeligen Blutes war, und den Mißhandlungen seines Vaters zu entwischen, seinen Lauf in die Welt genommen hatte, that ich ihn zu den adeligen Knaben, und hielt ihn wohl, so wie auch er sich rechtschaffen verhielt, wie es ziemlich. Ich hätte mehr aus ihm gemacht; aber der strenge Werner von Zimmern, welcher damals Deinen Dienst versah, strafte den Buben um eines jugendlichen Fehls so hart, daß der Reinhold, schon an's Laufen gewöhnt, abermals den Weg unter die Füße nahm, und spornstreichs entwich, ehe ich heimgekehrt war von einem Zuge, den ich dazumal unternommen. Mir that's leid, und hatte ich schon seit mehr denn zwölf Jahren von dem Flüchtling nichts gehört, bis heute auf einmal sein Gesicht, mir noch gar wohl bekannt, vor mich trat, und seine freundliche Stimme mir

abermals ein warnendes Wort zurief. Kaum war's jedoch geschehen, so schob der seltsame Kauz wieder hinweg, als hätte ihn die Erde verschlungen. Ich empfehle Dir, nach ihm zu forschen." — „Das soll geschehen, gnädigster Herr, und wahrlich, dem Lohne eines dankbaren Fürsten wird sich der treue Eckart nicht lange entziehen."

Der Graf, in diese Meinung einstimmend, nickte zufrieden mit dem Kopfe, und beurlaubte den Landhofmeister, welcher, für den Gebieter besorgt, hinging, nach Thür und Thor zu sehen, und wachsame Leute in dem Hause aufzustellen, die einem nächtlichen Ueberfalle wehren möchten. Eberhard war jedoch nicht so ruhig, als er sich dem Werdenberg gegenüber gezeigt hatte; denn der leicht verzeihliche Groll gegen die Friedinger entzündete sein Blut, scheuchte die Lust des Schlummers von ihm. Da sein Leibdiener kam, ihn auszukleiden, weigerte er sich dessen, forderte einen frischen Trunk, und daß man ihm die Bücher reiche, die er beständig auf allen seinen Zügen mit sich zu führen pflegte. Diese waren das Evangelium des heiligen Johannes, in deutsche Sprache übersetzt, und das Buch der Beispiele, eine Uebertragung der scharfsinnigen Fabeln des Bidpai, die der Graf selber hatte veranstalten und von seinem Buchdrucker in Urach herausgeben lassen. Denn er liebte die Gelehrsamkeit und ihren freimüthigen Herold, des Guttenbergs schwarze, heilsame Kunst. In den genannten Büchern fand der biedere deutsche Mann eine stetige Nahrung für seinen Verstand, und des heiligen Glaubens Balsam, weil er fromm war und nicht bloß verständig, und seine Frömmigkeit sich mehr erbaute an dem sonnenklaren Worte des Evangeliums, als an den schwülstigen Legenden seiner Zeit. — Heute machten indessen die geliebten Handbücher nicht den erwünschten Eindruck auf sein Gemüth. Sein kriegerischer Zorn war aufgerüttelt worden, und mit dem Zorn des Kampfhelden vertrug sich heute nicht des

indiſchen Weiſen Scharfſinn und die Ruhe des heiligen Worts. Verlangend hing ſein Auge an dem im Winkel lehnenden Schwerte, ſein Herz pochte dem vorhergeſagten Streite entgegen, ſein beleidigter Stolz ſann auf Strafe und Vergeltung. Doch litt ſeine Seele unter dem Gedränge dieſer tobenden Empfindungen; er wünſchte ſich ein Mittel der Beſänftigung, und gedachte des tapfern Königs Saul, deſſen finſterer Geiſt den Harfentönen Davids wich. Schnell befahl er, den kunſtreichen jungen Sänger Jakobus zu beſcheiden, den er vor Kurzem in ſeine Dienſte genommen, und vermocht, ſein Leben dem heitern Geſang und Lautenſpiel zu weihen. Dem Gebote des Herrn gehorſam, erſchien Jakabus alſobald, nicht mehr angethan mit dem ſchwarzen Studentenrocke, wohl aber mit hellen, ſanften Farben, wie ſie zu ſeinem freundlichen Antlitze, zu ſeinen roſenrothen Wangen und goldgelben Locken ſich ſchickten.

„Komm herbei, Du kleiner Meiſter des Geſanges,“ redete ihn der Graf leutſelig an: „ich will nicht eher ſchlafen, als bis Dein Lied in meinem Ohr verklungen. Singe mir eine heitere Weiſe; ich bedarf ihrer. Das Saitenſpiel und die Stimme des Menſchen hat Gott zu erlaubter Luſt und Freude geſchaffen, und daß man ſich rüſtig erhole von der ſchwülen Hitze des Lebens. Singe mir das Lied von der Beharrlichkeit; mir gefällt's von allen, die Du kannſt, am beſten.“ — Hierauf neigte ſich Jakobus mit bereitwilliger Geberde, ſtimmte behende die Laute in den rechten Ton, und ſang mit Fleiß und Ausdruck die Reime eines im deutſchen Lande beliebten Meiſterſängers:

„Wer recht zu thun den Willen het,
Der acht nit, was ein Jeder red,
Sondern bleib auf ſeinem Fürnehmen ſteif,
Kehr ſich nicht an der Nachreder Pfeif.

Hetten Propheten und Weissagen
Sich an Nachred bei ihren Tagen
Kehrt, und die Weisheit nit gsait,
So wär ihnen jetzt längst worden leid.

Der Graf lächelte behaglich, weil er verspürte, wie das köstliche Arkanum der Musica sich an ihm bewährte und ihn ruhig machte, schier wie ein sanftes Kind. Auch Jakobus lächelte, denn er liebte den Herrn sehr! aber mitten in dieses Lächeln stahl sich eine gewisse Verlegenheit, die dem Auge des Grafen nicht entging. Darum sagte Eberhard milde: „Du hast mich froh gemacht. und bist es selber nicht. Wo fehlt's mein guter Knab? was lastet Dir auf dem Herzen? Hast Du etwas zu bitten, so thue es, und es soll geschehen. weil Deine Wünsche so mäßiglich ausfallen, daß ich mein Wort nicht bereuen werde." — Bei dieser Rede hellte sich das Antlitz des Sängers auf, und er wollte schon den Mund öffnen, als der Graf ernsthafter hinzusetzte: „Wohlgemerkt, Jakobus; die Bitte muß nur Dir allein zu Nutzen seyn. Es ist etwas Altes, daß ich Fürbitten zu Anderer Gunsten nicht vertrage." — Da war die Heiterkeit auf des Jünglings Gesichte schnell wieder verschwunden, und der Mund, statt zu reden, verstummte vor der wohlbekannten Strenge des Gebieters.

Hier öffnete sich die Thüre, und der vom Grafen bestellte frische Trunk wurde gebracht. Der Zwerg des Grafen, der lustige, spaßhafte Hartmann, in seiner hoch aufgebauschten Tracht, zusammengesetzt von rothen und schwarzen Streifen, trug mit besonderer Vorsicht und Zierlichkeit den Mundbecher Eberhards, vom feinsten Golde gearbeitet, und am Deckel mit einem hellen Diamant geschmückt. Nachdem der Zwerg im Vorübergehen einen vertraulichen Blick mit Jakobus gewechselt, neigte er sich vor dem Grafen, hob den Deckel vom Becher, nippte einen Tropfen des Weins, und reichte ihn alsdann

dem Gebieter mit den herzlichen Worten: „Gott segne Dir den Trunk, unser gnädigster Herr von Würtemberg.“ Der Graf empfing den Becher, und bemerkte lachend, wie das kleine braune und runzelvolle Gesicht des Zwergen sich gar sauer verzog: „Wie steht's, Meister Hartmann? der Wein mundet Dir nicht?“ — Indem sich der Zwerg die Lippen abwischte, versetzte er mit der ältlichen Stimme, die seines gleichen angeboren ist: „Die schwäbischen Reben sind herbe, gnädigster Herr.“ — „Ei nun, rauher Wein gehört auf rauhe Zungen. Der Deutsche verträgt den deutschen Wein; Du säumtest aber lange, mir den Trunk zu bringen?“ — Der Zwerg lachte pfiffig, hob die winzige Hand belehrend auf, und sagte; „Es kosten hier so Viele von dem Fasse, bis der Fürst an die Reihe kömmt.“ — „So? laß hören.“ — Da rechnete der Zwerg geläufig an seinen Fingern her: „Für's erste stiehlt der Kellerknecht, sodann der Kellermeister; dann zapft der Tischdiener, dann kostet der Schenk, dann kredenzt Dein kleiner Knecht Hartmann, und der sechste, Herr Graf, bist Du.“ — „Was ist da zu thun? Sie zehnten meinen Keller, wie ich das Land.“ — Der Zwerg lachte wieder, und entgegnete: „Auch beim Zehnten bist Du der letzte, guter Herr, weil Deine Amtleute den doppelten nehmen, und den dreifachen der Pfaff, der Mönch, die Klosterfrau.“ — Des Grafen Stirne wurde finster, und er rief: „Du! rühre nicht an den Altar. Alles auf Erden ist wohlgemacht.“ „Auch ich?“ fragte, sein Beinchen schlenkernd, der Zwerg, mit gutmüthigem Spotte: „doch vergaß ich, daß mein gnädigster Herr schon alle Klosterleute zur Tugend zurückgebracht hat.“

Dießmal war der Spott gesalzen, und der Graf, weil er wußte, daß sein lieber Zwerg sich nicht einen leeren boshaften Scherz gegen ihn erlauben würde, fragte hastig: „Was hast Du wieder in Deinem Ränzlein, klei-

ner Anbringer? sag's frisch heraus, statt um den Brei zu gehen." — Jakobus winkte dem Zwerg mit den Augen, und Hartmann sagte dreist: „Ach, es ist nur wieder ein Offenhäuser Stücklein, kaum der Rede werth." — Der Graf fuhr in Zornesflammen auf; sein Gedächtniß war scharf, und vergaß nie eine Beleidigung. Darum rief er mit Entschlossenheit: „Was auch die garstigen Weiber wieder begangen haben mögen, ihr jüngstes Gericht ist vor der Thüre. Ich nahm mir vor, von hier aus dem Teufelskloster einen Besuch zu machen, und dabei bleibt's. Sie haben mich verhöhnt, in den Reformirschwestern meine Obergewalt beleidigt, ich sprenge die Rotte aus einander, und wär's mit Feuer und Schwert. Sie werden darüber schreien, Kaiser, Papst und Bischof bestürmen .... was kümmert mich das? ich wag's." — Ungeduldig und grollend schritt der Graf durch das Zimmer; als er sich umdrehte, waren ihm die Zeugen seines Unwillens überlästig, und er befahl: „Schert euch fort, was sucht ihr hier? legt euch schlafen!"

Mit betrübten Blicken, als wäre ihnen ein gutangelegtes Vorhaben mißlungen, schickten sich Jakobus und Hartmann an, die Stube zu räumen, als vom Hofe zum Fenster empor eine gar klägliche Stimme gellend laut wurde, und zu wiederholtenmalen rief: „Gnade, Gnade, mein gerechter Herr von Würtemberg!" — „Was ist das?" fragte Eberhard aufgeschreckt, und seine beiden kleinen Diener glaubten vor Angst in den Boden zu sinken. „Der Unglückliche! er ist meiner Kammer entsprungen, ... jetzo verdirbt er Alles!" stotterte Jakobus halblaut, und wollte sich dem Grafen zu Füßen werfen, als dieser rasch zum Fenster eilte, es aufriß, und mit gewaltiger Stimme den tobenden Wächtern hinunterrief: „Laßt ab mit Euerm Geschrei! wer ruft meine Gnade an? ich will die Klage eines Jeden hören, wär es auch bei finsterer Nacht, darum hat mir der

Herrgott Land und Leute gegeben. Haltet Ruhe, und schlagt den Menschen nicht. Herauf mit ihm; dem Hunde gehören Prügel, den Menschen will ich hören!"

Nun ging er auf Jakobus zu, und fragte strenge: „Was ist's mit dem Schreier? Du weißt darum, und auch Du, Hartmann. Das ist ein angelegtes Spiel; gesteht, wenn ich verzeihen soll." — Der blöde Jakobus kämpfte mit Thränen, der dreistere Zwerg nahm das Wort, und erwiederte: „Die Schandweiber von Offenhausen haben schwere Gräuel begangen . . . einen Unglücklichen, den das Kloster ernährt, mit Peitschenhieben schier zum Krüppel gehauen . . . . " — „Eine junge Klosterfrau, die frömmste unter Allen, haben sie in den schwersten Kerker geworfen," fügte Jakobus ermuthigt bei. — „Sie haben sich vorgenommen, die Arme zu tödten . . . . " — „Sie wollen sie einmauern . . . . " „Der arme gepeitschte Bube entkam seinem Kerker . . . . " — „Wie durch ein Wunder gelangte seine Rede zu dem Ohr der Gefangenen . . . . " — „Sie trug ihm auf, dem edeln Grafen von Würtemberg sich zu Füßen zu werfen . . . . " — „Gottes Engel selbst brachte ihn nach Reutlingen, ein Zufall endlich in diesen Hof . . . . " — „Der Thürhüter stieß ihn zurück . . . . " — „Da kam ich herbei, der Unglückliche kennt mich, ich kenne die Nonne, die im Kerker sterben soll . . . . " — „Wir beschloßen, diesem Boten des Unglücks zu helfen . . . . " — „Ich barg ihn, doch entsprang er meiner Obhut...." — „So ward ihr barmherziger, als mein Kanzler und der Hofmeister gewesen seyn würden?" begann der Graf mit Rührung: „seyd bedankt, ihr kleinen Fürsprecher des Elends; dem Gemißhandelten soll das Recht nicht ausbleiben." — Hartmann und Jakobus griffen nach der Hand des Grafen, sie zu küssen; indessen wurde Poppele von den Wächtern herbeigeführt. Die Zerstörung seines Gesichts, die wunderlichen Lumpen, die ihn bedeckten,

erschütterten den Herrn von Würtemberg; und er sagte dumpf, einen Schritt zurücktretend: „Das ist ein Wahnsinniger!“ — „Habt Mitleid mit dem Hofnarren des Elends, o weiser Fürst,“ bat der Zwerg Hartmann, und Jakobus fügte sanft hinzu: „Seine Worte sind verwirrt, aber die bittere Wahrheit sitzt auf seiner Zunge.“ Somit ging er, als die Wächter vor die Thüre traten, auf Poppele zu, ihn dem Grafen näher zu führen. Das wehrte aber der Landhofmeister, welcher erschrocken herbeigekommen war, indem er rief: „Hütet Euch, gnädigster Herr, vor dem Verrückten, der Euch Böses thun könnte.“ Dagegen winkte ihm Eberhard, und versetzte ruhig: „Ich fürchte diesen nicht, bin schon sein Mann, und will ihm in's Auge schauen.“

Auch näherte sich Poppele wie ein demüthiges Hündlein demjenigen, den er als seinen Retter in der Noth betrachtete, küßte seine Kniee, schaute ihn dann verwundert, aber befriedigt, vom Kopf bis zu den Füßen an, und begann mit einer Art von Begeisterung: „Ja, o Herr, Du bist der Mann, den ich suchte. Ein Graf soll weniger seyn, denn ein Kaiser, aber Du verdienst, der Kaiser zu seyn, weil der alte Mann so schwach und blaß, und Du hingegen so braun und stark. Du bist der Einzige, den die geschorenen Weiber fürchten; zu Offenhausen liebkosen sie den Teufel als ihren Freund, und hassen Dich, als ihren Feind. Nein, Du bückest Dich nicht vor ihnen, sie berücken Dich nicht mit ihren süßen Worten, bedrohen Dich nicht mit ihrer Peitsche. Für meinen Rücken sind die Geißelhiebe, . . . befiehl, daß man mich entkleide, und sieh, wie sie mich zugerichtet haben . . . .“

Der Graf, dessen Augen unverwandt an dem Jüngling hingen, trübe vor Mitleid und Schmerz, winkte abwehrend, dem grausigen Anblick gerne abweichend. Poppele fuhr aber fort: „Du bist kein Metzger, siehst

nicht gerne Blut und Wunden, aber meine Leiden wiegen nicht so schwer, als das Ei einer Lerche, wenn ich der armen Mutter Geißlin gedenke, die des härtesten Todes stirbt, so Du nicht wie ein Blitz dazwischen fährst."

„Ich weiß Alles, und werde die Schuldigen strafen," sprach der Graf, von dem Auftritte peinlich bedrängt. Da frohlockte Poppele, verzog das Gesicht zu grausamem Lachen, und murmelte: „Ich schleppte bisher mein Holz zu ihrer Küche, will's jetzo zu ihrem Scheiterhaufen tragen." — „Die Nonne, von der Du redest," begann der Graf mit prüfendem Blicke, „was bewog Dich, für sie meine Hülfe aufzufordern?" — „Ihr Leben ist mein Leben; wenn sie stirbt, bin ich todt. Sie ist mir eine Mutter, weil doch die meinige mir nicht bekannt geworden ist." — „Du Armer," sagte der Graf bewegt, denn er gedachte seiner eigenen Mutter, für die er stets ein zärtlicher Sohn gewesen: „wohl entbehrst Du des größten Schatzes auf Erden: Wer bist Du denn aber, wer Dein Vater?"

Da lachte Poppele verstohlen vor sich hin, und antwortete leise: „Du weißt's am Besten." — „Ich? wie das?" — „Du wußtest ja bereits, was ich von Deiner Gnade verlangen wollte; wie solltest Du nicht meine Herkunft schon erfahren haben? Daß ich kein gemeiner Bube bin, daß sie mir eine Krone gestohlen haben, und zerschlugen meinen Herrenstuhl, verschleuderten meine Schätze, zerbrachen meinen Stab? Ha, wär ich nicht eines Königs Enkel, würden mich die geschorenen Weiber peitschen, die das Erbe meiner Ahnen raubten?" — Der Landhofmeister machte eine ungeduldige Bewegung, die ängstlichen Fürsprecher des Blödsinnigen winkten demselben, zu schweigen. Der Graf verhüllte sich aber das Gesicht, und seufzte in sich hinein: „O weh, ist solche Wirrniß im Gehirne eines Menschen möglich? wahnsinnige Bettler träumen von Kronen? hat die Sehnsucht

nach der ſchwerſten Bürde dieſes Menſchen leichten Verſtand hinweggetragen?“ Dann ergriff er die Hand des Werdenberg, und ſetzte erſchüttert hinzu: „Sieh, o Freund, ſieh, Du ehrlicher Diener, dieſes Jünglings Jammergeſtalt! ſchrieb nicht Gott ſelbſt einen Geleitsbrief auf dieſe Stirne, hinter welcher ein Reich webt, das nicht von dieſer Welt iſt? befiehlt dieſer Wahnſinn nicht dem grauſamſten Räuber Schonung? fordert er nicht den Fürſten wie den Bettler auf, dieſem Geſunkenen eine treue Hand zu reichen, und ihm zu ſagen: Wo Du mir auch begegneſt, ich will Dein Vater ſeyn! Und die Mägde der reinſten Jungfrau haben dieſen Elenden gegeißelt, mit Füßen getreten? Unter jenen ſchamloſen Weibern allen fand dieſer Unmündige nur eine einzige Mutterſeele, und auch dieſe wollen ſie ihm todtſchlagen? Sey getroſt, mein Sohn, ich will Dein Rächer ſeyn, Du ſollſt mich zur Vergeltung führen. Sobald ich den Kaiſer verlaſſen darf, Werdenberg, ziehe ich gen Hohenkrähen, der Friedinger Schloß, ich will auf dem Wege in der Gnadenzelle einſprechen. Sie ſollen einen ſtrengen Vogt an mir finden, das gelobe ich bei des heiligen Petri Schlüſſeln. Geh zur Ruhe, armer Menſch, geh hin mit Deinen guten Fürſprechern, daß ſie, in meinem Namen, Deinen Wunden Oel, Deiner Zunge Erfriſchung ſpenden, daß ſie Dich kleiden, ſpeiſen und pflegen, denn wer der Armen ſich erbarmt, deſſen iſt das Himmelreich.“

Viertes Kapitel.

Ein Sprichwort bei uns Deutſchen iſt,
Nach Regen kommt ein ſchöner Friſt,
Und wenn die finſtere Nacht hingegangen,
Da thut ein ſchöner Morg' anfangen.
Und bricht herein der helle Tag,
Vergeht alsdann Armer traurig Klag.
Wer weißt nach meiner Traurigkeit,
Ob in Freud ſich wend mein Leid?
Darauf begehr ich auch ein Beſcheid.
Nicodem Friſchlin.

Der Biſchof ſoll beten, da er eines Gotteshauſes Grundſtein legt: „Segne, o Herr dieſen Stein, damit er ein Haus trage, worinnen ewiglich wohne der Glaube, die Furcht des Herrn und die brüderliche Liebe; denn es iſt gemacht, daß man des Erlöſers Name preiſe und anbete.“ — Dieſe Worte des Friedens mögen jedoch von demjenigen ausgelaſſen worden ſeyn, welcher den Bau der Gnadenzelle zu Offenhauſen ſegnete; weil unter dem Boden der Kirche, unfern von dem Platze, wo der erſte Stein verſenkt worden, ein ſchauerlicher, ſtets von nächtlichem Dunkel umzogener Ort beſtand, wozu nicht die brüderliche Liebe, aber der Neid und die grauſamſte Verfolgung den Schlüſſel beſaß. Neben der Gruft ſtreckte ſich ein ſchmales Geißelgewölbe, worinnen die Nonnen vor Zeiten ihren Leib peinigten; jedoch am Ende dieſer niedrigen Halle lag ein anderes, tief ver-

ſtecktes Gemach, ein entſetzlicher Kerker, worinnen zu ſtehen oder zu liegen ſchier gleich unmöglich. — Kaum war mit hellbrennender Leuchte die Stelle zu entdecken, wo dieſe Keuche ſich öffnete, verwahrt von einem Pförtlein, durch welches der Gefangene mühſam kriechen mußte. Wer dahinter eingeſperrt lag, war von dem Leben geſchieden, und athmete eigentlich nur in der Nachbarſchaft der Todten: denn auf der einen Seite war die moderige Mauer der Gruft, auf der andern das Gräberfeld des Kirchhofs, und das verzweifelnde Opfer im Kerker ſeufzte in derſelben Tiefe, ja noch tiefer, als die im Freithof Begrabenen. — Dort war Giſela eingeſchloſſen, beraubt des Lichts, der Luft und der Wärme; unglücklicher als die Otter, die im Bauche der Erde ſich frei bewegen mag, elender als der Wurm, der öfters den Kopf hervorſtreckt zum Licht der Sonne. Sie weinte nicht, ſie klagte nicht, ihre Bruſt war verſteint, ihr Herz erkältet von dem unſäglichen Looſe, deſſen ſie ſich nimmer verſehen. Sie hatte verſucht, zu beten, aber ihre Stimme verhallte klanglos in dem entſetzlichen Raume; ſie hatte ihr Ohr angeſtrengt, um es zu beſchäftigen, aber nichts vernommen, als dann und wann das dumpfe Krachen der Särge in der benachbarten Gruft, oder das Nagen und Naſcheln irgend eines Ungeheuers, das in den Eingeweiden der Erde ſein verborgenes Daſeyn friſtet. Den Tod rufend, gewöhnte ſie ſich an die Todesſchauer, die ſie jetzo umgaben, ſah gleichgültig dem Ausgang entgegen, den ihr der blutgierige Haß bereiten mochte. Ihre Rechnung abſchließend mit dem Himmel und der Erde, vertraute ſie ihren Engeln, und zählte auf das Paradies, weil ſie hienieden ſchon die angſtvolle Strafe ausſtehen mußte, die ſie verdient zu haben glaubte, indem ſie die greiſen Eltern verließ. In ſolch troſtloſer Abgeſchiedenheit vergaß ſie keiner, auch nicht der kleinſten Sünden, welche ſie ſich vorzuwerfen hatte, beugte ihr

Haupt in Ergebung, und wartete des Endes. — Einmal zwar während ihrer grausamen Haft, wovon eine jegliche Stunde ihr eine Ewigkeit dünkte, war ein himmlischer Strahl zu ihr gedrungen, ein Strahl der Hoffnung, getragen auf dem Lichte des Mondes, verkündet durch den Zuruf eines Thoren. Sie ruhte halb schlummernd auf ihren Knieen, das Haupt an die nasse Wand gelehnt, und in dem leisen Schlafe mochte ein stöhnender Klagelaut sich ihrer Brust entwunden haben; und diesen Jammer hörte ein armer Mensch, dessen Füße, kaum von ihren Banden befreit, über den nächtlich bethauten Friedhof schlichen, dessen Ohr sehnsüchtig umherspähte, ob er nicht einen Laut seines Mütterleins vernähme. Poppele war's, seinen Wächtern entsprungen, der auf dem Gottesacker ging, um die Irrlichter zu befragen, um den Gespenstern ein Zeugniß abzunöthigen, wohin denn wohl sein einzig Kleinod gekommen. Gisela's Stimme vernehmend, warf er sich zum Boden nieder, längs über das Grab der Büßerin Demuth, und scharrte mit seinen Nägeln an der Mauer des Kirchengebäudes. Da geschah es, daß ein winziger Stein seinen Händen wich, und durch eine Spalte das Mondlicht auf Gisela's Augen fiel. Sie erwachte; der bleiche, kaum bemerkbare Schimmer war ein Blitz in ihrer Nacht, und mit Entzücken lauschte sie den Worten, die von oben kamen: „Bist Du's, Geißlin, die hier begraben liegt?" — Sie antwortete: „Ich bin's, doch leb' ich noch, und wäre wohl zu retten, wenn ein Freund dem Herrn von Würtemberg mein großes Elend klagte." Der rechte Helfer in der Noth war ihr wie durch ein Wunder in's Gedächtniß gekommen, und ein zweites Wunder geschah, indem Poppele den Hülferuf sogleich verstand, und alsobald entschlossen hinunterrief: „Ich suche ihn; o lebe noch, ich bringe ihn!" Gleich darauf erhob sich der Jüngling vom Boden, und Schutt und Steine rollten

vor den kleinen Spalt der Mauer, daß unten des Mondes Strahl verſiegte, und Nacht war, wie zuvor. Dennoch verweilte in Giſelas Herzen die Hoffnung, bis nach und nach die Zeit dahinſchlich, und der Quell des Troſtes ausblieb; des Unglücklichen Sehnſucht hält nimmer gleichen Schritt mit der Möglichkeit, die von Zeit und Raum bedingt wird. — Giſela beſaß kein Mittel, die Tage ihrer Gefangenſchaft zu zählen, als nur allein die Beſuche der hartherzigen Schweſter Medora, welche ihr die kärgliche Atzung brachte: ſchlechtes Brod, trübes Waſſer, aber beides gewürzt durch den giftigſten Hohn, durch die ſchamloſeſten Verwünſchungen. Und es waren ſchon mehrere Tage vergangen, ſeit Poppele auf dem Friedhofe geweſen, und täglich wurde ſparſamer die Nahrung, welche Medora herbeitrug. Giſela verzweifelte an ihres Boten Stern, und ahnte ſchwer, was die Verkümmerniß ihrer ſchlechten Koſt bedeute. — „Ihr wollt mich langſam umbringen," ſagte ſie bitter zu Medora.

Dieſe verſetzte: „Entbehrung frommt dem üppigen „Leib!" — „Grauſame! warum richtet ihr mich nicht? meine Unſchuld würde hervorgehen, oder meine Schuld." — „Du biſt ſtrafbar, wir wiſſen es," ſprach Medora mit triumphirender Bosheit, und ſetzte, der Feindin Herz zu zerſchmettern, die abſcheuliche Lüge weiter fort: „Poppele, Dein edler Buhle hat alles bekannt." — „Poppele? Gott verzeihe Dir das meineidige Wort!" — „Hat alles bekannt," wiederholte Medora kalt: „nachdem er's gethan, hängte er ſich auf."

Dieſe Rede ſchnitt ſcharf durch Giſela's Seele. Sie glaubte an Poppeles Tod, malte ſich aus, wie er auf's Neue gefangen worden, wie man etwa mit gräulichen Martern das thörichte Geſtändniß von ihm erpreßt, wie der Unglückliche hierauf bereuend und verzweifelnd ſei-

nem kümmerlichen Leben ein betrübtes Ende gemacht. Mit überwallendem Groll zürnte Giſela daher ihrer Peinigerin zu: „Geh von hinnen, böſes Weib, denn ich will lieber mit den giftigſten Schlangen allein ſeyn, als mit Dir.“ Worauf Medora mit Spottgelächter entgegnete: „So lebe wohl in Frieden, Genoſſin der Schlange; ich denke Dir nicht mehr oft beſchwerlich zu fallen.“ Und die niedrige Pforte raſſelte zu, und mit beſonderer Heftigkeit ſtieß Medora die Riegel vor, drehte ſie die Schlüſſel um, als verwahre ſie den Kerker für eine Ewigkeit. Mit kochender Wuth in der Bruſt, denn der Henker duldet's nicht, wenn ſein Opfer ſich beklagt, ſuchte ſie die Priorin auf, fand ſie nachdenklich im Garten wandelnd, und ſprach mit blitzenden Augen: „Du magſt immerhin eine andere ſuchen, die etwa Luſt hat, dem eingeſperrten Weibsbilde eine Dienerin zu ſeyn, und ihre Schmähungen geduldig hinzunehmen. Ich thu' es nicht mehr; die Elende hat ein zähes Leben, geberdet ſich ſtets widerſpenſtiger, wie viel wir auch an ihrer Nahrung abbrechen. Ich kann nicht ausdauern, bis ſie verſchmachtet.“ — Richardis ſchwieg ſinnend, doch flogen über ihre Stirne in treuen Zeichen und nach der Reihe alle Empfindungen des Haſſes, des Sieges und der entſetzlichſten Willkür, die den bezwungenen Feind um jeden Preis zu vernichten begehrt. Einen falſchen Blick warf ſie auf Medoras lauerndes Antlitz, griff ſchnell nach der Hand der verſchwiegenen Freundin, ſah um ſich, ob kein Lauſcher in der Nähe, und verſetzte: „Ich mag keine Vertraute wählen, als nur Dich. Dein raſches und gehorſames Thun ſchickt ſich trefflich zu meiner Entſchloſſenheit. Keine Dritte darf unſer Geheimniß theilen.“ — „So iſt es, ja, Richardis. Die Schweſtern ahnen nicht, wo Giſela hingekommen, ſeitdem wir bei ſtiller Nacht die Elende aus ihrer Kammer nach dem Gewölbe brachten. Wer mich auch nach ihrem Looſe befragte, ich antwortete ſtets, daß

sie von Dir hinausgestoßen worden sey, zu büßen und zu bereuen. Keine der Schwestern denkt daran, das Geißelgewölbe zu betreten, nicht einmal die Hailwig, die auf ihrer Zelle in Thränen vergeht; noch weniger begehren sie auf dem Gottesacker zu lustwandeln, weil sie den Spuk der Gespenster fürchten: die alte Demuth, die Agnes mit der blutenden Wunde, die vom Blitz erschlagene Heinrike. Auch dränge schwerlich aus dem tiefen Grunde ein Laut der Gefangenen zur Höhe, und wir dürften solch Geschrei dem Gespenst der eingemauerten Judith zurechnen, und die Schwestern würden es glauben. Unser Geheimniß ist daher sicher, unverletzbar. Aber was soll aus der Verworfenen werden?" — „Ein todter Leib, wie aus dem entsprungenen Poppele, den die wilden Raubthiere schon zerrissen haben werden, so uns der Himmel gnädig war." — „Der Verrückte macht mir nicht bange. Die Peitschenhiebe haben ihn ganz toll gemacht, und wo er auch zu Menschen käme, dem Thoren und seinen Klagen würde Niemand glauben. Aber Gisela, was soll mit ihr? ich bin der langen Quälerei mit dieser Bübin müde."

Mit teuflischem Lächeln streichelte Richardis Medoras Wange, küßte die Nonne auf den Mund, sprechend: „Somit versiegle ich Deine Lippen, und Du hast mir nur die Schlüssel zu geben, deren Amt Du nicht mehr zu verwalten begehrst." Zögernd, aber mit schadenfroher Erwartung reichte ihr Medora die Schlüssel, und Richardis versenkte dieselben ohne Zaudern in das Becken der Lauterquellen. Medora begriff nun, was die würdige Meisterin gemeint, und rief mit einem erleichternden Athemzuge: „Ruhe in Frieden, mein Täubchen. Das erfrischt mir das Herz, und ich will völlig fröhlich seyn, wenn auch Hailwigs Schicksal endlich entschieden ist." — „Sey getrost: die Strafe ereilt einen jeden, der sich versündigte. Doch mußte für Hailwig größere Schonung

eintreten, weil ſie noch Blutsfreunde hat, die ſich nach ihr umthun möchten. Mit der alleinſtehenden Giſela, um die ſich Niemand kümmert, dürfen wir ſchneller enden.“ — Medora umarmte die Priorin innig, und ſagte ſchmeichelhaft: „Mögeſt Du lange zu unſerer Freude, an der Spitze des Convents verweilend, alle Widerwärtigkeiten beſiegen!“ — Richardis antwortete mit zerſtreutem Weſen, und einem ſchwärmeriſchen Hinblick in die Zukunft: „Wie das Schickſal will, gute Schweſter. Die Zeichen ſind nicht ungünſtig; der Vikar, der geſtern von ſeinem Umritt heimkehrte, brachte tröſtliche Verſicherungen von unſern Gönnern und Freunden. Wie jedoch die Würfel fallen, ... wenn auch das Verhängniß mich früh oder ſpät von meiner Würde, von dieſem Kloſter, aus dieſem Leben entfernte, ... bewahre in treuer Bruſt unſere Geheimniſſe, und des Himmels Segen ſchenke Dir den Stab der Gewalt, denn Du biſt die Würdigſte nach mir.“

Sie trennten ſich, Medora mit dem ſtillen Hochmuth einer zukünftigen Priorin im Herzen, Richardis, nach einem verſtohlenen Blick auf die Fluth, worinnen ſie ihrer Gegnerin Leben begraben; Medora, um in das Haus zurückzugehen, Richardis, um die ſanfte Höhe hinanzuſteigen, die von der Mauer des Gartens bekrönt wurde. Dort befand ſich ein kleiner Ausbruch von zuſammengeſtürztem Geſtein, und bildete eine Bank, wo ſchon manche Nonne in ihren Gedanken verloren geſeſſen, jung und alt, in ehrgeizigen Träumen ſchwelgend, oder eine Beute des Kummers, oder eine fleißige Wächterin, des Buhlen wartend. Denn von dem Sitze aus ſah man in voller Pracht die waldigen, in die Einſamkeit ragenden Hügel, aber nicht minder einen Strich der Straße, die aus der Welt nach dem Kloſter führt. Hier ließ ſich Richardis nieder, zog feſt den Mantel um ſich zuſammen, holte aus ihrem weiten Aermel einen Zettel hervor, und ſtudirte mit friſchen Augen die darauf ge-

zeichnete Schrift, obschon sie bereits, seit ihr der Vikar das Liebeszeichen gebracht, während der Nacht und während des Morgens nichts anderes gethan, als lesen und wieder lesen, was Ostertag, der Buhle, schrieb. „Es kömmt der Tag; heute wandelt sich Leid in Freud, und ich fange den bärtigen Geier, komme dann, die Rose zu brechen; weit ist gut, was sich liebt, muß ferne seyn.“ Die Zeilen waren räthselhaft, doch für Richardis leicht verständlich. Sie rechnete fleißig nach, zum tausendsten Male schon, wie viel Zeit verflossen, seit Ostertag den Vikar auf dem Markte von Reutlingen zu seinem Boten bestellt, und immer brachte sie heraus, daß ihr Geliebter gestern schon den bärtigen Grafen von Würtemberg in seinen Schlageisen gefangen haben müsse, und nicht säumen werde, nachdem er seiner Bruderpflicht genügt, endlich seine Rose wegzuholen aus dem Kloster, das ihr je länger, je unleidlicher. Und nach jeder neuen Rechnung lächelte die so böse und so schöne Richardis aufs Neue, und küßte den Zettel, liebkoste mit ihren weißen Händen ihr rundes Kinn, und sagte still vergnügt, wie eine Braut, vor sich: „Heute kömmt er, die Ahnung trügt mich nimmer; heute bringt er Gruß und Kuß, und in der Nacht zerreiße ich den Schleier, zerbreche ich den Krummstab, und Priorin sey dann, wer Belieben trägt, dieser tollen Weiber Mutter zu heißen, und der Zukunft Verantwortung und Rechenschaft auf sich zu nehmen.“ Entflammt von dem Gedanken, endlich die Ketten vollends zu brechen, woran sie schon so lange mit freventlicher Hand gerüttelt, schaute sie mit trunkenem Auge nach dem Forste, über den Garten, und zählte die Bäume, hinter welchen der Buhle so oft gelauscht, die Hecken, wo sie ihn so oft geküßt, die heimlichen Pfade, worauf sie ihn so manchesmal an weicher Hand in das Klosterhaus geführt. Sie war glücklich in der Erinnerung, freudig sogar, als sie dem

Plätzchen einen Blick ſchenkte, wo Giſela ihr Geheimniß überraſchte. Denn juſt daneben hatte ſie heute den überläſtigen Zeugen begraben, und wollte jauchzend in der Ferne ihre Hochzeit begehen, während Giſela an Hunger und Verzweiflung dahinſtarb. Doch — unter den herbſtgelben Bäumen, hinter den dorrenden Hecken durfte ſie diesmal den Freund nicht ſuchen; auf der Heerſtraße mußte er kommen, mit Roß und Zeug, umgeben von jubelnden Freunden, ein Sieger aus der Schlacht. Darum wendete die Priorin mit verlangender Unruhe den Kopf nach dem Freien, und zürnte dem Winde, der unſanft mit ihren Schleiern ſpielte, und ſcharf in ihre Augen fuhr, daß ſie ſich trübten, und eine Weile verging, ehe ſie inne wurde, daß wirklich jenſeits der Kapelle und des Kreuzwegs eine Staubwolke aufſtieg. Das konnten Reiter ſeyn, fröhlich daherziehende Kriegsgeſellen! Aber auch ein Spuck des Herbſtwindes konnte es ſeyn, der auf der Alb frei und frank ſein Weſen treibt, den Boden, wenn noch ſo durchnäßt, ſchnell trocknet, und dann ſeine Wolken in die Lüfte ſtäubt, als kämen Heerden, als zögen kriegeriſche Fahnen zum Alb.

Während Richardis noch mit ihren Zweifeln kämpfte, blitzte es durch den Staub in die Luft, wie von Lanzenſpießen, und bunte Farben ſpielten dazwiſchen, wie von Panieren. Auch hallte es manchmal da, wo die Straße wieder in das Dickicht vor dem Kloſter lief, wie von rauhen Männerſtimmen, wie von Hörnerton. — „Er iſt's!“ rief ihre erwartende Seele, pochte ihr ſtürmiſches Herz, und obgleich von dem fernen Heerwege das Zeichen nicht geſehen werden konnte, ließ ſie ihr Tuch wie einen blendenden Schwanenflügel in dem Winde flattern. Der Staub verzog ſich; der grüne Wald hatte Fahnen und Sperre wieder aufgenommen, aber dafür ſchallten die Stimmen näher. Von Raſtloſigkeit

bedrängt, sprang Richardis auf, wollte nach dem Kloster zurück, und vermochte es doch nicht; dann wollte sie bleiben, und doch war's, als risse eine fremde Gewalt sie hinweg. Sie klammerte sich an die alten Steine fest, sie athmete schwer, und mitten durch diesen Taumel der Sehnsucht und des Verlangens schlang sich eine zärtere Erwartung: der Geliebte würde, nachdem er im Siegesschmuck an Kirch' und Kloster vorübergezogen, von seinen Kampfgenossen heimlich scheiden, verstohlen zurückeilen nach der traulichen Stelle, wo er einst der Freundin, einst die Liebende seiner geharrt. So dachte Richardis, so bezwang sie sich, daß sie verweilte, um den Buhlen nicht um die Freude zu betrügen, sie hier zu finden, hier zu überraschen. Mit Anstrengung starrte sie nun nach dem Orte, wo die Straße wieder aus dem Gehölz in die Matten einbog, und nicht lange seufzte sie, nicht lange hoffte sie der Erscheinung entgegen. Blinkende Waffen, freudiger Trompetenklang, wallende Federbüsche, wehende Paniere ... Reiter waren es, Krieger waren es, ... doch, wehe ihr! das waren nicht die Farben des Friedingen, nicht sein klingendes Spiel, nicht seiner Kämpen jubelnder Troß. Des Würtembergers wohlbekannte Feldzeichen ragten empor, seine Fahnen und Wappen schwammen in der Luft, die Trompeter bliesen des bärtigen Eberhards Waffenlied. Niedergedonnert in allen ihren Hoffnungen, aller Fassung verlustig, sah Richardis erbleichend den heraneilenden Zug, folgte ihm ängstlich mit thränenden Blicken, und stand vernichtet, als die Reiter vor das Kloster sprengten, als die Glocke ertönte, als Barbara's grobe Stimme in den Garten schrie: „Hochwürdigste Frau Mutter! Der Graf ist da, der Graf selber, und von seinem Gefolge wimmelt das Haus!" — Wie kämpfte sie ohnmächtig nach einem Entschluß! Giselas Todesurtheil hatte ihr keinen Augenblick des Zweifels gekostet. End-

lich jedoch ermannte sie sich, klemmte die Lippen trotzig zusammen, und ging der Gefahr entgegen.

Innerhalb des Klosters war alles in Aufruhr gerathen; die erschrockenen Weiber ahnten das Gericht, und alle die räudigen Schäflein sahen sich furchtsam nach der ausgelernten Hirtin um. Sie erschien, geheuchelte Ruhe auf dem Antlitz. Im Vorübergehen sagte sie mit zerschlagener Stimme zu Renata: „Geh, suche den Vikar, bringe ihn; er soll sich nicht feige verstecken, wo seine dreiste Stirne etwa nützen könnte.“ Dann flüsterte sie der vor Bestürzung hohläugig gewordenen Medora zu, ein Herz zu fassen, und betrat, umgeben von dem zagenden Convent, die Kapitelstube. Waffenknechte des Grafen mit blanken Hellebarden standen an der Pforte; drinnen saß auf dem bequemen Stuhle der Priorin der Graf selber, umgeben von edeln Herren und Knechten, ihm zur Seite ein alter Predigermönch mit einem freundlichen Apostelgesichte, und Herr Weibel, der Kanzler. — Da Richardis sich dem Würtemberger demüthig näherte, seine Hand zu küssen, weigerte sich dessen der erlauchte Schirmvogt, und fragte mit ernstlich dräuender Stirne: „Seyd Ihr das Weib, das so gewissenlose Zucht in diesem Kloster hält? die böse Rippe, die den Samen der Widerspenstigkeit in dem liederlichen Convente immer wiederum ausstreut? wer konnte Euch Stab und Ring vertrauen?“ — „Die freie Wahl der Schwestern hat's gethan,“ antwortete Richardis mit kaltem Trotz, und der Graf fuhr wild auf: „Nein, der Teufel hat's gethan, durch den Mund dieser unzüchtigen Weiber. Was jedoch der Satan eingesetzt, bin ich vielleicht im Stande, abzuschaffen. Verantwortet Euch.“ — „Ich hab es schon gethan, will's ferner thun,“ entgegnete Richardis, vor Grimm bebend. Der Graf fuhr fort: „Ihr habt's nicht mehr mit meinem gutmüthigen Kanzler, nicht mehr mit dem friedliebenden Vater Wendelin. Mir selber werdet

Ihr Rede ſtehen ob der Unverſchämtheit, womit Ihr meine Befehle verſpottet. Dieſes Haus wurde zu Ehren der reinſten Jungfrau geſtiftet, Ihr habt einen Schandpfuhl daraus gemacht. Ich verbot Euch, Männer einzulaſſen, und der Convent feiert demungeachtet freche Bankette, mit Rittern und Knechten und Pfaffen des ſchlechteſten Leumunds. Spart Euere Entſchuldigungen, erſtickt an Euern Lügen! Mich ſelber wieſet Ihr von Euerer Thür, während es in Saus und Braus bei Euch zuging, weil ich ein ſchlichter Wanderer ſchien, und kein Vertrauter Euers Buhlgeſindels."

„Oh weh!" ſeufzte die Pförtnerin, jenes Abends gedenkend, und raunte ihren Schweſtern zu: „Wie wird's in einer Stunde mit uns ausſehen? den Schimpf vergibt er nicht." — Richardis ſchleuderte der unruhigen Benedikta einen mißbilligenden Blick zu, und antwortete dem zornigen Herrn: „Wir wurden verläumdet, und ergeben uns darein, ſo man uns verdammt, ohne uns zu hören. Euerer gräflichen Gnaden Kanzler wird zu ſagen wiſſen . . ."

„Daß Ihr ihn belogen, daß Ihr ihn betrogen, ſammt und ſonders!" rief Eberhard, von dem Widerſpruche aufgereizt: „Ihr gottvergeſſenen Weiber, Ihr Peſtilenzbeulen der Kirche, wo ſoll ich anfangen, Euere Laſter zu zählen, Euere Schändlichkeiten zu benennen? Vor allen jedoch iſt die meineidige Oberin der Strafe ſchuldig, ſintemalen ohne ihre Ränke und ohne ihr Beiſpiel gar manches anders geworden wäre. Ihr läugnet, unwürdige Kloſtermutter, daß Ihr ſchlemmt, bankettirt, Buhlen bei Euch einſteigen laßt, und den Gottesdienſt ſchändet? wohlan, ſo läugnet auch, daß die armen Reformirſchweſtern, die auf meinen Antrieb hier den Stall ſäubern ſollten, von Euch und Euern ſchlechten Töchtern verhöhnt, gekreuzigt und ſchimpflich davon geſagt worden ſind, läugnet es, oder ſagt mir einen Grund,

womit Ihr die That rechtfertigen mögt." — Die Nonnen murrten, und ihre Priorin sagte frech: „Die Pforzheimerinnen haben gelogen . . .!"

Diese Rede erzürnte den Grafen dergestalt, daß er aufspringen wollte, aber eine bittende Geberde des Kanzlers, und ein beruhigendes Wort des Predigermönchs dämpften seine Hitze. Er nahm sich zusammen, und versetzte gelassener: „Darum bin ich Herr im Lande, und ein Vogt der Kirche, daß sowohl die weltlichen als geistlichen Leute in ihren Schranken bleiben, unterthan der Obrigkeit, den Satzungen und Regeln. Als Euer oberster Richter sitze ich hier, wenn es Euerer Klöster Zucht gilt, und höre sowohl den Kläger als den Beschuldigten. Ist jedoch der erstere ein lang bekannter Biedermann, und der andere ein längst bekannter Dieb, so wähle ich nicht lange, wessen Schwüren ich trauen soll. Nehmt Euch hieraus Euer Theil. Die Frauen von Pforzheim sind die lebendige Gottesfurcht, und Ihr seyd die eingefleischte Teufelei. Darum lügt Ihr stets, und was die andern sagen, ist die Wahrheit. Und ich gelobe, daß Euere Frechheit das Feld räumen soll, noch ehe eine Stunde vergeht. Deß seyen die ehelichen und frommen Männer Zeuge, die ich mit mir geführt, daß auch sie über Euch richten, und der Welt verkünden, wie ich Euch behandle, und ob Ihr meinen Zorn verdient."

Der Graf schwieg, aber auch keine Seele hatte den Muth, auf solche Rede zu antworten, und nur das Schluchzen einiger Nonnen unterbrach die jetzo herrschende Stille. Richardis, ihre Wuth mit aller Kraft bemeisternd, hoffte Gutes, hoffte Milderung nach dem gewaltigen Zornausbruch des Grafen, und überlegte mit niedergeschlagenen Augen schlau für sich, ob es nicht räthlich wäre, den Handel umzukehren, den gefährlichen Trotz mit unbedingter Unterwerfung zu vertauschen, und die Macht reuiger Weiberthränen an dem ehrlichen Ge-

müthe des Würtembergers zu versuchen. Da erschien zum Unstern der Priorin plötzlich der Vikar, und gab dem Zwist den unglücklichsten Ausschlag.

Herr Belzer hatte kein hochzeitlich Kleid an. Mit hängenden Strümpfen, schlappenden Schuhen, schiefer Kappe und unsauberm Kragen, so wie ihn Renata hinter dem Kruge gefunden, stellte er sich seinem Patron dar. Der Sinne nicht vollkommen Meister, und daher seinen Unwillen und sein Mißvergnügen an des Grafen Gegenwart nicht verhehlend, geberdete er sich, als wäre er ein Legat des heiligen Vaters, dem der Purpur das Recht gäbe, vor einem deutschen Fürstlein, so keck es ihm beliebe, sein „Ja ja“ und „Nein nein“ zu sagen. Der Graf hörte ihm verwundert zu, als er unaufgefordert das Wort nahm, und im Kanzeltone begann: „Wie geschickt wäre es, und wie gottgefällig, wenn die Laien bei ihrem Leisten blieben, und sich nur kümmerten um das, was von dieser Erde ist! Der Pabst, unser aller Vater, hat eine schöne dreifache Krone, damit die Völker wissen, wie er vorne dran sey auf Erden, vor den Kurfürsten und vor dem Kaiser. Es kann nur ein Jehu seyn, der an diese Krone stößt, und in den Dienern der Kirche diese allerfürtrefflichste Mutter selbst, und den Pabst in der Kirche beleidigt. O mein Herr von Würtemberg, wie mögt Ihr also ausfahren von Euerem guten Recht, um Euere adeligen Hände zu beschmutzen im Unrecht? Seyd eingedenk des Schicksals der Judenkönige, die sich am Gesetz des Herrn vergriffen! zwacket und schindet nicht die Klosterleute, damit Euch die Kirche nicht schinde und zwacke! Der Bann von Rom ist leicht verwirkt, und mir sollte es leid thun, Euch alsdann nicht gebührend verehren zu dürfen. — Beharret nicht auf Euern sträflichen Eingriffen, in Simonie und Beleidigung der Pfaffheit, denn wer weiß, wie nahe Euch das Ende, der Tod ohne Absolution, und die gräuliche Verdammniß?“

Ob ſolchen widerwärtigen Redensarten wurden Priorin und Nonnen wie der kalte Schnee, und der Kanzler entſetzte ſich, daß er auf lateiniſch dem Vikar zurief: „Was machſt, was redeſt Du, Unglücklicher?“ Die zuhörenden Hofleute verbiſſen mit Gewalt ein helles Gelächter, und der Graf fragte verwundert, ſeinen Ohren immer noch nicht trauend: „Wer iſt der Narr? in welchem Aufzuge wagt er's, hier zu erſcheinen?“ — Herr Belzer kam ſeltſamer Weiſe auf die Warnung des Kanzlers erſt recht in den Zug und fuhr, wie von einem Veitstanz beſeſſen, in mörderiſchem Latein eben da fort, wo er's auf deutſch gelaſſen. Es war ſchier nicht möglich, ſeiner Rede Fluß Einhalt zu thun, und während er von dem Kaiſer Conſtantin und Karl dem Großen fabelte, die ganz andere Kirchenfreunde geweſen, als der Graf von Würtemberg, kam dieſer letztere nach und nach von ſeinem Erſtaunen zu ſich, und wurde immer zorniger, je mehr er ſich des ſchon Geſagten wieder erinnerte, und je weniger er verſtand, was ihm auf lateiniſch unter den Bart geredet wurde. Denn ſeine Kenntniß dieſer Sprache war ſehr gering, und er ſchämte ſich ſeiner Ungelehrſamkeit, indem ihn zugleich ſein Verſtand belehrte, daß der Vikar ihm keinen Lobſpruch halten dürfte. Von ſolcher plumpen Unverſchämtheit empört, wie von dem unanſtändigen Aufzuge des Pfaffen, ſtieß er demſelben plötzlich den Faden ſeiner Schmähungen ab, ſprang auf, winkte dem Beleidiger drohend, ſich zu entfernen, und ſprudelte ihm mit ſtürmiſcher Heftigkeit entgegen, was ihm von lateiniſchen Vocabeln, als zur Sache paſſend, einfiel: „Abi, abi, poena! baculus! neculo, abi, abi!“ Er hätte auch mit dem Stocke keine leere Drohung gemacht, wäre ihm nicht ſein Marſchall in den Arm gefallen.

Belzer, halb zur Vernunft zurückgekehrt, flüchtete ſich in die Mitte ſeiner Heerde. „Ihr reißet uns in's

Verderben!“ heulten die Nonnen, und wendeten ſich von ihm. Der Graf ſtellte ſich wie ein Löwe mitten in die Stube, und rief ſtrenge: „Mit ſolcher Grobheit und Heuchelei, und dem unbußfertigen läſterlichen Wandel muß es ein Ende haben. Ehe ich jedoch mein Urtheil verkündige, will ich den Convent vollzählig vor mir ſehen!“ — Stille von allen Seiten. — „Sind alle beiſammen? alle Weiber, die zur Gemeinde gehören?“ — Die Blicke der Nonnen flogen zu Boden, keine antwortete. — „Fehlt keine von den Kloſterweibern?“ fragte noch einmal der Graf mit Donnerſtimme. Noch ſchwiegen die Nonnen verſtockt, doch begegnete Eberhards wetterleuchtendes Auge einem bleichen, demüthig und verſtohlen zu ihm hinaufſehenden Antlitz, und Hailwig lispelte zaghaft: „Mutter Cäcilia fehlt.“ —

Heiſeres Gemurmel ging wieder durch die Reihen der Kloſterweiber. Eine ſchwarze Verwünſchung ſtarb auf den Lippen der Richardis. — „Wo iſt ſie, die Fehlende?“ mahnte wieder der Graf, und als Medora ſelbſt, von der fürchterlichſten Verlegenheit geſchüttelt, vorlaut einige Worte zu ſtammeln wagte, von Cäcilia's Vergehen, und wie ſie deßhalb verſtoßen worden, brach der Herr von Würtemberg mit neuem Grimme los: „Schändliche! bin ich endlich bis in den Kern eurer Bosheit gedrungen? Verruchtes Gezüchte, ich will euch zeigen, daß ein gerechter Fürſt an der Allwiſſenheit Theil hat. Man führe den Buben herein, dem ihr das Brod ſchuldig ſeyd, und dem ihr an deſſen Statt die Peitſche zu koſten gabt. Er ſoll reden, ſeine Wunden zeigen, mich an den Ort führen, wo ihr die Unglückliche vermodern laßt!“ — Ein Schrei der Angſt entfuhr unwillkürlich dem Munde Medora's, Richardis ſtand regungslos, feſt in ihre Gewänder gehüllt, des Schlimmſten gewärtig. Sie lächelte verächtlich, da Eberhard weiter ſprach: „Wer nicht Theil an der Strafe haben will, bekenne frei, denn nur das

Bekenntniß mag euch retten!“ Aber Medora lächelte nicht, sondern wurde an ihrer Gesellin zum Judas, stürzte zu den Füßen des Grafen, und nannte den Kerker Gisela's. Die Klosterfrauen schauderten, Richardis zog ihre Schleier tiefer. Poppele eilte herein, schrie laut bei'm Anblick der versammelten Nonnen, flüchtete sich wie ein gejagtes Wild an die Seite des Grafen, hielt sich zitternd an dem Gewande seines Beschützers Jakobus. — „Ruhig; wo ich bin, thun sie Dir kein Leid!“ tröstete ihn Eberhard, und setzte hinzu: „Hier euer Ankläger, hier der Führer zu dem Gefängniß der Unschuldigen. Wo die Schlüssel?“ Medora wollte ihre Geständnisse nicht weiter treiben, blickte fragend zu Richardis auf, deutete nach ihr. Die Priorin schüttelte trotzig den Kopf, sagte mit wildem Auge, kurz und drohend, seitwärts zu Medora hinüber: „Ich habe die Schlüssel nicht; Euch waren sie vertraut. Wißt Ihr so genau, wo die Verbrecherin zu ihrer wohlverdienten Buße eingesperrt ist, so bringt sie auch zu Tage. Mein Urtheil war gerecht, wenn es schon nicht vor dem Zwingherrn besteht.“ — Der Graf erwiederte erbittert: „Dem Zwinghern sind Hacken und Beile zu Gebot, und er bedarf nicht eurer Schlüssel.“ Dabei gab er seinen rüstigen Hellebardenträgern ein Zeichen, und sagte zu Poppele und Medora: „Geht und kommt nicht wieder ohne die Gefangene. Ich will sie sehen, gerade wie sie aus dem Kerker steigt.“ Poppele jauchzte vor Freuden, drohte im Vorübergehen den Nonnen mit geballter Faust, und lief voran der kopfhängenden Medora und den Beilträgern, die ihm mit Lust folgten.

Noch immer stand Richardis wie eingewurzelt, der Vikar wie ein ertappter Dieb, das Häuflein der Nonnen tief gebeugt und weinend, theils vor Grimm, theils vor Wehmuth, theils vor niederträchtiger Schwäche. — Der Graf bestieg wieder seinen Stuhl, und ließ sich mit der

heftigen Bestimmtheit vernehmen, die ihm so eigen, wenn er sich tief beleidigt fühlte, und die nicht einen Schatten des Widerspruchs vertrug: „Ich war euch lange ein gnädiger Herr, und ihr habt's nicht geachtet. So will ich euch denn an's Kreuz hängen, daß ihr Jesum Christum erkennet, weil ihr alles gethan, was ich verbot, und nichts von dem, was ihr solltet. Ich thäte wohl, wenn ich euch alle, wie ihr vor mir steht, in's Elend jagte..." Ein fürchterliches Geheul aus dem Munde der Nonnen war die Antwort dieser Drohung, aber der Graf sprach unerschüttert weiter: „Doch hindert mich daran die angeborne Milde, und meine Züchtigung treffe nur diejenigen, die sich am schwersten vergangen und des Lasters Exempel waren, wo sie der Tugend Muster hätten seyn sollen." Hier kehrte er sich mit finsterer Stirne zu der Priorin: „Du, Ausgeartete Deines Geschlechts, Du hast gewagt, den Bann über Freiheit und Leben Deiner Klostertöchter auszuüben? Du hast gewagt, meinem Willen zum Trotz, eine Novize aufzunehmen und einzukleiden, eine alte, schwache Ordensschwester zu schlagen? habe Deinen Lohn, und zeuch zur Stelle aus, wohin Dich Deine Füße tragen. Wie Du bist, verlasse dieses Haus, und nimm mit Dir den pflichtvergessenen Pfaffen, der ein Zeuge der Gräuel war, die sich hier begeben, und Amen dazu sprach. Fort mit euch, ich sag's, niemand wird meinen Willen ändern!"

Das hatte Richardis nicht erwartet; diese schimpfliche Verstoßung griff ihr an das stolze Herz. Die Wucht des Schmerzens drohte ihre Brust zu zermalmen, und sie bedurfte ihres ganzen eisernen Willens, um zu schweigen, und durch erzwungene Unempfindlichkeit den Richter zu höhnen. Belzer war niedergeschlagen, doch unempfindlicher gegen das Gefühl der Ehre, beseufzte er mehrentheils nur die Fleischtöpfe und fleißig rinnenden Krüge, die er dahinten lassen sollte. Der Convent zitterte, aber

an eine Fürbitte war nicht zu denken; das ganze Land kannte darauf den Graf von Würtemberg. Dieser rief nun doppelt drohend: „Fort, sage ich, entweichet, wie ihr geht und steht. Solche Vorgesetzte pflegen öfters freche Diebe zu seyn, die ihren Nachfolgern nur die leeren Kasten hinterlassen. Man sorge dafür, daß die Ausgestoßenen nicht mehr ihre Zellen betreten, mit niemand mehr in diesem Hause Gemeinschaft pflegen, und geleite sie, den einen eine Stunde über Gomadingen hinaus, die andere bis jenseits Kohlstetten. Edeln Leuten darf eine fromme Schutzwache nicht entstehen, und ihre Engel werden weiter sorgen."

Einige Mannen des Grafen näherten sich dem Vikar, der verzweiflungsvoll sich an den Bischof und alle Konzilien der Welt zu wenden drohte; andere traten der Priorin entgegen, die sich mit Abscheu ihnen entzog, die Hände noch einmal gegen den Convent erhob — sie wußten nicht, ob zum Segen oder zum Fluch — und eiligst der Thüre zuschritt, den schweren Gang über die Klosterschwelle zu thun. Da öffnete sich das Gemach, und der scheidenden Richardis gegenüber erschien die todtblasse Gisela, im zerrissenen elenden Gewande, unterstützt von Crescentia und Jakobus. Ihre Augen thränten vor dem grellen Lichte, dessen sie schier entwöhnt worden, ihre Hände waren noch roth von den grausamen Banden. — Diese Gestalt, umwebt von Moderduft, ein Bild der Schmerzen, erschütterte doch endlich die Priorin, daß sie zurücktaumelte, ihr Gesicht in den Mantel barg, und nur wie gelähmt an der Beleidigten vorüberkommen mochte, um mit ihren Begleitern in der Vorhalle zu verschwinden.

Gisela wußte kaum, was sich hier begeben hatte. Mit Erstaunen gewahrte sie die Schwestern vor sich, mit Verwunderung duldete sie Crescentia's Liebkosungen, die thörichte Freude des armen Poppele, die kindliche Theil-

nahme ihres ehemaligen Gefährten Jakobus. Sie hatte nicht mehr auf ihre Befreiung gezählt, hatte sich verloren gegeben. In diesem Zustande, wo das leidensvolle Herz noch nicht das Unglück verwunden, noch nicht die Freude begriffen hat, wurde sie vor den Herrn von Würtemberg geführt, und alle Welt sagte ihr: „Danke jetzt und preise, denn dieser ist dein Retter!“ Und sie öffnete ihre Augen immer weiter, und sie fühlte, wie ihr Blut lebendiger zu strömen begann, und eine selige Lust zog in ihre Seele, aber sie schwieg, und je inniger sie den Grafen betrachtete, je weniger fand ihr Mund das Wort. — Da staunten die Diener des Herrn, und murrten, aber der Graf, der ein tieferer Kenner des menschlichen Gemüthes war, verstand, daß eine große Freude auch die Sprache raube, und sagte: „Bemüht Euch nicht gute Schwester Cäcilia, mit der Zunge den Dank zu sprechen, den mir Euer beredtes Auge schon gezollt. Faßt Euch jedoch, geneset von Eurem Weh und Leid, denn Ihr sollt fortan die verwahrloste Heerde leiten.“

Die Nonnen, alle Zuhörer sahen betroffen zu dem Grafen empor; am bestürztesten Gisela, welche scheu zurücktrat, eifrig mit den Händen abwehrte, und, wenn gleich stumm, die zugedachte Gunst verschmähte. Da fragte Eberhard etwas unwillig und mit herrischer Betonung: „Ihr weigert Euch; und seyd doch, wie alle zu berichten wissen, die Euch kennen, ein Vorbild der Erbauung, ein lebendiges Beispiel aller Klostertugenden? Ihr weigert diese Würde, die ich, ein sorglicher Vater, Euch biete, anzunehmen?“

Als der mannliche Graf der strengen Frage die sanftere Bitte folgen ließ, bebte Gisela zusammen, faltete die Hände, neigte sich vor dem Willen des Herrn, verstummte jedoch wie zuvor. — Eberhards Gesicht erheiterte sich nun, er blickte froh im Kreise herum, wo so manche standen, die seinen Entschluß nicht billigten, aber

dennoch vor seinem Gebote die Häupter bückten, und sprach ferner: „Hier steht der ehrwürdige Mönch Johannes Mayer; er wird Euch zur Seite leben, Mutter Priorin, und für des Bischofs Bestätigung meines Machtspruchs werde ich Sorge tragen. Wirkt Gutes durch euer Exempel, ihr neuen Vorgesetzten dieses entehrten Hauses, und ihr entartete Schwestern des Convents, vergesset nicht die ernste Lehre, so ich euch heute gegeben. Wagt nicht fürder, an meinen Satzungen zu deuteln und zu mäkeln; ich werde euch nie aus den Augen verlieren, und euere allseitige Verstoßung wäre die Folge des geringsten Fehltritts, den ihr verschulden würdet. Lernet meine Gnade schätzen, fürchtet meinen Zorn!“

So schied er nach vollzogenem, unerbittlichem Strafamt, und die Nonnen hörten noch lange, furchtsam ergriffen, in ihren Ohren den Donner seiner Worte. Aber Gisela warf sich auf die Kniee vor dem ehrwürdigen Predigermönch, und rief, wie aus zerrissener Seele: „O mein Vater, ich bin die ärmste Magd auf Erden, bin nimmer würdig der Gnade, so der Herr zu dieser Frist an mir verrichtet!“

Fünftes Kapitel.

Pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebet, und halte ihm zu gute, ob er kindisch würde, und verachte ihn ja nicht darum, daß Du geschickter bist. Denn der Wohlthat, dem Vater erzeiget, wird nimmer vergessen werden, und wird Dir Gutes geschehen, ob Du auch wohl ein Sünder bist, und Dein wird gedacht werden in der Noth, und Deine Sünden werden vergehen, wie das Eis vor der Sonne.

Räche nicht zu genau alle Missethat, und kühle Dein Müthlein nicht, wenn Du strafen sollst. Den Hoffärtigen ist Gott und die Welt feind, denn sie handeln vor allen beiden unrecht.

Jesus Sirach.

„Gebt euch die Hände, weil doch Alles durch Sternenlauf und Verhängniß geschieht. Wäre ich in die Heimath zurückgekommen, um euch feindlich zu machen, wie die Söhne des Erzvaters Adam? gebt euch die Hände, sage ich; ich dürfte das Sonnenlicht nicht segnen, so es mir wieder die Welt hell machte, und euch beschiene als grimmige Gegner." — Nach diesen Worten hielt der alte Herr von Sperberseck inne, und horchte auf die Antwort der Söhne. Diese schwiegen aber hartnäckig, und der ängstliche Greis ermahnte ferner: „Ich hab' mich all mein Leben mit heimlichen Künsten abgeben wollen, und darüber so Vieles versäumt, das mir hoch gefrommt hätte; dennoch bin ich zur Erkenntniß gelangt, wie der weiseste

Mann eben so bald in die Grube fahren muß, als der ungelehrigste. Ein weiches Kissen für die Sterbestunde ist nunmehro Alles, was ich verlange. Euere in Frieden verbundenen Hände seyen dieses Kissen."

Als nun der Vater dergestalt vom Sterben redete, betrübte sich Heerdegen, und zuckte mit der Hand, so daß Anshelm, der ängstlich mit den Augen an ihm hing, ebenfalls die Finger ausstreckte, die Versöhnung zu besiegeln. Er fürchtete des Bruders Zorn, bettelte um seine Besänftigung, und hätte zehn Eide geschworen, den Frieden zu gewinnen, eben so leicht, als er bei veränderter Constellation die Schwüre zu brechen geneigt gewesen wäre. So geschah es also, daß aus Liebe und Furcht Heerdegens warme Hand und Anshelms kalte Rechte sich in des Vaters Hand begegneten, während der Mund der Brüder sprach: „Es soll ferner kein Hader zwischen uns seyn." — Deß war der Alte fröhlich und rief: „Da ihr mir geboren und vor meinen hellen Augen getauft wurdet, achtete ich's nicht für ein höheres Glück, als die Freude ist, so ihr mir heute bereitet. Ihr seyd mir zum zweiten Male geschenkt; denn ich glaube nun fest, daß mein Anshelm dem falschen Knecht nicht befohlen, mich vom Hause zu treiben, und mein Heerdegen ist ja von Gott wunderbar beschützt worden, als ihn des Meuchelmörders Dolch bedrohte. Du hattest keine Ahnung von dem lauernden Unglück."

Heerdegen schaute wild auf den Verband an seinem Arm, und versetzte: „Ach, wie sollte ich? Ich kann mir einen Meuchelmord nicht denken. Mitten in einer großen Stadt, beschützt von dem Geleit des Kaisers, nur einen Schritt von dieses Hauses Schwelle, zu einer Zeit, wo Alles dem Bankett zulief, oder im Bette ruhte ... wie konnte ich ahnen? Hätte ich jedoch den Buben ergriffen, der mir so tückisch nachstellte und mich so ungeschickt traf, er hätte mir's gebüßt." — „Vielleicht galt's einem Andern,"

meinte Anshelm gleichgültig; und der Vater ſetzte wichtig bei: „Du ſtehſt unter guten Zeichen, mein Sohn, ſo daß einem blutigen Frevel, welcher Dich bedrohte, eine anmuthige Frucht entſprießen mußte. Dein Hader mit der Stadt und dem edeln Spechzart iſt geſchlichtet; um zu beweiſen, daß nicht er der Böſewicht geweſen, hat der Spechzart ſelbſt Deinen Bann abgebeten und zernichtet. Du wirſt bei mir bleiben; wir werden uns nimmer trennen."

Heerdegen machte ein verlegenes Geſicht, und Anshelm ſeinerſeits konnte eine Bewegung des Mißbehagens nicht bemeiſtern; darum fragte er, die Rede auf etwas Anderes zu bringen, den Vater mit ſcheinheiliger Beſorgniß: „Wie ſteht's mit Euern Augen, liebſter Herr und Vater? Gefallen Euch die Mittel, die von der Frau Anna, der Augenarztin, verordnet ſind?" Der Greis lüpfte ein wenig die dunkle Binde, und antwortete mit vor Rührung zitternder Stimme: „Ich denke bei meinen Treuen, daß es beſſer damit geht; denn die Tageshelle liegt vor meinen Blicken, wie ein Feuerſchein, thut mir weh und verwirrt mich. Das ſoll aber Beſſerung bedeuten, und der ſchmerzliche Sonnenbrand iſt leichtlicher zu dulden, als die finſtere Nacht." Dabei wiegte der Greis ſeinen weißen Kopf und murmelte vor ſich hin: „Die Flammen eben haben mir die Nacht gebracht ... ich mußte weinen, daß mir die Augen ſchwollen, und dankte ſchier dem Himmel für die einbrechende Blindheit, weil ſie mir den Anblick der entſetzlichen Leute verwehrte, die unſer Stammhaus mit Feuer anſtießen, während ſie mich, den Aelteſten des Geſchlechts, als einen Bettler mit kargem Brode fütterten. Was hatteſt Du dem grimmigen Wildherrn gethan? ſage es, mein Sohn Anshelm." — „Weiß ich's?" entgegnete Anshelm unwirſch; und der Vater redete fort: „Ich habe den Räuber ſchier fußfällig gebeten, mir den Grund der Miſſethat zu erklären; er weigerte ſich deſſen, ſchalt

mich um meiner Thränen willen, und setzte mich in das verfallene Haus zu Stahleck, unter einen strengen Wächter, dem ich endlich durch Schlauheit entging, ob ich schon die edelste Perle des Morgenlandes, mein Buch von Himmelszeichen, Wundern und geheimen Künsten, dahinten ließ. Der Verlust ist nicht zu bezahlen, meine Söhne; und wenn ich euch meldete, wie ich zu dem Schatz gekommen . . ."

Heerdegen vernahm mit peinlicher Ungeduld, wie der Vater mit gewohnter Weitschweifigkeit das alte Lied anhob, welches für sein Geschlecht von so traurigen Folgen gewesen war: das gläubige Geschwätz von Zeichen und Wundern, welches den Gatten von seinem Eheweib, die Kinder vom Vater getrennt, an die Stelle der Liebe Verachtung, an die Statt des Vertrauens den Haß gesetzt hatte. — Um über die Klippe des Zauberbuchs hinwegzukommen, rief er ungestüm: „Greint nicht um das Buch und seine Künste; Euerer Söhne Liebe bedarf des Zaubers nicht, um Euch treu zu bleiben. Aber Gott verdamme die Elenden, die unser Haus in Asche legten, und überliefere sie der Schärfe des Schwerts, dem Strange der Gerechtigkeit. Die Zeit ist vor der Thüre, da sich diese Hoffnung erfüllen mag. Der Graf von Würtemberg, der stets erneuerten Schändlichkeiten satt und müde, zu größerem Zorn gereizt, seit auf der Straße gen Tübingen unverschämte Raubknechte, von verwegenen Rittern angeführt, die Faust nach ihm ausgestreckt haben, beschloß, des Landes Wunden mit glühendem Eisen auszubrennen, und ist von ihm ein Schreckbot und Rügemeister eingesetzt worden, der mit einer gewappneten Schaar im Lande streifen, jedwed verdächtig Gesindel aufgreifen, und alsobald richten und verurtheilen soll, sonder Ansehen des Geschlechts, Standes und Alters. Er hat den rechten Mann getroffen, der weise Graf: den unerbittlichen Berg von Mordermorser, der kein Federlesens macht, und sich

nicht erinnert, jemals in seiner Brust irgend eine Rührung empfunden zu haben. Er ist gerecht; aber es will seine Gerechtigkeit Blut zur Nahrung haben." — „Erstickten sie doch in ihrem Schelmenblute Alle, die mein Eigenthum verwüsteten, meine Habe plünderten, meinen Ruprecht schlugen, daß er binnen wenig Tagen elendiglich starb, und Weib und Kind schier zu Tod ängstigten!" schalt Anshelm mit unverholener Wuth. „Aber, werde ich mein Geld jemals wieder erhalten? Die Köpfe der Schurken bringen mir nicht einen Heller wieder ein; der Henker zahlt ihnen den Lohn, und schließt damit auch meine Rechnung. Ist das eine Gerechtigkeit? Wer schafft mir armem Manne, was ich eingebüßt? Ich habe nichts mehr, als einen kümmerlichen Nothpfennig; und ist mir nicht durch jene Raubthat, die billig einem Kirchendiebstahl zu vergleichen ist, weil ein schwaches Weib und unmündige Kinderlein damit geschädigt wurden, ist mir nicht dadurch Seybolds, des Marschalken, Erbschaft zu Wasser geworden? Rief mich nicht auf halbem Wege der Unglücksbote meines Weibes zur Brandstätte zurück? Gewißlich starb der alte Ohm; gewißlich haben die Pfaffen und die Jungfer uns um Alles gebracht, oder speisen uns mit einem Nasenwasser ab, während uns der Wein des Ueberflusses zusteht. Boten und Mahnungen helfen nichts; selbst ist der Mann; aber der Teufel fahre nach dem Zavelstein in diesen schwebenden Läuften, wo der Bruder gerade vor meinem Hause, der erlauchte Graf von Würtemberg auf seinem Grund und Boden, gleich wilden Thieren angefallen werden."

„Heerdegen schwieg unzufrieden, weil er gar wohl die Tücke Anshelms begriff, der sowohl dem Vater als dem Bruder zu verstehen geben wollte, wie sie ihm, dem Verarmten, überlästige Gäste seyen; obgleich genugsam bekannt war, daß dem Ritter von Sperberseck hinlängliches Gut an liegenden Gründen und blanker Werthschaft

geblieben war, um irgend einen Mangel, selbst bei verdoppeltem Hausstande, jemals befürchten zu müssen. Der alte Vater schenkte dagegen den Klagen seines Erstgebornen weit aufrichtigern Glauben, und wie ihm stets aus dem Reiche der Geheimnisse Mittel dienstbar zu seyn schienen, so neigte er sich auch jetzo mit besonderer Vertraulichkeit gegen den jammernden Sohn, sprechend: „Tröste Dich, Du guter Anshelm. Ich habe zwei Gelübde gethan, eines in der Angst des Herzens, das andere in des Herzens Freude. So mir Gott und die heilige Jungfrau das Augenlicht wieder verleihen würden, gelobte ich, dankbar zur Gnadenzelle zu wallfahrten; nicht minder schwor ich, Dich wieder reich zu machen, mein verarmter Anshelm, da mir Deine Liebe wieder offenkundig wurde. Neben der Kirche aber, wohin ich wallfahrten will, liegt des Goldes mehr in der Erde begraben, als wir zusammen bedürfen." — Während Heerdegen ungläubig und betroffen sich umdrehte, und Anshelm gierig den Worten des Alten lauschte, setzte dieser heimlich hinzu: „Nicht plaudern, liebe Kinder; haltet fein den Mund verschlossen. Das Reich der Gespenster und der Schätze hat seine eigenen Siegel; wer sie verletzt, geht zu bösen Häusern."

Die weiteren Mittheilungen des unverbesserlichen Wunderjägers wurden für diesmal unterbrochen, weil die Augenarztin kam, um nach ihrem Werke zu schauen. Mit geheimnißvollen Geberden führte sie den Kranken in die Kammer, daselbst ihres Handwerks zu pflegen, und die beiden Brüder blieben allein in der Stube zurück. Sie betrachteten sich von ziemlicher Entfernung mit gespannten Blicken; der eine mit unverborgenem Mißtrauen, der andere mit Katzenfalschheit. „Was sind Deine Gedanken von dem Vater?" fragte Heerdegen endlich. Anshelm versetzte ausweichend: „Ei nun, er ist noch immer der alte, wunderliche Mann, und des gelobten Landes heiße Sonne ihm nicht wohlthätig gewesen." — „Glaubst Du,

er werde seine vielen Leiden, seine langen Irrfahrten noch eine geraume Zeit überdauern?" — „Hm, die Heiligen geben's; aber ich sollte nicht denken." — „Warum nicht? die Ruhe, wohlthätige Pflege von seinen Kindern, das spinnt den Lebensfaden noch lange fort." — „Ei, wer weiß? die Ruhe ist einem alten Wandergesellen wahres Gift; Pflege im Ueberfluß kürzt sein Leben." — „Du gestehst doch, Bruder Anshelm, daß die von Heidenketten narbig gedrückten Gebeine des alten Mannes die Gebeine unseres Vaters sind; daß sein Blut, obschon es träg vor Alter in seinen Adern stockt, auch unser Blut sey?" — „Bei meinem Eid, so ist's, liebster Bruder. Bein von unserm Bein, Fleisch von unserm Fleisch." — Nun erhob sich Heerdegen drohend vor dem arglistigen Anshelm, und sagte ihm mit Ernst: „So will ich also Deinem bösen Herzen gerathen haben, Deiner Pflicht gegen den Vater nimmer zu vergessen, so lange ihm die Augen offen stehen. Du wirst ihn ehrlich ausrichten, wie sich's für einen Edelmann gebührt, und nicht mit pfeffersäckischer Knauserei abwägen, was Du ihm an Speis und Trank, an Atzung und Nothdurft reichest. Verstelle Deine Augen nicht, wie ein schielender Jude; versuche nicht, mit eiteln Worten mir vorzurechnen, was Du thun und was Du nicht thun willst; wie viel Du an des Vaters Wartung zu tragen vermeinst, wie viel ich dazu beisteuern soll. Wir haben uns zwar, den alten Mann zu beruhigen, die Hände gegeben; doch wissen wir gar wohl, wie uns um's Herz ist. Ich kann Dir nicht vergeben, was Du an dem Unglückskinde unserer Mutter verbrachst, und Du verzeihst mir nimmer, daß ich hinter Deine Bosheit gekommen, vor Deinem Gewissen Dein Ankläger geworden bin."

Anshelm schlug die Augen nieder, rieb sich die Hände, daß die Finger knackten, und sagte weinerlich: „Laß doch den verwünschten Zwiesprach. Die Geschichte mit dem

kleinen Buben sitzt mir als ein Widerhacken in der Brust. Sage lieber, wie mit dem Vater wir's halten wollen. Du verlangst doch nicht, daß ich allein die schwere Last ertragen soll?" — „Traun, ich wüßte nicht, wie wir es anders machen wollten," entgegnete Heerdegen ruhig; „ich habe nichts mehr auf dieser Welt, das ich mein Eigenthum nenne, bin mit Allem fertig geworden, muß Dich vertrösten auf die Zukunft, auf irgend eine ehrliche Beute, die ich mir in einer Fehde erringe, auf die reiche Mitgift meines Weibes, wenn ich jemals freie."

Darob erschrack der geizige Ritter sehr, daß ihm die Kniee einschnappten und er in einen Stuhl sank. Dann seufzte er: „Kein Eigenthum mehr! mit Allem fertig geworden! Du gibst mir schöne Hoffnung; Du vertröstest mich auf's Zwiebeljahr, auf den Schnee zur Pfingstzeit, auf den himmlischen Lohn im Paradiese; und der Vater kann noch zwanzig Jahre leben, und Du kannst als ein Krüppel aus dem Felde kommen, und ich, Dein Bruder, der Versorger von Euch Allen, jetzo schon ein halber Bettler, werde noch als ganzer Bettler sterben, und meinen Kindern das Elend hinterlassen, statt der Freude und des Wohlstandes!"

Auf diese Worte kannte Heerdegens Zorn schier keine Grenzen mehr, so daß er ausbrach, wenn gleich mit gedämpfter Stimme, um vom Vater nicht vernommen zu werden: „Der heilige Jörg bekehre Dich, Du armseliger Rittersmann, der Du besser ein Krämer zu Reutlingen geworden wärst, den Bauern zu messen mit falscher Elle, zu wägen mit ungetreuem Gewichte, statt ein Wappen zu führen und Dich einen adeligen Herrn zu nennen! Dein Geiz ist nur zu vergleichen mit Deiner Frechheit, Dein schlechtes Herz nur mit Deinem schamlosen Munde. Das wäre der Dank, weil ich noch christlich schwieg von Deiner scheußlichen Missethat? So haben wir nicht gerechnet, Du filziger Gesell. Entweder fügst Du Dich in

das, was Dir die Nothwendigkeit und Deine Sohnspflicht auferlegt, oder ich nehme mein Wort zurück, und werde selbst auf allen Gassen der Herold Deiner Schande."

Verdrießlich, aber boshaft erwiederte ihm Anshelm: „Das kannst Du nur, wenn Du die Mutter im Grabe, unseres Vaters Ehre, uns Alle mit Schmach bedecken willst." — „So fürchte Dein eigen Gewissen, Bösewicht; rufe sie zurück, die Schrecken der Nacht, da wir uns wiedersahen; die drohenden Mahnungen der Gespenster, welche Dich zerfleischten. Daran hänge sich mein Fluch, und siebenfältig werde er erfüllt, so wahr ich an die Heiligen glaube, deren Gemeinschaft Dir einst nicht werden soll!" — „Halt ein!" rief Anshelm zerknirscht, und die Haare sträubten sich auf seinem Scheitel: „hinweg mit jenen blassen Gespenstern; nimm ihn zurück, den schweren Fluch! kann ein Bruder den andern vermaledeien? schone meiner, liebster Heerdegen. Denke, daß auch Du nicht ohne Fehl bist, daß Verführung und das boshafte Geschäft leichtfertiger Schlangenzungen oft den besten Mann in Sünde und Noth bringen.

Heerdegen wendete sich bestürzt etwas zur Seite, versetzte trocken: „Danke Deinen Engeln, daß ich meine Sünden nicht leugne, und das böse Geheimniß nur in meiner Brust liegt, ohne von dem drohendsten aller Zeugen an's Tageslicht gezogen zu werden. Doch lebt noch irgendwo dieser Zeuge; erinnere Dich dessen. Ich achte fürwahr als ein Wunder, daß er im Augenblick verstummte und verschwand, da er reden sollte, reden mußte. Wo er hingekommen? ich weiß es nicht, und auch der Freiherr, der prahlerische Harras, sagte mir es nicht, indem er beschämt aus Hall entfloh, da er seinen Verheißungen als Kläger mit Beweisen nicht genügen konnte. Dennoch ist wahr, was jener unbekannte Zeuge durch den Mund des Harras angegeben. Du hast es gestanden; und vielleicht wartet Deiner noch der bitterste Kelch." —

Eifrig fiel ihm Anshelm in die Rede, indem er rief: „Ich will ja Alles thun, was Du begehrst, den Vater pflegen, Dir zu Liebe seyn, so Du mir nur versprichst, meinen Leumund zu verfechten, wenn der geschwätzige Bube wieder hervortreten sollte, Ruprechts böser Freund und Spießgeselle.“ — „Ich verspreche Dir's.“ — „Und ferner,“ setzte Anshelm mit innerlicher Angst hinzu, „wollen wir auch eine Wallfahrt thun, selbdritt mit dem Vater: eine Wallfahrt nach der Alb, wo das arme Büblein verunglückte; und in der Gnadenzelle, als an dem Orte, von wannen unsern sich das Unheil begab, will ich Jahreszeiten stiften, zu Nutz und Frommen der armen Kinderseele, und zur Beruhigung der Gebeine unserer dahingeschiedenen Mutter.“ — „Dem sey also,“ sagte Heeredegen zerstreut. Nach der Gnadenzelle stand auch sein Sinn, obschon nicht in der frömmsten Absicht. Ihn bedrängte der Trieb, seine Freundin wieder zu sehen, zugleich des Vatergefühls dunkle Ahnung; und er war nicht der Mann, solchem Gelüste unerbittlich zu widerstehen.

Anshelm schreckte zusammen, als zur selben Frist, ganz unerwartet, sein Eheweib mit den Kindern hereinkam, und er fragte mit verwirrten Augen: „Was gibt's, Frau Elsbeth? was willst Du hier? hast Du gehorcht am Schlüsselloch, oder bist, in eine Nebelkappe vermummt, in der Stube gewesen? — Elsbeth antwortete unbefangen: „Ihr träumt wohl am hellen Tage, liebster Herr. Wir kommen von dem alten Vetter Sperwer; denn heute ist sein Tag und der seines Schutzpatrons. Jetzo wollen wir, wenn Ihr's erlaubt, nach der Antonikapelle gehen, wo ein fremder Mann um seiner Buße willen ein großes Frohnamt singen läßt.“ — Anshelm trocknete sich den Schweiß von der Wange, und sprach seufzend: „Geh hin und sorge, daß die Buben sich nicht ungebührlich in der Kirche aufführen. Gott helfe dem armen Büßer!“

Frau Elsbeth sammt den Kindern machte sich un-

gesäumt auf den Weg, und verlor sich in dem Menschengedränge, das ebenfalls ihre Straße nach der Antonikapelle zog. Das Kirchlein lag vor den Thoren der Stadt, war klein und unscheinbar, doch wurde es stets benutzt, wenn es galt, irgend eine Gewissensschuld durch kirchliche Feier zu versöhnen. Heute wurde ein großes Besingniß dort gehalten; zum dritten Male rief die Glocke die Gläubigen zum gesungenen Amte, welches auch das dritte war, so heute in der Kapelle statt fand: das erste war zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit, das zweite zu Lob und Preis der unbefleckten Himmelskönigin, das dritte zum Heil aller Gläubigen verordnet worden, nach uraltem Gebrauch und Herkommen, wenn ein schwerer Verbrecher und Todtschläger seine Seele zu reinigen begehrte. Die bunten Meßgewänder funkelten sonderbarlich in dem engen Kirchlein durcheinander, denn es waren der Sitte gemäß vierzig Priester aufgeboten worden, das Fest der Sühne zu begehen, und alle Pfarreien und Klöster hatten dazu gegen billige Meßpfennige ihre Pfaffen gesendet. Wachskerzen brannten allenthalben im Ueberfluß und umgaben einen vor dem Altare niedergelegten Sarg, der das Grab derjenigen bedeuten sollte, welche durch des Büßers Hand und Schuld umgekommen waren. Der Reuer selbst hielt sich hinter diesem Sarge, aufrecht stehend, mit einer abgebrochenen, gelben Kerze in der Hand, und sein Gesicht war bedeckt von einer tief herunterhängenden Lederkappe. So wohnte er dem dritten und letzten Hochamte bei, und schlug die Brust, bezeichnete sich mit großen Kreuzen, und alle Welt war gerührt von seiner Bußfertigkeit, und betete zugleich mit ihm, daß seine Sünden von ihm genommen würden. Denn, noch war eine Zeit im deutschen Vaterlande, wo neben grellem Sittenverfall die ungeheuchelte Frömmigkeit stand, als eine Trösterin und Pflegschwester der armen Menschheit. Ein Volk war dazumal

im Lande, das wohl seinem Nächsten harte Wunden schlug im Taumel der Leidenschaft, in der Zunge Frevelmuth, im offenen, leicht erregten Streit; aber im Tempel des Erlösers, im Verlauf der frommen Gebräuche, die seit Jahrhunderten bestanden, treu und einfältiglich geübt wurden, vergaß dieses Volk leicht des Feindes, der seinen Fehl büßte, fragte wenig nach seiner Herkunft, nach seinem Namen, wenig nach dem, was er verbrochen, aber vereinigte mit ihm seine Psalmen, umarmte ihn als Bruder, sobald er gereinigt vom Tische des Herrn ging.

Abwechselnd sang die Menge mit den Priestern, oder sprach mit ihnen laut und vernehmlich die Gebete, bis der Gottesdienst zu Ende ging, und die letzte Ceremonie sich vorbereitete. Die Pfaffen nahten sich in Procession dem Reuer, faßten ihn an seinen Händen, führten ihn zum Sarge, und legten ihn darauf mit ausgespannten Armen nieder, das Gesicht in das Bahrtuch gedrückt. — Nun folgten die dumpfen Strophen, die über Leichen gesungen werden, und während der Zeit segnete ein Priester das Wachs, welches der Bußfertige in das Spital des heiligen Geistes stiftete; ein anderer that dasselbe an dem steinernen Kreuze, welches der Sünder zum Andenken seiner Versöhnung neben der Kapelle aufzurichten verbunden war. Ein dritter sprach hierauf zu dem über den Sarg Gebückten: „Armer Mensch, Du hast der Missethaten viele begangen?“ — „Viele mein Vater.“ — „Du hast Menschenblut vergossen, und bereuest Deine Verbrechen?“ — „Ich bereue, mein Vater.“ — „Du hast Deine Absolution empfangen, und verlangst nach dem heiligen Nachtmahl?“ — „Ja mein Vater.“ — „Du hast mit dem heutigen Tage Deine lang dauernde Buße vollendet?“ — „Das habe ich mit der Hülfe Gottes.“ — „So richte Dich auf, und bitte noch ohne Furcht und Rückhalt die ganze Christenheit um Vergebung, daß von Dir genommen sey die Schuld.“

Der Büßer richtete ſich auf, und ſprach mit lauter Stimme die Formel nach, die ihm der Prieſter vorbetete, worauf er an die Schranke des Altars ging, und die Hoſtie in ſeinem Munde empfing. — Indeſſen lief wie ein leiſes Gemurmel an der Pforte der Kapelle unter einem Häuflein von Menſchen die Rede um: „Er iſt's, er iſt's, und wir haben ihn gefangen.“ Es waren mehrere Söldner der Stadt, unter ihnen ein Rathmann, der Büttelmeiſter, ein Reiſiger in den würtembergiſchen Farben, und ein alter Geſelle, der in einem Mantel die Ketten verbarg, womit er belaſtet war. Dieſer Greis mochte kaum die innere Ungeduld bezwingen, während ſeine Begleiter ganz ruhig den Ausgang der Kirchenhandlung erwarteten. Auch, als der Reuer in der Mitte der Pfaffenheit auf die Schwelle trat, um davonzugehen, ſchritt der Kettenträger haſtig auf ihn zu, legte die Hand auf des Mannes Bruſt, und rief: „Mein Haupt ſoll verloren ſeyn, wenn er's nicht iſt; mein Kundſchafter hat mich nicht betrogen, ich habe den Böſewicht an der Stimme erkannt, und will, daß man nur ſeine Kappe lüfte, damit auch ſein Schelmenantlitz zu Tage komme.“

Das Volk, welches dieſem Auftritt zuſah, war beſtürzter, als der, welchem die drohende Rede galt; denn er zog ſelber gemächlich die Hülle vom Haupte, und fragte mit blaſſem, aber ruhigem Geſichte: Wer will hier etwas von mir? ich bin ein Fremder, habe nichts im Zehnten dieſer Stadt verbrochen, und ſchreie des Kaiſers Recht an.“ — Darauf erwiederte der würtembergiſche Reitersmann: „Du biſt nicht im Frieden und Recht des Kaiſers, wohl aber in Acht und Bann des Grafen Eberhard von Würtemberg, und die fürſichtigen Herren von Reutlingen liefern Dich aus an des Grafen Standrecht.“ — Der alte Judas in den Ketten war als wie vernichtet vor dem Antlitz des Gebannten; als je-

doch dieser gleichgültig sagte: „Ihr seyd am Unrechten, und ich will mich vor dem Standrecht als einen Unschuldigen erweisen," da fuhr der Greis wieder und ermuthigt auf, rufend: „Er ist es doch, bei allen Teufeln. Die Stimme ist's, und verstellte er auch noch zehnmal sein Schurkenangesicht!" „Du bleibst darauf?" fragte der Rathmann mit bedenklicher Miene, und der alte verschwor Leben und Seligkeit, und der Reisige rief entschlossen: „So führt ihn zur Stund hinweg, denn der Schreckvogt wartet seiner an der Kreuzstraße zu Pfullingen." — Dem geschah also, und viele aus dem Volke drängten dem Zuge nach, weil sich das Gerücht verbreitete, der gefürchtete Wildherr sey endlich ergriffen worden. Die Pfaffheit floh bestürzt nach ihren Häusern, und Frau Elsbeth, die sich auf des Gefangenen Weg gestellt hatte, betheuerte gegen jedermänniglich, daß niemals ein größeres Unrecht geschehen sey; sie habe dem Wildherrn leider das Weiße im Auge gesehen, und er gleiche dem Feuer, wie das Feuer dem Wasser ähnlich sey, während sie den alten Ankläger deutlich und genau bei dem Brande der Sperberseck gewahrt habe.

Auf des Königs Straße zu Pfullingen war abermals ein Gericht zusammengetreten, aber nicht zu vergleichen demjenigen, welches den Heinz von Schlaiz verurtheilt hatte. Es bestand nicht aus Amtleuten, die in den Rechten geübt waren, nicht aus Beisitzern aus dem Rathe oder aus dem Volke. Hier war die Willkür und der schlichte Verstand eines Kriegsmannes der Beschuldigten Gesetz, Anwalt und Richter. Den Ring bildete eine dichtgeschlossene Schaar von Lanzenträgern, in der Mitte flatterte hoch das Panner des Herrn von Würtemberg, darunter saß auf einer Trommel der Richter

hinter ihm wurde sein schnaubender Gaul gehalten, und der rothe Mann, dessen Hand gewöhnlich des Standrechts Urtheil zu vollziehen hat, war unferne, versehen mit Schwert und Strang. Die Blicke des schweigenden Volkes, so gut sie durch die Reihen der Knechte zu dringen vermochten, betrachteten mit Scheu die Gestalt des richtenden Schreckvogts und Rügemeisters. Der Ritter Bero von Mordermorser war in seinen kräftigsten Jahren, ein Mann von altem Schrot und Korn, und jener unbeugsamen Derbheit, die in den adeligen Geschlechtern kaum mehr zu finden war. Er hatte niemals weder Camelot, noch Sammt getragen; vom schlechtesten Tuch war sein Gewand, ein Küraß, so tüchtig als nur der Plattner ihn fertigen mochte, sein Prunkkleid. Auch schien seines Leibes Stärke besonders für die Eisenlast geschaffen. Nicht von besonderer Größe, aber dagegen von breiten Schultern und derben Gliedern trug er den Panzer wie die leichteste Feder, und bewegte sich im schweren Helm und steifen Krebskragen gewandt und behende, wie kaum ein Junker im Tanzhause. Sein Kopf war der eines Stiers, mit krausen, schwarzen Haaren, sein Auge groß und starr, der Mund breit und muthig. Seine Entschlossenheit war in Schwaben ein bekanntes Ding, nicht minder der Spott, den er in Glück und Unglück nicht unterließ, den er am Freunde übte, mit dem er zechte, und am Feinde, welchen er zu Boden geschlagen. — Diesem Manne war die Gewalt über Leben und Tod verliehen, damit er endlich das Land säubere, und mit Ruhmbegierde sah er dem Räuberhäuptling entgegen, den ein Verräther in seine Hände zu liefern versprochen hatte. Darum begann er mit heller Stimme und höhnisch aufgeworfenen Lippen, als der auf des heiligen Antonius Schwelle Gefangene vor ihn gestellt wurde: „Haha, bist Du der stättige Wildbock, der unsers gnädigen Herrn Revier so schurkisch verwü-

stete? haben wir Dich endlich, und warum hast Du Deine Spießgesellen nicht besser gezogen, daß sie Dich verrathen wie Schelmen?" — „Herr, ich bin nicht der, den Ihr meint," versetzte der Andere mit der kalten Ruhe, die ihn nicht verlassen hatte. — „Nicht? ho, das wollen wir sehen. Herbei mit den Zeugen, deren wir bedürfen! Lauter ehrliche Leute, lauter fromme Männer, die schon hundertmal die Weide verdient haben."

Des Wildherrn wackerer Knabe Scheibenhart wurde in schweren Eisen hervorgebracht. Der Schreckbote sagte ihm drohend: „Hund von einem Landfahrer, hier steht Dein Herr und Meister; erkennst Du ihn?" — Scheibenhart trat gelassen einige Schritte auf den Beklagten zu schüttelte alsdann den Kopf mit den Worten: „Eben so gut könnte dieser der heilige Petrus sein; das ist der Wildherr nicht." — „O Scheibenhart, o lüge nicht!" rief nun eine andere Stimme, und der alte Märten drängte sich hervor. „Was willst Du, der Du selber lügst wie ein Schelm?" fragte Scheibenhart, den Verräther steif ansehend: „gib Deine Mummerei auf, und rufe mich nicht bei einem Namen, der mir nicht gehört, denn ich kenne Dich nicht, Du falscher Zeuge," — „Führt den andern Buben herbei," befahl des Grafen Rügemeister. Ein Jüngling, ebenfalls mit Ketten beladen, wankte heran. Märtens unruhiges Auge erkannte seinen Sohn, und er zitterte vor Freude, daß Heinz bestätigen werde, was er ausgesagt. — „Wer ist dieser Mann?" fuhr Herr Bero den Jüngling an: „ohne Besinnen, wer ist er?"

Heinz warf auf den Beklagten einen überraschten Blick, beruhigte sich jedoch alsobald, sprechend: „Ich kenne diesen nicht." — Nun erhob Märten ein lautes Jammern, und schrie: „Heinz, mein Sohn, den ich liebe wie meinen Augapfel, Du magst also reden, ich habe den Feind des Landes und Deinen Verderber zur wohl-

verdienten Strafe gebracht, und Du, mein eigen Blut, Du strafst mich Lügen?" Worauf Heinz nicht ohne Rührung erwiederte: „Ich sehe Euch mit bekümmertem Herzen in Fesseln mein Vater, doch mögen sie zu Eurem Heile dienen, daß Ihr in Euch geht, und nicht durch neue Sünden Euere alte Schuld zu tilgen begehrt. Was wollt Ihr aber von mir?" — „Daß Du der Wahrheit die Ehre gebest, und diesen Mann als den Wildherrn erkennest, gleichwie ich ihn erkannte." — „Das ist der Wildherr nicht." — „Mein Sohn, es gilt unsere Freiheit, es gilt den Preis, der auf den Kopf dieses Räubers gesetzt wurde." ... — Nach einer Pause wiederholte Heinz mit kalter Fassung: „Das ist der Wildherr nicht." Der alte Märten verhüllte sich das Gesicht mit kläglichem Wimmern, und sprach fürder kein Wort. Dagegen hob Herr Bero an: „Ihr seyd allesammt Betrüger, giftige Schurken voll Lug und Niederträchtigkeit. Was der Alte beschwört, läugnen die Jungen. Sag an, Du, um dessen Haut und Haar die Raben streiten: wenn Du nicht der Wildherr bist, wer bist Du denn?" — Der Unbekannte entgegnete nun, gelassen wie zuvor: „Ich bin ein armer Sünder, und trieb einst zu Würzburg das Handwerk jenes Gevatters, der mir gern das letzte Halsband drehen, oder eine Aderlässe für die Ewigkeit geben möchte."

Als er diese Worte sprach, entfernten sich alle scheu von ihm, die ihn bisher umstanden hatten, während er kaltblütig einen besiegelten Brief aus seinem Wamse holte und fortfuhr: „Die Gnade Gottes ist plötzlich in mir wirksam geworden, da ich schon lange mein schnödes Amt getrieben. Der Bischof hat meine Reue geheiligt, mir eine lange Buße aufgelegt, und eine Wallfahrt nach Einsiedel vorgeschrieben. Ich will morgen meinen Stab weiter fortsetzen, und hoffe zu Gott, daß Ihr um dieses alten bösen Träumers willen mich nicht aufhalten werdet." Märten lehnte sich schwachmüthig an einen Lanzenknecht,

und murmelte: „Wenn mich Walzfrieder getäuſcht hätte... ? aber nein, es iſt ſeine Stimme, wenn gleich nicht ſein Geſicht, und mir wird doch noch ein Zeichen beifallen, was mir hilft und meinen ungerathenen Sohn zu Schanden macht.

Der Schreckbote hielt indeſſen des Biſchofs Brief in ſeiner Hand und ſchaute verlegen um nach einem, der da leſen könnte. Der Rathsherr von Reutlingen, welcher dabei ſtand, eiferſüchtig, auf ſeiner Stadt Privilegien zu wachen, erbot ſich, dem Richter den Brief zu dollmetſchen, und deſſen Inhalt, ſo wie die daran gehängten Siegel bekräftigten in allen Punkten die Ausſage des Fremden, Ein Gemurmel der Verwunderung wurde von allen Seiten laut, und der Rathmann von Reutlingen begehrte eindringlich die Freilaſſung des Mannes, der ſein Bußgeſchäft in der Reichsſtadt ehrlich verrichtet. Ehe jedoch der Ritter von Mordermorſer dem Verlangen willfahrte, kniete Märten vor ihm nieder und klagte: „Wäre es geſchrieben, daß ich zu Schanden werden müſſe? Der Elende, den ich auf eines Geſellen Ausſage hin angab, wechſelt die Geſichter, wie ein Pfaffe die Kirchenröcke. Aber mir fällt ein Zeichen bei, den Zweifel zu entſcheiden. Der Wildherr, ich ſah's, trägt an ſeinem rechten Arm einen roth geätzten Stern. Befehlt daß man dieſem Manne das Gewand aufſtreife."

Ein boshaftes Lächeln flog über das Antlitz des Verdächtigen, wie über Scheibenharts Geſicht. „Wahrlich," ſagte der erſtere, „ich trage ein Zeichen am Arme, doch iſt's am linken, und wenn ich mich recht beſinne, iſt's ein Kreuz." Er lüftete den Aermel, zeigte das geätzte, künſtliche Maal. „O mein Kopf, o mein Gedächtniß, o teufliche Verblendung!" heulte Märten. Scheibenhart, einen gewaltigen Entſchluß faſſend, machte ſich ſtracklich in den Kreis, und donnerte dem Verräther zu: „Du pfeifſt auf dem letzten Loche. Dich gänzlich zu beſchämen, Du Elender, opfre ich mein eigen Haupt,

und frage nicht darnach. Ihr habt mich durch Liſt gefangen, des Lebens bin ich ſatt, an meinem Arme iſt der Stern, von dem jener Schurke ſpricht, ich ſelber bin der Wildherr. Beginnt mit mir, was Ihr wollt, doch führet mich zuerſt vor den Grafen, dem ich wichtige Dinge zu entdecken habe."

Märten konnte nicht mehr aufkommen vor dieſer zermalmenden Rede, und ergab ſich ohnmächtig weinend in das Verhängniß, das gegen ihn ſich verſchworen hatte. Denn kaum öffnete er den Mund, um gegen Scheibenharts Ausſage einen Widerſpruch zu wagen, als ſchon der Schreckbote ihm zuherrſchte: „Stille, Du alter verleumderiſcher Bube. Iſt nicht ſchon genug der Zeit verfloſſen, ſeit wir uns hier um des Kaiſers Bart raufen? genug des leeren Geſchwätzes. Jener läugnet, ein Räuber zu ſeyn, und beglaubigt ſich durch Brief und Siegel; laßt ihn daher frei zur Stelle. Dieſer nennt ſich ſelber als den Hauptmann der Staudenhechte; führt ihn gen Urach vor den Grafen; nehmt auch den Heinz mit hinweg, weil der Herr in einer Stunde beſonderer Gnade ihm das Leben ſchenkte. Fort mit ihnen, ich folge gleich ſelber nach."

Der Kreis lichtete ſich, ſtürmiſch zerrten die gehorſamen Knechte den Heinz und Scheibenbart von dannen, der vorgebliche Nachrichter von Würzburg zog mit dem Rathsherrn nach der Stadt zurück. Wenige Knechte hielten noch auf der Kreuzſtraße Wacht, aber der Rügemeiſter ſaß noch immer auf ſeiner Trommel, und betrachtete den alten Märten mit gefährlichen Blicken. Niedergeſchlagenen Auges fragte der Verräther: „Was gebietet Ihr über mich, o Herr? wollet mich auch gen Urach führen laſſen, damit vielleicht allda die Wahrheit an's Licht komme; denn ich fürchte, Ihr habt den Unrechten freigelaſſen." — Herr Bero ſchwieg, aber ſeine Augen wurden immer funkelnder, ſeine Stirne immer

finsterer. Märten zitterte vor dem drohenden Gesichte, und wagte kaum, kleinlaut zu bitten: „Ach Herr, lasset mich nur nicht wieder gen Wittlingen schaffen; die Kerker daselbst sind so gräulich, daß ich lieber den blassen Tod erleiden, als dahin zurückkehren möchte.“ — „Ich denke just daran,“ versetzte Bero mit höhnischem Munde. — „Woran, o Herr?“ — „An Dein seliges Ende, Du verlogener Schalk.“ — „Herr Gott im Himmel, an meinen Tod? — „Ja, mein Freund. Ein Vaterunser noch; und der Gevatter knüpft Dich an jenen Baum.“ — Märten verstummte vor kaltem Entsetzen. — „Maulst Du noch, alter Dieb?“ fuhr Mordermorser spöttisch fort: „gib Dich darein, ich rathe Dir. Des Grafen Standrecht muß stets sein Früchtlein tragen, und Du scheinst mir der reifste von den Galgenvögeln, die sich hier tummelten. Heran, Meister Hämmerlein, hängt diesen stattlichen Glunkart hübsch hoch, daß man ihn sehe.“ — „Gnade, Gnade!“ ächzte Märten, und warf sich platt vor dem Richter nieder. „Warum denn?“ fragte dieser mit steigendem Hohn: „warum Gnade Dir, der die Obrigkeit belügt, zum zweitenmal belügt? Hast Du Dein Wort gehalten? nicht Schwänke getrieben, wie dazumal, als ihr des Grafen Diener in die Falkensteiner Höhle locktet, wo sie das leere Nest fanden? Du wolltest nur von Wittlingen fort, wolltest die Gerechtigkeit bei der Nase führen. Aber das Standrecht treibt keinen Scherz. Fahr hin, Du alter Böswicht.

Märten war außer sich vor Verzweiflung, und rief alle Heiligen an; dagegen versetzte Bero mürrisch: „Laß die Possen, und spute Dich. Bist alt genug, zu sterben. Macht fort Meister, knüpft ihn auf.“

Des Nachrichters Gesellen fielen über den Verurtheilten her, der sich wie ein grimmig schäumendes Thier wehrte, und laut aufschrie. „Seyd Ihr ein Mensch, Herr Ritter? kann ich nicht irren, als ein schwacher

Menſch? aber nein, Ihr habt Euch betrogen, den Wolf losgelaſſen, um ein unſchuldiges Schaf zu würgen! Und Ihr dürft mich nicht erwürgen, es iſt Euch verboten, ich weiß es zu gut. Dürft einen alten Mann nicht hängen laſſen, wollt nur Euern Spott mit meiner Todesangſt treiben, aber das iſt grauſam, verdammlich, heidniſch!" — „Bindet ihn feſt," befahl Bero mit furchtbarer Kälte, ſchwang ſich auf ſein Pferd, ritt vor den Unglücklichen hin, bückte ſich vertraulich zu ihm herniedder, und begann: „Du ſchmäheſt mich, und ich mache mir nichts daraus. Du zählſt auf Gnade im letzten Augenblick, aber davon iſt wieder keine Red. Ich will Dich mit einem Mährlein aus dieſer Welt entlaſſen. Es ſollte einer gehenkt werden, und der Herr gab ihm Gnade, da er ſchon den Strick um den Hals hatte. — Friſch Hämmerlein, werft dieſem alten Bock die Schlinge um! — Da nun der Begnadigte das Tuch von den Augen riß .... Legt ihm doch die Binde vor's Geſicht, Meiſter Hämmerlein .... und wie ein Trunkener in die Welt ſchaute, ſo fragte ihn der Pfaffe .... Du gehſt aber ohne Pfaffenzuſpruch aus dem Leben, weil hier ein Standrecht iſt .... ſo fragte ihn der Pfaffe, was er jetzo wohl denke? und der Bube antwortete: Ich denke juſt, wie es ſo leicht wäre, die ganze Stadt auszuplündern, weil Alt und Jung herauslief, mich zappeln zu ſehen. Da that dem Herrn leid, daß er dem Riffian ſein Leben geſchenkt, konnte es aber nicht zurücknehmen. — Ich dagegen habe Dir nichts verſprochen, und weil Du ein Schelm und ein Dieb ſeyn würdeſt, morgen wie heute, und ſo in alle Ewigkeit, ſo wirſt Du mit des Seilers Tochter Hochzeit machen, ſo wahr ich ein Mann bin. — Fertig, Meiſter Hämmerlein? Zieht an, fahr hin!" — Und ſo geſchah es mit dem verrätheriſchen Märten in der hellen Mittagsſtunde auf der Kreuzſtraße zu Pfullingen.

Sechstes Kapitel.

Merk hoffart hat kein langen beſtand,
vergleicht ſich dem ſchatten an der wand,
ſein ſchein nit lang mag bleiben,
Gott in ſeim aller höchſten thron,
hoffart nit mocht erleyden.
Ain new Lied (1460).

Was die Herbſtzeit Liebliches zu bringen vermag, hatte ſie herbeigeſchafft in dieſem ſegensreichen Jahre: in den Thälern verſchwenderiſchen Ueberfluß an Obſt; an Bergen und Halden überſchwengliche Fülle von Weinbeeren. Nicht allein das fruchtbarere Unterland ſtarrte von den Schätzen des Jahrs, auch um den Albtrauf ſchlang ſich der ergiebige Kranz dunkelblauer Trauben, des Landmanns Fäſſer und die Keller der Herren zu verſorgen. Es war Freude überall, und das würtembergiſche Volk luſtirte ſich in Dörfern und Städten trotz der von Neuem entbrannten Fehde zwiſchen dem Grafen zu Urach und dem Erzherzog in Tirol. Der Bauer machte Gumbiſtäpfel ein, kelterte ſeinen Moſt und ſang behaglich dazu das Spottlied, worinnen der Erzherzog verglichen wird einem eſpenen Schlegel mit erlenem Stiel. So fröhlich ſah es dazumal im Vaterlande aus, daß man kaum der Zukunft gedachte, zufrieden mit der Gegenwart; die Leute hatten noch Mark in den Knochen,

und freudigen Gesang in der Brust. In den Ritterschlössern und Pfaffenstiftern wurde minder nicht die herbstliche Zeit feierlich begangen; das ärmste Klösterlein hatte seine Rekreation mit Scherz und Saitenspiel. Nur in dem Hause der Nonnen zu Gnadenzell brütete Todtenstille, obschon vormals des Banketirens dort mehr gewesen war, als in anderen Frauenzwingern. Der Wanderer der zur Alb fuhr, oder von ihr herniederzog, erkannte nicht mehr die Stelle, wo einst mitten in der Einöde ein Haus der Fröhlichkeit gestanden, und glaubte an einem Grabe vorüberzuschreiten. Kein Scherzgesang in Hof und Garten, kein rothwangiges Klosterfrauen-Gesicht, das sich aus den Fenstern neigte, kein gastlich geöffnetes Thor. Alles still, Thüren und Laden streng verschlossen, Hof und Garten leer und schweigsam. Innen saßen die Nonnen, gleich büßenden Gefangenen, und beseufzten schwer die verlorne Freiheit. Die Stube, die sonst von ihrem Gelächter wiederhalte, war eine Werkstätte geworden, worinnen sie schafften und handthierten, wie fleißige Gesellen zu thun pflegen, etwa am vielbeschäftigten Samstag, da der müßige Sonntag naht, und der erwünschte, gute Montag. — Für die Weiber zu Offenhausen gab es freilich keinen guten Montag mehr, und in ihren besten Feierstunden durften sie nicht die Hände ruhen lassen; nur daß ihnen alsdann ein leichteres Geschäft erlaubt war.

So hatten sie sich zusammengethan an dem schönsten Herbstnachmittage, und die eine stickte an dem Kelchtüchlein, die andere putzte die Krone für die hochwürdigste Jungfrau, eine dritte fertigte künstliche Blumen aus farbigen Zeuchen, Flittern von Gold und gläsernen Perlen: die übrigen flochten daraus die Sträußer für den Altar, und die drei Kränze, die der Mutter Gottes über das Haupt gehangen werden sollten: der eine von rothen Rosen, zum Preis der reinsten Liebe, der andere von

weißen Rosen, ein Gedächtniß der unbeflecktesten Keuschheit, der letzte von goldenen Blumen und Sternen, ein Wahrzeichen des göttlichen Sieges und Triumphs über den Widersacher und die Sünde. Die Arbeit war schön, lustig und gottselig, und fromme Ordensschwestern, wie etwa die zu Pfullingen oder Pforzheim, hätten sie verrichtet mit tiefster Andacht des Herzens, mit entzücktem Gebet auf den Lippen. Aber die Mägde der Gnadenzelle schauten mit trotzigen Augen auf ihrer Hände Verrichtung, und sagten nicht, daß ihr Werk gut sey, sondern verwünschten es heimlich, weil sie böse und verdorben waren, oder mit schwacher Seele nach dem Pranger der eitelen Weltlust verlangten. Kaum hatte sich daher die über sie gesetzte Werkmeisterin Hailwig entfernt, um mit der Priorin die abgethanen Wochengeschäfte zu vergleichen und zu bereden, als auch schon alle Finger ruhten, eine der Nonnen die andere ansah, alle herzhaft gähnten, und darnach einen tiefen Athemzug thaten. Also begann, nachdem sie einen Wink gegeben, recht leise zuzuhören, die schöne Renata: „Ein feines Leben, das wir jetzo führen, meine lieben Schwestern, während sich alle Menschen freuen, und selbst dann und wann in unsere Einsamkeit der vorüberlaufenden Gesellen lustiges Jauchzen hereinschallt! hätten wir gedacht, daß es einmal so kommen würde?“ — Die Aelteren schüttelten bedenklich die Köpfe, die jüngeren klopften ungeduldig mit ihren Nadeln und Stiften auf den Tisch. Benedicta, die abgesetzte Pförtnerin, war die erste, welche ihrem Groll Worte unterlegte, und versetzte: „Ach, du liebe Zeit, wie sind wir gedemüthigt worden? heut vor einem Jahre begingen wir ein köstlich Traktament, und zu dieser Frist haben wir statt Kuchen und Fastnachtöhrlein das trockene Brod, und unsere gesalzenen Thränen statt des süßen lateinischen Weins.“ Ein tiefer Seufzer aller Weiber stimmten in Benedictens Klagen ein. Mutter

Simplicia indeſſen, welche dann und wann nicht ſo ganz albern war, als ſie gewöhnlich zu ſeyn pflegte, ſchnitt ein durchtriebenes Geſicht, und deutete auf die Schweſter Gertrud, als ſpräche ſie: Die könnte wohl helfen, wenn ſie möchte. — Alle Blicke kehrten ſich gegen die ehemalige Schaffnerin, und dieſe nickte mit dem Kopfe, während ſie eine fragende Geberde nach der Thüre machte. Hierauf flüſterte Medora: „Wir haben jetzo mindeſtens eine Stunde für uns. Die beiden Teufelsweiber werden mit ihren Rechnungen nicht ſo geſchwinde fertig, was den Pfaffen betrifft, den ſchwachköpfigen Altvater, ſo habe ich ſchon wieder die dunkle Treppe mit Glasſcherben und zerbrochenen Deckeln beſtreut, damit wir ſeinen ungeſchickten Fuß ſchon von weitem hören."

„Wenn dem ſo iſt, meinetwegen, ſprach hierauf Mutter Gertrud, und brachte geheimnißvoll aus dem ſchier bodenloſen Abgrund ihrer Taſche einen ehrlichen Krug Weins hervor, darnach ein zierliches Scheuerlein von Silber und gelbem Metall, woraus lieblich zu trinken war. Bei dieſem Anblick ſtrahlten helle Sonnen über alle Nonnengeſichter, und Mutter Anna bemerkte, wie man der fürſichtigen Schaffnerin nicht genug danken könne, daß ſie noch einige Ueberbleibſel des früherhin ſo wohl beſtellten Kellers zur Ergötzlichkeit des treuen Konvents verſchleppt habe. — „Leider verſiegen bald dieſe verborgenen Brünnlein," entgegnete Gertrud mit liſtigem Achſelzucken: „darum genießt mäßig, ihr Töchter, was uns noch verblieb, und verrathet nicht euere gute Schweſter, wie unſere arme, getreue Kloſtermutter leider verrathen wurde."

Der finſtere Blick, der obige Worte begleitete, galt der erröthenden Medora, die ihre Hände verlegen rieb, und kleinlaut erwiederte: „Ich bereue ſehr, was ich gethan, und tröſte mich nur damit, daß auch der Fels gewankt hat worauf der Herr ſeine Kirche baute. Wer

kann für seine Furcht und den verfallenden Muth? stand unser gestrenger Schirmherr nicht vor uns, aufrecht wie ein krallender Bär, schoß Blitze aus seinen falschen Augen, und schnaubte, daß seine Nasenlöcher weit wurden, und seine Haare auf und nieder gingen, wie im Sturme? war't ihr alle nicht halb todt vor Schrecken und Entsetzen? that eine den Mund auf, um gegen die neue Priorin zu eifern, die uns der Graf widerrechtlich aufdrang, die uns nicht einmal der Pabst setzen dürfte, weil sie keine rechte Nonne ist?"

Alle schwiegen betroffen; nur die Schwester Barbara hatte das Herz, zu antworten: „Wir bekennen freiwillig, daß wir uns fürchteten; es ging um Ehre und Brod. Wir hätten uns selber und Mutter Richardis allzusehr geschändet, so wir verriethen, wie es eigentlich bei dem Profeß zugegangen. Hadert nicht deßhalb, ihr Schwestern. Es wechselt die Zeit, und die kluge Richardis ruht gewißlich nimmer, so wie auch der biedre Herr Belzer, der an Bischof, Kaiser und König gehen wird, unser Recht wieder herzustellen." — Eustachia setzte noch hinzu: „Allzustreng Regiment währt nicht lang. Duldet's ruhig, bis es bricht, und haltet fest an einander. So haben wir's stets gemacht. Ehe wir uns versehen, ist ein Befehl des bischöflichen Stuhles da, welcher die Herrlichkeit der Cäcilia zu Staub und Asche brennt. So lange wollen wir lauernde Schlangen seyn, und endlich die Feindin beißen, daß sie nimmer aufsteht." — „Versöhnung also!" ermahnte Renata, und die Weiber gaben sich die Hände, selbst Gertrud und Eustachia nicht ausgenommen. Worauf die erste das Scheuerlein füllte, und frisch herumgehen ließ, daß der würzige Osterwein die Lippen der Nonnen befeuchtete, als wie mit dem süßesten Honig. Scherzend sagte die ehemalige Schaffnerin dazwischen: „Ich halte jetzt einen ehrlichen Hof, wozu ihr eingeladen seyd, als wäre ich eine Ge-

schlechterin von Ulm oder Augsburg, und ihr meine liebwerthen Nachbarinnen und Freundinnen." „Ihr versteht das," entgegnete Anna schmunzelnd: „Euer Vater war ein reicher Kramer, ein Stubenherr auf dem Trinkhause, und Euere Mutter gab die schönsten Höfe; doch wurde den Leuten, die bei ihr in den Haingarten kamen, nicht nur ein süßer Trunk, aber auch Speise und Zehrung vorgesetzt." — „Daran fehlt's hier eben nicht," lachte Gertrud, und zog aus ihrem anderen Sack einen ergiebigen Bündel von Pfaffenkuchen oder Lebzelten, die alsobald unter die Klosterschwestern vertheilt waren, daß sie daran knusperten, wie fürwitzige Eichhäselein. Der Mund kostete den feinen Trunk, die süße Speise, ein Ohr horchte auf das leichtfertige Geschwätz, das andere war lauernd nach der Thüre gespitzt. „Wie Schade," klagte Medora, „daß wir unserer Zunge nicht freien Lauf geben dürfen! es ist schmerzlich, flüstern zu müssen, wo man jubeln möchte, und am traurigsten, schweigend zu genießen, was Mutter Gertrud beschcert."

„Ei, so halten wir statt eines Sprechhofs einen Karthof!" rief Simplicia, und zog unter ihrem Scapulier ein ganzes Spiel der schönsten buntgemalten Briefe hervor: „die Mutter Cäcilia hat unser Bretspiel, unsern Wurfzabel verbrannt, und die Schlagzither obendrein, aber die Karten hat sie doch nicht erwischt, und wir wollen jetzt ehrlich und heimlich spielen, um Bohnen, Lebzelten, oder farbige Perlen." — Während einige der Schwestern mit freudiger Neugier die schönen bunten Könige und Oberbilder betrachteten, sagte Renata mit bitterm Scherze: „Ach, Frau Gertrud, wie so traurig ist doch Euer Karthof, weil die lieben Gesellen fehlen, die am Schmause Antheil nahmen, und, nachdem sie unter sich genug gemünzelt, gerathen und gewürfelt, mit uns um Küsse spielten!" Gertrud zuckte wehmüthig die Achseln und meinte: „Es ist kein Ding vollständig hie-

nieden, und ſchon würde es gut ſeyn, ſo wir Weltfrauen wären, und könnten ohne Zwang reden von dem, was uns freut; von unſern koſtbaren Kleidern, unſern Kleinodien, von Hochzeiten und Kindeleſſen." Renata fiel lebhaft ein: „Oder von unſern Hüten aus Marderbalg, und den reichen Pelzen, womit wir den Stoß an unſern Röcken verbrämten." — „Ich würde den neuen Trapphart rühmen, den mein Bräutigam mir kramte," ſagte Medora. Simplicia ſetzte fort: „Ach wie ſchön war der gelbe Schleier, den mir einſt mein Vater verehrte!" — „Zu meiner Zeit trug man ſich nicht ſo üppig, wie heute," meinte Euſtachia mit unwilliger Geberde: „Bürgermeiſter und Rath ſteckten der Verſchwendung Ziel. Die Schleier waren nicht zu fein, gingen aber bis auf den Nacken, die Aermel ſtießen juſt auf den Boden auf, die Mantelſchleppe ſogar durfte nicht länger ſeyn, als eine Viertelelle. Mein Jeſus! ſchleifen ſie jetzo Sammt und Seide und Fech und breite Bälge längshin auf den Gaſſen durch Staub und Koth, damit nur recht viel daraufgehe." — „Gottes Nieswurz! ich weiß nicht mehr, wie ein Prunkmieder, wie ein Staatsrock ausſieht, und habe einſt vergoldete Gürtel getragen, wie eine," lamentirte Benedicta, ohne jedoch des Landsknechts zu vergeſſen, den ſie mit Simplicia ſpielte. — „Wie glücklich iſt eine Weltfrau," pries Mutter Anna; „da geht es hoch und herrlich zu mit Stubeneſſen und Faſtnachtsſchmäuſen, mit Kreuzumgängen und Oſterſpielen! Taufſegen und Kindbetthöfe, Badfeſte und Schlegelmahle, Chriſtbraten zu Weihnacht, Geſchlechtertänze und Zunftgelage ... ach, ihr Schweſtern, was haben wir hingegeben, für Trauer und Herzeleid! dem Paradies haben wir Valet geſagt, und in einen Kerker uns geſteckt."

„Ei, im Kloſter war nicht übel wohnen:" eiferte Barbara: „daß die Zeiten ſchlimmer wurden, wer kann dafür? ſolche Gewalt iſt noch nicht erhört, wie wir ſie

erdulden. Da würde den heiligen Zwölfboten und dem frömmsten Erzengel die Geduld ausgehen. Ich habe die Cäcilia geliebt als eine wackere Sängerin mit klarer Stimme, und als ein gut, unschuldig Kind; aber seit sie das Schwert führt, und sich geberdet, als wäre sie des Würtembergers Tochter oder Gemahl, ja, so hochmüthig wie eine Kaiserbraut, seither bin ich ihr feind, wie die Spinne, die still und geduldig in ihrem Winkel das Netz webt, worinnen sie ihren Raub zu fangen gedenkt."

Der Genuß des Weins hatte die ehrwürdigen Schwestern in eine gar wehmüthige Stimmung versetzt, und des Klagens wurde kein Ende. Nicht selten sogar von Schluchzen unterbrochen, folgten einander die Beschwerden, wie die Wellen eines sprudelnden Quells: „Wir darben, und lebten früher doch so gut!" — „Wir sahen unsere Freunde, Wohlthäter und Gesippten, und jetzo sind wir abgetrennt von aller Welt." — „Mörder, Diebe und Juden haben es besser im Gefängnisse, als wir in diesem Gotteshause." — „Sind nicht alle Thüren vermauert worden, die in's Freie gehen, bis auf die große Pforte, woran man das Fensterlein vernagelte, und die Crescenz zur Wächterin bestellt hat?" — „Ist uns nicht der Garten verboten worden, und jeder noch so kleine Ausgang verwehrt?" — „Die Zellen sind uns genommen worden, wo wir allein seyn durften; die abscheuliche Schlafkammer, wo unser Aller Betten stehen, auf denen wir jetzo ruhen, gekleidet und gegürtet, wie ein Kriegsmann im Felde, unter den Augen der verzweifelten Mutter, die allenthalben ist, wo man ihrer nicht begehrt!" — „Die Lampe neben unsern Betten, die so hell brennt, wie eine Fackel!" — „Wer nennt unser Lager ein Bett? Spreusäcke und Kissen mit Stroh gestopft, wollene Decken, so rauh und grob wie unser Wiflingkleid, daß Gott erbarm!" — „Könnten wir nur schlafen auf diesen Marterlagern; aber die Mitternacht ruft uns zum Chor." — „Und die

Frühmette, das Amt, die Vesper, Komplet und Vigil, die unzähligen Paternoster, die wir leiern müſſen, weil wir den Chorgeſang vergaßen!" — „Und keine Ruh nach Kirche und Chor, aber unaufhörliche Arbeit: kein anmuthig Geſpräch, aber tiefes Schweigen, wenn wir nicht von der Mutter Gottes und dem himmliſchen Bräutigam reden wollen." — Kein Troſt von unſern Blutsfreunden, mit denen wir im Sprachzimmer nur durch eine ſchwarz verhängte und mit ſpärlichen Löchern verſehene Eiſenplatte koſen dürfen!" — „Die Briefe unſerer Freunde werden von der Cäcilia geleſen, und nicht einmal in der Kirche vermöchte ein Blick der Treue zu uns zu bringen durch das enge, ſchwarz wie ein Grab verhangene Gitter!" — „O, wir halten's nicht aus, und dennoch erbarmt ſich der Herr nicht unſer!" klang der Wiederſang dieſes langen und ſtets ſich wiederholenden Trauerliedes!

Der Schmerz der verdroſſenen Weiber war etwas laut geworden; doch vernahm eine wachſame Schweſter, wie der Pater Meyer die Treppe heraufkam; denn was leiſe er auch zu ſchleichen ſich bemühte, den Convent unverſehens zu überraſchen, ſo verrieth ihn allzeit das Knirſchen der über die Treppe geſtreuten Scherben. Auf dieſes Geräuſch ſammelten ſich die Schweſtern alſobald, jeder verdächtige Gegenſtand wurde zur Seite gebracht, die Arbeit bunt über Eck wieder vorgenommen, uhd eintönig plärrten die Nonnen, wie im Chor: „Gegrüßet ſeyſt Du, allergnädigſte Jungfrau Maria, eine Mutter Gottes, eine Königin der Himmeln, eine Pforte des Paradieſes, eine Frau der Welt! Du biſt eine ſonderliche Jungfrau rein, Du biſt empfangen ohne Erbſünde allein, wolleſt uns armen Sünderinnen gnädig ſeyn, führen uns in die Seligkeit ein!" — Weil der vor der Thüre lauſchende Vicar die Frauen allzumal beten hörte, und durch die Klumſe ſah, wie ſie ihrer Arbeit fleißig warteten, ſo dachte er, hier ſey Alles wohl beſtellt, und ging leiſe von dannen,

gerade wie er gekommen, stolpernd und gleitend bei jedem Schritt.

Inzwischen pflegen Gisela und die von ihr gesetzte Kastnerin Hailwig mit einander Rath in der Zelle der Oberin. Dieses Gemach sah sich nicht mehr ähnlich; aller Schmuck, womit es von Richardis ausgestattet worden, war verschwunden. Die Wände standen nackt, den Singvögeln war die Freiheit gegeben, das Hündlein war verwiesen. Der weiche Sessel hatte einem harten Schemel Platz gemacht, an der Stelle der heitern Bilder hing ein braunes Crucifix. Die trauliche Schlafkammer, von ihren Vorhängen entkleidet, war ein öder, leerer Raum. Ein grober Betschemel, ein Legendenbuch und einige Werkzeuge der Disciplin und Kasteiung stellten das Geräthe vor. — Gisela und Hailwig standen von ihrer Berathung auf, und fanden, wie das jetzige Regiment gut und bereits ein merklicher Schritt zur Besserung zu verspüren sey. Darob mochte Hailwig sich nicht enthalten, ihre Freundin zu preisen und zu sprechen: „Welch ein himmlischer Friede muß in Deiner Brust seyn, so Du gedenkest, daß nunmehr auf diesem Acker die Aehren der Gottesfurcht zeitigen, wo Dich vor Kurzem Dornen und Nesseln blutig peitschten! Wahrlich hat der Herr Alles mit Dir wohlgemacht; denn Du wurdest zum Heil denjenigen, welche Dich verdammten, und lohnest mit Segen den Fluch." — Gisela nahm als eine demüthige Magd solches Lob hin, und mit niedergeschlagenen Augen erwiedernd: „Wäre nur Alles, meine Schwester, wie Dein freundlicher Mund es verkündet; aber ich seufze unter der Last, die meine Schultern auf sich genommen, und verzage an meiner Stärke. Womit habe ich verdient, daß eine fromme Saat aufgehe, wo ich walte? durch meine Flucht von Vater und Mutter? durch meinen sträflichen Gehorsam gegen der Richardis Befehle? durch den Groll, den ich so oft mit Schrecken in meiner Brust verspürte,

während ich mich freudig in die Fügungen des Herrn hätte ergeben ſollen? Und jetzo, meine liebſte Schweſter, fühle ich mich tauſendmal unwürdiger, als je, den Hirtenſtab zu führen, trage ihn nur mit Pein, achte mich nur als ein vorübergehend Werkzeug, als eine ſchlechte Stellvertreterin, und bete täglich brünſtig zum Himmel, daß er die Auserwählte ſenden möchte, die eigentlich berufen iſt, die Heerde zu hüten."

Als Giſela ſeufzend ſchwieg, und wie mit innerlicher Angſt die Lippen feſt verſchloß, ergriff Hailwig zärtlich ihre Hand, und ſprach bewegt: „Schon öfter vernahm ich aus Deinem Munde Geſtändniſſe, wie das heutige, und bekümmerte mich ſtets darüber. Was kann Dich alſo reden machen? ſage mir's. Der Zufall hat unſere Züge einander ähnlich gemacht; und obſchon gemeiniglich diejenigen ſich haſſen, die einander gleichen, ſo waren wir doch ſtärker, hatten den Muth, uns lieb zu gewinnen. Verhehle mir nicht Deines Kummers Urſach. Du ſchiltſt Dich unwürdig, und biſt die reinſte aller Töchter Maria's?" — Giſela ſchüttelte heftig den Kopf. Hailwig fuhr ſanftiglich fort. „Was Dich quält, mögen nur leere Gewiſſenszweifel ſeyn. Sieh dagegen mich, gebrandmarkt von der Sünde, oft verzweifelnd an Heil und Vergebung. Wie ſtehe ich vor Dir, und dennoch willſt Du zagen? Deine Seele iſt kräftig, Deine Schulter iſt ſtark; warum wollteſt Du dem Amte Dich entziehen, wozu eine höhere Fügung Dich berief? Und wäre es Dir unleidlich, eine Heerde zu regieren, die im Pfuhle liegt, während Du in der Glorie ſtrahlſt, warum ſprichſt Du nicht, ſtatt Dich ſelber zu quälen und zu foltern, daß man Dich aus dieſem Hauſe entferne, Dir ein würdigeres anweiſe? Wohl iſt dem Engel des Lichts erlaubt, die Gemeinſchaft des Abgrunds zu fliehen, wenn ihn die Barmherzigkeit nicht darinnen feſthält."

Giſela erwiederte zögernd: „Der Herr hat befohlen,

und an mir ist's, sein Gebot zu vollziehen, bis er selber es zurücknimmt. Ach, wie könnte ich ihm widerstehen?" — „Ich begreife Dich nun vollends nicht mehr. Du nennst Dich dem Ewigen unterthänig, und sträubst Dich gegen seine Beschlüsse?" — Helle Thränen stiegen in Gisela's Augen, und mit schamrothen Wangen versetzte sie: „Wollte Gott, daß Du mich nimmer verständest, gute Schwester. Verschlösse doch ein siebenfaches Siegel meinen Mund, verriethe mich doch nimmer ein Blick, eine Geberde, eine Zähre der Angst und Reue! Hailwig, Du liebe einfache Schwester! es gab eine Zeit, wo ich die Hoffart selber war, und mich brüstete vor den Spiegeln meiner Eitelkeit, als sey mein Herz so rein und hart, wie Demant, so klar und stolz, wie Gold, das niemals rostet. In diesem Hause sank mein Hochmuth in Trümmer; der bösen Lust zürnend, die allhier den Thron aufgeschlagen, bin ich selber in der Schwachheit Stricke gefallen, und reiße vergebens an meinen Banden."

Hailwig betrachtete ihre Freundin forschend, und stammelte, gleichsam als wäre sie erschreckt von dem, was sie sagte: „Die heilige Mutter vergebe mir, wenn ich Deine Worte ungeschickt deute. Aber, bei meinen Treuen, wärst Du ein gebrechlich Weib, wie ich und alle Schwestern dieses Hauses, ich wähnte, Du redetest von Sehnsucht, von Verlangen und verborgener Minne."

Als nun die Oberin mit heftiger Bewegung den Schleier vor das Gesicht riß und sich abwendete, zitterten der überraschten Hailwig Kniee und seufzte sie: „O weh, so habe ich einfältige Magd das Geheimniß errathen? o weh, Du arme Klostermutter, so fühlst Du auch das süße Leid, die bittere Wonne des sterblichen Weibes? nun verstehe, nun beklage ich Dich; denn es ist ein schweres Heimweh, das verbotene Hangen nach der Welt, so uns verlockt vom Kreuzesstamm, den wir mit bräutlich überirdischer Liebe umklammern sollen."

Gisela schluchzte in verhaltenen Thränen, ohne zu antworten. Dagegen marterte schon Hailwig ihr Gehirn, den Glücklichen aufzufinden, der Gisela's unbezwingliches Herz sich unterjochte. Vergebens war jedoch ihr Bemühen. Von allen Männern, die seit Gisela's Ankunft das Kloster betraten, achtete sie Keinen wichtig und gefährlich; und als sie an das Ende der Reihe gekommen war, stutzte sie plötzlich, Schrecken und Mitleid im Gesichte, näherte sich rasch ihrer Freundin, umarmte sie ängstlich, mit bebendem Munde fragend: „Nenne mir ihn, dessen Du, wie durch einen Zauber berückt, nicht vergissest! Verrathe mir ihn, der in Deinen heimlichen Gedanken, in Deinem reinen Herzen neben dem himmlischen Bräutigam sich Dir aufdringt. Du nennst ihn nicht? Du verneinst und stößest mich von Dir? Ach, mein Jesus, es wird doch nicht der Teufel Deine Sinne verblendet haben; es wird doch nicht wahr seyn müssen, was die bösen Weiber von Dir logen? jener thörichte Bube, der während meines Schlummers sich zu Dir in die Kirche stahl, wird doch nicht ein Werkzeug der Hölle seyn?"

Bei diesen Worten richtete sich Gisela stolz empor, zog den Schleier von dem thränenfeuchten Auge, maß die Freundin mit unwilligen Blicken und versetzte: „Wofür hält mich Schwester Hailwig? Meine Eitelkeit ist nicht so ganz erstorben, daß sie nicht bei solcher Frage sich empören müßte. Als Deine Schwester beklage ich Dich ob dieses jämmerlichen Wahnes; als Deine Oberin befehle ich Dir, von Stund an unverbrüchlich von dem, was wir geredet, zu schweigen. Der Kampf, den ich streite, geht nur mich an; und ich hoffe zu Gott, daß nicht der Widersacher den Sieg davon tragen werde."

Crescenz unterbrach die seltsame Unterredung, indem sie zu melden kam, daß Poppele dringend verlange, der Frau Priorin ein Anliegen vorzutragen. Sie habe ihn auf ein andermal vertröstet; aber der Knabe bestehe mit aller Gewalt darauf, ohne Verzug bei der würdigen Mutter

Gehör zu begehren. Alsobald sprach die Oberin: „Ich habe Zeit; darum geschehe, wie er will. Führe ihn an's Sprachgitter und bleibe daselbst; ich komme sogleich.“ Und als Crescenz davon ging, fuhr Gisela zu Hailwig fort: „Folge mir, Schwester. Die Satzung unseres Ordens, die ich wieder hergestellt, verlangt, daß auch die Oberin, wenn sie mit einem Manne redet, von Zeugen umgeben sey. Dieser Zwiesprach diene auch als Antwort auf Deine schwer verzeihliche Frage.“ — Beschämt trat Hailwig der Priorin nach, und als die Frauen im Sprachzimmer anlangten, stellte sich Poppele ohne zu säumen ein. Das Spiel seiner Gesichtszüge war lebhaft eine absonderliche Unruhe sprach sich in seinem Wesen aus, und er verrieth alsobald den Sturm seiner Sinne und Gedanken, als er ungestüm an die Eisenwand klopfte und rief: „Wichtiges habe ich zu sagen; aber dennoch spreche ich kein Wort, wenn nicht diese schwarze Scheidewand sich mir öffnet. Das ist ein Sargdeckel, ihr geschorenen Weiber; das ist ein Panzer, der mich erwürgt. Ich denke immer, Mutter Geißlin sey todt, und rede aus der Gruft. Thut auf daher, um der Barmherzigkeit willen!“ — Weil die Rede des Jünglings immer heftiger wurde, und er sich an die Scheidewand klammerte als dächte er davon nimmer zu weichen, öffnete Gisela den schweren Eisenladen, stellte sich mit unbedecktem Gesicht vor den Unglücklichen, und richtete mit zarter Milde die Frage an ihn: „Gib Dich zufrieden, Poppele; hier bin ich, daß Du überzeugt seyst, wie ich noch lebe, ganz bereit, Dir zu willfahren, so Du etwas Ehrliches Dir ausbittest.“

Die erste Bewegung Poppele's war Freude; im nächsten Augenblicke faltete er jedoch die Hände, und sagte betrübt: „Ach, wie ist mein Werk zerstört worden! Als Du in der Erde lagst, warst Du eine eingegrabene Lilie, und ich zog Dich hervor, daß Du würdest gleich einer Rose. Nun aber bist Du gelb, wie das Wachs, ein

Nonnengesicht wie die andern, mit eingefallenen Augen und abgeblühten Wangen. Warum, sage mir, wurdest Du eine Elster, und die grimmigste unter ihnen, seit Du ihre Krone trägst? Ich sah Dich lange nicht, und weine jetzo, da ich Dich sehe." — Gisela bezwang das Gefühl, welches sie vor dem unbescheidenen Frager beschlich, und antwortete: „Also wäre es besser gewesen, wenn ich mit Dir hinter dem Vorhange gesprochen hätte. Doch kam ich nicht, eitles Geschwätz zu hören, und bitte Dich, mir zu sagen, was Du begehrst." — „Meinen Abschied, Klostermutter," versetzte der Jüngling trocken.

Gisela erstaunte und fragte: „Was heißt das?" — „Meinen Abschied, meinen Freibrief. Ich will fort." — „Warum, mein Sohn?" — „Just, weil ich Dein Sohn nicht mehr bin. Hast mich verstoßen, aus Deinem Hause verbannt, und Poppele mag's nicht vertragen." — „Nur ein Mißbrauch duldete Deine Gegenwart in der Klausur; der Mißbrauch ist abgeschafft, Du bliebst aber dennoch, wenn auch in des Hofraums Gebäude verwiesen, der Pflegling des Convents." — „Ich will diese Pflege nicht mehr." — „Was hast Du zu klagen? verweigerte man Dir, was Dir gehört? behandelt man Dich ungebührlich?" — „Hm, sie geben mir das Brod, sie reichen mir warme Suppe, des Müllers Knechte prügeln mich nicht mehr, weil Du ihnen verboteſt, was Mutter Richardis ihnen befahl; sie lassen mich in einer warmen Kammer schlafen, und haben mir eine weiche Decke geschenkt. Dieses Alles ist mir aber nicht genug. Wenn ich leben soll, muß ich mehr haben, als Speise und Trank. Ich war an Dich gewöhnt, soll jetzo Deinen Anblick missen, und das ist mein Tod." — „Geh hin, Du bist thöricht." — „Das ruft Ihr immer, wie der Kukuk. Aber ich bin kein Thor, glaube es mir. Ein Thor ist wie ein Hund, und ich war vor dem ein solcher Hund, der nur den Leib sättigte, die Frohn that, und alsdann schlief, bis wieder der Tag kam. Jetzo nicht

mehr. Mir ſchmeckt das Eſſen nicht fürder; ich gräme mich, wie es ein Thier nicht thut. Ich möchte eines Menſchen Sohn heißen, und habe meine Mutter verloren. Ich will fort." — „O bedenke, Du Armer, was Du redeſt; geh hin, und freble nicht an Deinem Looſe." — „Wer ſagt Dir, daß ich nicht denke? Ich ſterbe unter meinen Gedanken, und das Haus meines Raths iſt die Kirche. Nur wenn die Sonne ſcheint, bin ich froh, und traurig, wenn die Wolken trübe ſind." —

„Schicke doch den garſtigen Jungen hinweg," ermahnte Hailwig die Oberin, und Crescenz begehrte ſchon, das Gitter zu ſchließen; aber Giſela, voll von unendlichem Mitgefühl, verbot es ihr, und ſchenkte ferner dem Aermſten das Ohr, als er fortfuhr: „Ich habe mir einen Garten gepflanzt, ſeit ich nicht mehr in den Kloſtergarten darf. Da blühen mir die ſchönſten Blumen; und wißt Ihr wo? in der Kirche, auf den harten Gruftſteinen des Bodens wächst mein Gärtlein luſtig und fröhlich, wenn die Sonne ſcheint. Die bunten Fenſter werfen dann ihren Schimmer herein, und ich wandle zwiſchen den Blumenländern, oder ſetze mich mitten in die roth, blau und grün beſprenkelte Flur. Dort habe ich luſtige Gedanken, denn ſie ſind Hoffnung. Aber die Hoffnung macht mich zu Schanden. Du läſſeſt mich nicht mehr zu Deinen Füßen ſitzen, wenn ich Dich ſchon befreite, wenn ich ſchon mein Blut vergoß, als ſie mich peitſchten, weil ich bei Dir war. Geh hin, haſt Du geſagt? ich will's. Ich habe die weite Welt einmal geſehen, und vielleicht tröſtet mich nur die Welt für das, was ich hier verlaſſe."

Die Oberin erwiederte mit Wehmuth: „Unſeliges Kind mit dem Antlitz eines Mannes! was willſt Du draußen, Du ſchwacher Bube? hier verlierſt Du Alles, und gewinnſt draußen nur den Tod!" — Der Jüngling lächelte ungläubig und verſetzte ſchnell: „Sterbe ich hier an Gram, ſterbe ich draußen an Wind und Sturm, was iſt verloren?

gehört hier nicht Alles mein? aber ich kann Dir's nicht rauben, weil Du jetzt mein Reich besitzest, und weil ich Dich verehre, ob Du mich gleich hassest. So gehe ich lieber und fürchte mich nicht; denn er sagt, daß ich draußen ein Herr seyn werde, gefürchtet von meinen Leuten, ein reicher Mann mit Roß und Speer und goldnen Ketten. Er will mein Führer seyn, mich zu hohen Ehren bringen. Vielleicht vergesse ich dann die harte Mutter Geißlin, wie mich die leibliche Mutter vergaß."

Die drei Nonnen sahen sich wechselseitig verwundert an, wiegten die Häupter mit ängstlicher Bedenklichkeit, und Hailwig mischte sich mit den Worten in's Gespräch: „Du wirst betteln gehen, Narr, und am wilden Weg im Elend sterben." — Da erhob der Jüngling drohend seinen Finger und murrte der Nonne entgegen: „Wer spricht mit Dir, fürwitziges Weib? schiltst Du mich einen Narren, wie vordem einen Affen? geh selber hin zum Narrenhäuschen, und schreie nach Deinem Kinde, und höre, wie der lahme Junker Dich verlacht!" — Hailwig erbleichte, und Gisela wollte dem Zürnenden Stille gebieten. Aber er sprudelte fort: „Gelt, er ist nicht gekommen? ich hab's gedacht, er hat mich belogen; aber betrogen hat er Dich. Es ist mir wie ein Traum, aber ich weiß nicht, was aus dem Junker wurde. Habe so viele Menschen gesehen, Kaiser und Fürsten, Ritter und Pfaffen, ganze Leute und zerrissenes Volk ... was schere ich mich um den Lahmen, was schere ich mich um den Blinden, der mir auch von der Seite kam, wie er mir begegnete, gerade wie ein Gespenst? was schere ich mich um Dich, Du böse Zunge, Du feile Nonne? laß auch mich zufrieden. Er hat mir gesagt, ich sollte nicht lange fragen, auf und davon gehen mit ihm. Er wollte es, aber ich that's nicht, wollte mein hartes Mütterlein noch einmal sehen .... wohl zum letzten Mal!"

„Wenn Du nicht aufhörst, so ungeberdig zu toben,

so lasse ich Dich strafen!" rief Gisela drohend, und setzte, da Poppele plötzlich geschmeidig wurde, strenge zu: „Was steckt hinter Deinem verwirrten Geschwätze? wer ist der, welcher Dir befiehlt, mit dem Du gehen sollst? verschweige nichts, und schmähe nicht die Schwestern des Convents, welcher Dich mit Wohlthaten überhäufte, poche nicht auf den Dienst, welchen Du mir gethan. Nur dem Frommen bin ich dankbar, der Besessene gehört in Zucht und Bande!"

Der Jüngling machte ein unbefangen neugieriges Gesicht, und fragte dagegen: „Was kann ich dafür, daß Du mich besitzest? habe ich Dir nicht schon gesagt, wie Alles gekommen ist? habe ich nicht geredet von dem alten Manne, der zu mir trat, als ich am Bache fischend saß? Anfangs dachte ich, es sey Gott Vater; dann sah er mir zu schlecht dafür aus, und ich meinte, es sey der Sterndeuter; und dann besann ich mich, daß der Alte blind sey, und mein neuer Freund hat Augen, hell und scharf, wie ein Raubvogel. Er redete liebreich zu mir, und seine Worte thaten mir wohl. Da zog ich einen Fisch, und freute mich seiner silbernen Haut. Der Alte aber sagte, er wolle mir zu schönerem Silber helfen, wenn ich ihm verriethe, was aus des Frischhansen Buben geworden sey. Ei, ich sagte es ihm. Er lachte vergnügt, streichelte mich, und befahl mir, ihm zu folgen, denn er wolle mich reich und glücklich machen. Jetzo entgegnete ich ihm aber, daß ich die Klostermutter fragen müsse, und drohte ihm mit Schlägen, da er der Klostermutter spottete, und meinte, das alte Weib müsse man nicht fragen. Er hat Dich alt gescholten, Du bös Mütterlein, und ich habe darüber gelacht und ihn einen Narren geheißen. Sodann bin ich hergelaufen, und der Narr wartet draußen auf Bescheid. Willst Du nicht meinen Tod, so sprich ein freundliches Ja. Das Fest aller Seelen kommt bald, denke ich; aber ich sterbe schon vorher, wenn ich bleiben muß; gewiß sterbe ich vorher. Sie werden mich eines Morgens vor der Klosterthüre

sitzend finden, wohin ich alle Nacht schleiche, denn alle Nacht sagt mir ein Engel, Du würdest kommen, und mir erlauben, wieder einzutreten, auf Deiner Schwelle zu schlafen. Aber auch die Engel lügen, und so werde ich eines Morgens todt seyn, und Dir wird's nicht helfen. Mir hilft vielleicht die Welt, eine starke Arznei. Laß mich ziehen, laß mich hinausgehen; spare Dir den Schmerz, über meiner Leiche zu weinen, was Du sicherlich thun würdest, weil der Haß des einen stirbt, wenn der andere mit seiner Liebe erbleicht."

Tiefe Beklemmung bemeisterte sich der Zuhörerinnen, daß auch Hailwigs Augen naß wurden, und Gisela sich nicht enthalten mochte, zu erwiedern: „Wenn Du wüßtest, grausamer Mensch, wie Du mit lächelndem Munde und gleichgültiger Stirne mein Herz quälst, so müßtest Du Dich schämen und verstummen vor Deiner eigenen Ungerechtigkeit. Aber was könnte man Dir zurechnen? Du vermagst nicht, Deiner Freundschaft oder Deinem Hasse zu gebieten, bist ein schwaches Rohr, wählst nicht zwischen Glück und Unglück. Wie ich leiden muß, daß Du an mir hängst, so leide ich, daß Du mich schiltst und mißkennst. Ich bete für Dein Leben, und daß Gott Dich erleuchten möge; will nicht Deinen Tod. Aber ich ängstige mich für Dich, so Du in die Welt ziehst, und frage billig, was Dein sogenannter Freund, der alte Schwätzer, für Dein Haupt und Glück einzusetzen vermag. Hast Du nur von ihm geträumt? trieb er seinen Scherz mit Dir? es gibt der Ruchlosen viele, die mit blöden Kindern Kurzweil haben."

Crescenz antwortete für Poppele: „Der Knab hat nicht geträumt; vor dem Kloster steht der Mann. Was er eigentlich will, was er im Schilde führt, Eure Weisheit, fromme Mutter, wird es schnell ergründen." — „Bringe den Mann herauf," sagte Gisela nach einigem Bedenken zu Poppele, der mit Crescenz ging, nach der Oberin Geheiß zu thun. Gisela schloß behende den eiser-

nen Laden, und ſprach zu Hailwig, die in Gedanken verloren ſtand: „Wie iſt's, meine Schweſter? haſt Du Deinen Sinn geändert?“ — Vergib meinem ſchnöden Argwohn,“ flehte Hailwig und küßte die Hand der Priorin; „Die verzehrende Flamme lodert mindeſtens nicht in Deiner Bruſt. Der arme Knabe wäre jedoch im Paradieſe wohl am beſten aufgehoben.“ — „O ſchweige,“ verſetzte Giſela mit frommer Ermahnung: „und wünſche nicht einem Menſchen den Tod. Lebt nicht der Herr, welcher durch ein Wunder den Unglücklichen zur Beſinnung rufen kann? vereinige lieber Deinen Scharfſinn mit meinem Urtheil, daß wir den Aermſten nicht einem böſen Schickſal preisgeben. Der ganze Hergang ruht, wie ich fürchte, auf einem ſchlimmen Mährlein. Was ſoll mit dem Buben geſchehen? iſt mir doch, als käme es von der Richardis, welche ſicherlich einer ſchlau erſonnenen Rache nicht müßig geht.“ — „O die böſe Hexe!“ ſeufzte Hailwig: „hat nicht Marie die Tagwerkerin, erzählt, daß Richardis, als eine Bauerfrau vermummt, von ihr geſehen wurde, in der Gegend ſtreifend?“ — „So iſt's; auch der Müller wollte ſie nah bei Holzelfingen verſpürt haben, ſie ſaß kaum einer Feldlängs weit von ihm, nächſt der Steige, und verſchwand, da er auf ſie zuging. So betheuerte der Mann. — Aber dieſem Volke und dem Geſinde iſt ſchwer zu trauen; ſie hängen alle noch an dem Weibe, das ihnen Thor und Thür zum lockern Wandel offen ließ. Sie dienen ihr noch immer, mindeſtens mit Lügen, bis es räthlich ſeyn wird, es mit Werken zu thun.“ — „Ach, heilige Mutter! die Feindin nahe bei Holzelfingen? was geſchieht mit meinem Söhnlein? wird die rachgierige Frau nicht dem Kinde ſchaden wollen, deſſen Mutter ihr verhaßt iſt?“ — „Vertraue dem Himmel, reuige Kloſtertochter, und wende Dein Auge von der Erde nach oben. Damit Du es thun könneſt, folge endlich meinem ſchweſterlichen Rathe. Bekenne demüthig Deiner ehrwürdigen Großmutter, was Du

verbrochen; bitte, daß sie des Würmleins sich erbarme, dessen Vater tückischer als ein Wildthier, der heiligsten Pflichten, der heiligsten Sühne vergißt."

Hailwig antwortete nicht, denn die aufrauschende Thüre endigte das Gespräch. Poppele, Crescenz und der Fremde gingen in die Sprachstube ein. Gisela lüftete ein wenig den schwarzen Umhang, sendete durch die Eisenwand einen neugierigen Blick nach dem Gaste, und sank beinahe ohnmächtig an Hailwigs Brust, deren Arme sie umfingen, deren Lippen fragen wollten. Schnell gewann sich Gisela selber wieder, winkte der Freundin, jede Aeußerung des Erstaunens zu unterdrücken, und raunte ihr die Bitte zu, an ihrer Statt den Fremden in die Frage zu nehmen. — Dieser hatte sich leise und ehrerbietig der Sprachwand genähert, und wartete, daß man ihn anrede. Da noch alles jenseits stille blieb, klopfte Poppele voreilig, wiederholend seine Bitte, daß aufgethan würde. Er unterbrach sich jedoch bestürzt, als Hailwigs Stimme wie durch einen Helmsturz seiner Mahnung antwortete: „Gib Friede, zudringlicher Bube, und Ihr, alter Mann, hebt Euern Spruch an, damit ich höre was Ihr begehrt, und was Ihr mit diesem Menschen vorhabt." — Eine gleißende Zunge ließ sich alsdann vernehmen: „Hochwürdigste Frau Mutter, der es nicht verborgen ist, wie der Fürsehung Pfade wunderlich und dunkel sind, Ihr werdet mit Staunen hören, was der Herr über diesen blödsinnigen Menschen des Glückes so viel auszugießen begehrt." Nach diesem Eingang horchten die Nonnen gespannt, und Poppele, der Erzählung seines Freundes lauschend, vergaß beinahe, daß nicht sein lieb Mütterlein, sondern Hailwig das Wort führte. Der Erzähler ließ sich weiter hören: „Es sind schon oftmals der fürnehmsten Herren Kinder in bäuerische Lumpen gesteckt, und dem Elend hingegeben worden, damit ihre Herkunft nicht verrathen, oder ihnen ein Erbe nicht zu Theil werden möchte, nach welchem andere Blutsfreunde die

Hände gerne ausstrecken. Ein solches Loos fiel diesem Knaben, der, einem edeln Stamm entsprossen, von einem geizigen Bruder schnöde verkauft und geopfert wurde, wie es weiland dem keuschen Joseph widerfuhr."

„Ach, der Bösewicht!" flüsterte Gisela mit steigendem Unwillen, während Poppele in die Hände klatschte, und rollenden Auges rief: „Es stand geschrieben; der Tag ist gekommen. Bin ich nun ein Königssohn oder nicht? spottet Ihr noch meiner, diebische Klosterfrauen? verachtest Du mich noch, Du, ihre Mutter?" — Dazwischen fuhr Hailwigs scharfer Befehl: „Genug! schweige, wer zu schweigen, rede, wer zu reden hat." — Worauf der Andere gehorchte: „Ich bin hinter das Geheimniß gekommen; Gott erleuchtete einen unwürdigen Knecht, damit der Enkel ritterbürtiger Ahnen aus dem Staube erhoben werde. Mir ist bewußt, wie der verstoßene Knabe, schier noch ein Säugling, sein Leben nur der Barmherzigkeit des Mannes verdankte, welchem nicht undeutlich befohlen worden, das überlästige Kind zu tödten. Christliches Mitleid legte ihn dem Waldbauer Frischhans in die Arme, und dieser ist des Frischhans Pflegesohn, und günstig der Augenblick, ihn seinen Brüdern wiederzugeben, welche nach ihm verlangen, wie sie ihn haßten vordem." — „Eine recht seltsame Begebenheit. Reichthum, Adel und Glanz stehen diesem jungen Menschen zu Gebot? Das Glück dürfte wahrlich keinem bedürftigeren Sohne seine Gunst zuwenden. — Und Ihr, einem verkündigenden Engel zu vergleichen, wollt die Mühe auf Euch nehmen, den Verbannten in sein Erbe zurückzuführen?" — „So will ich, als mir Gott helfe, sonder Eigennutz, Prangen und des Lohnes Hoffnung, allein aus christlicher Milde, gehorsamend der himmlischen Schickung."

„Unerhörte Lüge!" grollte wieder Gisela vor sich hin, und schob die Freundin von dem Sprachgatter, als sie just fragte: „Womit wollt Ihr beglaubigen, was Ihr so

wichtig meldet?“ — Der Nothhelfer verſetzte mit dem Tone eines Biedermannes: „Ich habe kein Pergament herfürzubringen, und nicht ein ſiebenfaches Zeugniß. Doch wird alles ſchnell entſchieden ſeyn; der Weg iſt nicht allzuweit, und auch den Namen des Geſchlechts, deſſen Sprößling vor Euch ſteht, vertraue ich gar zu gerne Euerer zarten Verſchwiegenheit.“

Als er ſich bereitete, mit vollen Backen Wort zu halten, konnte Giſela ihrem Zorn nicht länger gebieten, riß das Gitter auf, trat mit unverhüllter, richterlicher Stirne dem Gleißner unter die Augen, zernichtete ihn durch ihren Anblick, wie durch die beflügelte Rede, die von ihren flammenden Lippen ging: „Verſtumme und zittre, grundböſer Verſucher, weil Dein Gewebe zerriſſen iſt, weil Du hier ein Weib findeſt, das von Deiner Niederträchtigkeit das gültigſte Zeugniß zu geben vermag. Kennſt Du mich noch?“ — Wie falbe Blitze fuhren des ertappten Verbrechers Augen zu der Nonne empor, ſchloßen ſich alsdann wie im Schlummer des Todes, und ſein bleicher Mund ſtammelte: „Fräulein Geißlin, Fräulein Geißlin, wie ſehe ich Euch wieder! wehe mir, liebwerthes Fräulein, daß ich alſo vor Euch ſtehen muß... vergebet und laſſet Euern Zorn... verzeiht, wenn ich rede als ein verwirrter Mann, denn meine Zunge ſtockt vor dieſem ernſten Gewande.“ — Mit geſteigerten Vorwürfen rief ihm jedoch die Oberin zu: „Hans Gensbein, Du falſcheſter aller Knechte, verdieneſt Du Vergebung Deiner Sünden? ja zittere, ja bebe vor dieſem Gewande, Lügner ohne Treu und Glauben! Deine Verworfenheit verlockte, Deine Bosheit verließ mich; von Mutter und Vater geriſſen, von der grauſamen Welt bedroht, heillos belogen und hintergangen, blieb mir zur Wahl nur das Grab und dieſes Haus. Deine Schandthat kleidete mich in dieſes fremde Gewand, aber Du, betrügeriſcher Schelm, Du trägſt noch immer den Rock des Teufels, die Farbe des Baal. Ein Betrüger gingſt Du von

mir, ein Betrüger trittst Du wieder vor mich. Wenn ich Dir auch vergeben wollte, wie kann es dieser arme Knabe, dessen Einfalt Du mißbrauchen willst, wer weiß, zu welchem schändlichen Vorhaben?"

Gensbein, der sich immer tiefer und tiefer bückte, versuchte einige Worte zu seinen Gunsten zu stottern, aber Gisela, von Leidenschaft hingerissen, gab nichts darauf, und zürnte immer heftiger: „Schweig Elender, und hebe Dich von hinnen! Dieses Verbrechen wird Dir nimmer glücken. Sieh Dich weiter in der Welt um, wenn Dir nach blödsinnigen Kindern gelüstet, nach deren Blute Du lechzest, um etwa hölliſche Zauberkünste zu vollbringen; oder welche Du verkaufen willst an gottvergessene Schatzgräber, die ein unschuldig Opfer dem Teufel zinsen; oder versprachst Du einem Diebe, ihm ein willenlos Werkzeug zu liefern? oder haben Dich die Erzfeinde unseres Klosters gedungen, diesen Thoren in ihre Gewalt zu bringen, daß sie mit Gift seine Zunge tränken, und ihm ein gräßlich Zeugniß abnöthigen, mich, ihn selbst und den Convent zu verderben? eiligst mache Dich von dannen, und sage Deinen Hehlern, daß wir dem Teufel trotzen und ihren Künsten. Fleuch! danke der heiligen Mutter, daß ein schwaches Klosterweib vor Dir steht, und nicht ein Mann, dessen Faust Dich zermalmen würde, wenn der gerechte Zorn seiner Rede Dich nicht schon tödtete."

Dem so unversehens ertappten Schelm war viel schlimmer zu Muthe, als wenn ein gewappneter Mann ihn angeschnaubt hätte. Die schwarze Traurigkeit des Orts, der Nonnen düstere Gewänder, Giselas edler Unwille, und der Klang ihrer Stimme, die wie aus den Himmeln tönte als eine Mahnung des Gerichts, des armen Poppele Verstörung, der mit den wildesten Geberden Giselas Rede begleitete, und nur auf einen Wink harrte, denjenigen im Grimme zu zerreißen, dem er noch eben zuvor blindlings vertraut, ... alles dieses wirkte

mit vereinter Macht auf Leib und Seele des Böſewichts, daß die letztere verzagte, und der erſtere von dannen flog. Kaum vermochte Crescenz zu folgen, mit dem Zittern der Todesangſt erwartete er, daß die Pforte aufging, ſtürzte ſich dann in's Freie, und verſchwand alſobald hinter Mauern und Gebüſchen.

Als Crescenz zurückkehrte, fand ſie den Jüngling zu Giſelas Füßen niedergekauert, ihren Mantel küſſend, entbrannt in Entzücken. Hailwig ſtand theilnehmend vor ihm. — Die Pförtnerin ſagte: „Das war ein harter Sturm, eine wunderliche Begebenheit. Wollt Ihr nicht, würdige Frau Mutter, daß ich den Poppele hinauslaſſe, und dem Müller wiederholt und ernſtlich empfehle...?“ — „Nicht doch,“ antwortete Giſela ſanft: „wenn ſolche Ungeheuer vor der Menſchen Wohnungen lauern, iſt es an der Zeit, dem Sohne, den uns Gott ſchickte, mütterliche Liebe zu beweiſen. Räumt ihm ſeine alte Schlafſtelle ein. Bis jegliche Gefahr für ihn vorüber, weile er in unſerer Nähe. Poppele, Du wirſt erkennen, welche Gunſt ich Dir erzeige, und ſie nicht mit ungeberdigem Thun und meuteriſchem Trotz vergelten.“ — Mit verklärten Augen erwiderte Poppele: „Ich bin Dein Hündlein, und glücklich zu Deinen Füßen. Der glückliche Hund beißt aber nicht“

Siebentes Kapitel.

Als von mir eine Frau, von Gottes reicher Hand
Mit größrer Schönheit, denn mit Hab und Gut verehret,
Mit fliegendschönem Haar und lumpichtem Gewand
Um Gott in ihrer Noth ein Stücklein Gelds begehret;

Empfand mit Andern ich, daß ihrer Augen Brand
Viel mehr, denn ihre Bitt mit Lieb' das Herz verfehret
Und daß ihr Haupt und Leib sich, ihrem armen Stand
Zuwider, einen Schatz unschätzlich reich vermehret.

Darum, o reiche Frau, sprach seufzend ich zu ihr,
Was bettelt dieser Mund, der würdig zu befehlen?
Und dessen Reichthum mich verarmet gegen Dir?

Denn nicht Rubin ihm, nicht die reinen Perlein fehlen,
Und Deines Hauptes Gold will, daß, selbst Bettler, wir
Uns Deiner Freundlichkeit und Lieb' mildreich befehlen.

Rudolph Wetherlin.

Das Kind schlummerte süß auf seinem Strohlager um den schneidenden Herbstwind, welcher draußen stürmte, wie um den Qualm der Hütte gleich unbekümmert. Die Wanderin im gemeinen Kleide betrachtete den Säugling mit verschränkten Armen, und ihre Blicke spiegelten wunderlich bald den wilden Haß, bald das Mitleid, das in jedem Weiberherzen sein Plätzchen hat. Da kam die Pflegerin des Kleinen, die arme Gottliebe, und gewahrte nicht sobald den Gast ihrer Hütte, als sie ein Kreuz schlug, und erschrocken ausrief: „Ach heiliger Velten und

alle Helfer in Noth und Krankheit! was führt denn Euch wieder hieher, Frau Mutter? das jüngste Gericht wäre mir eher eingefallen!" — Die Mutter Richardis wendete sich mit strengen Mienen zu ihr, herrisch fragend: „Bin ich Dir überlästig, undankbare Kreatur?" — Gottliebe bückte sich, trocknete eine hervorquellende Thräne von der Wange, und versetzte demüthig: „Das wolle Gott verhüten, aber . . ."

Richardis Augen sprühten Funken, ihre Rede wurde zum bittern Vorwurf: „Aber? o du böses verdorbenes Weibsbild! Du gleichest den andern auf's Haar, die der Glücklichen huldigten, und die Betrübte verachten. Sprich Du unselig Geschöpf, habe ich nicht Deinen Hunger gestillt, als Mißjahr und Pest die Alb heimsuchten? erfrischte ich nicht Deine Zunge mit Wasser und Wein, als dieses Gebirgs spärliche Bäche versiegten, und ein frischer Trunk aus dem Brunnen mehr galt, denn eine Maaß des edelsten Sekts? ich kleidete Dich, als Du frorst, löste Dich von dem Schuldmann, der Dich auf die Straße stoßen wollte; ich ließ Deinen Mann, Deine Kinder begraben, als Du nicht vermochtest, des Pfaffen Geld aufzubringen, ich wendete Dir die Pflege dieses Kindes zu, damit Du eine ehrliche Nahrung hättest. Für solche Wohlthaten lohnst Du mir mit schnöder Rede, mit harter Unbill?"

Gottliebe war zum Weinen gebracht, und vermaß sich hoch und theuer, daß sie niemals aufgehört, der gnädigen Mutter Dank und Preis zu spenden, aber mit ängstlichem Wesen stotterte sie sodann: „Gebietet über das Wenige so mein ist, aber . . . dieses unschuldige Würmlein . . ., erinnert Euch stets, daß es nicht Segen bringt, einen Engel Gottes zu verderben!" — „Ich verstehe Dich nicht, Du bist unsinnig." — „Scheltet mich eine Wahnwitzige," fuhr Gottliebe mit wachsendem Muthe fort, „aber straft meinen Wahnsinn Lügen. Ich will

Euch ehrlich gestehen, was ich fürchte. Ich weiß ja, daß Euch groß Leid widerfahren ist, daß Euch die Feinde vom Kloster verstießen, daß die Mutter Hailwig nicht auf Eurer Seite war, daß Ihr sie nicht mehr liebt im Herzen, wohl aber diejenigen unerbittlich haßt, so Euch verfolgen. Aber dieses Kind ist seiner Mutter Schuld nicht theilhaftig, und dennoch, als Ihr so plötzlich wieder in meine Hütte gekommen, und ich mit dem Kindlein Euch allein fand, erwehrte ich mich kaum des Grauens, daß Ihr etwa beschlossen hättet, ihm ein Leid zu thun . . ."

Verächtliches Lächeln spielte um Richardis Mund, und sie entgegnete kurz; „Der hülflose Wurm schlafe in Frieden. Du hältst mich für eine Teuflin? was läge mir am Leben dieses Kindes? wohl strich der Gedanke durch mein Hirn, als könne ich aus diesem Geschöpf ein Pfand machen, das mir nützte; vielleicht hätte ich vor wenigen Tagen noch nicht allzufreundlich mit ihm verfahren, aber dazumal stand es anders. Ich wähnte mich ganz losgerissen von dem Leben, und, wohl mir, die Furcht hat mich betrogen." — Der armen Gottliebe ging bei diesen Worten das Herz auf, und sie sprach: „Ich bekenne, daß ich schwere Angst hatte, wenn ich in den ersten Tagen, da Ihr bei mir die heimliche Zuflucht nahmt, mit meinen Blicken Euch verfolgte. Ich schlich Euch nach, als Ihr vor dem Dorf zur Nachtzeit an dem Kreuzweg saßt, und auf irgend einen zu warten schient, der nicht kam, der nicht antwortete Euerm Rufe. Ich dachte Ihr würdet Euch den Tod geben, und da Ihr plötzlich weggingt in die Ferne, rechnete ich nimmer auf's Wiedersehen."

Richardis gab ein Zeichen, daß es wirklich also hätte kommen können, fügte aber mit innerlichem Entzücken hinzu: „Ich ging ein Grab zu suchen, und fand einen Lebenden, und neu erstanden ist meine Hoffnung. Doch muß schnell gethan seyn, was meine schwachen Hände

schaffen können, schnell, ehe der mächtigste Feind nach Hause kehrt. Was ist es mit dem Müller? kundschaftet er nicht bei Dir? fragte er nimmer nach seiner unglücklichen Herrin." — „Freilich hat er's gethan, Frau Mutter. Erst gestern war er da, und wenn ich mich noch recht besinne, so wollte er heute noch einmal an dem Feldkreuz Euch erwarten. Er fuhr zu Thal, kehrte heute wieder heim." — „Er soll mich finden. Nimm ein Beispiel an dem treuen Diener: es möchte eine Zeit kommen, wo ich abermals die Gewalt hätte, den Gehorsam zu belohnen, den Verrath zu strafen." — „Ach, Frau Mutter, bin ich nicht ohne Falsch wie Gold? habe ich denn ein Wörtlein verschwätzt, ob mir's schon öfters übel vorkömmt, die Oberin des Klosters und Mutter Hailwig zu hintergehen, deren Freigebigkeit mich jetzo ernährt?"

Richardis erzürnte sich sehr, und rief mit Leidenschaft: „Wahre Deine Zunge und entschlage Dich der müßigen Gedanken. Die Cäcilia ist nur ein böses Gespenst, das von der Hölle heraufbeschworen, von dem Antichrist an meine Statt gesetzt worden ist. Das Reich der Hölle muß aber zerfallen, und zum Fluch wird dann der Dank, welchen Du dem Satan zinsest, und der Eid, den ihm die Verblendeten halten. Merke Dir's und achte darauf." — „Ganz nach Eurem Geheiß," versetzte nun Gottliebe, und küßte Richardis Hand, was die Zürnende alsogleich besänftigte, daß sie gemäßigt fortfuhr: „Was gibt es Neues auf der Alb und in dem Kloster?" — „Das Gotteshaus ist wie vermauert; niemand weiß, was drinnen vorgeht. Das Gesinde traut sich kaum zu reden, zittert vor der strengen Cäcilia und vor den Drohungen des Herrn von Würtemberg." — „Gut, aber nach Regen folgt Sonnenschein. Der Würtemberger, ... wer weiß, wie es ihm geht. Er liegt vor dem festen Schlosse Hohenkrähen, dürfte leicht mit blutigem Kopfe abziehen

Hört man nichts von ihm? verspürt man nichts von seinen Kriegsgesellen?“ — „Nichts, Frau Mutter. Alles still, alles todt. Wir leben wie in der tiefsten Abgeschiedenheit.“ — „Um so besser; der Augenblick ist günstig, an das Werk zu gehen, und einen Streich zu thun. Gehst Du bald in's Kloster, Deinen Milchpfennig zu holen?“ — „In einigen Tagen, denke ich.“ — „Wohl; in einigen Tagen dürfte sich Vieles geändert haben. Ich scheide jetzt von Dir, will glauben, daß ich mein Heil und Geheimniß zu Treumanns Händen gegeben habe. Aengstige Dich nicht, wenn ich zögern sollte, wiederzukehren. Beruhige Dich wegen dieses Kindes. Ich bin ein Weib wie Du, und ahne die Gewalt der Mutterliebe, und ehre sie selbst an der Hailwig, die ich mit Fug und Recht verabscheue als eine Meineidige. Leb wohl; Jedem wird sein Lohn.“

Nach einem langen Blick auf Gottliebe ging Richardis davon, und schlich mit verhülltem Haupt, daß sie allen Menschen verborgen bliebe, zwischen Scheunen und Gärten aus dem Dorfe. Gottliebe sah ihr bedenklich nach, und kehrte sich, wenig beruhigt und wenig erfreut, zu dem blauäugigen Buben, der aus dem Schlummer erwachte. Während sie ihn herzte, küßte und erquickte, sagte sie stille vor sich hin: „Mutter Richardis redet erbaulich und klug, wie die Schlange, aber ich traue ihr nicht, weiß nur zu gut, daß sie eher in Sünden stirbt, als dem Beleidiger in Liebe vergibt. Wie bezwang sie sich, das arme Büblein frommen Auges zu betrachten! aber in der heuchlerischen Sanftmuth steckte ein schlimmer Wille. Ich will das Kind vor ihr in Sicherheit bringen. Würde ich hintergangen, wer bezahlte der Mutter ihre Schmerzensfrucht? stehenden Fußes gehe ich zu meinem Schwager nach Gomadingen, ob er nicht etwa des Buben Pfleger seyn will, bis die wüsten Klosterhändel im Reinen sind. Unterwegs zeige ich vielleicht

der eingesperrten Mutter ihr Kind. Und so wird mein Herz beruhigt, und ich verrathe nichts von den Heimlichkeiten meiner Wohlthäterin." — Sie sprach's, und rüstete mit Entschlossenheit alles, wie es zu ihrem Vornehmen erforderlich war.

Inzwischen hatte Richardis das Feldkreuz erreicht, wo die Straßen gegen Engstingen und Offenhausen sich trennten. Sie ließ sich, um zu warten, auf der Stufe nieder, und blickte über die öde Fläche nach dem Bergrande hin. Wenn sie gleich sich vorkam als eine Bettlerin am Wege, oder als ein verloren Weib, das seine Buhlen von der Heerstraße lockt, so war doch ihr Herz von Freundlichkeit beseelt, und sie schätzte sich reicher als die Welser und Fugger, so arm und vernichtet hatte sie schon an demselben Flecke gesessen. Hier war sie erschöpft niedergesunken, da sie dem Kloster entwich, hier war ihr Nonnenkleid gegen den bäuerischen Rock vertauscht worden, der jetzo ihre Glieder verbarg; hier war von der geschwätzigen Gewandkrämerin ihr erzählt worden, wie bei Tübingen der Graf von Würtemberg mit Räubern an einander gerathen, wie er sie bezwungen, die ihn fahen wollten, wie keiner von ihnen entronnen, und keiner Gnade erhalten vor dem Schwerte des Siegers. Diese Kunde, des geliebten Ostertags Todesnachricht enthaltend, war der Blitzstrahl gewesen, der in Richardis alles Menschliche zu tödten versuchte, der ihre Sinne verwirrte, und sie bei nächtlicher Weile hinaus zu dem Feldkreuze jagte, für ihre Sicherheit wenig besorgt, ihrer Rache vergessend, um glühende Zähren zu weinen, und des gemordeten Lieblings Namen in die Lüfte zu schreien. Die Wolken zogen gleichgültig über ihr schmerzbeladenes Haupt hinweg, statt des Buhlen Stimme antwortete ihr höhnisch der Sturm, und wenn die schauerlichen Gespenster, die zur Nachtzeit über die Erde schweifen, und das Leid aufsuchen, es zum Ver-

brechen zu hetzen, ... wenn diese teuflischen Versuchergestalten zögerten, die jammernde Richardis mit Dolch und Fackel zu bewaffnen, und zum letzten Frevel zu reizen, so wehrte ihnen sicherlich nur das heilige Bild, dessen Schutz und Schirm dieser Strich der Alb anheimgegeben war. Was an der öden Stätte den betrübten Beter erhob, den Räuber entwaffnete, dem schüchternen Flüchtling Muth gab, der fromme Zauber der Andacht beschwor die Wuth, die Leidenschaft der verzweifelten Richardis. Sie hatte davon geträumt, den Feuerbrand in des Klosters Dach zu werfen, als ein Sühnopfer ihrer Rache Hailwigs Kind mit zerschmettertem Schädel vor die Pforte der Gnadenzelle zu schleudern, den Mörder ihres Buhlen, den Herrn von Würtemberg, mit reißendem Gift zu vergeben; aber plötzlich schwanden diese Träume, und sie wollte ihres Liebsten Grab aufsuchen, es mit ihren Thränen zu benetzen, bevor sie die Hand in Blut tauchte. Des Weibes angeborne Milde siegte für jetzt über angewohnte Härte und Verworfenheit. Richardis ging, der Weiblichkeit zu huldigen, und ärntete den Lohn dafür. Mit unaussprechlicher Lust hörte sie, je weiter sie zu Thal fuhr, wie das Gerücht gelogen, wie plauderhafte Zungen den Kampf bei Tübingen entstellt hatten. Ostertag lebte noch, unverwundet, aber in strenger Haft. Und sie drängte sich an das Schloß, worinnen er schmachtete, ihre Beredsamkeit, ihre Schönheit fanden bestechliche Ohren und Augen: Ostertags Kerkerpforte war zu öffnen, die Zeit geschickt, weil der Graf im Felde lag ... aber die Wächter forderten Gold, schweres Gold, vollwichtiges Lösegeld. Richardis Zähren galten nicht für Juwelen, das goldigste Frauenhaar wurde nicht für edles Erz gezählt. Da wendete sich ihr trostloser Blick wieder nach dem Kloster, dessen sie nimmermehr in ihrer Liebespein gedacht hatte; sie versprach, das Lösegeld zu schaffen, sie

verſicherte ſich einer kurzen Geduld des Kerkermeiſters; ſie ſchwelgte in Seligkeit, da ihr der Wächter hinter fernen Gittern des Liebſten kummergebeugte Geſtalt zeigte, wenn dieſer ſchon nicht leiſe ahnte, daß ſeine Freundin in der Nähe ſey. Auf windſchnellen Sohlen kam ſie zur Alb zurück, mit entſchloſſenem Sinn, Alles zu wagen, Alles daran zu ſetzen, ihr höchſtes Gut frei zu machen. Darum war ſie glücklicher heute, als die Fugger und Welſer mit ihren Schätzen; darum ſpottete ſie der traurigen Gegenwart, hoffend auf den Tag, der da kommen würde mit Sieg und Siegesfreude. Ihr Wille war neu geſtählt, ihr Entſchluß ein feſter Panzer. Was ihre Liebe, bald zart, bald herriſch, begehrte, bereitete ſich, ihre Hand zu gewinnen, ob mit ſanftem Streicheln, ob mit rauhem Fauſtſchlage. Wahrlich hatte ſie mit gleisneriſchen Worten Gottliebe umſtrickt; wahrlich verzichtete ſie nicht, Hallwigens Kind als ein Pfand zu gebrauchen; nur ſchauderte heute noch ihre Seele davor zurück, Leib und Leben des Säuglings zu verderben. Sie hoffte ja, wieder mit Oſtertag ſich zu vereinen; ſie hoffte ſelber auf Mutterfreuden.

Es gingen wenig Leute an der Einſamen vorüber; die Herbſtzeit machte nachgerade die Albfläche zu einer Wüſte. Endlich kam der erwartete Mann, der Kloſtermüller, ein Schlaukopf, deſſen Witz nur von ſeiner gemeinen Niederträchtigkeit erreicht wurde. Es war ihm Alles feil, das Geringſte wie das Höchſte; und der freche Kloſterwandel, wie er unter Richardis geweſen, hatte den Schelm nicht beſſer gemacht. Schmeicheln und Kriechen war ihm tägliche Gewohnheit; blindlings that er, was ihm befohlen wurde, für und wider ſeine Freunde, brachte es ihm nur Gewinn. — Mit demüthiger Vertraulichkeit begrüßte er die ehemalige Priorin, ſchickte eine bewegliche Klage über die Vergänglichkeit aller Dinge voraus, und ſagte zudringlich: „Wo habt Ihr denn ſo lange verweilt, würdige

Frau Mutter? ich verzweifelte bereits, Euch noch einmal sagen zu dürfen, wie treu ergeben ich bin." — „Wohl; es zu beweisen, gebe ich Dir Gelegenheit. Der Apfel ist reif, muß vom Stamme fallen." — „Ich will ehrlich schütteln; sagt nur, wo und wie." — „So wisse, daß der Bischof sowohl als der Kanzler des Grafen geneigt sind, Alles wieder in's ehemalige Geleise zu versetzen. Der Kaiser, für den Erzherzog von Tyrol Partei ergreifend, will den Würtemberger mit Acht und Bann belegen. Alle Zeichen stehen gut für uns; nur bedarf ich des Goldes, weil derjenige verachtet wird, der mit leeren Händen kömmt." — Der Müller kratzte sich hinter den Ohren, und versetzte ängstlich: „Würdige Frau Mutter, bei Skt. Wendels Gebeinen beschwöre ich's, ich habe nicht Gold noch Goldeswerth." — „Erbärmliches Müllerthier, habe ich's von Dir verlangt? Im Kloster steht eine Truhe, die mein redlich Eigenthum ist, und worinnen sich mehr findet, als vonnöthen, des Bischofs und des Grafen Kanzlei zu bestechen. Wie alles Uebrige, so haben meine teuflischen Feinde auch dieses Schatzkästlein mir geraubt, schändlich zurückbehalten. Mein Sinn steht aber darnach, und Du sollst mein Herold seyn, daß sie mir's herausgeben." — „So! wie fange ich das an? Mir wär's ein gemähtes Wieslein, Euch zu dienen, und wahrlich lieber als Gebratenes. Aber helft meiner Dummheit auf die Sprünge." — „Tritt hin vor die Oberin von Satans Gnaden, die zu dieser Frist im Kloster herrscht, und sage ihr, ich hätte Dich gemahnt, ihr zu melden, daß sie unverzüglich das Kästchen aus ihren Händen gebe, welches hinter dem Umhang meines Bettschemels verborgen stand. Würde sie dessen sich weigern, so fiele auf ihr Haupt alle Verantwortung und Rechenschaft des Verderbens, so über den ganzen Convent hereinbrechen wird. Nicht ihr Leib, nicht der Nonnen Leben soll verschont seyn, kein Stein des Klosters fürwahr

auf dem andern bleiben, und das erste Opfer meiner Rache sey das Kind der gottlosen Hailwig. Sage ihr, ich würd' es ihr zuschicken als einen blutigen, entseelten Leichnam. Das wird helfen, denke ich; denn Du selber erbleichst, und die Cäcilia ist ein feiges Weib." — „Ihr gebt mir da einen garstigen Auftrag, gnädige Frau Mutter; doch will ich ihn vollbringen. So finster und hart auch die Oberin ist, thut sie doch Alles für ihre werthe Schwester Hailwig. Man drohe dieser oder dem Narren Poppele, und Alles wird geschehen, was man begehrt." — „Verrichte also munter Dein Geschäft, und zähle auf meinen Dank. Sage mir, wo ich Deinen Bescheid erwarten darf. Holzelfingen ist zu weit vom Kloster entlegen; auch fürchte ich, daselbst nicht verborgen bleiben zu können." — „Ei, ich wüßte schon einen still verschwiegenen Ort, wenn Ihr Euch nicht vor der Einöde fürchtet; wenig entfernt von Offenhausen, in einsamer Schlucht, umzogen von Forst und Gestrüpp." — „Nenne den Ort. Ich bin ein verstoßenes flüchtiges Weib, und scheue keine Gefahr." — „Nun, die verlassene Hütte des Waldbauern meine ich." — „Des Frischhansen Hütte? gut, ich will dort seyn." — „Morgen denn, würdige Mutter." — „Morgen? saumseliger Bote, eine Stunde gilt mir für eine Ewigkeit. Heute noch. Heute Abend kannst Du Dein Geschäft vollzogen haben. Bevor es dämmert, ehe die Sonne untergeht, sehe ich Deiner Antwort entgegen." — „Meinetwegen auch das. Ich bin zuverlässig, ein handlicher Gesell. So Ihr wieder zur Gewalt kommt, vergeßt mich nicht."

Behende machte sich der Müller auf den Heimweg, und Richardis überlegte wohlgefällig, was sie sich vorgenommen: Alle zu täuschen, nur nicht den geliebten Gefangenen, dessen Ketten ihr Herz wund drückten. So geschah es, daß sie, in ihren Betrachtungen verloren, das Geraffel eines näher kommenden Wagens nicht eher ver-

nahm, als bis derselbe vor dem Feldkreuze hielt, weil die Stränge sich verwickelt hatten, und der junge Mann, welcher die Pferde leitete, absteigen mußte. Diesen Augenblick des Stillstands benutzte die unter dem Deckuche des Wagens sitzende Frau, ihr Gebet vor dem Kreuze zu verrichten. Sie neigte sich aus dem Fuhrwerke, lüpfte die Reisekappe von ihrer Stirne, griff nach dem Rosenkranz, und Richardis, die schier unbemerkt am Kreuze saß, sah deutlich, wie aus der dunkeln Staubkaputze Zug für Zug das schöne Gesicht ihrer Schwester Mechtild zum Vorschein trat. „Schwester!“ schrie Richardis, der sich ein Himmel in diesem verwandten Antlitz öffnete. Da entfiel der Rosenkranz den Händen der Mechtild, und mit Verwunderung sah auch sie, wen sie vor sich hatte, und entgegnete: „Bist Du's, Schwester Priorin? wer verrieth Dir meine Reise, und welch ein seltsamer Fastnachtsstreich, mir entgegen zu kommen, angethan wie eine Zigeunerin?“ —

Der Verdruß, eine kummervolle Vergangenheit mit widerstrebender Zunge wieder erzählen zu müssen, demüthigte Richardis Freude. Die Nonne schwieg, um sich zu sammeln, wartete auf Erleichterung an Mechtilds Brust, in ihren Armen. Dem geschah nicht also. Mechtild, getreu ihrem fühllosen, widerwärtigen Gemüthe, rührte sich nicht vom Wagen, schob nur die Vorhänge weiter aus einander, rang die Hände, als ein Zeichen trostloser Ueberraschung, und kreischte dem jungen Fuhrmanne zu: „Mein doch, sieh doch, Utz, kannst Du's glauben? das ist meine Schwester, die Predigerfrau. Reime Dir's, Utz, wenn Du kannst. Wir fahren hin, die Priorin aufzusuchen, und finden diese Landstörzerin! Du mein Heiland, ist es denn auch wahr, was ich sehe, oder narrt uns ein Hexenblendwerk?“

Nun kam auch noch der junge schlanke Mann hinzu, betrachtete die schamrothe Richardis mit frecher Neugier vom Kopf bis zu den Füßen, stemmte die Hände in die

Seite und lachte: „Eine feine Schwägerin! Wo ließest Du Dein Ordenskleid, Schwester Richardis? es ist nicht ehrlich, vor einem schmucken Schwager in Lumpen zu erscheinen.“ — Der Verspotteten kamen Thränen des Grimms in die Augen, und sie schluchzte mit keuchender Brust: „Laßt mich in Ruhe, loser Gesell, den ich nicht kenne. Mit Euch will ich kein Wort reden; aber zu Dir emporschreien, Du hartherzige Schwester, bis die Stimme des Bluts in Deine tauben Ohren dringt.“ Und nun begann sie leidenschaftlich zu erzählen, wie es ihr so übel ergangen; aber je dringender sie ihr Unglück an den Tag stellte, je kräftiger sie ihren Zuhörern in's Gewissen redete, um so weniger verfingen ihre Worte. Ulrich schien etwa nicht ungeneigt, der schönen Frau sein Mitleid zu schenken; aber Mechtild geberdete sich fort und fort wie toll und thöricht, und wüthete von ihrem Leiterkarren herunter mit bitterlichen Schimpfworten gegen die Schwester: „Das muß ich sagen! unsere Sippschaft also zu beleidigen, Vater und Mutter in der Erde zu schimpfren! um Deines gottlosen Wandels willen hat man Dich weggejagt? eine Klostermutter und solch schandlich Leben! sage nimmer, daß wir Schwestern sind. Und du, liebster Utz, laß Dich nicht berücken von ihren falschen Augen. Denke, daß Alles, was wir haben, von mir kömmt, daß unsere Kinder einmal nicht durch diese Hungerleiderin verkürzt werden dürfen. Setz Dich auf, lieber Utz; ich rathe Dir, daß Du nicht säumst, lieber Utz; Du kennst mich. Ueberlasse diese Landstreicherin ihrer Schande.“

Richardis kannte sich nicht mehr, der Faden ihrer Geduld zerriß, und sie entgegnete, die Hände drohend erhoben: „O pfui über Deine schwarze Seele, Du verdammliches Weib, welches da wüthet gegen sein eigenes Blut! als ob Du besser wärest, denn ich; als ob nicht Dein Wandel der schlimmste wäre auf Erden! Bin ich schwach gewesen, habe ich gefehlt, so geschah es vielleicht im wilden Tau-

mel; aber Dein Leben war ſtets Betrug und Heuchelei. Schweige darum, Du gefällige Dirne eines alten, blödſinnigen Wüſtlings, welchen Du belogen, beſtohlen, mit den Seinen entzweit, um Seligkeit und Frieden gebracht haſt. Schweige, Du Verführerin von jungen Geſellen, mit welchen Du im Lande ſtreichſt in üppiger Wolluſt, während Deine Schweſter an offner Heerſtraße verkümmert!"

Wie ſich nun Richardis in aller Fülle ihres Zorns ausſprach, ſo ſpannte mit nachgiebiger Tücke Mechtild die Saiten herab, und verſetzte mit weinerlicher Scheinheiligkeit: „Ach, wie Du mich verläumdeſt; ach, wie Du mich ſchmähſt! Herr Seybold würde ſich im Grabe umdrehen, ſo er Dich hörte, der liebe Biedermann. War die Minne Betrug, womit ich bei ihm aushielt bis an ſein Ende? habe ich nicht meine Jugend geopfert, ihn zu beglücken? freilich, jetzo iſt er dahin, kann nimmer das Wort für mich nehmen. Dazu iſt aber mein lieber Utz beſtellt, mein Mann und von Prieſter und Kirche eingeſegneter Eheherr. Verſtumme daher Du ſelber, verblendete Schweſter; denn ich habe kein Kloſtergelöbniß gebrochen, und fahre durch's Land als ein ehrliches Biederweib." — Dieſe Anrede kältete die Wuth der Nonne bis zur tiefſten Verachtung ab, daß ſie, einen kurzen Blick in das Innere des Wagens werfend, ſagte: „So fahre denn zu in aller Märtyrer Namen, zuſammt Deinem Eheherrn und dem reichlichen Erbe Deines alten Buhlen! zittre jedoch vor dem Segen, den ich Dir nachrufe, Deinen ſchweſterlichen Empfang zu vergelten."

Richardis ſetzte ſich mit gelaſſenem Trotz am Fuße des Kreuzes nieder, das Kinn auf ihre Hände geſtützt. Mechtild und Ulrich, beide unwiſſend und abergläubiſch, erbebten wirklich vor dem angedrohten Fluche, betrachteten mit Sorge die vielen Kiſten und Kaſten, welche ſie auf dem unſcheinbaren Leiterwagen mit ſich führten, zitterten für ihre Habe, für ihr Glück. So raubt zuweilen eine

kecke Drohung dem kleinmüthigen Schelm allen Rath und Zuversicht.

„Du Unglückliche!“ seufzte Mechtild, „sind wir nicht selber geschlagen von der Geißel, welche Deinen Rücken traf? Wir hofften, hinüberziehend nach dem See, wo mein Utz daheim ist, für eine Weile in Deinem Nonnenhause Zuflucht und Aufenthalt zu finden; denn wir sind nicht frei von Neidern und mißgünstigen Feinden. Nun fällt uns diese Hoffnung in den Brunnen, und ich kann mir nicht vorstellen, was für Dich zu thun wäre?“ — Richardis lächelte bitter, antwortend: „Nichts. Du hast mir die Geißel auf den Hals geschickt, die mich vom Tempel verjagte. Freue Dich also Deines Werks und ziehe weiter, weil eine Zuflucht bei mir, die selbst kein Obdach hat, nicht zu finden ist. Die Strafe ist jedoch der Falk, der im verborgensten Winkel die Bosheit ereilt.“

Den jungen Eheleuten wurde stets übler zu Muthe. Ulrich wagte, mit scheuen Blicken bei seinem Weibe eine Fürsprache einzulegen; aber mit gehässigem Antlitz schreckte die Eifersüchtige die Fürbitte ab, und sagte mit dem verlogenen Tone, der Ja in Nein verwandelt: „Wahrlich, bei meiner Treuen, uns drängt die Zeit, und bleibt nur übrig, Dir einen Sitz auf diesem Wagen anzubieten, damit Du von der Stelle kommst. Wir wollen Dich gerne eine Strecke mitnehmen, und indessen überlegen, was Dir frommen möchte.“ — Richardis schüttelte den Kopf: „Du meinst es nicht ehrlich, hast Lügen auf der Zunge, Gift im Herzen. Auch darf ich nicht von dieser Stelle; eine schwere, aber theure Pflicht bindet mich noch an diese Gegend. Ein schwesterlich Wort hätte mir wohl gethan; Deine Hülfe, Du reiche Erbin, hätte mir gefrommt. Nun ist es jedoch ab und aus zwischen uns; fahr wohl bis zum jüngsten Tage.“

„Liebes Weib, ich dächte ...“ ließ Ulrich verlauten; aber Mechtild, die sich auf ihren Sitz wild zurückwarf,

schnaubte ihn an: „Ei Du fauler, läßiger Mann, willst länger schwatzen, länger zögern? habe ich nicht schon alle schwesterliche Lieb an dieser Halsstarrigen vergeudet? hat sie nicht Alles schnöde ausgeschlagen, was ich ihr darbot? treibe Deine Gäule, Utz; mache, daß wir weiter kommen; dort muß die Straße seyn gen Trochtelfingen. Spute Dich und gedenke des neugierigen Knechts, dessen Herr gewißlich in der Nähe ist, ob wir schon seiner Begegnung entbehren mögen." — „Potz Blitz und Mord, was mir einfällt!" rief Ulrich, und sprang wie ein Pfeil, das Leitseil in der Hand, auf den Wagen. „Der Knecht des Sperberseck ... wie ich das nur einen Augenblick vergessen konnte! Jüh! Bleß, Stern und Rapp! greift aus, meine Gäule; lauft weidlich zu, daß wir in ganzer Haut schlafen und gerettet seyen!" — Nicht einen Blick mehr spendeten sie der verbitterten Richardis, und rollten munter, was die Gäule zogen, auf Engstingen zu, statt links nach Offenhausen einzubiegen.

Ueber diesen Verläufen war es Mittag geworden, und die Sonne stand hoch. Richardis wollte nimmer an dem Platze verweilen, wo sie vergebens das Recht der Blutsverwandtschaft angerufen, und ihre müden Füße suchten den Pfad, der sie am schnellsten und verborgensten nach der Frischhansenhütte brächte. Eines Ackers Länge ungefähr von dem Feldkreuze begegnete ihr ein Mann, in der Kleidung eines Spießknechts, der ein altes Schwert in den Händen trug, und sich desselben als eines Stabes bediente. Auf die Waffe gestützt, forschte er mit verstörten Augen in der Runde umher, und rief plötzlich die vorübergleitende Wanderin an: „He, Dirne oder Frau! Potz, hinkende Gans, schreitet nicht so rüstig aus, und sagt mir, wo es Offenhausen zugeht. Das ist ein verwünschtes Land mit seinen dürren Aeckern und steinigem Boden, ein trostloses Blachfeld, und dahinter wilder Forst ohne gebahnte Straße!" — Der vertrauliche Anruf befremdete

die stolze Richardis; doch erinnerte sie sich gar bald, daß ihr jetzig Gewand die plumpe Zudringlichkeit rechtfertige, und erwiederte mit dem Tone einer Bäuerin: „Ich geh' selber eine Strecke weit dem Kloster zu, könnt mich begleiten, wenn Ihr wollt. Was habt Ihr aber dort zu schaffen?“ — Landsäß, der in dem grauen Wamms eines reisigen Knechts neben ihr lief, lachte ihr in's Gesicht und spottete: „Ich werd's nicht gleich Dir auf das Näslein binden, obschon, wie ich bemerke, Dein Augenpaar fein glänzt, und Deine Lippen mich gemahnen wie schöne rothe saftige Kirschen. Potz, hinkende Gans, Du bist wohlgemacht, Weiblein, und Deine Lumpen paaren sich nicht mit Deinen Reizen. Ei, verziehe Dein Gesicht nicht strenge; hast von mir nichts zu befahren, denn ich habe theuer geschworen, kein Weib zu minnen, bevor ich nicht einen Feind erschlagen, der leider mir noch zum Fluche lebt.“ — „Das ist ein ritterlich Gelöbniß,“ versetzte Richardis mit prüfendem Blicke. „Euer Wamms schickt sich etwa so wenig zu Euerer Herkunft, wie dieses Kleid, nach Euerer Rede, zu meinem Gesicht.“

Der Landsäß antwortete nicht, aber betrachtete seinerseits die Gefährtin mit so durchdringenden Augen, daß sie ausweichend fortfuhr: „Nehmt Euch in Acht, wenn Ihr zum Kloster kommt; dort wohnen schöne Frauen, die bereits manch tapferes Herz berückten. Wahret dort Euer Gelübde.“ — „Ich fürchte mich nicht, gehöre vorerst der Rache an und nicht der Minne. Zudem bin ich ein Liebesbote, und diesem steht zu, ein gleichgültig Ohr und einfältig Auge zu bewahren.“ — „Ein Liebesbote, gesendet nach der Gnadenzelle?“ — „Bei meinem Eide, so ist's. An die Oberin lautet meine Botschaft. Du staunst, schöne Bettlerin? Du kennst vielleicht die Klosterfrauen. Mutter Richardis soll ein Wunder seyn von Anmuth und Holdseligkeit.“

Die Nonne hielt den Athem in ihrer Brust zurück, und

suchte ängstlich in den Zügen des bärtigen Mannes die Lösung seiner geheimen Rede. Schnell begreifend aber, daß ein Gesell von ungefügem Verstande vor ihr sey, beschloß sie, den Knoten zu zerschneiden, durch ein rasches Entgegenkommen seines ungeschickten Mundes Schloß zu zerbrechen. Darum warf sie die Verhüllung von ihrem Haupte, daß es in seiner vollen Herrlichkeit strahlte, beschwor den süßesten Zauber in ihre Augensterne, und rief: „Richardis liebt nur Einen in der Welt, und der Herr von Friedingen ist's, der Euch schickt. Spart den weitern Weg; Ihr habt gefunden, die Ihr sucht. Ich bin Richardis. Kommt Ihr aus dem Kerker Ostertags? was trug er Euch auf, und gedenkt Er meiner noch in Liebe?"

Dem Scherer war im dichsten Kampfgewühl niemals so verwirrt zu Muthe gewesen, als ihm bei diesen Fragen wurde. Er stammelte verlegen Worte des Unglaubens, dann des Staunens, endlich der Ueberzeugung, weil die Nonne heftig den Schleier zerriß, der ihr Schicksal vor des Landsäß Augen verbarg. — „Potz hinkende Gans!" verschwor sich hierauf der Ritter, „das ist wahrlich das Absonderlichste, das ich je gehört. Beim hohen Himmel, ein Engel muß über verbotne Minne wachen, und mich in seinen Zügeln leiten, daß ich Euch gefunden, die Verbannte und Verstoßene. Ich theile Euer Loos; auf mir lastet auch der Fluch des blinden Schicksals. Darum verstehe ich Euern Schmerz, und führte gern den Buhlen selbst in Euere Arme, statt seine Worte als einen leeren Trost Euch zu vermelden. Schönste Frau, ich bin kein behender Herold, meine Botschaft kommt spät an Ort und Stelle, und ich glaube kaum, daß jener noch lebt, der sie mir aufgetragen." — „Wie? noch gestern athmete er, wenn auch in Ketten. Der Graf ist fern, sein Urtheil nicht gesprochen." — „So wißt Ihr besser Bescheid, als ich, und könnt ich füglich meinen

Spruch für mich behalten. Aber ein ehrlicher Spießgeselle hält sein Wort. Mit dem Friedingen war ich schon längst verbündet, und was wir als Buben uns gelobten, hielt er als ein Mann. Ihn schreckte nicht mein schmählich Loos, er spottete nicht mein, er reichte mir die Hand im Elend. Darum half ich ihm, und weigerte nicht meine Faust, da es dem Württemberger galt. Ich hatte eigentlich den Zahn auf den erlauchten Herrn gewetzt, weil ich Tags zuvor meinen bitterlichsten Widersacher nur halb und schlecht getroffen, statt ihm das Leben auszublasen. Alles war gerichtet, Alles stand bereit zum Fang des Württembergers. Da hatte ein Teufel unsern Anschlag verrathen; wir geriethen in die Falle, die wir stellten. Gar mancher wackere Gesell biß in's Gras gebissen, und mich stürzte der Hieb, dessen kaum geheilte Narbe über meine Wange läuft, von dem Rosse nieder. Ich sah noch, wie Ostertag hinweggeschleppt wurde, der Einzige, den der Sieger schonte. Nach langer Ohnmacht verspürte ich wieder Leben, kroch davon, ehe die Todtengräber kamen, reitete mich gen Reutlingen zu einem Bader, der mich christlich im Verborgenen heilte. Auf dem Schragen liegend, ein unnützer, wunder Mann, besann ich mich auf eine Rede des Friedingen, die er vor dem Angriff, von böser Ahnung beschlichen, dem Bichishausen in's Herz gelegt. Wenn ich bleiben sollte, da neben dem Sieger der Tod in der Wagschale sitzt, ... so sagte er ungefähr, ... so fahre Einer von Euch gen Offenhausen in's Kloster, und melde der Priorin Richardis, als ein williger Waffengenoß, daß sie für mich beten möge, und meiner stets in Minne gedenke, weil ich ihr, wie im Leben, so im Sterben eigen und unterthan verblieb. — Da ich geheilt war, machte ich mich auf, des Freundes Willen zu vollziehen; der wackere Truchseß von Bichishausen vermochte es nicht. Er hat den Meisterer gefunden, und ihm gnade Gott."

Doppeltes Entzücken und entflammtes Verlangen leuchtete aus den Zügen der Richardis, und mit hinreißender Beredtsamkeit schilderte sie dem eifrig horchenden Landsäß, welche Hoffnungen sie zu nähren berechtigt sey, und wie sie standhaft dem Glück vertraue, daß es ihr die Hand biete, den gefangenen Freund zu retten. Die Wünsche des Scherers vereinigten sich mit diesen Hoffnungen, und er sagte, wie von einem plötzlichen Gedanken ermuntert: „Voß hinkende Gans, wir dürfen uns vorerst nicht trennen, lieblichste der Frauen. Ihr sollt wissen, daß, wenn Ihr das Gold schafft, ich mich vermesse, starke Arme für Euch zu bewaffnen. Seht, ich bin ein Rittersmann; aber mein Wappen ist geschändet, und ich muß zu gemeinen Gesellen halten, daß sie mir zu meinem Recht verhelfen. Ich ruhe nicht, bis ich den Feind erschlug, der mich demüthigte. Zu Reutlingen, wo er haust, konnte ich, selbst verwundet und nicht sicher vor des Grafen Schergen, nicht mehr an ihn gelangen. Darum habe ich mit einem fürchterlichen Menschen einen Bund gemacht, und dieser, der noch in den Thälern auf und nieder streift, seine Gesellen zu sammeln, welche vor dem Schreckboten des Grafen in ihre Schlupfwinkel flohen, hat mir einen stillen Ort im Gebirge verrathen, wo ich, der im Kampf Gezeichnete, mich einstweilen bergen mag. Bald kommt der Wildherr selber mit seinem Volk, mich aufzusuchen, und dann will ich meinen Feind gewinnen, wie der Wildherr schon dessen Schloß gewann. Redet dann mit dem kühnen Gesellen. Eure Schönheit, Euer Liebeszauber bewegen ihn sicherlich, zu thun, wozu ihn meine Bitten noch nicht bewegen mochten: den Ritter von Frieringen zu befreien; und vielleicht gelingt's, in den Besitz Eurer Würde, Eures Schatzes Euch wieder einzusetzen."

Richardis fühlte sich neu ermuthigt, über alle Widerwärtigkeit erhaben. Was lag ihr daran, die rohesten

Kräfte zu entfeſſeln, ihre weiße Hand in die blutige Fauſt eines Mörders zu legen, wenn es galt, ihre Liebe zu krönen, ihrem Stolze genug zu thun. Satt und trunken wollte ſie aufſtehen von dem Feſtmahl ihrer Rache, bebte nicht zurück vor dem brauſenden Becher, welchen ihr der Landſäß in der Ferne zeigte. „Seyd mein Gefährte, mein Beſchützer und Geleitsmann!“ rief ſie ungeſtüm: „wo iſt der Ort, den Ihr ſucht?“ — „Die Hütte des Waldbauern Friſchhans.“ — „Ha, ein kräftiger Zauberſegen vereinigt und ordnet unſer Verhängniß! Auch mein Weg geht dorthin. Kommt, Waffenbruder meines zarten Buhlen, mein eigener Bruder in Leid und Verbannung, kommt und ſäumet nicht!“

Mit der Gegend und des Orts Gelegenheit wohl bekannt, diente Richardis ihrem Begleiter als Führerin; und kaum waren ſie zum Saum des Waldes gelangt, ſo ſchlugen ſie einen Pfad ein, der, von gefallenem Laube überſtreut, nur dem vertrauten Auge kenntlich war, und fern von allen Menſchenwohnungen einen Kreis durch den Forſt zog, bis nahe an die Schlucht, wo das Ziel der Wanderer war. — Sie thaten wohl, ſtracklich des Waldes Verborgenheit zu ſuchen; denn ſchier zu gleicher Zeit wurden die weiten Albfelder von der Bande des Schreckboten betreten. Spießknechte liefen rechts, liefen links; reiſige Leute ſprengten hin und her auf den Geleiſen, die nach freier Willkür und nach allen Richtungen die öde Fläche durchfurchten. Der Schreckbot ſelber ritt in Begleitung von drei Männern heran, und wartete ungeduldig auf den Beſcheid, den ihm ſeiner Knechte einer in voller Haſt zu bringen hatte. „Ein Hirt hat ſie geſehen!“ ſchrie der athemloſe Bote: „ein ſchwer beladener Wagen, davor zwei bunte Gäule und ein Rapp, darauf ein friſches Weibsbild und ein ſchlanker Kerl; Trochtelfingen zu ging's, was die Mähren laufen mochten!“ — „Lauft nach, jagt zu, fangt die Galgenvögel!“

befahl der Schreckbot, und drückte selber seinem Roß die Sporen in die Seite. Indessen besprachen sich die Männer in seinem Gefolge, und der eine sagte: „Du hast ein gutes Pferd, Bruder Heerdegen, und reitest schneller denn ich. Bleib dem Mordermorser zur Seite, und fang die gottvergessenen Diebe; Dein Vortheil ist's wie meiner. Ich leite indessen des Vaters sanften Gaul dem Kloster zu, und wir erwarten Dich!" — Während Anshelm von Sperberseck also redete, und des Junkers Knecht Lutz herantrabte, seinerseits den Zügel vom Rosse des alten Herrn zu ergreifen, entgegnete Heerdegen unwirsch: „Ich mache nicht gern den Beutefänger; doch sey's darum. Ein Wunder, daß die schlimmen Vögel nicht zum Kloster flogen, wo der Mechtild Schwester Stab und Inful führt. Ich will mich aber sputen, daß ich bei Zeiten wieder mit Euch zusammentreffe." Somit rannte er dem Schreckboten und seinem Haufen nach, während die Andern geruhig des Klosters Straße zogen, träumend, mit halb verhüllten, kaum genesenen Augen der Alte, für des Zavelsteiners Mammon betend der geizige Anshelm.

Richardis und Landsäß, ohne zu vermerken, was sich in ihrem Rücken begab, näherten sich der Hütte des Waldbauern, deren graues Dach nur spärlich das Gestrüpp überragte, welches ringsum üppig wucherte, längst nicht mehr von einer Axt gelichtet. Die Schlucht war feucht von rieselnden Quellenfaden, der Sturm hatte die gestürzten Blätter zur Seite gejagt. Auf dem weichen Boden erblickte Landsäß plötzlich eines Wildes Fährte, hielt erschrocken die Nonne zurück und sagte heimlich: „Da ist ein Wolf gelaufen; laßt uns gemach thun, liebe Frau. Schweigt und schreitet leise, daß wir nicht etwa in des Unthiers Lager gerathen." So geschah es. Vorsichtig der jagderfahrne Ritter, furchtsam die zitternde Richardis, gingen sie Schritt für Schritt, leislich, ohne Geräusch, wie die stille Luft, der verlassenen Hütte zu, und lugten

neugierig durch die geborstene Wand in das Innere derselben. Dort saß kein reißend Wild, wohl aber ein Mensch der sich's eben so wenig versah, in der Einöde überrascht zu werden, als seine Gegenwart von den neuen Ankömmlingen geahnet worden war. Er kauerte am Boden und scharrte emsig an einem Loche in der Mauer woraus er nach manch mühseligem Seufzer einen Scherben holte, angefüllt mit Gelde, wovon mehrere Stücke klirrend niederfielen. Der alte Spürhund sah erschrocken um sich, und murmelte in den greisen Bart: „Daß dich die Pest, verdammt vorlautes Silber! schreist, als ob Dir Gewalt geschehe, und ich erlöse Dich von langem Müßiggange! komm her, mein Sparpfenning, den ich hier vergrub, des Alters und der Nothdurft Zeiten ahnend. Ich freute mich wohl nicht Deiner Schönheit, wenn der gierige Frischhans von Dir gewußt hätte. Doppelt werth bist Du mir jetzt, weil der Teufel in meinen Waizen Unkraut säete, und mich um den reichen Fang betrog, wozu der närrische Bastard mir verhelfen sollte."

Das leise knurrende Selbstgespräch des Schatzgräbers verwandelte sich in Angstgeschrei, da er sich von einer harten Faust im Nacken erfaßt, derb geschüttelt fühlte, und des Landsäß Bärenstimme in seine Ohren brüllte: „Was thust Du mit dem Gelde, welches doch dem Stärkern gehört? Das Revier ist mein, und Du gibst zur Stunde heraus, was hier verlocht war, wenn Du nicht des Todes seyn willst!" — Mit Jammer und Thränen vertheidigte der Alte seinen Schatz, und bat und schalt, und bot sich an, zu theilen, und nannte dieses Geld seines Alters einzigen Nothpfenning, und alle seine Worte verklangen im Winde. Landsäß entriß ihm das Geld, und der Beraubte starrte ihn mit blitzenden Augen an, und rief mit einem Male: „Ach, wie steht es Euch so fein, edler Scherer von Landsäß, einen Bettelmann um sein Letztes zu bestehlen!" — Das ergriff den Ritter

heftig, daß er den Raub auf den verwitterten Tisch schleuderte, und grimmig fluchte, und den Sperberseck verwünschte, der ihn unerbittlich unter das Diebsgelichter gestoßen. Dann blickte er den Andern ganz erschrecklich an, und fragte: „Und Du, marterdürrer Schelm, wie kennst Du mich, wie kömmt mein Name in Deinen falschen Mund?“ — „Ich habe Euch zu Hall gesehen, Herr Ritter.“ — „So stirb von meinem Schwerte; denn nicht leben soll, wo ich athme, wer Zeuge meiner Schmach gewesen ist.“ — „Haltet ein!“ wehklagte Gensbein, der bleiche Sünder: „Wollt Ihr den ermorden, der Euch die vollwichtigste Rache bereiten kann?“ — „Wie das, Schurke?“ — „Ich bin's, der den Harras vom Kampf erlöste; aber ich verließ ihn dann, weil ich inne wurde, daß gewisse Leute zu Hall lebten, die mir um ihrer Tochter, einer thörichten Dirne willen, übel zusetzen, mich verderben konnten. Lieber gab ich den Harras der Schande Preis, weil er Euch so schnöde dem Unglück verschrieb, während Euer beider Haupt und Ehre gerettet war, so er mit Euch gemeine Sache macht.“ — „Hast wohlgethan, Verräther. Die schwarze Pest auf den Kopf des feigen Harras! Was willst Du aber nun? was gibst Du an? hoffe nicht, mich zu betrügen!“ — „Ich, der ehrlichste Mann in Schwaben? der nur ein Plätzchen sucht, sein Haupt zu legen, um zu sterben? Hört zu: im Kloster zu Offenhausen lebt ein Mensch, den wir nur an das Licht des Tages zu ziehen brauchen, um den Sieg des Sperberseck und Eure Schmach zu vernichten, und für mich falle dann zum Lohne, was Eure adelige Freigebigkeit dem wichtigen Dienst bestimmt.“ — „Judas, sprächst Du wahr?“ — „Das Evangelium ist nicht ehrlicher, o Herr. Schon habe ich mit List versucht, das Werk anzugreifen; die List mißlang. Eure Mannlichkeit würde jedoch Alles überwinden, so ihr geneigt wärt, einen Menschen aus dem Klosterzwinger selbst

zu ſtehlen." — „Was thu' ich nicht, meinen Durſt nach Vergeltung zu ſättigen? Heraus mit der Sprache, ohne Verweilen!" — Gensbein fiel zuſammengeſchmettert auf die Kniee, als in der offen ſtehenden Thüre Richardis wie eine Spuckgeſtalt erſchien. Bebend deutete der feile Verräther nach der Zeugin. Landſäß antwortete dagegen ruhig: „Rede, ſage ich Dir, und ſteh nicht um. Jenes Weib iſt meine Freundin, und keine mehr berechtigt, als ſie, zu erfahren, was im Offenhauſener Kloſter vorgehen ſoll."

Achtes Kapitel.

„Dann wen man hatte gehalten in Contract und Kundschafft vor einen ehrbaren Mann, der machte sich selber zu einem Schalk, also daß er nimmer dachte auff Erdreich an Ehren und an Seligkeit."

Limpurger Chronik.

Am hochgelegenen Thurmfenster stand der gefangene Ritter von Friedingen, lehnte die heiße Stirn an die Gitterstäbe, starrte hinaus in das Abendroth. Es flammte, Wind und Kälte verheißend, und wie vor diesem grellen Schein die schwarzen Dohlen und Raben zu Neste flogen, schaute ihnen der Gefangene mit Sehnsucht nach, bei sich denkend, er möchte wohl auch Flügel haben, einen sichern Horst zu erreichen. Dann summte er vor sich hin das schwermüthige Lied vom gefangenen Grafen, und sagte zum Schluß: „Ach, wie vertrocknet mein Herz, und lechzt nach Erfrischung; doch bin ich nur froh, wenn frei, und Freiheit mag wohl nimmermehr meine Seele erquicken!" Als hierauf die Wehmuth sich verbrüderte mit dem peinigenden Groll, verließ er das Fenster, um auf seiner Schlafbank das Kerkerelend zu verträumen.

So wie der Gefangene von seiner Höhe hernieder in den Abendschein geblickt, so stierte auch der Thurmwächter

Spruch für mich behalten. Aber ein ehrlicher Spießgeselle hält sein Wort. Mit dem Friedingen war ich schon längst verbrüdert, und was wir als Buben uns gelobten, hielt er als ein Mann. Ihn schreckte nicht mein schmählich Loos, er spottete nicht mein, er reichte mir die Hand im Elend. Darum half ich ihm, und weigerte nicht meine Faust, da es dem Würtemberger galt. Ich hatte eigentlich den Zahn auf den erlauchten Herrn gewetzt, weil ich Tags zuvor meinen bitterlichsten Widersacher nur halb und schlecht getroffen, statt ihm das Leben auszublasen. Alles war gerichtet, Alles stand bereit zum Fang des Würtembergers. Da hatte ein Teufel unsern Anschlag verrathen; wir geriethen in die Falle, die wir stellten. Gar mancher wackere Gesell hat in's Gras gebissen, und mich stürzte der Hieb, dessen kaum geheilte Narbe über meine Wange läuft, von dem Rosse nieder. Ich sah noch, wie Ostertag hinweggeschleppt wurde, der Einzige, den der Sieger schonte. Nach langer Ohnmacht verspürte ich wieder Leben, kroch davon, ehe die Todtengräber kamen, rettete mich gen Reutlingen zu einem Bader, der mich christlich im Verborgenen heilte. Auf dem Schragen liegend, ein unnützer, wunder Mann, besann ich mich auf eine Rede des Friedingen, die er vor dem Angriff, von böser Ahnung beschlichen, dem Bichishausen und mir an's Herz gelegt. Wenn ich bleiben sollte, da neben dem Sieger der Tod in der Wagschale sitzt, ... so sagte er ungefähr, ... so fahre Einer von Euch gen Offenhausen in's Kloster, und melde der Priorin Richardis, als ein williger Waffengenoß, daß sie für mich beten möge, und meiner stets in Minne gedenke, weil ich ihr, wie im Leben, so im Sterben eigen und unterthan verblieb. — Da ich geheilt war, machte ich mich auf, des Freundes Willen zu vollziehen; der waagliche Truchseß von Bichishausen vermochte es nicht. Er hat den Reitertod gefunden, und ihm gnade Gott."

Doppeltes Entzücken und entflammtes Verlangen leuchtete aus den Zügen der Richardis, und mit hinreißender Beredtsamkeit schilderte sie dem eifrig horchenden Landsäß, welche Hoffnungen sie zu nähren berechtigt sey, und wie sie standhaft dem Glück vertraue, daß es ihr die Hand biete, den gefangenen Freund zu retten. Die Wünsche des Scherers vereinigten sich mit diesen Hoffnungen, und er sagte, wie von einem plötzlichen Gedanken ermuntert: „Potz hinkende Gans, wir dürfen uns vorerst nicht trennen, lieblichste der Frauen. Ihr sollt wissen, daß, wenn Ihr das Gold schafft, ich mich vermesse, starke Arme für Euch zu bewaffnen. Seht, ich bin ein Rittersmann; aber mein Wappen ist geschändet, und ich muß zu gemeinen Gesellen halten, daß sie mir zu meinem Recht verhelfen. Ich ruhe nicht, bis ich den Feind erschlug, der mich demüthigte. Zu Reutlingen, wo er haust, konnte ich, selbst verwundet und nicht sicher vor des Grafen Schergen, nicht mehr an ihn gelangen. Darum habe ich mit einem fürchterlichen Menschen einen Bund gemacht, und dieser, der noch in den Thälern auf und nieder streift, seine Gesellen zu sammeln, welche vor dem Schreckboten des Grafen in ihre Schlupfwinkel flohen, hat mir einen stillen Ort im Gebirge verrathen, wo ich, der im Kampf Gezeichnete, mich einstweilen bergen mag. Bald kommt der Wildherr selber mit seinem Volk, mich aufzusuchen, und dann will ich meinen Feind gewinnen, wie der Wildherr schon dessen Schloß gewann. Redet dann mit dem kühnen Gesellen. Eure Schönheit, Euer Liebeszauber bewegen ihn sicherlich, zu thun, wozu ihn meine Bitten noch nicht bewegen mochten: den Ritter von Friedingen zu befreien; und vielleicht gelingt's, in den Besitz Eurer Würde, Eures Schatzes Euch wieder einzusetzen."

Richardis fühlte sich neu ermuthigt, über alle Widerwärtigkeit erhaben. Was lag ihr daran, die rohesten

Kräfte zu entfesseln, ihre weiße Hand in die blutige Faust eines Mörders zu legen, wenn es galt, ihre Liebe zu krönen, ihrem Stolze genug zu thun. Satt und trunken wollte sie aufstehen von dem Festmahl ihrer Rache, bebte nicht zurück vor dem brausenden Becher, welchen ihr der Landsäß in der Ferne zeigte. „Seyd mein Gefährte, mein Beschützer und Geleitsmann!“ rief sie ungestüm: „wo ist der Ort, den Ihr sucht?“ — „Die Hütte des Waldbauern Frischhans.“ — „Ha, ein kräftiger Zaubersegen vereinigt und ordnet unser Verhängniß! Auch mein Weg geht dorthin. Kommt, Waffenbruder meines zarten Buhlen, mein eigener Bruder in Leid und Verbannung, kommt und säumet nicht!“

Mit der Gegend und des Orts Gelegenheit wohl bekannt, diente Richardis ihrem Begleiter als Führerin; und kaum waren sie zum Saum des Waldes gelangt, so schlugen sie einen Pfad ein, der, von gefallenem Laube überstreut, nur dem vertrauten Auge kenntlich war, und fern von allen Menschenwohnungen einen Kreis durch den Forst zog, bis nahe an die Schlucht, wo das Ziel der Wanderer war. — Sie thaten wohl, strack lich des Waldes Verborgenheit zu suchen; denn schier zu gleicher Zeit wurden die weiten Albfelder von der Bande des Schreckboten betreten. Spießknechte liefen rechts, liefen links; reisige Leute sprengten hin und her auf den Geleisen, die nach freier Willkür und nach allen Richtungen die öde Fläche durchfurchten. Der Schreckbot selber ritt in Begleitung von drei Männern heran, und wartete ungeduldig auf den Bescheid, den ihm seiner Knechte einer in voller Hast zu bringen hatte. „Ein Hirt hat sie gesehen!“ schrie der athemlose Bote: „ein schwer beladener Wagen, davor zwei bunte Gäule und ein Rapp, darauf ein frisches Weibsbild und ein schlanker Kerl; Trochtelfingen zu ging's, was die Mähren laufen mochten!“ — „Lauft nach, jagt zu, fangt die Galgenvögel!“

befahl der Schreckbot, und drückte selber seinem Roß die Sporen in die Seite. Indessen besprachen sich die Männer in seinem Gefolge, und der eine sagte: „Du hast ein gutes Pferd, Bruder Heerdegen, und reitest schneller denn ich. Bleib dem Mordermorser zur Seite, und fang die gottvergessenen Diebe; Dein Vortheil ist's wie meiner. Ich leite indessen des Vaters sanften Gaul dem Kloster zu, und wir erwarten Dich!" — Während Anshelm von Sperberseck also redete, und des Junkers Knecht Lutz herantrabte, seinerseits den Zügel vom Rosse des alten Herrn zu ergreifen, entgegnete Heerdegen unwirsch: „Ich mache nicht gern den Beutefänger; doch sey's darum. Ein Wunder, daß die schlimmen Vögel nicht zum Kloster flogen, wo der Mechtild Schwester Stab und Inful führt. Ich will mich aber sputen, daß ich bei Zeiten wieder mit Euch zusammentreffe." Somit rannte er dem Schreckboten und seinem Haufen nach, während die Andern geruhig des Klosters Straße zogen, träumend, mit halb verhüllten, kaum genesenen Augen der Alte, für des Zavelsteiners Mammon betend der geizige Anshelm.

Richardis und Landsäß, ohne zu vermerken, was sich in ihrem Rücken begab, näherten sich der Hütte des Waldbauern, deren graues Dach nur spärlich das Gestrüpp überragte, welches ringsum üppig wucherte, längst nicht mehr von einer Axt gelichtet. Die Schlucht war feucht von rieselnden Quellenfaden, der Sturm hatte die gestürzten Blätter zur Seite gejagt. Auf dem weichen Boden erblickte Landsäß plötzlich eines Wildes Fährte, hielt erschrocken die Nonne zurück und sagte heimlich: „Da ist ein Wolf gelaufen; laßt uns gemach thun, liebe Frau. Schweigt und schreitet leise, daß wir nicht etwa in des Unthiers Lager gerathen." So geschah es. Vorsichtig der jagderfahrne Ritter, furchtsam die zitternde Richardis, gingen sie Schritt für Schritt, leislich, ohne Geräusch, wie die stille Luft, der verlassenen Hütte zu, und lugten

neugierig durch die geborstene Wand in das Innere derselben. Dort saß kein reißend Wild, wohl aber ein Mensch der sich's eben so wenig versah, in der Einöde überrascht zu werden, als seine Gegenwart von den neuen Ankömmlingen geahnet worden war. Er kauerte am Boden und scharrte emsig an einem Loche in der Mauer woraus er nach manch mühseligem Seufzer einen Scherben holte, angefüllt mit Gelde, wovon mehrere Stücke klirrend niederfielen. Der alte Spürhund sah erschrocken um sich, und murmelte in den greisen Bart: „Daß dich die Pest, verdammt vorlautes Silber! schreist, als ob Dir Gewalt geschehe, und ich erlöse Dich von langem Müßiggange! komm her, mein Sparpfenning, den ich hier vergrub, des Alters und der Nothdurft Zeiten ahnend. Ich freute mich wohl nicht Deiner Schönheit, wenn der gierige Frischhans von Dir gewußt hätte. Doppelt werth bist Du mir jetzt, weil der Teufel in meinen Waizen Unkraut säete, und mich um den reichen Fang betrog, wozu der närrische Bastard mir verhelfen sollte."

Das leise knurrende Selbstgespräch des Schatzgräbers verwandelte sich in Angstgeschrei, da er sich von einer harten Faust im Nacken erfaßt, derb geschüttelt fühlte, und des Landsäß Bärenstimme in seine Ohren brüllte: „Was thust Du mit dem Gelde, welches doch dem Stärkern gehört? Das Revier ist mein, und Du gibst zur Stunde heraus, was hier verlocht war, wenn Du nicht des Todes seyn willst!" — Mit Jammer und Thränen vertheidigte der Alte seinen Schatz, und bat und schalt, und bot sich an, zu theilen, und nannte dieses Geld seines Alters einzigen Nothpfenning, und alle seine Worte verklangen im Winde. Landsäß entriß ihm das Geld, und der Beraubte starrte ihn mit blitzenden Augen an, und rief mit einem Male: „Ach, wie steht es Euch so fein, edler Scherer von Landsäß, einen Bettelmann um sein Letztes zu bestehlen!" — Das ergriff den Ritter

heftig, daß er den Raub auf den verwitterten Tisch schleuderte, und grimmig fluchte, und den Sperberseck verwünschte, der ihn unerbittlich unter das Diebsgelichter gestoßen. Dann blickte er den Andern ganz erschrecklich an, und fragte: „Und Du, marterdürrer Schelm, wie kennst Du mich, wie kömmt mein Name in Deinen falschen Mund?“ — „Ich habe Euch zu Hall gesehen, Herr Ritter.“ — „So stirb von meinem Schwerte; denn nicht leben soll, wo ich athme, wer Zeuge meiner Schmach gewesen ist.“ — „Haltet ein!“ wehklagte Gensbein, der bleiche Sünder: „Wollt Ihr den ermorden, der Euch die vollwichtigste Rache bereiten kann?“ — „Wie das, Schurke?“ — „Ich bin's, der den Harras vom Kampf erlöste; aber ich verließ ihn dann, weil ich inne wurde, daß gewisse Leute zu Hall lebten, die mir um ihrer Tochter, einer thörichten Dirne willen, übel zusetzen, mich verderben konnten. Lieber gab ich den Harras der Schande Preis, weil er Euch so schnöde dem Unglück verschrieb, während Euer beider Haupt und Ehre gerettet war, so er mit Euch gemeine Sache macht.“ — „Hast wohlgethan, Verräther. Die schwarze Pest auf den Kopf des feigen Harras! Was willst Du aber nun? was gibst Du an? hoffe nicht, mich zu betrügen!“ — „Ich, der ehrlichste Mann in Schwaben? der nur ein Plätzchen sucht, sein Haupt zu legen, um zu sterben? Hört zu: im Kloster zu Offenhausen lebt ein Mensch, den wir nur an das Licht des Tages zu ziehen brauchen, um den Sieg des Sperberseck und Eure Schmach zu vernichten, und für mich falle dann zum Lohne, was Eure adelige Freigebigkeit dem wichtigen Dienst bestimmt.“ — „Judas, sprächst Du wahr?“ — „Das Evangelium ist nicht ehrlicher, o Herr. Schon habe ich mit List versucht, das Werk anzugreifen; die List mißlang. Eure Mannlichkeit würde jedoch Alles überwinden, so ihr geneigt wärt, einen Menschen aus dem Klosterzwinger selbst

zu ſtehlen." — „Was thu' ich nicht, meinen Durſt nach Vergeltung zu ſättigen? Heraus mit der Sprache, ohne Verweilen!" — Gensbein fiel zuſammengeſchmettert auf die Kniee, als in der offen ſtehenden Thüre Richardis wie eine Spuckgeſtalt erſchien. Bebend deutete der feile Verräther nach der Zeugin. Landſäß antwortete dagegen ruhig: „Rede, ſage ich Dir, und ſteh nicht um. Jenes Weib iſt meine Freundin, und keine mehr berechtigt, als ſie, zu erfahren, was im Offenhauſener Kloſter vorgehen ſoll."

Achtes Kapitel.

„Dann wen man hatte gehalten in Contract und Kundschafft vor einen ehrbaren Mann, der machte sich selber zu einem Schalk, also daß er nimmer dächte auff Erdreich an Ehren und an Seligkeit."

Limpurger Chronik.

Am hochgelegenen Thurmfenster stand der gefangene Ritter von Friedingen, lehnte die heiße Stirn an die Gitterstäbe, starrte hinaus in das Abendroth. Es flammte, Wind und Kälte verheißend, und wie vor diesem grellen Schein die schwarzen Dohlen und Raben zu Neste flogen, schaute ihnen der Gefangene mit Sehnsucht nach, bei sich denkend, er möchte wohl auch Flügel haben, einen sichern Horst zu erreichen. Dann summte er vor sich hin das schwermüthige Lied vom gefangenen Grafen, und sagte zum Schluß: „Ach, wie vertrocknet mein Herz, und lechzt nach Erfrischung; doch bin ich nur froh, wenn frei, und Freiheit mag wohl nimmermehr meine Seele erquicken!" Als hierauf die Wehmuth sich verbrüderte mit dem peinigenden Groll, verließ er das Fenster, um auf seiner Schlafbank das Kerkerelend zu verträumen.

So wie der Gefangene von seiner Höhe hernieder in den Abendschein geblickt, so stierte auch der Thurmwächter

aus seiner niedrigen Behausung in die rothe Luft empor, und murmelte unwillig: „Da funkelt wieder der Himmel wie geschlagenes Gold, daß ich schier sterbe vor Begierde nach demselben. Aber in meiner Hütte ist's dunkel, und mein Kasten leer. Der geizige Graf zwackt täglich mehr an seiner Diener Sold herunter, und wie gerne ich mit Untreue mein Glück machte, so begehrt man, wie ich fürchte, derselben nimmer." — Also umherspähend mit habsüchtigem Aug, gewahrte er in der Dämmerung einen dunkeln Fleck, der sich am Fuß des Thurms hin und her bewegte; der schwarze Körper war aber der eines Mannes, und der Mann umkreiste unabläßig den Kerker, lugte bald nach der Zinne, horchte bald nach den Luftlöchern, die, in den Felsen gehauen, gähnten aus dem Schlund der Verließe. Dem Gefängnißwärter schoß das Blatt, wie er meinte, und er dachte in seinem Sinn: „Was gilt's, das ist ein Gesell des Weibes, welches mir nach seinem Golde die Zähne lang machte, und die Zeit ist etwa vor der Thür, da ich ein wohlhablicher Mann werden soll."

Darum ging er herfür aus dem Thore der Veste, näherte sich mit bedächtigem Winken dem Schattenmann, und dieser wich nicht von dannen, wartete des ungetreuen Knechts mit festem Fuße. — „Wer da?" fragte der Kerkermeister vertraulich. „Ei, Dein Freund, wenn Du willst," versetzte der andere. — „Was suchst Du hier?" — „Eine offene Hand." — „Bist Du geschickt von dem Weibe?" — Nach einer kurzen Weile kam die Antwort: „Vielleicht." — „Bringst Du das Geld?" — „Eine ganze Tasche voll, zu Deinem Befehl." — „Die Stunde ist gesegnet, der Hauptmann auf der Jagd. Fünf Knechte behüten das Schloß. Dreie von ihnen schlafen, und ihre Genossen begehren nach der Ablösung, um nach der Stadt hinunter zu laufen, mit ihren Dirnen zu kosen." — „Du bist ein ganzer Mann; schicke sie fort,

und laß die andern noch ein Weilchen schlummern." — „Wenn Du mich nicht betrügen willst ....?" — Der Kundschafter schlug statt der Antwort auf die klingende Tasche. — „Wo ist aber das Weib?" — Wieder kurze Stille, dann klang es herüber: „Es wartet unten an der Straße." — „Gib das Geld." — „Nicht eher, als bis die Wache fort ist." — „Meinetwegen, ist gleich gethan."

Sein Versprechen zu halten, ging der Thurmvogt wieder entschlossen unter das Thor, stellte sich vor die ungeduldig schreitenden Wächter, und rief, in die Hände klatschend: „In der Stadt geht's einmal lustig her! sie schenken den Wein bei Fackellicht auf der Gasse aus, und schlagen sich weidlich, daß man's bis herauf hört." — „Herrgott!" murrten die Knechte, und stampften mit den Füßen vor Neugier und Hast. Der Kerkermeister sagte darauf treuherzig: „Wißt Ihr was? ein Weilchen früher oder später, thut nichts zur Sache. Lauft in Gottesnamen hinunter, laßt Euch Kuß und Becher schmecken. Ich wecke derweilen die Andern, und Niemand trägt uns das Schloß weg.

Er durfte den Vorschlag nicht wiederholen, denn alsogleich warfen die Knechte ihre Spieße in den Winkel, und machten, daß sie der Schildwacht entkamen. Der Thurmvogt ging fürsichtig an das Zwingerhaus, riegelte die Schlafenden ein, und winkte dem Kundschafter heran. Wie sie unterm finstern Thor beisammen standen, und der Wärter mit zitternder Hand seine Leuchte anfeckte, sagte er: „Gib das Geld und warte hier, daß ich den Ritter hole." — „Den Ritter?" — „Nun ja, Junker oder Ritter, mir gleichviel; den Friedingen eben. Aber das Geld gib her." — Der Andere besann sich und erwiederte: „Nicht doch, Freund. Wenn Du zurück kommst mit dem Gefangenen. Besser jedoch, ich gehe mit Dir." — „Beileibe; wer hütete das Thor?" — „Ich hab' einen Gefährten bei mir. Dornhan, herbei!"

Der treulose Wärter erschrack, da ein vermummter Gesell herzusprang, einen der Wächterspieße ergriff, und zu schildern anhob, als wäre er in Eid und Pflicht genommen. Der Kundschafter im Mantel sagte aber weiter: „Fasse Muth, laß uns zu dem Ritter steigen!“ — „Ach, mein Gott .... wie ist mir denn? wär' ich betrogen?“ — Der andere rappelte wieder mit dem Gelde, das geizige Ohr erfrischend, das falsche Herz des Meineidigen ermunternd, daß er willig voran ging, die Schneckenstiegen hinan bis unter das Dach, und mit sicherer Faust die Eisenpforte aufthat, hinter welcher Friedingen schlummerte. Der Ritter fuhr auf, und wachte nicht, und schlummerte nicht, von der späten Heimsuchung wie vernichtet, und ließ, ohne ein Wort zu reden, geschehen, daß ihn die Männer aus dem Kerker führten; denn er dachte, es ginge zum heimlichen Tode. Als der Thurmwächter, über die Treppe leuchtend, voranschritt, raunte dem Friedingen sein Begleiter in's Ohr: „Ihr seyd frei, obschon von ungefähr. Vergeltet aber meinen guten Willen, und helft den Wächter zwingen, daß er uns einen weiteren Gefallen thue.“ — Ostertag nickte schnell mit dem Kopf, weil in seiner Brust mit einem Mal der helle Himmel lachte, und wie auf der Schwelle des Thurms der Gefangenwärter sich umdrehte, sagend: „Ich hab mein Wort gelöst, und gebt nur frisch das Geld, auf daß ich mich davon mache, ehe es ruchbar wird,“ packte ihn der Ritter bei Schulter und Kragen, und der Andere setzte ihm ein Messer auf die Brust, mit der fürchterlichen Drohung: „Ich bin der Wildherr, eidbrüchiger Hund! öffne ungesäumt die Kerker meiner Spießgesellen, oder es kostet Dein Leben!“

Des Wächters Gesicht wurde wie Schnee, er ächzte unter der würgenden Faust des Räubers: „Der Wildherr? ach Du mein Gott ... der Wildherr sitzt mit schweren Eisen im Verließ ...“ — „Der Teufel sitzt

darinnen, und Du fährst zur Hölle, so Du nicht augenblicklich gehorchst!" — Nun war keine Widerrede mehr; sie fuhren in die Tiefe des Thurms, und des Wächters Schlüssel öffneten die dunkeln Klausen, worinnen Scheibenhart und Heinz saßen; wild an seinen Ketten reißend der erstere, ergeben in sein Schicksal der zweite. Die furchtbaren Kerker waren noch niemals Zeugen von Freudenthränen gewesen, wie heute. Wonnezähren benetzten die Fesseln, welche des Wildherrn Art in Trümmer schlug. Der Räuber übte noch, bevor er mit den Seinen den Thurm verließ, eine Handlung boshafter Gerechtigkeit, band den schelmischen Wächter mit Stricken und Ketten fest, sperrte ihn zu den Molchen in Scheibenharts Kerkergrube, verrieth also den Verräther. Ueber den Zwinger eilend, hörten die Flüchtlinge, wie die erwachten Knechte an ihren Riegeln tobten, kümmerten sich aber nicht darum, und liefen stracklich, die Stadt vermeidend, hinauf in's wilde Gebirg, wo sie zur Mitternacht einen sichern Versteck fanden.

Rings um eine wohlthätige Flamme im Kreise gelagert, ließen sie ihren Zungen freien Lauf, zu fragen, zu erzählen, zu danken und zu preisen. Friedingen vermaß sich hoch bei seinem edelmännischen Wort, dem biedern Räuber solchen Liebesdienst nicht zu vergessen, wenn schon der Wildherr betheuerte, daß ihm das Stücklein nicht gegolten habe. Er setzte noch hinzu: Ich hatte Euch schon meinen Beistand versagt, als sich davon handelte, den Herrn von Würtemberg zu fahen, und dachte ich nicht im mindesten daran, Euch zu befreien. Aber ein williges Hexlein muß alles aufgespielt haben, wie es kam. Ich strich mit Dornhan auf und ab, des Orts Gelegenheit zu mustern, weil ich geschworen, die guten Gesellen da frei zu machen, sintemal sie mich aus großer Gefahr gerettet. Siehe, da stand ich plötzlich am Ziel, ehe ich's erwarten durfte, Zieht daher

nur Euere Straße, Herr Ritter, und laßt den Dank. Euer Schutzheiliger hat gethan, was mir nicht in den Sinn kam." — Der Ritter antwortete hierauf erkenntlich: „Es sey, wie es wolle, ich denk' es Dir, und möchte wohl Deinen Arm und Deine Gesellen für meines Bruders ehrlichen Reiterdienst gewinnen. Folget mir nach unserm Schlosse; ein besser Leben wartet Euer, denn eines Räubers gefahrvolles Daseyn." — Wildherr schüttelte den Kopf, versetzend: „Glaub's wohl, beim rothen Blunder, daß Euer Bruder uns mit offenen Armen empfinge, sintemalen der Herr von Würtemberg sein Schloß mit Heeresmacht berennt. Aber wir taugen nicht in den Streit der Herren, und ein ander Ziel ist uns gesteckt."

Die Kunde, daß der Graf vor Hohenkrähen liege, entzündete den tapfern Muth des Ritters, daß er trostlos und ungestüm seine Stirne schlug, und sein Geschick verwünschte, daß ihm Waffen, Roß und Reiter genommen, und ihn zur Ohnmacht verdammt hatte, während seine Faust zu seines Bruders Gunsten Wunder thun könnte. Deß erbarmte sich der Wildherr, und sprach mitleidig: „Ihr seyd ein wackerer Mann im Felde, und will ich gerne Euch mit einer guten Klinge versehen. Doch haben wir keine Rosse, verlassen uns nur auf unsere flüchtigen Sohlen. So aber Ihr willens wär't, mit uns zur Alb zu fahren, will ich Sorge tragen, daß mein wackerer Knabe ein gutes Pferd, stark in Brust und Kreuz, aus einem Stalle ziehe, Euch zu dienen. Wir lagern morgen nah bei Offenhausen, haltet mit."

Bei diesen Worten blickten vier helle Augen mit freudiger Zuversicht zum Räuber auf. Heinz und Ostertag vernahmen mit gleichem Entzücken, wohin die Reise ging, und der Ritter, brünstig, seine Buhlschaft wieder zu sehen, reichte ohne Bedenken dem Wildherrn seine Hand. Als er kurz darauf entschlief, umgaukelt von

holden Gestalten, wendete sich der Hauptmann zu einen befreiten Genossen, drückte ihnen herzlich die Hände, sagend: „Auf Leben und Tod der eure, meine Brüder. Im Gericht zu Pfullingen hieltet ihr euch wacker. Du, Heinz, verleugnetest um meinetwillen den Vater, Du, Scheibenhart, gabst Dich hin dem sichern Verderben. Ein unerhörtes Wagstück, Dich mit meinem fluchbelasteten Namen zu taufen! Was fuhr Dir in den Sinn, Du treuer Knabe? was hofftest Du? wie, wenn der Schreckbote Dir zur Stelle das Haupt abschlagen ließ?" — Worauf Scheibenhart trocken antwortete: „Gingst Du nur hin als ein Freier, so war ja Alles gut, weil nichts an meinem Leben liegt. Ein Glück, daß meine List gänzlich gelang, und mir die Tage fristete." — „Wie aber, wenn der Graf daheim gewesen wäre, Dich zu fragen, was Du ihm zu vertrauen hättest?" — „Ei, ich hätte ihm alsdann den Reinhold in's Gedächtniß gerufen, und um Deiner Sicherheit willen ein frei Geleit für Dich begehrt, aus dem Lande zu ziehen. Ein abenteuerlicher Gedanke, ich weiß das wohl. Doch am Ende, wie's auch fiel, kam's nicht darauf an. Ich schätzte meinen Hals nicht hoch."

Wildherr umarmte den allzugetreuen Freund, und bekannte, daß er seine Warnungen zu niedrig angeschlagen, und sich ohne Noth, einer frommen Grille wegen, in die größte Gefahr begeben. Darauf fragte Heinz, wie denn sein Vater so plötzlich in den Handel gerathen, und wie er des Wildherrn Angeber hatte werden können. Scheibenhart gab mit wilden Blicken den Bescheid: „Dem Alten wurde es im Wittlinger Schloß zu traurig, darum nahm er den Verrath auf, wo ihn der schändliche Lamparter gelassen, sich erbietend, diesen oder jenen seiner Genossen, wo möglich aber den Wildherrn selber, auf das Blutgerüst zu liefern, die Freiheit und das Sündengeld zu gewinnen. So führten ihn des

Grafen Leute auf den Markt zu Reutlingen, in der Hoffnung, einer oder der andere von uns werde dort seyn, in die Falle laufen. Mich traf das Unglück. Von dem grauen Bösewicht bezeichnet, wurde ich verfolgt, und da sie einen heftigen Widerstand fürchteten, unter einem Vorwand in das Rathhaus gelockt. Bald nachher wurde auch Walzfrieder, der nach dem entsprungenen Blinden streifte, eingebracht, und rettete seine Haut nur damit, daß er seines Hauptmanns Aufenthalt verrieth. Die Furcht vor dem Dolche des Wildherrn mochte das Ihrige beigetragen haben. Genug; Märten erfuhr Alles von ihm, da man ihn mit dem Buben allein gelassen, und die weisen Herren machten weiter nichts daraus, als der schlaue Judas ein Löchlein fand, wodurch er entkam. So war der Verlauf. Was ferner geschah, wißt ihr Beide. Ich zitterte für des Wildherrn Leben mehr, als für das eigene, da ich nicht wußte, welchen Freiheitsbrief er in der Tasche führte." — Wildherr antwortete lächelnd: „Den Brief erhielt ich von dem guten Meister Cun, der ihn dem pilgernden Nachrichter entwendete, kurz bevor er die Stadt verließ. Der arme Mensch sucht jetzo vielleicht auf allen Heerstraßen das verlorne Geleit, welches ich, als wie von einer Ahnung getrieben, an mich brachte, ehe ich dachte, daß es mir nützen würde." — „Die Heiligen sehen dafür gelobt!" rief Scheibenhart: „Dein Leben ist ja unsere Freiheit, Deine Freiheit unser Leben. Aber dem Märten denke ich's, und dem Walzfrieder, denen Gott genade, fallen sie in meine Hände!" — „Ach, mein Vater!" klagte Heinz, und ihm wurde beinahe leicht um's Herz, als Wildherr gleichgültig sprach: „Gib Friede, mein wackerer Knabe. Der Märten hängt zu Pfullingen am Baume, und dem Walzfrieder gesegnete ich selber den Abend mit dem Dolche. Im Waldthale, bei dem Falkensteiner Loch, zerhacken ihn die Geier." — Scheibenhart

vernahm unwillig, daß schon das Werk der Vergeltung gethan war, und Heinz betete einen Stoßseufzer für den Vater. Wildherr fuhr zu dem Jüngling fort: „Bete auch für Deine Mutter, Heinz, denn sie ist hin; Deine Schwestern aber stieß man in das Haus der Büßerinnen.“

Diese Schläge erschütterten zwar das Herz des Sohnes und Bruders, doch hielt ihn aufrecht der süße Gedanke an sein Lieb, und darum stürzte ihn der Augenblick erst nieder, da ihm Wildherr insgeheim sagte: „Nimm Deine Kraft zusammen als ein Mann; denn Du sollst fortan in mir Deinen Vater finden. Wir eilen nach dem Offenhäuser Kloster, meine Hochzeit zu halten; aber Du, mein armer Schelm, findest dort nicht Hochzeitskerzen, nicht die Braut.“

Der starke Jüngling wollte schier zum verzweifelnden Weibe werden, als er dieß vernahm, und mit Schrecken hörte, wie die unglückselige Agnes, ihrem Schmerze und den Mißhandlungen der Priorin zu entweichen, selber den Tod erwählt. Vergebens tröstete ihn der rauhe Wildherr, so gut er vermochte, umsonst gelobte er ihm, ihn nimmer zu verlassen, ihn mit sich aus dem Lande zu nehmen, wovon zu scheiden er entschlossen sey. Es half nicht, daß er ihm eine reizende Zukunft schilderte, eine ehrliche Zukunft in fremden Landen, bei rechtschaffenem Gewerbe. Heinz riß sich von ihm los, stürmte in den dichten Wald, warf sich heulend auf den kalten Boden, drückte sein thränendes Gesicht in die rauschenden Blätter. Aber als der Morgen dämmerte, und das bekannte Zeichen die Genossen zusammen rief, daß sie ihre Straße weiter zögen, stieß auch Heinz wieder zu dem Häuflein, mit trocknen Augen und eiskaltem Antlitz. Wenn jedoch sein Auge nicht weinte, seine Lippen nicht redeten, so glühte desto stärker sein Gehirn, und brütete über gefährlicher Rache Gedanken. Wildherr vertraute der Zeit und ihrer ver-

söhnenden Kraft, richtete fürder die Rede nicht mehr an den Jüngling, und machte den Wegweiser seiner Leute, rechts und links über Berg und Thal. An gewissen Stellen des Forsts schloßen sich neue Gefährte dem Trupp an: der verschwiegene Hünerkogel, der in Elend und Noth abgehärtete Schildbauer, der blindergebene Nickel, alle wohl mit Waffen versehen, und willig folgend dem gewohnten Führer.

So richtete sich's, daß sie bei guter Tagszeit in die Nähe der Schlucht kamen, wo einst Frischhans gehaust. Da machte sich Heinz an den Wildherrn mit dringender Bitte: „Wenn Du, wie Du sagtest, heut Nacht in das Kloster willst, Deine Braut zu holen, so gestatte, daß ich den Kundschafter mache. Es reißt mich fort mit Riesengewalt nach jenem Hause, und sicherlich werd' ich eine Stelle finden, die uns Einlaß geben mag. Besorge nichts von meiner voreiligen Zunge, fürchte nichts von meinem Schmerz. Ich will ruhig liegen vor jener Trauerhöhle, lauernd wie ein stilles Wild. Doch wird mir besser zu Muthe seyn, als jetzo, da mich schier das Blut erstickt, so stürmt es an mein Herz." — „Geh hin, armer Bube," hieß des Wildherrn Antwort, und Heinz verfolgte dankend allein seinen Weg gen Gnadenzell. Als der Hauptmann wieder zu dem Trupp kam, fragte ihn der Ritter Friedingen: „Hast Du einen Streich vor, Wildherr? Deiner Gesellen sind wenige." — „Ein Jeder gilt ihrer Zehne. Wir werden's schon vollführen, haben nur mit Weibern zu thun. Und wenn auch Gewappnete wider uns ständen, gleichviel; ich finde am beschiedenen Ort noch einen tapfern Mann, der sich mir angeschlossen: ein Knecht oder Genosse von Euch, Herr Ritter, ein Edler von Landsäß." — „Wie, er lebt? ist mir so nah?" — „Ich pflegte ihn selber, da er in Meister Cun's Hause darniederlag, und ich daselbst wohnte als ein verfolgter Mann." —

Darob vergnügte sich der Friedingen, und hätte sich noch mehr erfreut, wenn ihm bewußt gewesen wäre, was seiner an höherer Lust noch wartete. Unaufhaltsam brach sein Entzücken aus, da er des Frischhans Hütte betrat, und nicht der Freund allein, sondern auch seine Liebste mit Frohlocken an seinen Busen sank. Der Liebeswahnsinn, der aus Richardis Munde jubelte, machte tiefen Eindruck auf die harten Räuber, daß sie, den Wildherrn nicht ausgenommen, in scheuer Entfernung blieben, des Wiedersehens Schauspiel zu betrachten. Wort und Ruf, Frage und Bescheid strömten ohne Unterlaß, wollten kaum enden. — „Du in meinen Armen!“ schrie Richardis, und klammerte sich um den Hals des Ritters: „Seligkeit des Himmels! Du bist's wirklich, des blutdürstigen Würtembergers Henker hat mich nicht um Dein Leben betrogen? Du bist nicht ein Gespenst, herauf beschworen, um ein schwaches Weib zu täuschen?“ — Mit heißen Küssen antwortete Ostertag. Da begann der Landsäß: „Du findest mich auf dem Gipfel irdischer Wonne. Meine Rache gelingt. Im Kloster lebt der Bastardbruder des Sperberseck; ... frage diesen alten Mann ... wir haben Alles ausgeklügelt, meines bittersten Feindes Mutter starb in jenem Kloster, aber der Sohn lebt, und auf ihn bau' ich meine Zukunft.“ — „Wie begreife ich? wie versteh' ich? ich denke nur an meine Liebe!“ — Richardis ergriff das Wort: „Wahr ist's wie er sagt .... die alte Demuth, ich errieth es gleich .... nur sie kann die Mutter seyn .... weißt Du, mein Herz? ihr Schmuckkästlein sollte dienen, Dich zu befreien, o vergib, daß es nicht geschah. Aber der Müller, er kam gestern nicht .... der Grausame sagte mir erst heute .... ach, wie trostlos war ich, bis in den Tod betrübt! die elende Cäcilia lachte meiner Drohung, weigerte mir den Schatz, und auch Heervogens Kind ist meiner Hand entgangen .... aber

Du lebst, bist frei, unsere Liebe siegt, und mit Blut und Feuer vergelt' ich meinen Feinden!" — Das Meiste, was Richardis abgerissen und zerstückelt hervorbrachte, war ein Räthsel für den Ritter, welcher versetzte: „Vergelten? ja, bei Gott. Bin dabei! brenne, wo Du willst, tödte, wo Du befiehlst. Rede nur, meine Taube. Sie haben Dich verstoßen? Geduld, das schneid' ich auf des Würtembergers Kerbholz, daß er's fühlen soll." — Der Landsäß fiel polternd ein: „Potz hinkende Gans, so bist Du recht, mein adelich Blut! wie Schade, hingest Du als wie ein Räuber! sag' nur, mit welchen Teufeln es zuging, daß Schonung Dir wurde, statt des Schwerts?" — „Alles, was ich weiß," antwortete Ostertag hastig: „ist, daß ich diesem Ring mein Leben danke." — „Diesem Ring?" schrie Richardis. — „Kennst Du ihn, mein holdes Nönnlein? ich habe ihn von Dir, aus dem Schatz der Demuth! und als ich vor dem Grafen stand, ein armer, gefangener Mann, und mir der Hals schon abgesprochen war, wie einem Wegelagerer, da reckten sie mir ein Kruzifix hin, damit ich schwüre, wie kein Mitschuldiger meiner That mehr im Lande sey. Ich legte kühnlich meine Hand auf den Gekreuzigten, und des Würtembergers Auge wurde des Rings und seines Wappens gewahr. Das Blut stieg ihm in's Gesicht, ich denke vor Zorn, und er fragte mich vorschnell: Wie kam Euch dieser Ring? ich antwortete nicht. Darauf hieß er Alle hinausgehen, und wiederholte sanft die Frage: Sagt mir in Liebe, wie Euch dieser Ring wurde. Um der Ueberlast quitt zu seyn, erwiederte ich trotzig dem Herrn, daß solch ein Kleinod von meiner liebsten Frau komme, und ich weiter keine Rechenschaft zu geben hätte. Das war dem Grafen nicht genug, denn er berichtete mir, wie das Kleinod sein Eigenthum gewesen, von ihm in theure Hand gelegt worden; daher verlange er es wieder, und bestehe

darauf. So ballte ich meine Faust, sie auf des Grafen Tisch hinstreckend, und verschwor mich, daß ich eher die Hand verlieren wolle, als meiner Liebsten Geschenk missen. Der Herr bemerkte, daß ich keinen Scherz trieb, und nannte mich einen bösen Starrkopf, und befahl, mich einstweilen in den Thurm zu thun. Er wolle meinen Bruder zu Paaren treiben, und alsdann wieder fragen, ob ich nicht den Ring hergäbe; das Kleinod gehöre seyn, und er möchte mir wohl die Freiheit schenken, so ich von dem Ring ließe; dann ging er tief bewegt. Ich hätte jedoch lieber bis an mein Ende im Kerker gesessen, ehe ich, theuerste Richardis, Deiner Liebe Pfand ...."

Mit ungewöhnlicher Begeisterung umstrickten ihn seiner Buhlin Arme, heftete sich ihr Mund auf den seinigen. Verklärung wie von Höllenflammen strahlte in ihrem Blick, und grimmige Freude war's, die ihre Brust beengte, als sie stammelte: „Sieg, mein Herz, Triumph, mein Leben! Das Siegel ist zerbrochen, gebunden und gefesselt aber liegt der Feind zu unsern Füßen. Jauchzet zur Vernichtung des Würtembergers, ein Blitz erhellt unsers Kummers Nacht Poppele, der Thor, ist Demuths Sohn, gezeugt in Schande mit einem erlauchten Herrn, und dieser Ring aus Demuths Schatze, vom Würtemberg in liebe Hand gegeben, von ihm so heiß begehrt .... o, Du mein Held, ahnst Du, was ich kaum zu stammeln wage? Du verstehst mich, Deine erblassende Wange bekennt es. Waffne daher die starken Arme der Genossen, die mit Dir gekommen. Hinauf, hinan zum Kloster, Qual und Strafe den Nonnen, Pein und Schmach dem Grafen! wir fahen seinen Sohn, führen ihn hinweg als Geißel, und keinen Frieden gibt's, den nicht der entlarvte Wollüstling uns zu Lieb und Gunsten bewilligte!"

Das Paar, gleich gestimmt in Haß und Liebe, umarmte sich zum neuen, eng verschlungenen Bunde. Land-

ſaß führte indeſſen den Wildherrn herbei, beſchwor ihn, die Rechte der ſchönen Frau mit Kraft und Muth zu unterſtützen. „Potz rother Blunder, das thu' ich gerne,“ rief der Raubgeſelle, und ſtrich behaglich den grauen Bart: „will ich doch ſelber heut zur Mitternacht in's Kloſter auf die Freite gehen. Mich kümmert nicht, was Ihr dort ſchafft, ich faſſe nicht, was Ihr begehrt, frage nicht nach Euerm Thun. Helft mir nur zu meinem Werben um die ſchöne Nonne Cäcilia, die als mein Weib ich wegzuführen denke, und zählt alsdann auf meinen Beiſtand.“ Mit wildem Gelächter antwortete Richardis: „Es ſey, alter fürchterlicher Mann. Cäcilia in den Armen eines Räubers .... mehr als zehnfacher Tod iſt ſolche Schmach! o halte, trage mich, mein liebſter Knab, mir ſchwindelt vor der Seligkeit der nächſten Mitternacht!“

Neuntes Kapitel.

Gleich früh, wann sich entzündet
Der silberweiße Tag,
Und uns die Sonn' verkündet,
Was Nachts verborgen lag,
Die Lieb in meinem Herzen
Ein Flämmlein stecket sie an,
Das brennt gleich einer Kerzen,
So Niemand löschen kann.

Friedrich Spee.

Arbeit ist leicht, Arbeit ist schwer, ein Flaum den Willigen, dem Verdrossenen ein Fels; vor allem jedoch geschickt, kranken Leibes Trübsal zu mildern, und eine müde Seele um ihren Kummer zu betrügen. Das verspürte die fromme Gisela recht, da sie, leidend von den Begebnissen der verflossenen Tage, sich entschloß, mit zierlichen Händen und Geschicklichkeit eines uralten Missals Buchstaben und Randverzierungen zu malen. Ein gottesfürchtig Werk, wie sie meinte, und es förderte sich wacker, als das Auge der Nonne sich wieder erheiterte im Glanz der hellen Farben, im Schimmer des matten Goldes, worein sie ihren Pinsel tauchte. Unvermerkt jedoch beschlich der Versucher, den sie fürchtete, ärger als den Tod, ihre Arbeit, und mit Bangen gewahrte sie, wie ihre Finger nicht mehr weg konnten von dem

ersten Buchstaben des Eleison, eifrig bemüht, an dieser Stelle ein wahres Lustgärtlein von Farbenpracht zu schaffen, ein leiblich sinniges Wunderbild, von Bedeutung voll. Nicht nur allein verbrämte die Künstlerin den Buchstab mit Blumenschnörkeln und vielem Reichthum an edlen Metallen, aber sie fügte auch eine Palme hinzu, mit schattenden Blättern, und schrieb um den Stamm des Baumes den Wahlspruch: „attempto“ und lehnte daran den Wappenschild ihres Herrn und Gebieters und Schirmvogts. Als diese Zierden fertig waren, die Meisterin den Blick nicht mehr davon zu wenden vermochte, ob ihr schon die innere Stimme zurief: Lösch aus, Du sündige Tochter, lösch aus, was Du gemalt, weil ein böser Geist Deine Hand geführt. — Verzaubert starrte sie auf ihr vollendet Werk im Kampf mit tausend süßen Zweifeln, als sie ihren Nacken umschlungen fühlte, ein warmer Hauch ihre Wangen berührte, und die gute Hailwig, unbemerkt zu ihr gekommen, also redete: „Lasse doch die feine Malerei, denn schon dämmert der Abend, und Deine Augen mögen's nicht erleiden. Aber läugne Deiner Schwester nimmer, was in Deinem Herzen stürmt; verschweig ihr nimmer, wie Du mit heimlicher Treue und züchtiger Minne dem edeln Grafen zu eigen geworden, der wohl verdienen mag, daß ein Gemüth, rein und stark wie das Deine, ihn verehrt und liebt, wenn gleich dieses stets in seiner Brust begräbt.“

Die freundliche Anrede besänftigte dergestalt Gisela's Angst und Ueberraschung, daß sie nicht mehr verneinte, was Hailwig errieth, aber mit leisem Weinen an der Freundin Busen sank, und schluchzte: „Ja, Dir mag's nimmer verborgen seyn. Nur zweimal sah ich ihn, und bin ihm verschrieben auf ewig als eine treue Magd. O trennten mich nicht Himmel und Welt von ihm, ihm allein auf dem Erdenrunde wäre meine Hand, meine Liebe geworden; dem Manne, den ich fürchte, wie ich ihn verehre.

deſſen härteſtes Gebot mir ſüßer klänge, als die Honigrede jener Schmeichler, die ſich zum Weibe machen, um Weibern zu gefallen."

Hailwig verſetzte mitleidig: „Du Aermſte, die ich beklage, womit haſt Du, Reine, verdient, daß Du ohnmächtig nach dem Himmel greifeſt, die Sonne herunter zu holen, welche der ſtärkſte Rieſe nicht gewinnt? wärſt Du dem königlichſten Blute entſproſſen, und ſtündeſt feſſellos, der Schönheit Blume, in einem Paradieſe, Du könnteſt nicht die Seine heißen. Er iſt vermählt, der geliebte Gatte eines hoch und werth geachteten Weibes, eines Sohnes Vater, der einſt ſeine Tugenden zu erben berufen iſt ..... o Giſela, wie ſchön auch Deine Träume ſind, zwinge ſie hinab in den Abgrund, dem ſie entſtiegen. Wahrlich, oft verſtellt ſich der Widerſacher in den Boten des Lichts, unſer ſchwaches Herz zu zerreißen. Ich wähnte auch, reiner Minne zu pflegen, ich hoffte eine Seligkeit, und die Schuld zermalmte mich, und der Engel zerfloß in ein hölliſches Geſpenſt — „Sage ich mir nicht daſſelbe Tag und Nacht ohne Unterlaß?" klagte Giſela: „dennoch haftet der Zauber an mir, als wie ein böſes Gift. Die Strafe für meinen jungfräulichen Stolz iſt hart, und wollte ich gerne jetzo das niedrigſte Weib im Volke ſeyn, daß ich im Stillen meinem Leid nachhängen, mein höchſtes Kleinod heimlich verehren dürfte. Ich würde vielleicht ſterben, aber keine Sünde wäre es, an Liebesſehnſucht einen ſüßen Tod zu leiden. Hier, an dieſem klöſterlichen Ort, in dieſem ſtrengen Gewande, hier iſt's ein Frevel, eine Miſſethat, und verlöſcht einſt meines Lebens Kerze, verzehrt vom wonniglichen Gram, ſo lodert ſie als eine Höllenfackel jenſeits wieder auf, und ich bin verloren für alle Zeiten, ohne Hoffnung und Erbarmen!"

Giſela ſenkte ihr Haupt in die gefalteten Hände nieder, und bemerkte nicht, daß Hailwig einen ſchweren

Kampf mit sich selber stritt, als ob sie gedrängt würde, der Freundin etwas Wichtiges zu entdecken, und dennoch widerstrebend schwiege, aus Furcht, sie zu verletzen. Indessen erhob die Oberin wieder ihren Kopf, schlug das Missale zu, schob es weit von sich, und zwang sich, andere Dinge zu denken und zu reden. „Wie steht's in unserm Hause?“ fragte sie, „es ist nicht gut, daß meines Leibes Mattigkeit mich hindert, Theil zu nehmen an der Arbeit meiner Schwestern; doch wird es schleunig besser gehen, hoffe ich.“ — „Es herrscht tiefe Ruhe, würdige Mutter. Vielleicht wäre es nur die Windstille vor dem Sturm, wenn nicht Deine weise Fürsicht die Weiber dergestalt eingeschlossen hätte, daß von außen nichts zu ihnen zu dringen vermag, was einen Brand anfachen könnte. Crescenz, die mit der Welt am meisten verkehrt, ist treu und eine verschwiegene Schwester. So mochte geschehen, daß für den Convent die Schliche und Ränke der Richardis ein unverbrüchlich Geheimniß blieben. Sie ahnen nicht, daß jene trotzige Feindin in der Nähe lebt, und mit Drohungen versucht, uns zu schrecken und in ihren Willen zu zwingen.“ — „O, diese Richardis! einer bösen Pest zu vergleichen, die umherschleicht, ihre Opfer zu suchen. Baute ich nicht auf die Gnade Gottes und seine Allwissenheit, ich hätte nirgends Rast, so lang die Frevlerin mit ihrem Helfershelfer, dem abscheulichen Gensbein, neben uns verweilt. Aber Gott wird schützen, der Herr wird schirmen. Sind nicht die beiden schon gerettet, nach denen die Bösewichter ihre Hände streckten? Poppele sicher hinter unsern Mauern, Dein Kind zu Gomadingen, doppelt behütet von seiner Pflegerin und ihrem mitleidigen Schwager?“ — „Mein Heiland!“ seufzte Hailwig mit bitterer Mutterangst: „hätte ich nur längst schon Deinen Rath befolgt, zärtliche Freundin! das Kindlein wäre lange daheim in den Armen seiner Ahnfrau, und ich müßte mich nicht fürchten vor des

ſchelmiſchen Müllers Luchsaugen, die ſo leicht die Zuflucht meines Kleinen aufſpüren, ihn dem Verderben verrathen möchten. Denn gewißlich ſpielt der Müller mit treuloſen Karten und gebleiten Würfeln, und ein angſtvoll Mutterherz vertraut ihm nicht."

Dieſem Glauben fiel auch Giſela zu, indem ſie ſprach: „Wohl iſt es ſo. Die Frechheit, womit er ſeiner alten Herrin Botſchaft vorbrachte, mußte dem feſteſten Vertrauen ſelbſt die Augen öffnen. Er iſt mit unſern Feinden einverſtanden, wir müſſen auf unſerer Hut ſeyn. Vielleicht iſt die Gefahr uns näher als wir denken. Crescenz berichtet, daß ſchon geſtern fremde Leute, verdächtig und geheimnißvoll, in der Mühle einkehrten. Mit dem Grauen des Morgens ſtrichen ſie um die Kirche, um den Gottesacker. Den ganzen Tag über ſind ſie nicht geſehen worden, und der Müller ſchweigt von ihnen, wie das Grab. Ich ſendete darum heute ein Brieflein gen Kolſtetten und Gomadingen, daß morgen mit dem Früheſten einige fromme Männer in der Gegend ſtreifen, und unſer Haus behüten möchten, um Gottes willen, wie auch uns zu Liebe. Der Herr iſt jedoch der beſte Wächter!„ — „Freilich ‚liebſte Mutter, aber oftmals ſiegt der Feind, uns zur Prüfung. Wie ſchlecht iſt doch die Welt, ſo voll Betrug und Hinterliſt! Manches Jahr hat Richardis dieſem Kloſter vorgeſtanden, und nicht einen frommen Gedanken daraus mit ſich genommen. Aber nach Geld und Gut, nach unerlaubtem Beſitzthum ſtrebt ihr Sinn. Was iſt's mit den Kleinodien, welche ſie unter Drohungen fordert?" — Giſela antwortete finſter: „Ich fand den Schatz, und habe ihn hinweg gethan, weil er von Teufeln kommen möchte, und ſeinen Urſprung Niemand weiß. Der Biſchof ſoll einſt darüber eintſcheiden, und der Graf. Sprechen ſie, daß er dem Kloſter frommen möge, ſo geſchehe darnach. Ich waſche meine Hände in Unſchuld, und will nicht

etwa eine neue Sünde auf mich laden, zermartert wie ich bin von schnöder Leidenschaft und bangen Zweifeln.“ Noch einmal warf sie sich, unverholen ihren Schmerz bekennend, an den Hals der Freundin, und jammerte: „Rette mich vor mir selber, gib mit Trost und Fassung. Ich bin nicht werth, dieses Kleid zu tragen, des Erlösers Braut zu heißen. Doch meine Gelübde sind ewig, und keine Macht nimmt mehr vom Haupte mir den Schleier, das Skapulier vom blutenden Herzen!“

Da vermochte nicht Hailwig, sich länger zu halten, und sie streichelte, selber weinend, das Gesicht der Leidenden, sprach wie ein Engel der Versöhnung: „Zürne nicht, wenn ich Dir eine Wunde schlage, um Dich von schwererem Siechthum zu heilen. Meine Schwester, längst trage ich ein Geheimniß bei mir, welches Dich von Deinen Aengsten befreien wird. Ich verschwieg es, Dich nicht zu kränken, aber heute stehen die Zeichen anders, und Dir frommt, was vordem Dich getödtet hätte. Du bist nicht gültig zur Nonne geweiht, bist von des Bischofs Hand nicht eingesegnet. Sie haben ein freches Larvenspiel mit Dir getrieben, und, wohl Dir, es wird Dein Glück.“ — Gisela fühlte sich vernichtet, und zu gleicher Zeit neu gestärkt. Mit bleichen Lippen fragte sie weiter, mit Heftigkeit erzählte Hailwig Alles, wie sie es nach und nach erfahren, da Gisela gefangen gehalten wurde, und Richardis der Freundin nur schonte, weil sie nicht stark genug geachtet war, Gisela's Feinden zu schaden. Als die Oberin vernahm, wie man sie betrogen, wie Ostertag den Bischof vorgestellt, wie Alles abgeredet gewesen, ihr die schändlichste Falle zu legen, da fragte sie, wie aus einem langen Schlummer erwachend: „Der Convent wußte um den Betrug, und noch fand sich keine boshafte Zunge, mir, der Unwissenden, den giftigen Dolch in das Herz zu drücken?“ — „Sie sparen's, die grausamen Weiber, glaube mir. Sie hoffen

alles von dem Ungeſtüm des ausgeſtoßenen Vikars, der ihre Klagen vor Prieſter und Laien bringt; ſie zählen auf die Ränke der Richardis, und erwarten mit Sehnſucht den Tag, da ſie ihnen erlauben wird, die Schändlichkeit vor Biſchof und Provinzial zur Klage zu bringen, an Deiner Vernichtung ſich zu weiden." — Ruhig lächelnd, mit erheiterter Bruſt antwortete Giſela hierauf: „Mögen ſie frohlocken im Stillen, denn ihre Bosheit gibt mir den Frieden. Ich danke Dir, Hailwig, wie nur je für einen Liebesdienſt gedankt wurde, und bitte Dich, mir jetzo die Einſamkeit zu gönnen. Es thut Noth, wenn man am Ziele ſteht, ſeinen Gedanken eine Stunde zu gönnen. Geh hinab, verrichte Deine Aufſicht bei den Weibern. Da ich nun weiß, wie dieſes Kleid mir nicht gehört, ſo bin ich feſt gewillt, nicht mehr unter dem Convente zu erſcheinen; und der Biſchof erfahre von mir ſelber, was ihm meine Feinde etwa noch nicht ſagen konnten." — Hailwig gehorchte, innerlich erfreut ob der Faſſung ihrer Schweſter; zündete die Ampel im Gemach der Oberin an, und ſtieg die Treppe hinunter, ſich zu den Kloſterfrauen zu begeben, die im Refektorium, als in einer Kunkelſtube bei einander ſaßen.

In einen Kreis gereiht, hatten ſie loſe Reden gepflogen, die Hände faul ruhen laſſen, und manchen Scherz an Poppele verſucht, der neben der Thüre ſaß, mit einem Rocken im Gürtel, und ſpann, ſo gut es gehen mochte. Als die Aufſeherin bei den trägen Weibern erſchien, ſo ruhten plötzlich die Zungen, und dafür tanzten die Spindeln wohl auf und nieder, und ſah es aus, als wäre kein Wäſſerlein getrübt worden. Neben der düſtern Lampe hockte Simplicia, und vergaß ſtets, ihres Amts zu warten, den Docht zu putzen; denn ſie ſchlief beſtändig ein, wie oft ihre Nachbarin Anna ſie auch mit dem Ellbogen anſtieß. Die Nonnen gähnten um die Wette, und wollten ſchier nicht zurechtkommen mit dem Andre-

her, der ihnen zur Abendarbeit aufgegeben war, so daß Hailwig selber, in die Hauthierung Leben zu bringen, die Mutter Simplicia zu wecken ging, indem sie ihr sagte: „Ihr gebt ein übel Beispiel, liebste Schwester, schlummert statt zu schaffen, und langweilt den Convent, der von Euch ein schönes Mährlein begehrt.“ — Simplicia rieb sich verschlafen die Augen, und entgegnete langsam; „Ei, ist das nicht ein fröhlicher Lichtkarz, wo eine Spinnerin allein den andern die Zeit vertreiben muß? zudem möcht' ich gern erzählen, aber der Schlummer klebt mir die Augen zu, als wär' die ärgste Sonnenhitze draußen. Es hat immer was zu bedeuten, wenn mich arg schläfert. Sicherlich geistert's wieder auf dem Kirchhof herum. Gott segne uns die Klöpflinsnächte, in den heiligen Zeiten laufen die Gespenster zu Hauf.“ — „So erzählt uns was von den Gespenstern,“ rief Medora mit Fürwitz: „es thut gar zu wohl, wenn man sich fürchtet, bei der Kunkel, der dampfenden Lampe und dem heißen Ofen.“ — Statt darauf Antwort zu geben, fuhr Simplicia mit dem Kopfe wackelnd fort: „Ich sag's, Ihr Frauen, es ist bei uns nicht geheuer. Geht nicht ein Spuck um, so ist's mindestens ein Raubthier. Als ich vorhin draußen war, am Brunnen meine Augen zu waschen, hörte ich das Thier heulen, als schliche es um den Gottesacker.“ — „Was kümmert uns der Wehrwolf? erzählt uns etwas, wascht Euere Augen abermals mit kaltem Wasser: das erfrischt, gibt hellen Verstand.“ Die Nonnen sammt und sonders stimmten mit Renatens Begehren überein, bespritzten Simplicia's schläfriges Angesicht mit Wasser, kneipten sie christlich in die Arme und ließen nicht ab, bis sie, völlig ermuntert, sich zusammennahm, dem neugierigen Ungestüm genug zu thun. Daher netzte sie ihre Finger und spann wieder einen neuen Faden an, bat die Mutter Anna, an ihrer Statt das Licht zu putzen, und begann: „So will ich denn erzählen,

welch ungeheuerliche Geschichte sich einstens vor vielen hundert Jahren in unserm Kloster zugetragen hat. Ich hab's euch noch nie gesagt, um euch nicht zu erschrecken. Wenn ihr jedoch begehrt, euch zu fürchten, so mag's drum seyn. Es ist gar eine visirliche Historie."

„Angefangen, angefangen, Mutter Simplicia!" baten alle Nonnen, der Kreis that sich enger zusammen, und die Alte hob an: „Einmal war's ein Student von Köln am Rheine. Der hat seines Vaters Gut verbutzt und durchgejagt, verschlemmt in Ochsenmark, verzecht in Malvasier. Und als er auf den Grund seines Beutels gekommen war, sagten ihm die Freßbrüder den Handel auf, die Leute besahen ihn nicht mehr, und er empfing Verachtung statt Dankes. Da holte er sein Schülerkleid wieder hervor, und wanderte fürbaß in Schwaben, und kam eines Tags an den Fuß des Sternenbergs. Er vermeinte allein zu seyn, aber der Teufel begegnete ihm, und grüßte ihn als einen Landsmann, trug ein blasses Angesicht, wie Mondschein, und Haare, die glichen auf und nieder einem Rocken voll Herbstfäden, flatterten abenteuerlich in die Luft. Seine Füße waren gemacht wie die Krallen der Eidechse, und er war mit einem Wamms von geschlenzter Seide angethan. Was ist's, Landsmann? Mich hungert, Landsmann. — Komm an des Kaisers Hof. — Ei gern, wo ist der Kaiser? — Da zeigte der Schwarze nach einer uralten Eiche, an deren Wipfel es funkelte, wie eine matte Sonnenscheibe, und sagte, das sey des Kaisers Wappen und Schild. Denn es sitze im Sternenberg der Rothbart, und halte Hof, wenn er schon vor undenklichen Zeiten gestorben. — Der Student schüttelte fröhlich sein Gewand, daß es auf seine Schuhe anständig niederfiel, und ergötzte sich, an einen Hof zu kommen, etwa dort sein Glück zu machen: Der Eidechsenzwerg klopfte mit der feuchten Kralle an ein rothes Felsstück, daß es wie Kupfer gellte,

und stracks verkehrte sich die Eichenkrone in ein prächtiges Gewölb, und der Stamm in eine Säule von blankem Stahl, woran viele, viele bunte Schilder hingen, die sich regten, als striche die Märzluft zwischen ihnen durch, und zugleich ertönten wie ernsthafte Trompetenstimmen. Und ein Thor stand offen mit breiten Flügeln, und dahinter lehnten Trabanten auf ihren Spießen; große Hunde mit funkelnden Halsbändern lagen zu ihren Füßen. Die Wächter riefen nicht an, und die Hunde bellten nicht, weil sie alle schliefen, und hinter ihnen die ganze Hofhaltung von Herzogen, Marschällen und Bischöfen, die an einer Marmortafel saßen, umringt von ihren Fahnen und Herolden. In ihrer Mitte saß auf seinem Throne der Kaiser in einem goldstoffenen Mantel, mit Spangen von Edelstein, mit Schwert und Krone. Der lange Bart des Herrn, als wie aus rothem Golde gesponnen, war siebenfach um den Marmorstein gewunden, daran festgewachsen. Neben dem Kaiser stand ein wunderschönes Frauenbild, geschmückt und geputzt, und ihr Gesicht, obgleich todt und schlummernd, war lieblicher, als der Prunk von allen Fürsten in der Welt. Sie hielt eine Rose, die in ihrer Hand gemahnte, wie Purpur auf Elfenbein. Der arme Student, der nie solche Schönheit gesehen, wurde zumal verliebt, und der Teufel hieß ihn die Rose aus der Hand der Prinzessin nehmen. Da hatte er jedoch was schönes angerichtet. Alle wachten auf; die Rüden knurrten, die Wächter riefen an, die Trompeter bliesen, die Herzoge lärmten mit ihren Waffen und Helmen, die Bischöfe sangen das benedicite, und der Kaiser beutelte bedräulich mit dem Kopfe, rechts und links, wieder rechts und links, und so fort. Des Kaisers Tochter schrie jedoch lauter, als der ganze Hof, und sagte dem armen Studenden in vollem Zorn, sie verdenke ihm sehr, daß er sie aufgeweckt habe, und zur Strafe müsse er alsogleich selbst zu einem Weibsbilde

werden, und als eine Nonne in das Kloſter zu Offenhauſen fahren. Und er habe ſich nur ſtutz und eilends davonzumachen, wenn er nicht bei lebendigem Leibe verzehrt ſeyn wolle. Da fürchtete er ſich ſehr und lief hinaus, und Alles war um ihn her wie zuvor, der Fels, die Eiche und der ganze Sternenberg; aber aus ihm war eine Kloſterfrau mit Haut und Haar geworden, und es ging heftig der Wind, und kutzbohnelte mit Regen und Hagel auf ihn herab, daß Weihel und Kutte trieften."

Bis hieher war von den Nonnen der ſtrengſte Ernſt bewahrt worden. Nun aber hielten ſie nicht mehr an ſich, und lachten überlaut, trotz Hailwigs Gegenwart, daß die ſtrenge Auffeherin ſelber lächelnd den Mund verzog. Dann riefen ſie mit einer Stimme: „Das iſt ein luſtig Mährlein, aber keins zum Fürchten. Wo bleiben die Geſpenſter, Schweſter Simplicia? Das iſt nicht ſchauerlich, iſt nur ein Narrenſtücklein!" Simplicia runzelte die Stirne, ſchuppte ſich ungeduldig auf ihrem Schemel, und verſetzte mit drohendem Finger: „Loſes Volk, loſes Volk, das Geſpenſt iſt ſchon da, und die Furcht bleibt nicht aus." Wie nun der Convent mit doppelter Aufmerkſamkeit ihrer Rede lauſchte, erzählte ſie weiter: „Der verſtellte Schüler lief, was er konnte, ſchnurſtracks in's Kloſter, und alſobald in's Refektorium, wo jetzo wir den Lichtkarz halten, und ſetzte ſich ohnverweilt an den Tiſch, weil er meinte, der Letzte zu ſeyn. Da ging jedoch ein großer Schauder auf in allen Kloſterfrauen, deren dazumalen noch zweiundſiebenzig waren, wohl gezählt. Doch nein; es waren ihrer nur einundſiebenzig, denn die zweiundſiebenzigſte hieß Mutter Engel, und war vor einem Jahre verſtorben, und juſt in ihrem todten Leibe ſteckte eben der Student. Die Schweſtern wuchſen an den Bänken an, als der gelbe Leichnam hereintrat, von deſſen zerfallenden Gewändern der Regen troff, und beteten der Paternoſter faſt viel. Aber das

Gespenst wich nicht, und verpestete mit Moderduft die ganze Stube, daß den Weibern ohnmächtig zu Sinne wurde, auch ihrer etzliche hinsanken, wie im bösen Wesen. Der Student wußte von Allem nichts und wollte tapfer zulangen; aber wo seine Hand hinreichte, an eine Schüssel rührte oder zu einer Speise griff, verhexten sich so Schüssel als Atzung in Todtenknochen, gräuliche Regenwürmer und schwarze Trauerfetzen. Auch konnte er nicht reden, so gerne er es verlangte; denn sobald er den Mund aufthat, mochte er nur husten und keuchen, wie die verstorbene Mutter Engel, und vor seinem scheußlichen Gesichte liefen die heiligen Jungfrauen davon."

Indem bei solch schrecklichen Begebnissen die Klosterfrauen sich von Angst geschüttelt fühlten, die Augen schlossen und nicht den Kopf nach der Thüre wendeten, gerade als ob die todte Nonne dort eintreten würde, schleppte die Zunge der Simplicia immer langsamer und mühseliger die Worte herbei, bis sie endlich ganz stille stand, weil die Mutter fest einschlief. Schon wollten die Schwestern auf's Neue die Schläfrige wecken; aber Poppele drängte sich in den Kreis, gebot Stille mit ausgestreckter Hand, und sagte: „Ich will Euch das Ende erzählen, wie ich's von der Mutter Simplicia gehört." Die Nonnen sahen sich fragend an; aber Poppele ließ sich nicht irre machen, fuhr geheimnißvoll fort: „Die Weiber im Kloster mochten sich kaum der todten Schwester erwehren, und der Student war von Hunger zerrissen, weil Alles zum Unrath wurde, was er berührte. Auch konnte er nicht sterben, und des Leichnams verlustig seyn, in welchen er gebannt war. Darum rief er den Teufel, daß er ihn tödte, und der Böse wollte es thun, aber nur, wenn der Student alle Weiber im Kloster der Hölle theilhaftig machte. Er sollte hingehen und sie abschlachten, ehe sie gebeichtet hätten, damit sie voll Sünden wären, wie Herodes voll Ungeziefer. So steckten sie einsmals bei-

ſammen, juſt wie heute ihr's thut, geſchorene Weiber, und ſpannen und ſchwatzten, und eine jede ſpann ihr Todtenhemd ....“

„Schweig, ſchweig, häßlicher Geſell!“ ſchrieen die Nonnen voll Abſcheu, und ſprangen von ihren Stühlen: „zieh ab, Spätzlifreſſer, Du beſeſſener Knecht; denn ſchon iſt der Mond drei Viertel alt, und Deine Zunge ſchwatzt Wahnſinn und Tod!“ — Poppele entgegnete finſter und wie ein Prophet: „Wohl iſt der Mond drei Viertel alt, und ehe er voll ſcheint, wird des Elends über Euch gekommen ſeyn, ein vollgerüttelt Maß. Manch eine von Euch hätte beſſer ihr Todtenhemd angelegt, als daß ſie hinfährt in zeitlicher Schmach und ewiger Verdammniß.“ — Worauf die Nonnen klagten: „Verſchließt ihm doch das böſe Maul, Mutter Hailwig. Seht, wie er ſich ſtreckt, als ſtände er aus dem Grabe auf! Er macht uns einen Spuk für, daß wir vor Angſt erſtarren.“ — Ehe Mutter Hailwig dem Jüngling ihre Gewalt zeigen mochte, rief er wild: „Wehe Euch, wenn ich zur Grube fahre; denn ich werde daraus hervorſteigen alle Nächte, ohne Unterlaß Euch zu peinigen, wie Ihr's verdient. Spinnt Euere Grabtücher, mein Sterbehemd iſt fertig, und ich trage es auf dem Leibe!“

Euſtachia's Stimme kreiſchte empor: „Betet, liebe Schweſtern, betet Roſenkranz und Paternoſter, ſagt das Nachtgebet, denn der böſe Geiſt redet aus dem Fallſüchtigen!“ — Auf dieſe Mahnung drehten die Weiber dem Unglücklichen den Rücken zu, und begannen vor dem Kruzifix Vaterunſer und Ave zu plärren. Poppele konnte das Gebet der Weiber nicht aushalten, warf die Kunkel hin, lief aus dem Saale, ſuchte jedoch nicht ſeine Schlafſtätte in der Mauerblende, aber auf Giſela's Schwelle, denn die Oberin ſchlief ſeit einigen Tagen, um ungeſtörter zu ſeyn, nicht in der Mitte der Schweſtern. — Hailwig verordnete, daß die Lichter ausgelöſcht würden, ſchaute

nach, ob Alles wohl beſchloſſen war, und die Nonnen ſammt und ſonders ſchlüpften unter ihre Decken, fanden lange keinen Schlummer ob der Furcht, die ſie empfunden. Als nach und nach die müden Augenlieder zugingen, träumte manche von ihrem Sterbehemde und vom jüngſten Gerichte.

Da nun im Kloſter ſich nichts mehr regte, als des Brunnen plätſchernder Fall, wurde nach und nach die ſtille Mühle lebendig. Zuvörderſt huſchte der Müller von ſeinem Lager auf mit böſen Gedanken, und er dachte bei ſich: Die Nacht iſt hell, meine frommen Pilgergäſte ſchnarchen, der Weg nach Gomadingen iſt nicht weit, und wenn ich jetzo hinginge, das Haus des Kornhändlers anzuſtecken, der meine Kundſchaft verhetzt und zu andern Mühlen verlockt, ſo könnte ich wieder zurück ſeyn, ehe man des Brandes inne wird. — Nun warf ſich der Böſewicht in die Kleider, ſteckte zu ſich Schwefelfaden und Stein, und wiſchte aus dem Hauſe.

Kaum war er fort, ſo ſtieß in der Gaſtſtube der Ritter Anshelm ſeinen Vater an, und raunte ihm behutſam zu: „Ihr könnt nicht ſchlafen, und ich vermag es auch nicht. Die Nacht iſt ganz ſtumm, der Mond liegt hinter den Wolken, ſpendet ein mäßig Licht. Da der Bruder noch ferne weilt, wollten wir nicht zum Friedhof ſteigen und den Schatz erheben? Hier iſt Schaufel und Bickel, ich und Lutz haben rüſtige Arme, Ihr zeigt den Ort und ſprecht das Gebet.“ — Der blöde Greis lallte entgegen: „Wohl recht; doch fehlt mir leider das Buch, und die Jungfrau, und das Zeichen Salomonis ....“ — „Ei was,“ ſpottete Anshelm voll Habſucht und Begierde: „ſo der Schatz in jenem Grunde liegt, wird er ſich ohne Zauberſegen, ohne Jungfrau finden laſſen. Hier Euer Mantel; zieht die Kappe über die Ohren. Wickelt Euch genüglich ein, denn die Luft iſt rauh, aber bald gethan iſt das Werk.“ — So ſchlichen ſie von dannen, Vater

und Sohn, und der ſtaunende Lutz trug Haue und Schaufel, und verſtand nicht, was da werden ſollte. Als ſie jedoch zur Kirchhofthüre kamen, und einander mühſam über das Gatter lüpften, ſegnete ſich der Knecht und ſeufzte, ob nicht vielleicht ein Teufelswerk hier im Spiele ſey. Anshelm fuhr ihn hart an: „Schweig, unnützes Maulthier. Stehen wir nicht auf geweihtem Boden? iſt ein Hexenmeiſter bei uns? mißgönnſt Du etwa Deinen Herren das ſchimmliche Geld, wonach ſie graben wollen?“ — Lutz antwortete fromm: „Sprecht nicht alſo, Herr. Die eigne Wohlfahrt iſt mir nicht halb ſo werth, als die meines Junkers und des alten Herrn und die Euere. Habe ich nicht ausgekundſchaftet, wo das Gelichter, welches den ſeligen Herrn von Zavelſtein nach ſeinem Tode beſtahl, vorüberfuhr? Gebietet alſo, wenn Euer Werk von Gott iſt, und mein Junker nicht dabei verkürzt werden ſoll.“ — „Jedem ſein Theil,“ brummte Anshelm: „Vater, ſchaut um Euch, weiſet uns die Stelle.“ — Der Alte forſchte umher mit ſeinen ſchwachen Augen, die von der Arzneidoktorin ſich erheitert hatten; er zählte die Buchenbäume ab, deutete auf einen Hügel an der Kirchenmauer und ſprach: „Dort liegt der Schatz, dort ſah ich ihn im Geiſte; grabt, und der Herr ſtehe uns bei.“

Sie ſchlichen näher; aber wie vorſichtig ihre Tritte waren, ſo jagten ſie doch eine Geſtalt auf, die auf dem Hügel lag und ſcharrte. Das fremde Weſen, gelblich ſchimmernd vor der ſchwarzen Kirchenmauer, ſtieß einen Laut aus, wie ein dumpf Gebell, fuhr ſtracks davon, verſchwand plötzlich. „Was war das?“ fragten die Schatzgräber unter einander, und der Alte ſchwor, es ſey der Zauberhund geweſen, und Anshelm zitterte, wie Einer, der ein Geſpenſt geſehen, und Lutz ſagte trocken: „Das war ein grimmiger Wolf, der auf den Gottesäckern ſeine Atzung ſucht, wenn ihm das Wild im Forſte mangelt.“ Ungläubig ſchüttelten die Andern die Köpfe, betheuerten,

der Unhold sey im Boden versunken, während Lutz meinte, es sey ihm vorgekommen, als wäre das Thier in eines der Löcher des Gewölbes gesprungen. „Gleichviel," rief endlich Anshelm, von seiner Furcht sich ermannend: „Gespenst oder Thier, uns kümmert's nicht. Das Ungethüm wird uns in Ruhe lassen. Greif an, frisch an's Werk, da, wo die Krallen des Höllengeistes einschlugen. Betet, mein Vater." Und der wundergläubige Alte that's und murmelte geheimnißvolle Sprüche, während die Hacken den Hügel zerrissen.

Am entgegengesetzten Ende des Klosterzwingers, über die niedrige Mauer des Gartens gebückt, stand zu derselben Frist der lauernde Heinz, und lockte mit leisem Pfiff in den Wald hinein, bis die Spießgesellen ihm daraus antworteten, und mit Diebsschritten herantraten, den Platz zu erreichen, wo ihre Kundschafter den leichtesten Uebergang gefunden. Heinz rief ihnen dumpf entgegen, daß sie ohne Geräusch einsteigen möchten; er wolle vorausgehen, schlüpfen in das stille Haus, und mit geschicktem Meißelschlag das Pfortenschloß eröffnen. Also geschah es. Neben dem niedrigen Schwibbogen, so in den Garten führte, war ein eng, verblindet Fensterlein, umsponnen von dichtem Drahtgitter; aber Schnee und Regen und Sonnenbrand hatten die Eisenfäden durchgefressen, und Heinzens prüfende Räuberfinger bereits ohne Lärm die rostige Schirmdecke abgelöst. Der staubige Rahm, worinnen die Glasscheiben hingen, wich seinerseits einem vorsichtigen Druck, und geschmeidiger als ein Fisch, der mit der Fluth durch eine Felsenspalte gleitet, schlüpfte der Dieb in das wehrlos preisgegebene Kloster. Ohne Verzug machte er sich an die Pforte, suchte emsig Hafte und Nagel, wo der Sperrung am leichtesten beizukommen; seine Faust zitterte, nicht vor saumseliger Ungeschicklichkeit, denn er war geübt in des Handwerks Künsten; nicht vor Zweifel und Beklemmung, denn er bebte

nicht vor unbewaffneten Weibern: der Rache lechzende, unersättliche Begier zuckte in seiner Hand, und verloren schien ihm die theure Zeit, deren er bedurfte, das Schloß zu sprengen. — Endlich krachte das Eisen, dröhnte einen dumpfen Schlag durch das Haus. Heinz zog langsam die Pforte auf, und von außen fiel des Himmels blasser Schein in die Dunkelheit des Kreuzgangs. „Seyd ihr Alle da?“ fragte der junge Räuber aus hohler Brust, und Wildherr, der Erste, reichte ihm stumm bejahend die Hand. Hinter ihm strichen vereinzelt die Genossen, unter ihnen Richardis, mit wehenden Gewändern, mit flatternden Haaren. Ein Weib?“ fragte Heinz schnell und mißtrauisch: „wer ist das Weib?“ — „Was geht's Dich an?“ entgegnete der Wildherr; und zugleich drängte ihn Heinz zurück, den Kopf plötzlich gegen die nahe Treppe gewendet: „Halt inne! verharre noch; ich höre kommen. Rührt euch nicht!“

Poppele, der Wächter auf Gisela's Schwelle, war vom Knall des in Trümmer gehenden Schlosses aufgeschreckt worden. Sein erster Gedanke war, Lärm zu machen; sein zweiter, es möchte etwa der Wildherr seyn, welcher in dieser Nacht käme, sein Wort zu lösen. „O weh,“ sprach er zu sich selber: „ich bin ein läßiger Bube, ein fauler Pförtner, und halte nicht, was ich ihm zugesagt.“ Da glitt er längs der Mauer des Ganges zu der Treppe, lief schnell hernieder in den Kreuzgang, an die Pforte, welche Heinz wieder angelehnt, und fragte in das Dunkel: „Bist Du's, alter Wildherr? gib ein Zeichen; Poppele wacht.“ — „Ich bin's, guter Freund,“ antwortete Heinz, und griff nach dem Jüngling. Aber Poppele, eine fremde Stimme hörend, gestachelt von Entsetzen, entwich der tappenden Faust, und sprang mit gellendem Gezeter die Treppe wieder hinan. Wuthentbrannt und stolpernd folgte ihm Heinz auf dem Fuße, und oben angelangt, in fernen Gemächern weibliches Gekreisch

vernehmend, sah er plötzlich, wie der Oberin Gemach aufging, und, die Lampe in der Hand, die tiefverschleierte Priorin hervortrat, zu deren Knieen Poppele niederstürzte, mit dem Angstgeschrei: „O rette Dich, lieb Mütterlein, sie kommen, Dich zu tödten!“ Heinz, das blanke, lange Messer in der Faust, stutzte einen Augenblick, und Gisela rief: „Was thust Du hier? was hast Du meinen Töchtern an! gib Rechenschaft der Mutter dieses Klosters!“ Heinzens grimmverzerrter Mund heulte ihr die Antwort zu: „Fahr zur Hölle, Mutter dieser Schlangen, fahre hin, Agnesens Mörderin!“ — Die Klinge zielte nach Gisela's Brust; den tödtenden Blitz aufzuhalten, klammerte sich Poppele mit Tigersgewalt an den Feind, der sich wild schüttelte, ledig zu werden der Last. „Entflieh!“ schnaubte er: „Ich hab's geschworen, laß mich vollenden!“ Verzweiflungsvoller krallte Poppele die Hand in Heinzens Nacken, verletzte ihn mit Nagel und Zahn. Gisela lehnte betäubt an der Wand, über die Treppe schallten die Tritte der Räuber. Seinen Blutdurst zu stillen, seinem Opfer an den Hals zu kommen, stieß Agnesens verblendeter Buhle seinem hartnäckigen Gegner das Messer in die Rippen, daß ein Geheul, die Steine zu erbarmen, aus dem Munde des zum Tod Getroffenen fuhr, worauf gar bald seine erstarrenden Glieder nachließen, sein Körper mit schwerem Gewicht zwischen Heinz und Gisela zu Boden fiel.

Nun war freilich keine Schranke mehr zwischen dem Feind und der Nonne, aber Gisela hatte ihren Schleier erhoben, beleuchtete mit vorgestreckter Lampe den blutigen Auftritt, und Heinz starrte nun, selber verzweifelnd, in das fremde Antlitz. Seine Hände ließen die Mordwaffe, er stürzte mit einem Schrei in die Arme der Gefährten, fluchte seiner Blindheit, fluchte der gräßlichen Nacht. „Was hast Du begonnen, Unseliger!“ fragte Wildherr empört: „kamen wir herein, um zu morden?

auf Dein Haupt dieſes Unſchuldigen Blut!“ Heinz nickte ermattet, und da Richardis beim Schimmer einer an Giſela's Lampe entzündeten Fackel herzutrat, und Poppele's Leichnam gewahrend, zornig in die Worte ausbrach: „Wehe mir, wer iſt der Vermaledeite, der alle meine Hoffnungen erſchlug?“ da erhob Agneſens Liebſter ſein Haupt, und verſetzte mit grimmigem Haß in den abgeſpannten Zügen: „Dir hat es gegolten, Du Peinigerin, als eine Sühne für Agneſens Tod! Jetzo iſt meine Hand erlahmt, aber der Himmel genade Dir, ſo Du mir einſt auf meinem Wege begegneſt!“ Er ſank wieder in ſeine Kniee zuſammen, und Oſtertag, verſtummend vor dem fürchterlichen Schauſpiel, wagte nicht, für Richardis das Wort zu nehmen. Landſäß war dagegen flinker, und begehrte mit rauhen Flüchen den Tod des Elenden, der auch ihm und dem Schurken Gensbein die Hoffnungsſaat zernichtet hatte. Der Wildherr ſtreckte jedoch ſchirmend ſeine Hand über Heinzens Kopf und ſprach drohend: „Rührt ihn nicht an. Wißt ihr denn, ob nicht ſein Arm von Gott erwählt geweſen, mit dieſem jämmerlichen Todtſchlag Frieden zu ſtiften, ſtatt des Haders? laßt ab von fernern blutigen Gedanken. Soll meine Hochzeit mit weiterm Morde befleckt ſeyn? Mit nichten es drängt die Zeit, und annoch ſind die Kerzen nicht entzündet. Wo iſt der Pfaff, daß er mein Bündniß ſegne? Hier ſtehen die Zeugen, hier der Bräutigam, hier die Braut.“

Er zeigte auf Giſela, die wie eine Schmerzensmutter neben Poppele kniete, das Haupt des Jünglings auf ihren Knieen hielt, und noch keine Thräne fand, den zu beweinen, der für ſie geſtorben war, ſo bitterer Schmerz zermalmte ihre Seele. Das Antlitz des Todten war ruhig, ſeine ſtarren Augen blickten auf, als ſuchten ſie mit unendlicher Liebe die Freundin, die Mutter, das einzige Kleinod eines boshaft zertrümmerten Lebens. Vor die-

sem Trauerbilde zähmte sich der Räuber Muthwille, verstummte die Wehklage der herbeigeeilten Nonnen, die nur leise flüsterten: „Wahrlich es war gesponnen, sein Todtenhemd. Wer aber rettet uns aus dieser Noth der Gewalt der wilden Männer, und der erzürnten Priorin?“ Richardis stand Verderben brütend dem Konvent gegenüber, zagend Gensbein in dem Schutz des Landsäß, nachdenklich und verschlossen der Ritter von Friedingen. Hünerkogel schleppte den Vikar herzu, kaum bekleidet, halb entseelt vor Schrecken. Der arme Mann wollte den Mund aufthun, die Klosterstürmer anzureden, aber Wildherr befahl ihm zu schweigen, und zur Kirche voranzugehen, um eine Trauung zu verrichten. Zugleich gebot er den zitternden Weibern, daß sie schwiegen, keinen Laut von sich gäben, wäre ihnen lieb das Leben. Hierauf trat er vor Gisela und redete sie an mit brünstiger Leidenschaft in den Blicken: „Laß von dem Knaben ab; was todt ist, nimmer wird's lebendig. Ich habe Dich erkoren, das Lamm zu seyn, welches mich schon in dieser Welt entsündige. Du hast in meinem Herzen die erste Liebe entflammt, und ich will mir nicht versagen, in Deinen Armen glücklich zu seyn. Willig oder spröde, mit Lust oder mit Haß, wirf Dein Nonnenkleid von Dir, sey eines tapfern Mannes Weib. Ich kam mit diesen wackern Leuten, Dich heimzuführen, und des Priesters Spruch soll uns vereinen. Folge mir zur Kirche.“

Als ob sie dem von ferne rollenden Donner lauschte, richtete Gisela den Kopf in die Höhe, und ihr Ohr verstand nicht, was der bärtige Greis sprach, und zerstreut gleiteten ihre Blicke in der Runde, wie eines nachtfertigen Menschen, bis abermals auf den bleichen Popele und auf das dunkle Blut sie fielen. Da seufzte die Gebeugte mit verdoppelter Wehmuth, bückte sich tiefer zu der Leiche nieder, gehörte wieder ganz dem brennendsten Schmerz. Eine harte Faust riß sie empor, höhnisch rief

die ungeduldige Richardis: „Ermanne Dich, auserleſene Braut eines Räuberführers! Ich will Deine Kränzeljungfer ſeyn und Zeugniß geben von Deinen Eiden.“ Giſela ſchrie entſetzt auf, entwand ſich der grauſamen Feindin, ſtrebte hin nach dem Leichnam, von dem ſie geriſſen werden ſollte, griff nach Hailwigs ſchützenden Armen, die ſich ihr öffneten. Aber von dem Todten ſtieß ſie der Wildherr, von der mitleidigen Schweſter trennte ſie Richardis, und ſie fühlte ſich wie im Fluge davon getragen, von den Händen des erſchrecklichen Hochzeiters und der Brautführerin. „Sperrt die Weiber feſt ein! tödtet alſogleich die erſte, die verſuchte, um Hülfe zu rufen!“ befahl der Wildherr ſeinen Kumpanen, und Richardis ſetzte gebieteriſch hinzu. „Nehmt der blaſſen Thörin dort die Schlüſſel ab, und bringt ſie mir, denn ich bin fürder dieſes Hauſes Meiſterin, und wehe den Verräthern, die ſich an mir verſündigten!“ — Nickel that den Dienſt mit roher Schadenfreude, und trieb die Kloſterheerde in die Kapitelſtube, wo die Schweſtern zähneklappernd den Ausgang dieſer Nacht erwarteten, und Hailwig und Medora, verſichert, daß Richardis ihnen das Verderben geſchworen, zum Tode ſich bereiteten.

Zehntes Kapitel.

Nicht, wie ich woll', itzund mein Sach
Weil ich bin schwach,
Und Gott mich Furcht läßt finden:
So weiß ich, daß kein G'walt bleibt fest,
Ist's allerbest,
Das Zeitlich' muß verschwinden.
Das ew'ge Gut
Macht rechten Muth,
Dabei ich bleib,
Way' Gut und Leib;
Gott helf mir's überwinden.
Altes Kirchenlied.

Die Werkzeuge der Schatzgräber ruhten nicht; die Männer ahnten nicht, was sich im Innern des Klosters begab. Sie hatten das Laternlein angezündet, welches gar trübselig zwischen den aufgewühlten Erdhaufen brannte, und gruben und hackten, und der Schlag ihrer Hauen wurde stets dumpfer, so daß der Alte mit abergläubischer Freude rief: „Laßt nicht ab, ihr Kinder, verzaget nicht. Der Geist hat mich nicht belogen, der Schatz steigt empor." Da reckte der Knecht sein Ohr nach dem Klostergarten, und sprach: „Mich dünkt, als hörte ich verworrene Stimmen im Nonnenhause. Was mag es geben?" — „Die Mettensinken versammeln sich zur Hora," erklärte Anshelm: „darum frisch, hau zu, stoß dann ein mit Deiner Schaufel, ehe wir gestört werden." — Der Alte meinte, die Nonnen seyen verzagt, und

fürchteten ſich vor Geſpenſtern, wie es denn auch in der That Geſpenſter in dem Kloſter gäbe, wovon er Zeuge geweſen: darum würden ſie nicht kommen, das ſchwere Werk zu unterbrechen. Unterdeſſen ſchaute Lutz beſorglich umher, deutete nach dem Himmmel, gegen die Mittagsſeite, und redete kopfſchüttelnd: „Mein, wie ſind doch die Wolken dort ſo roth, und immer röther flammen ſie, und ſchwarzer Rauch kräuſelt ſich empor. Dort brennt ein Dorf, ihr Herren!“ — Die Gluth war über Gomadingen, und bald erklang dort die heiſere Glocke im Kirchthurm. „Laß brennen, Lutz, laß brennen,“ eiferte Anshelm: „um ſo ſchöner wird das Gold funkeln, ſo wir dem Schoos der Erde rauben. Hört Ihr, Vater, die dumpfen Streiche? putze das Licht beſſer, Lutz. Hebe ſie weg, die letzte Schaufel Erde. Lüpfe die Laterne. Ha, ein Kaſten, wir ſind am Ziele!“ — „Gott ſegne Dir und Deinem Bruder dieſen Hort!“ betete der Vater inbrünſtig, während der ungläubige Lutz zweifelnd verſetzte: „Vielleicht iſt's nur ein Sarg.“ Da ſchalt ihn Anshelm mit den Worten: „Daß Dich der gelbe Schelm, Du blinder Thomas! Ein Sarg? wo wäre dieſer Kaſten aus rauhen Brettern eine Todtentruhe? heraus mit ihm, hilf mir ihn an dieſem Ende heben. Haltet die Leuchte, Vater. Hu, wie ſchwer, brauche Deine Kraft, lieber Lutz. Lehne den Kaſten an, wir heben ihn dann auf der andern Seite!“ — Wie nun gethan wurde nach Anshelms Befehl, und die Truhe halb aufrecht lehnte, auch der Greis, auf ſeinen Knieen kauernd, fürwitzig in die Grube zündete, brach der Deckel von der Kiſte morſch entzwei, und das aufgedunſene Antlitz der Frau Demuth, ſchon benagt von der Verweſung, aber kenntlich ganz und gar, ſchaute aus dem rauhen Sarge, und der Greis taumelte ſammt ſeiner Leuchte bewußtlos in das Grab zu ſeinem Weibe. Anshelm erkannte nicht minder alſobald der Mutter Züge, und ſank mit dem Angeſicht zu

Boden, während der Knecht ein lautes Hülfegeſchrei anhob. Hierauf kamen Leute, aber wahrlich keine mitleidige Helfer. Die Thüre, die ſich aus dem Kloſter in den Friedhof öffnete, wurde heftig geſprengt, und Heinz ſtürmte außer ſich über die Gräber, rufend: „Wer iſt der Frevler, der es wagt, meiner Agnes Gebeine zu ſtören?“ Ihm folgte Scheibenhart, als ein beſorgter Freund, und da er die fremden Leute fand, auch dem Knecht geholfen, den Alten aus der Grube zu heben, freute er ſich, den Sterndeuter gefunden zu haben, trug ihn auf ſeinen Schultern in den Kreuzgang, von dannen zur Kirche. Anshelm und Lutz traten ihm nach, wie geduldige Schafe, der Ritter, von Gewiſſensangſt verzehrt, der Knecht, um ſeine Herren nicht zu verlaſſen. Heinz blieb auf dem Gottesacker zurück, ſeiner Buhlſchaft Namen rufend, und nach ihrem Grabe troſtlos ſuchend.

In der Kirche ſah es wunderlich aus. Hie und da brannte ein Licht, eine lodernde Fackel beſchien den Altar, woran ſich der entgeiſterte Prieſter lehnte, ein Mann des Erbarmens. Vor dem Altar der Wildherr, auf ſeine fürchterliche Axt geſtützt; auf den Stufen Giſela in Ohnmacht ausgeſtreckt; Richardis neben ihr, aufrecht wie eine Siegerin, den Schlüſſelbund des Kloſters in der krampfhaft geſchloſſenen Hand. Als Zeugen deſſen, was da kommen ſollte, Landſäß und Gensbein, und der Räuber etliche mit gezogener Wehr und Waffen. Der Friedinger, mitleidig ſchauend auf die Ohnmächtige, bebend im männlichen Herzen vor dem fühlloſen Triumph ſeiner Liebſten. — Fragend richteten alle die Blicke nach Scheibenhart und ſeinen Begleitern, und der Räuber ſetzte den Greis zu den Füßen des Wildherrn nieder, ſprechend: „Hier Dein alter Prophet, dort ſein geiziger Sohn. Befiehl über das Haupt dieſer Männer.“

Wildherr ſchleuderte dem Anshelm aus den Augen einen Drohblick zu, aber den alten liebkoſte er, ſagte

ihm ein freundlich Wort. Der greiſe Herr von Sperberseck begriff nicht mehr, was mit ihm vorging, denn er war ſtumpfſinnig geworden, wie ein blödes Kind, und ſtierte ſchweigend vor ſich hin, als wollte er den Kopf nimmer verwenden. — Anshelm hatte inzwiſchen, mit dem Halbdunkel mehr vertraut, Gensbeins freche Stirne unterſchieden, mit einem Seufzer ſich verhüllt; und wie von des Engels Poſaune erdröhnte ſein Ohr, als der falſche Betrüger zu dem Landſäß anhob: „Seht, o Herr, den Mann, der mir befahl, ſein Brüderlein hinwegzutragen, und auf ewig ſtumm zu machen. Die Heiligen rührten mein Herz, daß ich die Bosheit nicht vollführte, und in dem Friſchhans für den Knaben einen Pfleger wählte. Ich log dem ungetreuen Bruder vor, wie das Kind im Mühlbach ertränkt worden ſei; das Geld, ſo ich in des Waldbauern Hütte vergrub, war aber der vorausbezahlte Sold der Miſſethat.“ — „Das hätteſt Du gethan, Du Heide?“ ſchnaubte Landſäß dem Anshelm zu, deſſen Kniee ſchlotterten, und deſſen Lippen kaum die Frage hervorbrachten: „Wenn der Bube lebt, wo iſt er denn?“ — „Geh' hinauf in's Kloſter,“ entgegnete Landſäß, „ſuche dort nach ihm, und hebe ihn aus ſeinem Blute. Die beſte Frucht der Rache fiel in den Staub, aber dennoch höre ich nicht auf, der Würgengel Deines Hauſes zu ſeyn, bis mir Dein Bruder zum Opfer fiel.“ — Da verſtellte ſich des Anshelms Geſicht in eine ſcheußliche Larve, und mit gerungenen Händen ſtammelte er: „Mein Bruder .... ach, er trägt die Schuld allein ... ich ſage mich los von ihm ... überlaſſe ihn der Strafe ... ſchont meines Lebens, ich habe Weib und Kinder, ich will den Baſtard begraben laſſen .... eine Jahrszeit ſtiften; mein Bruder kömmt, er kann nicht ſäumen .... rechtet mit ihm, ſchonet meiner, des Armſeligſten!“ — „Gedenkt doch, was Ihr redet!“ bat, für ſeinen Herrn zitternd, von des Ritters Schlech-

tigkeit empört, Heerdegens frommer Knecht. Landsäß und Wildherr klatschten dagegen hohnlachend in die Hände, und der Letztere rief: „Frisch auf, so steht die Rache in der Blüthe! Unsere Dolche, edler Landsäß, werden ihres Ziels nicht verfehlen. Bindet Ritter und Knecht an jene Säule, und Du, mein wackerer Knabe, eile hinaus, des Junkers zu harren, damit seine Rechnung getilgt werde.“ Alsdann schritt er rasch auf den Altar zu, dem Priester sagend: „Mach voran und rüste Dich, ich will mit dieser heißgeliebten Magd verbunden seyn, ehe meine Hand sich in Blut getaucht.“ Der Priester ächzte mit gebrochener Stimme: „Unglücklicher, was begehrst Du, ein Gebannter, dieses leblose Weib zu freien?“ Worauf der alte Sperberseck, wie aus dem Schlummer, den Kopf erhob, und gar beweglich warnte: „Wer spricht von Hochzeit? werbe nicht, o werbe nicht, Du alter Mann! Greise umarmen nur den Tod, wie ich heut Nacht im Grabe den Brautreigen tanzte!“ — Der Wildherr riß sich von ihm los, verwünschte den Warner, trat entschlossen hin vor Gisela, richtete sie unsanft in seinen Armen auf, daß sie schaudernd erwachte und sprach dringend: „Ziere Dich nicht, holde Braut; bist nicht die erste, die einem Kloster entrissen wurde, einem starken Manne anzugehören. Meine Brust schlägt heiße Flammen, kühle sie, mein Herz.“ — „Laß mich, Du Gräßlicher!“ lispelte Gisela, starr wie eine Bildsäule; nur die Augen suchten ängstlich Poppele's Leichnam, begegneten aber der drohenden Gestalt ihrer bittersten Feindin. „Will sie zum Leben bringen,“ spottete Richardis, und schüttelte die Jungfrau bei den Armen: „Hörst Du, wie in meiner Hand die Schlüssel klirren? ich gebiete hier; sage mir den Ort, wo der Schatz versteckt liegt, den Du mir weigertest. Lüge nicht, wenn nicht die grimmigste Pein ....“

Gisela, stets noch in den Armen des Wildherrn fest-

gehalten, unvermögend, ihm zu widerstreben, sich zu regen, drehte mit unbeschreiblicher Verachtung das leidenvolle Antlitz nach Richardis, und redete: „Drohe nicht mit Deinen Foltern, rasendes Weib. Des Lebens hab' ich mich schon entschlagen, fürchte Deine Wuth nicht. Frei sage ich Dir, daß ich die verfluchten Kleinodien in's Geißelgewölbe senkte, unter dem Altar verborgen, dicht neben dem Orte, wo Du mich im Kerker schmachten ließest. Suche dort, und nimm ihn vollends hin, den Fluch, der an dem Golde haftet."

Gisela's Stimme erlosch, ihr Haupt sank nieder, wie einer geknickten Blume Stern, und Wildherrs streitgeübte Faust zitterte an der stockenden Brust der Jungfrau, doch Richardis kannte das Mitleid nicht, schwang frohlockend die Schlüssel, reichte dem Friedingen eine Kerze, sprach zu ihm: „Folge mir, lieb Herz, folge geschwind."

Mit leichten Schritten, als zum Tanze, ging sie dem Ritter voran, verschwand unter dem finstern Chorgewölbe, stieß zur feuchten Treppe die Thüre auf, und wie von einem matten Irrwisch umgaukelt, wandelten Ritter und Nonne in die Tiefe. Da starrte von Riegeln und Nägeln die Pforte des Geißelgewölbes, und jeder Zug der Schlüssel, jeder Ruck der Klammern toste wie unterirdischer Donner. Als der Flügel aufging, löschte der Luftstrom die Kerze in des Friedingers Hand. „Vermaledeit!" sagte er: „komm wieder herauf, mein Lieb, daß wir die Kerze frisch entzünden." — „Geh' allein, Du kühner Mann," antwortete Richardis mit feurigem Kusse: „ich zittere nicht vor diesen Grüften, warte herzhaft Dein, und Du wirst eilen."

Der Friedingen, so schnell er konnte, stieg hinan, und Richardis, von Frevelwuth und Beutegier entflammt, wagte sich allein in das wohlbekannte Gewölbe. Der Luftzug stieß noch einmal die Pforte, daß sie in den rostigen Angeln knirschte, und plötzlich zuflog, schnappend

in das Schloß. Richardis stutzte, aber bald ermunterte sie den Muth, indem sie flüsterte: „Ostertag kömmt gleich, und seine liebe Hand erlöst mich in der kürzesten Frist.“ So wagte sie noch einige Schritte in den düstern Raum, tappend an den niedrigen, dicken Säulen, blinzelnd nach dem Sternenlicht, welches durch die Fenster schien. Sie strebte vor nach dem Altar, und stutzte wieder, da sie auf demselben zwei düstere Flämmlein brennen sah, als ob in weitester Ferne auf einer Höhle schwarzem Grund zwei Kerzen leuchteten. Ein leises Murren klang von dort, und Gespensterfurcht wollte das Haar der Nonne sträuben. Aber sie raffte sich zusammen, schalt die flackernden, leise bewegten Flämmlein einen Spuk ihres Gehirns, nannte das dumpfe Murren einen heranziehenden Sturm. Noch einmal schritt sie vor mit keckem Fuß und trat in's frühe Grab, die Thörin. Rauhe Krallen fuhren plötzlich in ihre Brust, in ihren Nacken, ein grausamer Rachen zerfleischte sie mit seinen Zähnen, ohnmächtig sträubend stürzte sie nieder in der Klauen Gewalt, erdrosselt von der Wuth der reißenden Bestie, und schon hatte sie im letzten Kampfe unterlegen, als der Friedinger an die Thüre klopfte. Sein Rufen, das Klirren der Schlüssel, die er lang vergeblich zu gebrauchen suchte, störten den grimmigen Wolf, daß er von seiner Beute ließ, die Schnauze triefend von süßem Blute, durch ein Luftloch in's Freie sprang, und auf rothen Krallen dem Walde zueilte.

Mittlerweile sprach oben in der Kirche der geängstigte Priester, statt eine Trauungsformel zu lesen, auf Lateinisch zum lieben Gott: „Rechne mir nicht zu, o Herr, was jetzt in Deinem Hause geschieht. Erbarme Dich der Unschuldigen, die vor Deinen Augen leidet, erleuchte die Ruchlosen, welche Dein Heiligthum schänden, stehe allen Sündern bei, welche da leben oder mit dem Tode ringen, und verleihe mir, Deinem Knecht, einen baldigen Aus-

gang aus diesem Gräuel nach Deinem unerforschlichen Willen!“ — Der Wildherr zürnte ihm: „Du machst lange, zitternder Kahlkopf, beteſt, wie ich glaube, meine Braut zu Tode. Sieh ihre Bläſſe, ſieh, wie ſie hinſchwankt. O Du geliebte Jungfrau, an der ich hange, mehr als am Leben, vermag nichts Deinem Schmerz Dich zu entreißen? meine Umarmung iſt vielleicht grauſam, aber mich verzehrt die Glut, und lange Jahre hindurch will ich meine ſüße Braut tragen und pflegen, wie eine Königin, daß ſie mir vergebe dieſe Stunde der Angſt.“ Giſela vernahm dieſe von Herzen kommenden Worte, richtete mit Staunen und Abſcheu das abgewendete Geſicht für einen Augenblick auf den Räuber, ſchauderte wieder zuſammen, und ſchrie, was ſie vermochte, zum Himmel: „Dieſem grauen Wütherich ſoll ich zum Opfer ſeyn? o mein Erlöſer, haſt Du mich ſo ganz verlaſſen?“ — Wildherr fiel nun heftig in ihren Jammer ein: „Mein graues Haar, mein wilder Bart, ... ich Thor, was dacht' ich nicht daran? Du ſchreckſt Dich vor dem Alter, Jungfrau, zitterſt vor des Winters Schnee? ſchaue mich, wie ich bin, mindere Deinen Schmerz, ſtille Deine Klage! Mit einem Zuge ſeiner Hand warf er von ſich, was ihn verſtellte; und ein braunes, muthiges Geſicht, in des Mannesalters Blüthe, mit friſchen Wangen und ſtarken dunkeln Locken erſtand aus der Vermummung. Giſela, ihn gewahrend, wie er mit der Fackel ſein Antlitz beleuchtete, ſtützte ſich auf den Altar und des Prieſters Arm, und verwendete nicht mehr von dem Räuber den ſtarren Blick. Der Landſäß ſagte aber, ſein Auge auf die Nonne heftend, zu Gensbein: „Verblendet mich ein Teufel, und iſt nicht jene das Mägdlein, dem ich einſt zu Baden nachgeſtellt? Dieſe koſtet mich mein Blut und meine ritterliche Ehre und doppelt wüthet jetzt der Groll in meiner Bruſt.“

Haſtige Schritte ſtampften in die Kirche; Scheiben-

hart und Hünerkogel riſſen den Junker von Sperberseck herein, und jubelten: „Wir fingen ihn, o Wildherr, fingen ihn beim Schein des Brandes von Gomadingen. Steh auf zur Vergeltung, greife zum Schwert!“ Als wäre er in Tigerklauen gefallen, fühlte ſich der Junker ergriffen; hier vom Landſäß, der ihn ſchmähte als den Mörder ſeiner Ehre, dort vom Wildherrn, der ihn vermaledeite als den Schänder ſeines Hauſes. Mächtig kämpfte er gegen die Feinde, entriß ſich ihnen mit Ungeſtüm, flüchtete zum Altar, warf ſich vor der Nonne hin, rufend: „Soll ich durch dieſe Mörder fallen als ein wehrloſer Mann, ſo erbarme Dich, o Weib, dieſes Kindes! Du wirſt für ſein Geſchrei nicht taub und fühllos ſeyn!“ Aus ſeinem Mantel, von ſeinen Armen reichte er einen weinenden Säugling zum Altar hinauf, und Giſela ſtöhnte, das Kind empfangend: „Jeſus, Heerdegen! Junker von Sperberseck!“ Dem Junker war dieſe Stimme genug; ſie riß ihn vom Boden empor, und mit einer Hand den blutdürſtigen Gegnern wehrend, die mit geſchwungener Waffe an die Stufen drangen, ſtreckte er die andere, außer ſich vor Schmerz und Liebe und Ueberraſchung, gegen die Nonne, indem er ſchrie: „O welch ein Himmelsbild in dieſer Mördergruft! O, ſeh' ich Dich noch einmal, ehe ich ſterbe? ach, Giſela, das haſt Du mir gethan? Du ſchworſt dem Heiland, während ich das Land nach Dir durchſpähte? ich habe mich ſo arm gemacht, wie Du es warſt, und finde Dich, verloren für mein Herz?“

Tiefe Stille trat umher bei dieſen Worten ein, die Zeugen dieſes Auftritts lagen in des Staunens Ketten. Giſela hob aber das Kind in ihren Armen, und entgegnete mit Ernſt: „Schweigt, Herr von Sperberseck, ſchweigt von Minne, und gedenkt der armen Hailwig!“ — Der Junker drückte ſeine Stirne in beide Hände, und Giſela fragte zitternd vor Bewegung: „Wie kommt Ihr

zu dem Kinde, Herr?“ — „Ich hab's gerettet aus dem Brand zu Gomadingen, den Wurm mit mir genommen, vergebens forschend nach seinen Eltern.“ — „Herr, dies ist Euer Kind.“ —

Der Junker verstummte in Thränen unnennbaren Schmerzens, aber Wildherr schreckte ihn drohend auf: „Rechnet mit dem Himmel ab, Junker, und sterbt als wie ein Mann; denn fürwahr, der meine Schwester verführte, darf nicht von hinnen gehen im Leben.“ — Heerdegen maß sowohl mit Blicken ihn, als den Landsäß, und versetzte bitter: „Ich verstehe, warum jener Mann den Tod mir schwur; was that ich Dir jedoch?“ — „Verdammter! ich bin edel wie Du, bin ein Sohn des Götz von Bachenstein. Leugne jetzo, daß Du meine Schwester entehrt, daß Du sie geraubt, meine Eltern verstoßen in die weite Welt! Hünerkogel! herbei, Du treuer Knecht, strafe ihn Lügen, den Schändlichen!“

„Reinhold!“ schrie in diesen Zorn eine klare Stimme, und ein tiefbetrübtes Herz vergaß mit einem Male seine Leiden ob des größern, unverhofften Glücks. — „Schlage mich todt, wilder Mensch!“ rief Heerdegen mit Begeisterung: „zuvor empfange hier jedoch von meiner Hand die Schwester, die Zeugin meiner Unschuld!“

Vor dem Taumel und Jubel des Wiedersehens beugte sich ehrerbietig der Haß, verschwanden des Mordes Gedanken. Landsäß war entwaffnet, fühlte seine Augen naß. Gensbein und die Räuber ahnten eine höhere Fügung, Anshelms und des Knechtes Bande fielen, und umgeben war der alte Vater von seinen Söhnen; aber er grüßte sie nicht, er kannte sie schier nicht; und wenn sein Mund sich öffnete, so versuchte er nur lallend den Namen seines Weibes auszusprechen. Lutz verrieth dem geliebten Herrn, was hier geschehen, und Heerdegen sprach zum Bruder mit Verachtung: „Ich rettete des Zavelsteiners Erbe für Dich, Du Ungethüm; Du bist aber böser, als jene

Diebe, die nun im Kerker ihre Strafe erwarten. Behalte jene Habe, jenes Gold; aber nimmer sage, daß Du mein Bruder seyst." Anshelm schaute vernichtet zu Boden, und seine Wange wurde blaß, gleich des Friedingers Antlitz, der, ein wankendes Gespenst, in die Kirche schlich, in des Landsäß Arme sank, und schmerzlich seufzte: „Komm, mein Freund, laß uns schnell von hinnen. Mein Lieb ist todt, und gewiß bricht mein Herz, so ich länger bleibe."

Vor dem Altar hielten sich zwei Glückliche umarmt, und von ihren Augen flossen Thränen des Dankes und der Liebe, aber schnell trat in ihre Mitte wieder der Fluch. Scheibenhart näherte sich mitleidig seinem Herrn, und sagte leise: „Erschrecke nicht im Traum Deines Entzückens! Unsere Zeit ist um; laß uns fliehen; wir retten sonst nicht unser Leben. Der Tag bricht an, und schon erklingen von ferne die Heerpauken des reisigen Zugs, der von Hohenkrähen wiederkehrt, siegreich fördernd den Weg bei Sonnenschein und Nachtzeit." — „Wehe Dir, ärmster Reinhold!" wehklagte Gisela, des Bruders Angesicht mit ihren Händen streichelnd: „Du bist ein Räuber und geächtet? so rette Dein Haupt, und frage nicht nach meinen Schmerzen." — Mit ernstem Trotz antwortete Reinhold: „Ich bleibe; vermag nicht, schon von Dir zu lassen." — „Und wir, Deine frommen Gesellen, die Gut und Blut für Dich auf's Spiel gesetzt? Der Friedingen ist fort, mit ihm der Landsäß, und ihnen folgte Heinz. Sie eilen, sich vor des Grafen Zorn zu sichern. Was sollen wir?" — „Geht hin, ich bin nicht mehr der Eure. Geht hin und rettet euch."

Scheibenhart entfernte sich nach einem Händedruck mit gesenktem Haupte; nach kurzer Frist war kein Räuber mehr zu sehen, Gensbein verschwunden, der alte Sperberseck, von Lutz besorgt, auf dem Siechenlager, Heerdegen neben der Leiche seines Bruders Poppele und seiner Mutter. Die Nonnen, ihrer Haft entlassen, knieten betend auf dem

Chor, und Hailwigs Blicke hingen an ihrem Kinde, welches der Vikar im Arm hielt, über dessen Haupt Gisela gesprochen hatte: „Ich will Deine Mutter seyn.“

Während dieses sich also zutrug, rückte das Heer des Grafen heran, ungeduldig die Alb durchschneidend, um nach der lieben Heimath zu eilen. Gebrochen war das Hohenkrähener Schloß, Ostertags tapferer Bruder zum Frieden gezwungen; ein grüner Siegeszweig bekränzte den Helm des Würtembergers. Umringt von seinen männlichen Kämpen und Fahnen, stolz auf die Beute und auf das feindliche Panier, das er mit eigener Hand vom Kloster Zwiefalten gerissen, in den Staub getreten, als des Ruhmes Zeichen mit sich geführt, ritt Graf Eberhard der Aeltere, während sein Fußvolk seitwärts zog, an dem Offenhäuser Kloster vorüber, betrat im bleichen Morgenschimmer die Kirche, seine Andacht zu verrichten, und hörte mit Verwunderung, was sich in der fürchterlichen Nacht begeben.

„Und so nehmt von mir, erlauchter Herr, die allzuschwere Last, deren ich unwürdig gewesen von Anbeginn; laßt mich zurückkehren zu meinen Eltern, ihrer pflegen, die ich verließ, und bei diesem Kinde Mutterstelle vertreten. Dann wird Euch mein Herz ewig preisen, wie einen Vater, und noch jenseits meine Seele beten für Euer Heil.“

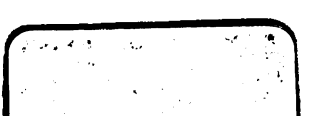
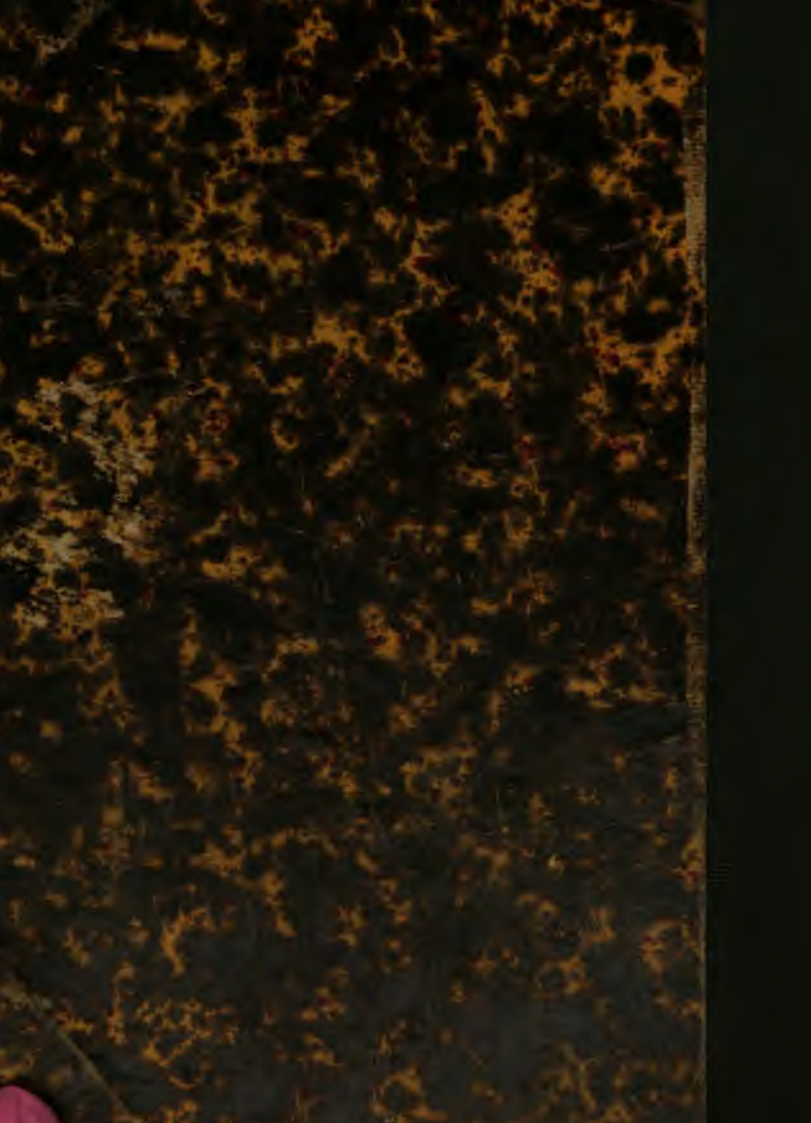
Also sprach Gisela, fähig kaum, zu enden, weil die heißesten Thränen ihre Worte erstickten, und der edle Graf, sinnend vor dem Altare stehend, erwiederte gerührt: „Ich hatte es gut gemeint, fromme Schwester, indem ich Euch an dieses Klosters Spitze stellte; aber fürwahr, nimmer soll ein Fürst thun, was ihm der Zorn eingibt, bevor er nicht Alles reiflich erwogen und geprüft.

Ich sehe, dieses Haus wird untergehen, wenn auch dessen Besserung noch einmal versucht würde. Der Kern ist böse und die Wurzel schlecht. Tretet wieder hinaus in die Welt, unter die Eurigen, und verlangt von meiner Gnade, was Euch frommt." Da fiel Gisela weinend vor ihm nieder, und bat für ihren Bruder, welcher ruhig an ihrer Seite stand, den Fesseln seine Hände entgegenstreckte. Der Graf deutete nach dem Gefolge, welches vor der Kirche geblieben war, und sagte mitleidig: „Sie hören nicht, was Ihr bittet. Aber Gott hat mein doppeltes Gelübde gehört, daß ich des Reinholds Leben schonen wolle, zu jeder Frist, weil er das meinige dem Lande zweimal erhalten. Aber Du hast mein Volk geschädigt, böser, verirrter Mensch. Zeuch hinweg aus Schwaben, hinweg aus dem deutschen Reiche; der entfernte Mann ist wie ein todter Mann. Nur auf Deinen Schwur hin, dieses zu vollbringen, will ich Dir nebst dem Leben auch die Freiheit schenken."

Da nun der Wildherr gelobte, nach Rhodus zu fahren und dem Orden zu dienen, als eine billige Sühne für seine Thaten, und den Frevel, wovor ihn Gott behütet, seine eigene Schwester zu freien als eine Braut, zog der Graf von dannen. Der bitteren Trennungen manche standen noch der Jungfrau bevor: vom Bruder, der sich alsbald mit ihr letzte; von Poppele's Leichnam, den sie am Abend zur Erde bestattete; von dem Kloster und der Freundin, denen sie bald ein traurig Lebewohl zurief. — Dann pilgerte sie gen Hall, Vater und Mutter mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren, Heerdegens Kind aufzuziehen mit der Habe seines Vaters, der in den Krieg ging und nimmer wiederkehrte.

Also versank in das Dunkel bürgerlichen Lebens der stolzen Gisela freudenlose Jugend, und sie pflegte stille ihren Gram, verschloß emsig ihre Liebe, und ahnte in frommer Begeisterung, daß ihr jenseits die Palme wer-

den würde, ſo wie der arme Poppele nach der Prophezeiung die Krone errungen: eine von Dornen im Leben, die eines Märtyrers im Tode. Der Unglückliche mußte wohl ein Sohn des himmliſchen Vaters werden, da er den Vater auf Erden nicht kannte, dieſer von ihm nie erfuhr.

Manche Jahre waren hingeſchwunden, und in dem Nonnenhauſe zu Offenhauſen endlich Zucht und Ordnung eingekehrt, obgleich die geiſtliche Gemeinde ſichtlich dem Untergang ſich näherte. Aber Hailwig ſtarb zuvor, und auch der edle Graf von Würtemberg verſammelte ſich zu ſeinen Vätern. Da zog Giſela noch einmal aus der Reichsſtadt Hall, eine verwaiſte Tochter, eine kinderloſe Mutter, denn ihr Pflegeſohn war ſchon in die Welt gegangen. — Giſela's Pilgerfahrt galt dem Grabe Eberhards. An der Guft dieſes Fürſten kniete ſie, und ſagte dem kalten Steine das Bekenntniß ihrer heißen, unendlichen Liebe, und voll bitterer Wonne betete ſie: „Zürne nicht, Du Theurer, Einziger, daß ich jetzo Dir geſtehe, was ich mein Leben lang in meiner Bruſt verſchloß. Ich mußt' es thun, ehe ich im Hauſe der Seelſchweſtern meine Tage völlig begrabe. Zürne mir nicht um meiner Niedrigkeit und Armuth willen, denn für mich ſchläft aller Reichthum dieſer Erde unter Deinem Marmor, Du edler, Du mannlicher Fürſt!"

58591288